Hom. 1372-2

Der Geist des Herrn Saurin, oder zergliederte Auszüge aus seinen sämmtlichen Predigten.

Zweyter Theil.

Aus dem französischen übersetzt.

Frankfurt und Leipzig,
im Verlag bey Tobias Göbhardt.
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Materien.

Vom üblen Gebrauche der zeitlichen Reichthümer, = = = = = Seite 1
Vom Heldenmuthe des Menschen, = 11
Von der Verklärung des Christen, = 24
Von den nichtigen Entwürfen der Glückseligkeit, 35
Von dem Eckel vor der Welt, = = 50
Von dem Bürger des Himmels und dem Bürger der Welt, = = = = = 61
Von dem Ruhme, den ein Christ im Kreuze findet, = = = = = 71
Von der Art und Weise zur rechten Erkenntniß in der Religion zu kommen, = = 80
Von der Heiligkeit, = = = = 88
Vom rechten Geschmacke an der Religion, und der Empfindung derselben, = = 96
Von der erhabenen Andacht, = = 107
Von den Vortheilen der wahren Gottseligkeit, 120
Daß man sich der Welt nicht gleich stellen soll, 128
Vom Almosen, = = = = = 139
Von den Plagen, = = = = 155
Von den falschen Urtheilen, welche die Menschen von den unglücklichen Verhängnissen fällen, 166
Von der Berechnung der Tage, = = 175
Vom Kaufe der Zeit, = = = = 182

Von

Verzeichniß

Von der Gleichheit der Menschen unter einander, = = = = = Seite 201
Von den unruhigen und hohen Ehrenstellen in der Welt, = = = = = 216
Von der Uebereinstimmung der Religion und Staatskunst, = = = = = 236
Von den Abwegen des menschlichen Verstandes, 248
Von den Reden und Gesprächen im gemeinen Umgange, = = = = = 267
Von der Wahrheit, = = = = 278
Von der flüchtigen Bekehrung, = = 285
Von den Bewegungsgründen zur Busse, 295
Von der bußfertigen Sünderinn, = = 306
Von der Furcht, = = = = = 315
Von den Anverwandten Jesu Christi, = 327
Von der Wiedergeburt, = = = 333
Vom Mißbrauche der göttlichen Geduld, 340
Einzelne Gedanken, = = = = 345

Ende des Verzeichnisses.

Von

Von dem üblen Gebrauche der zeitlichen Reichthümer.

VII. Theil.

Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern. Luc. 12. Von was für einem Reichen redet hier Jesus Christus? Redet er nur von den Ungerechten, die sich mit Blute und geraubtem Gute mästen? Sie verdienen mit Verabscheuung auf eine demüthigende Art Thoren genennet zu werden. Sie sind Thoren vor dem Richterstuhle der menschlichen Gesellschaft. Denn so viel Ehre man ihnen auch etwan von aussen erzeigen möchte, so verabscheuet man sie doch. Was kann nun aber ein Mensch für Vergnügen an sich haben, wenn er bey sich selber sagen muß, ich bin aller Leute Fluch. Wenn ich ausgehe; so sind aller Leute Augen auf mich, als auf einen Räuber gerichtet; und es darf nur ein kleiner Unglücksfall dazu kommen, so werde ich aus meinem Hause auf die

Blutbühne geführt, und es wird mir da das Herz herausgerissen, welches gegen die Thränen und das Geschrey so vieler Unglücklichen, die ich in die äusserste Armuth gebracht habe, unempfindlich gewesen ist.

Sie sind Thoren vor dem Richterstuhle des Gewissens. Denn ob es gleich bisweilen scheinet, als habe sich der Mensch diesem Richterstuhle entzogen; so wird er doch oft wider seinen Willen vor denselben gefordert. Man kann sich nicht allzeit aus seinen Augen verlieren. Was für bittere Vorwürfe hört nicht dieser Reiche in seinem Innersten, der sonst im Elende stack, und seine Reichthümer und Pracht nur einer gekrönten Ungerechtigkeit, und einer glücklichen Barbarey zu danken hat.

Sie sind Thoren vor dem Richterstuhle des Todes. Was ist das nicht für ein Anblick in den letzten Stunden eines mit lauter Betrug und Ungerechtigkeiten zugebrachten Lebens! Was für ein Kampf für einen sterbenden Vater, wenn er seine Seele gleichsam zwischen diesen beyden Parteyen getheilt sehen und bey sich denken muß; soll ich es darauf ankommen lassen, in iene Abgründe gestürzt zu werden, welche die Religion zeigt; oder soll ich das Gebäude meiner Glückseligkeit, welches ich durch eine Reihe von Ungerechtigkeiten aufgeführt habe, niederreissen? Soll ich meine Kinder um das ihrige bringen, oder soll ich meine Seele verlohren gehen lassen?

Nein, diesen Grad von Thorheit schildert uns das Evangelium nicht ab. Es redet von einem Reichen, der seine Güter in seinem Hause zusammen gebracht hatte, und sie im Vergnügen und in Ruhe geniessen wollte. Worinnen liegt denn nun aber die Thorheit und der Mißbrauch? Zum ersten in dem Eindrucke, den diese Güter, welche nur für die Zeit gehören, in eine Seele machen, welche für die Ewigkeit bestimmt ist. Dieses ist das erste Kennzeichen der Thorheit.

Es giebt Thoren, deren Gehirn ganz und gar verrückt ist. Es giebt andere, in deren Einbildung diese oder iene Sache einen so starken Eindruck gemacht hat, daß sie alle Augenblicke wieder darauf verfallen, und sie zum Mittelpuncte aller ihrer Gedanken, Begierden und Unternehmungen machen. Ein Mensch sieht z. E. eine Mordthat begehen, und glaubt überall mit Mördern umgeben zu seyn. Ein anderer ist einem Schiffbruche entgangen, und glaubt noch beständig mitten unter den Wellen zu seyn. Ein wahres Bild von den unbesonnenen Reichen. Wir sind von einer Menge Menschen umgeben, die weiter an nichts, als an die irdischen Güter, denken. Und zu diesen irdischen Gütern gehöret alles, was man grosse Begebenheiten nennet, die Kriege, die Handlung, die Künste und die Wissenschaften. Auch diejenigen Personen, denen man aufwartet, die man ehret, und denen man Weihrauch streuet, ob sie gleich wie wir Staub und Asche sind, sind Leute, welchen Güter dieser Erde zu Theile geworden sind. Diese Dinge neh-

men uns den Kopf ein; wir denken, es gäbe weiter nichts, als nur lauter Erde. Die gegenwärtige Zeit scheinet uns von ewiger Dauer zu seyn. Alles, was nur ein wenig zu dem gehört, was man Glück, Hoheit und Vergnügen nennet, das alles stellet sich uns als etwas vor, das einzig und allein wünschenswürdig wäre, und worauf wir unsern Fleiß und unsere Mühe zu wenden hätten. Dieses ist der eigentliche Charakter des reichen Mannes, von welchem im Evangelio geredet wird. Er ist so unbesonnen, daß er weiter an nichts denkt, als wie er seine Güter vermehren und sie geniessen will. Er glaubt, er habe kein anderes Unglück, als den Verlust seiner Güter, zu befürchten; und er weis auch von keiner andern Glückseligkeit, als sich derselben zu bedienen, um ein recht angenehmes und wollüstiges Leben zu führen.

Da aber dieser Mensch eine unsterbliche Seele hat, sollte er sich nicht selbst fragen; was wird einmal nach meinem Tode aus mir werden? Was habe ich in Absicht auf die Unsterblichkeit gethan? Er ist ein Wesen, welchem Gott die Einsicht gegeben, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und dem er die Sorge aufgetragen hat, sich wider die Versuchungen der Welt zu waffnen, und sich nach dem Bilde seines Schöpfers zu erneuern, seinen Verstand, Willen und alle seine Gemüthskräfte zu verbessern, ein ewiges Unglück zu vermeiden, und nach einer ewigen Glückseligkeit zu trachten. Und doch beschäftigt sich dieser Mensch nur mit Sorgen, die diese Welt

angehen, und denkt weiter an nichts, als an die Vermehrung und den Besitz irdischer und vergänglicher Güter. Ist das nicht eine wahre Thorheit? Du Narr!

Das zweyte Kennzeichen sind Unternehmungen, zu welchen eine lange Reihe von Jahren gehört, und die sich doch ein Mensch vornimmt, der nur wenig Jahre zu leben hat. Wenn man kluge Projecte machen will; so muß man das Alter des Menschen, die zu diesen Projecten erforderliche Zeit, und die Anzahl derer berechnen, welche das gewöhnliche Menschenalter erreichen. Der Mensch lebt eine kurze Zeit; wenig Menschen gelangen zu einem hohen Alter, und die menschlichen Projecte sind ohne Gränzen. Wie vielerley Thorheiten entstehen nicht hieraus? Wie viel Handelsleute wollen sich nicht unermeßliche Reichthümer erwerben? Wie viel Soldaten trachten nach grossen Ruhme? Wie viel Staatsleute machen grosse Entwürfe? Was gehört aber dazu, sie auszuführen? Gute Erfolge, ein hohes Alter; und fast keiner kann sich das vorgesetzte Ziel einer verwegenen Rechnung versprechen. Die blosse Betrachtung des entsetzlichen Unterschiedes, der unter dem Alter statt findet, die Kräfte der Menschen, ihre Begierden und ihre Hoffnungen geben ihre Thorheit zu erkennen.

Es ist nicht allein erwiesen, daß das äusserste Ziel des menschlichen Lebens kurz ist, sondern es ist auch ungewiß, ob ihr noch ein Jahr, noch einen Monat, noch einen Tag leben werdet. Du Narr, in dieser

Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Ein ieder Mensch, der bey seinen Proiecten diesen Gedanken aus den Augen läßt, ist ein Thor. Und eine iede Art von Glückseligkeit, bey welcher der Gedanke, ich kann heute sterben, nicht mit in Betrachtung kömmt, ist eine Thorheit. Das fließt aus den Worten des Evangelii.

Es giebt Leute, welche weise zu reden glauben, wenn sie sagen, so wohl die Glückseligkeit einer Privatperson, als auch die Glückseligkeit der Gesellschaft beruhe auf nichts anders, als auf der Kunst, alle Gedanken von der Wahrscheinlichkeit eines nahen Todes zu entfernen. Was für Vergnügen würde man wohl an den irdischen Gütern finden können, wenn man immer denken sollte, man könne sie alle Augenblicke verlieren? Und wie würde wohl eine solche Gesellschaft bestehen und sich vermehren können? Wo ist der Reisende, der bey diesen Gedanken lange und weite Reisen unternehmen würde? Welcher Gelehrte würde grosse und weitläuftige Werke anfangen? und welcher Staatsmann würde es wagen, den Grund zu einem Staate zu legen?

Es sind nur zwo Anmerkungen, diesen Einwurf zu widerlegen, nöthig. Wer wird wohl glauben, Gott habe die Glückseligkeit eines ieden Burgers, der ein verständiges Wesen ist, und die Glückseligkeit der Gesellschaft, die eine Versammlung verständiger Wesen ist, auf die Vergessung ihres natürlichen Zustandes gebauet? Denn kurz, unser aller natürlicher Zu-

stand ist der, daß wir noch heute diesen Tag sterben können. Können wir denn also nicht anders glücklich seyn, als wenn wir eine so interessante Wahrheit vergessen? Weit gefehlt. Wir werden vielmehr nur alsdenn ein wahres Vergnügen in diesem Leben geniessen, wenn wir diesen Gedanken beständig verfolgen. Alsdenn werden wir unsere Sorgen für die Güter dieses Lebens nach der Länge der Zeit, da wir sie geniessen können, einrichten. Es ist freylich der Klugheit gemäß, daß sich Menschen, die viele Jahre leben können, um das bemühen, was dazu nöthig ist, diese Zeit vergnügt und in Ruhe zuzubringen. Wenn wir uns aber erinnern, daß diese Glückseligkeit vergänglich und ungewiß ist; so werden wir uns jenen ungestümen Kummer und die nagenden und stürmischen Sorgen ersparen, die man sich bey den Projecten dieses Lebens macht, wenn man die Güter desselben als ewige betrachtet. Wir werden alsdenn unsere Betrübniß, welche uns die beständigen Veränderungen verursachen, nach der kurzen und schnellen Zeit, da wir sie geniessen können, einrichten. Wir werden bey diesem Wechsel sagen; es ist wahr, ich habe meine Güter verlohren, ich werde sie aber vielleicht diesen Abend nicht mehr brauchen, weil das Ende dieses Tages, wenn es das Ende meines Lebens ist, auch den Gebrauch des mir anvertrauten Schatzes endigen wird. Wir werden uns alsdenn die traurigen Gedanken, den lebhaften Kummer, und die Verzweifelung ersparen, worein uns der Verlust der irdischen Güter stürzt,

wenn wir sie als etwas ansehen, das zu unserer Glückseligkeit unumgänglich nöthig ist.

Wenn wir immer dächten, ich kann wohl diese Nacht noch sterben; so würden wir auch bedenken, daß Gott unsere Glückseligkeit nicht auf so vergängliche und ungewisse Güter, als die gegenwärtigen sind, eingeschränkt habe. Und alsdenn würden wir auch in der Haupteigenschaft dieser Güter, welche die Eitelkeit ist, einen starken Beweis von unserer wahren Glückseligkeit finden. Alles, was uns zum Beweise dienen würde, daß wir einen sterblichen Leib haben, würde uns auch bedenken lehren, daß wir eine unsterbliche Seele haben, und alsdenn würden wir in dieser Unsterblichkeit, die wir immer vor Augen haben würden, eine allgemeine Trostquelle wider alles das Elend finden, welches sich von diesem Leben nicht trennen läßt. Das sicherste Mittel, sich das angenehmste Leben zu verschaffen, welches man hier auf Erden, die, wenn man alles aufs beste nimmt, doch nur ein Thränenthal ist, haben kann, ist nach dem Ausspruche des heil. Apostels Paulus, zu bedenken, daß die Zeit kurz ist, zu besitzen, als besässe man es nicht, und die Welt zu brauchen, als brauchte man sie nicht, weil ihr Wesen vergänglich ist.

Ich behaupte so gar, daß diese Betrachtungen, an statt den Menschen von Arbeiten, welche die Gesellschaft glücklich machen können, abzuhalten, ihn vielmehr noch eifriger machen werden. Es scheinet dieses etwas paradoxes zu seyn, es ist aber eine ausgemachte

gemachte Wahrheit. Das Andenken eines nahen Todes erinnert uns zugleich an dem bevorstehenden Gerichte. Wornach werden wir nun aber gerichtet werden? Nach der treuen Beobachtung der Pflichten, die wir der Gesellschaft zu erweisen schuldig sind. Wir mögen also in einem Stande leben, in welchem wir wollen; so wird uns das Andenken des Todes in demselben treu, und dadurch der Gesellschaft nützlich machen.

Das vierte Kennzeichen der Thorheit des reichen Mannes bestehet darinnen, daß er nicht bedenkt, was für einen grossen Einfluß die irdischen Güter in unser Schicksal nach dem Tode haben, wenn sie zu Almosen und zu Werken der Liebe sind angewendet worden. Dieser Thor ist nur mit sich selbst beschäftiget, der Nächste kömmt bey seinen Unternehmungen gar nicht in Betrachtung; er ist einzig und allein der Gegenstand seiner Sorgfalt. Ich will zu meiner Seele sagen: Ruhe, iß, trink, und sey gutes Muths. Kann man wohl ein Christ seyn; oder kann man nur einen rechten Begriff von einem Bürger haben, und nicht einsehen, wie ungerecht ein solches Verhalten ist? Wie niedrig muß man denken, wenn man sich nur mit sich beschäftiget! Lasset uns in das Herz solcher harten und sinnlichen Reichen eindringen; lasset uns ihr Inneres, das den Schein der Rechtschaffenheit und des Patriotismus hat, aufdecken; lasset uns in den verborgensten Winkeln ihres Herzens suchen; so werden wir daselbst die Worte, mir, mir, aufgezeichnet

zeichnet finden, welche die ganze Sittenlehre Jesu Christi umstossen. Warum will ich eine Ehrenstelle in der Gesellschaft zu erhalten suchen? etwan dem gemeinen Wesen, dem Vaterlande zum Besten? Nein; **mir, mir zum Besten.**

Ich will herrschen, ich will mir ein herrliches Ansehen geben, ich will meine Familie in einen recht guten Stand setzen. Warum will ich etwas lernen? Etwan die Kirche zu vertheidigen? oder die Unwissenden zu unterrichten? oder die Betrübten zu trösten? Nein; **um meinetwillen, um meinetwillen.** Ich will einen grossen Namen in der Welt erlangen, weil ich lebe, bekannt seyn, und man soll auch nach meinem Tode noch von mir reden. Warum sammle ich Geld? Etwan um es mit Weisheit und Liebe auszutheilen, um so viele Unglückliche, welche mit Armuth und Krankheit kämpfen, zu erquicken? Nein, **für mich, für mich;** um meine Eitelkeit und Weichlichkeit zu befriedigen, mein Haus in die Höhe zu bringen, und aus diesen grossen Reichthümern eine Schutzwehr wider die Vorsehung, und einen Abgott meines Herzens zu machen.

Wenn werden wir die Liebe haben, die nicht das ihre sucht, und nur andern nützlich zu seyn wünschet? Wenn werden wir daran denken, nicht für uns, und in uns selbst, sondern **in Gott reich** zu seyn? Lasset uns diese Lehre des Apostels niemals aus den Augen setzen. Wie arm ist man doch, wenn man mitten

unter

unter Gold und Silber nicht reich in Gott, an Liebe, Großmuth, und guten Werken ist! Wie beneidenswürdig ist hingegen ein Mensch, der bey seiner Armuth und seinem Elende gelernt hat, in Gott reich zu seyn! Ihr Reichen, auf diese Art werdet ihr eure Reichthümer heiligen. Ihr Armen, so werdet ihr eure Armuth verherrlichen. Auf diese Art können wir uns in allen Ständen einen dauerhaften Schatz sammlen, der uns in das Grab und in die Ewigkeit folgen wird.

Vom Heldenmuthe des Menschen.

IX. Theil.

Wer seines Muthes Herr ist, ist besser, denn der Städte gewinnt. Sprüchw. 16. Es scheinet anfangs, als ob das Gleichniß zwischen einem Menschen, der seine Leidenschaften bezähmet, und einem Ueberwinder, der bey vielem Nachdenken, Beschwerlichkeiten und Gefahren die festesten Städte einnimmt, nicht richtig wäre. Es ist wahr, eine ruhige und gemeine Tugend scheinet einen so grossen Muth nicht zu verlangen. Aber widerstehet dem Strohme und der Gewohnheit, rottet eure Vorurtheile aus, überwindet euch selbst, indem ihr den empfindlichsten

Theil eurer selbst mit Feuer und Schwerte angreifet, erhebet euch über Fleisch und Blut, über die Eigenliebe und Natur, und suchet Herr über euer Herz zu seyn, alsdenn werdet ihr die Wahrheit des salomonischen Grundsatzes einsehen.

Die Heyden nannten die Menschen Helden, welche sie aus einem Ueberreste von Schamhaftigkeit und Religion nicht unter die Götter setzten, die sie aber ihrer grossen Thaten wegen nicht unter den Menschen lassen konnten. Lasset uns diesen Begriff reinigen und anwenden. Der christliche Held, der durch die Gnade ermuntert, der Gnade treu ist, soll nicht mehr unter die gemeinen Menschen gerechnet werden. Welches ist der rechte Begriff von einem solchen Helden? Worinnen bestehet seine Grösse?

Lasset uns den Menschen, um uns einen Begriff von ihm zu machen, nach seinen natürlichen Neigungen, in Ansehung der Gegenstände, die ihn umgeben, und in Ansehung seiner Gewohnheiten betrachten. Der Mensch ist, wenn er in die Welt kommt, ein Sclav seines Herzens, an statt sein Herr zu seyn. An statt, daß es ihm leicht seyn sollte, nur das anzunehmen, was wahr ist, nur das zu lieben, was liebenswürdig ist, fühlt er, ich weis nicht was für eine innere Gewalt, die ihn von der Wahrheit und Tugend entfernt, und ihn zum Laster und zur Lügen antreibt.

Ich verstehe hier unter der Tugend dieienige allgemeine Neigung einer vernünftigen Seele, welche ihr

ganzes

ganzes Verhalten nach dem Gesetze Gottes, und nach dem einrichtet, was die Ordnung von ihr fordert. Die Ordnung verlangt, daß ich, wenn ich leide, mich der gewaltigen Hand Gottes, die mich schlägt, unterwerfe; wenn ich im Ueberflusse lebe, mich mit der Güte meines Wohlthäters beschäftige; wenn ich grosse Talente besitze, sie zur Ehre desienigen, der mir sie mitgetheilt hat, gebrauche und anwende; und mich, wenn mein Nächster einigen Vorzug vor mir hat, darüber freue, an statt ihn deswegen zu beneiden. Indem die Ordnung diese Pflichten vorschreibt, so verdammet sie die entgegenstehenden Laster. Nun untersuche aber der Mensch einmal sein Herz, so wird er gestehen müssen, daß er Hindernisse gegen diese so gerechten Gesetze mit auf die Welt bringt. Es finden sich Hindernisse in seinem Körper und in seiner Seele.

Wer findet wohl an seinen Sinnen iene Unterwürfigkeit gegen einen Willen, der einzig und allein von den Gesetzen der Ordnung regieret wird? Wer findet nicht bey sich Empörungen wider die Tugend? Ohne von denen zu reden, welche, nachdem sie sich wider ein iedes Gesetz empört haben, sich auf eine viehische Art den Sinnen ergeben, was für Streit findet nicht so gar bey denienigen statt, welche die Gesetze der Ordnung anhören und befolgen wollen? Wie oft hat nicht eine zärtliche und mitleidige Seele in einem Körper, welcher der Hitze und dem Zorne unterworfen gewesen, Hindernisse gefunden, ihre Gutthätigkeit und Liebe auszuüben? Wie oft hat nicht eine Seele, die Hoch-

achtung

achtung gegen die Gesetze der Reinlichkeit gehabt, in einem Körper, der sich gegen diese Tugend empörte, Hindernisse gefunden, die sie abgeschreckt haben? Wie viel giebt es Leute, die von Natur geizig sind, die der bloße Gedanke, zu geben und etwas zu verschenken, in Schrecken setzt? oder welche durch die Art und Weise, wie sie geben, zeigen, daß sie es sehr ungern thun? Wie viele giebt es nicht, die erkennen, wie ungerecht und niederträchtig der Neid und die Eifersucht sind, und doch nicht so viel Gewalt über sich haben, daß sie nicht einige Anfälle davon fühlen, und bisweilen in der Glückseligkeit anderer ihre eigene Marter finden sollten?

Diese Neigungen, welche uns zu den Lastern verleiten, verleiten uns auch zu den Lügen. Diese Dinge stehen in einer genauen Verbindung, oder sie sind vielmehr einerley. Denn man kann das Laster nur nach dem unrichtigsten Urtheile, und nach der traurigsten Verblendung lieben. Ein Mensch, der auf der einen Seite alle Hindernisse, die ihn von der Wahrheit und Tugend abhalten, überwinden, und auf der andern alle Neigungen, die ihn zum Irrthume und Laster verleiten, bezwingen will, muß seinen Geist und Körper gewissermassen umschaffen, und ein ganz neuer Mensch werden. Ist das nicht ein Zug des Heldenmuthes?

Was finden wir nicht für neue Hindernisse in Ansehung der Gegenstände, die uns umgeben! Lasset uns die Glieder der Gesellschaft, in welcher wir leben, betrach-

trachten, ihre Begriffe untersuchen, und ihre Reden anhören; so werden wir überall nichts, als falsche Urtheile, Lügen, und Vorurtheile; Vorurtheile der Geburt, Vorurtheile der Erziehung, und Vorurtheile der Nation finden. Die Väter, welche uns das Leben gegeben; die Lehrer, welche uns erzogen; und die Bürger, die uns unter sich aufgenommen, haben uns ihre verschiedenen Irrthümer mitgetheilt. Werden wir wohl selbst die Arten und die Quellen der Vorurtheile erschöpfen können? Was für Gewalt muß man sich nicht anthun, wenn man alle Thüren des Irrthums verschliessen, und mitten unter so vielen Vorurtheilen iene Freyheit im Denken beständig erhalten will, welche überlegt, untersucht, und nur nach der Wahrheit urtheilt.

Eben die Menschen, welche uns ihre Irrthümer mittheilen, verleiten uns auch durch ihr Beyspiel zum Laster. Die Tugend hat zu allen Zeiten sehr wenig Anhänger gehabt. Schon der königliche Prophet sagt, es ist keiner, der gutes thut, das heißt sehr wenige. Wenn wir die menschliche Gesellschaft betrachten; so werden wir dieses einräumen müssen. Wie schwer ist es aber nicht, diesen Beyspielen zu widerstehen! Wenn man ihnen aber widerstehen will; so muß man sich weder von der Menge, noch von dem Glanze derjenigen verblenden lassen, welche das Laster erhoben hat. Man muß den Tadel, den Verfolgungen und Widerwärtigkeiten Trotz biethen, welche denienigen verursachet werden, die sich weigern ihnen nachzufolgen. Man muß die Tugend um der Tugend selbst

willen

willen lieben, die Spuren der gläubigen Seelen, die in der Stille ihres Herzens und in der Ruhe der Einsamkeit verborgen sind, im Dunkeln aufsuchen, und ihren Streit und ihre Demüthigungen mit ihnen theilen. Man muß sich in eine andere Welt, und in den Gedanken mitten unter die Auserwählten des Herrn versetzen, und weiter nichts, als ihre Ehre, und ihre Belohnung wünschen und verlangen. Welche Arbeit und Mühe für arme Sterbliche, deren Augen beständig auf die Erde gerichtet sind, und die eine schwere Last dahin ziehet und neiget!

Wenn wir zu den Gegenständen und Beyspielen noch die Gewohnheiten setzen; so ist es in den ersten Jahren des Lebens, wo uns die Vorurtheile und die Verblendungen verführen, etwas seltenes, sich der Lügen und dem Laster nicht zu ergeben. Die mehresten Menschen machen ihr natürliches Verderben durch ihre öftern bösen Handlungen noch grösser, und prägen ihrer Seele die Merkmaale der Leidenschaften, welchen sie sich ergeben haben, tief ein. Welche Mühe kostet es hernach nicht, wenn man der Rückkehr iener traurigen Ideen zuvorkommen, und sie vertreiben will! wenn man eine Leidenschaft ausrotten will, welche die Triebfedern des Körpers beweglich gemacht, die Zugänge der Seele beflecket, und die Wahl und Liebe des Herzens in Unordnung gebracht hat, und wenn man einen Feind überwinden soll, der immer neue Kräfte bekömmt, und welcher uns schon anfangs unüberwindlich zu seyn geschienen hatte! Indessen fassen dieses

doch

doch die Worte, seines Muthes Herr seyn, in sich.

Er übertrifft die Helden der Erde in Ansehung der Bewegungsgründe, die sie antreiben; in Ansehung der Thaten, die sie verrichten; in Ansehung der Feinde, die sie angreifen; und in Ansehung der Kronen, die sie davon tragen. Derjenige, welcher Städte gewinnt, hat nur niedrige und schlechte Bewegungsgründe dazu, welche eine vernünftige Seele auch alsdenn herunterseßen, wenn sie sie auf den Gipfel der Ehre und des Ruhms zu erheben scheinen. Da wir an die prächtigen Titel eines Ueberwinders, eines Herrn über die Schicksale der Reiche, und so vieler eben so eitler, als schmeichelhafter Titel, gewöhnet sind; so können wir uns fast gar keine rechten Begriffe mehr hievon machen. Wollen wir zu den alten Scythen gehen, als sie dem Ueberwinder Alexander die Ungerechtigkeit und Thorheit seiner Unternehmungen vorstellten? "Wenn dir die Götter, liessen sie ihm durch ihre Abge"ordneten sagen, einen Körper gegeben hätten, der "deinem Ehrgeize an Grösse gleich käme; so würde die "Welt viel zu klein für dich seyn. Mit einer Hand "würdest du den Orient, und mit der andern den Oc"cident berühren. Dieses würde dich noch nicht be"friedigen, du würdest der Sonne folgen, und wissen "wollen, wo sie sich verbirgt. So klein du bist, so hö"rest du doch nicht auf, nach Dingen zu streben, die "du nicht erreichen kannst. Du durchläufst den Erd"boden; und wenn du das menschliche Geschlecht wirst

"bezwungen haben; so wirst du die Flüsse, die Wäl-
"der, und die wilden Thiere angreifen. Was haben
"wir mit dir zu schaffen? Wir haben dein Land nie-
"mals mit einem Fusse betreten. Müssen denn die,
"welche in den Wäldern wohnen, auch wissen, wer du
"bist, und woher du kömmst? Du schmeichelst dir,
"die Strassenräuber auszurotten, und du bist selbst
"der größte auf dem Erdboden. Du hast alle Völker
"beraubet und geplündert, und willst auch noch unsere
"Heerden mit Gewalt wegführen. Wenn du ein Gott
"bist; so thue den Sterblichen gutes. Bist du aber
"nur ein Mensch, ein geringer Sterblicher; so bedenke,
"wer du bist. Erinnere dich, wie thöricht es sey, sich
"mit Dingen zu beschäftigen, bey denen wir uns selbst
vergessen." Dieses sind die Bewegungsgründe der Helden der Welt; das sind die Neigungen, die man unter dem schönen Namen der Ehre und der Grösse der Seele versteckt. Eine unersättliche Begierde, ein unüberwindlicher Stolz, ein ungezähmter Ehrgeiz, und eine Vergessenheit dessen, was man ist, und was man werden wird.

Die Bewegungsgründe des christlichen Helden sind die Liebe zur Ordnung, das Verlangen sich aus der Sclaverey der Leidenschaften heraus zu reissen, und die edle Standhaftigkeit, welche macht, daß man, aller Hindernisse ungeachtet, nur das annimmt, was wahr, und beständig liebenswürdig ist. Was für ein Contrast ist nicht zwischen diesen so dunkeln, aber doch so erhabenen und heilsamen Neigungen, und

den

den Neigungen eines verwüstenden Helden, der unter einem eitlen Glanze nur Stolz und Barbarey verbirgt!

Lasset uns ihre Thaten betrachten. Was ist an einem Helden der Welt grosses und edelmüthiges zu finden? Die Geduld die Arbeit zu ertragen, die Schwierigkeiten zu überwinden, die Widersprüche auszuhalten, die Unerschrockenheit in der Gefahr, und das kalte Blut bey Erblickung eines nahen und schrecklichen Todes, sind Dinge, die den Menschen über den Menschen zu erheben scheinen; aber der christliche Held ist aller dieser Dinge fähig. Wenn man es so weit gebracht hat, daß man allzeit die Freyheit seines Geistes behält, das Gute und das Böse abwiegt, nichts glaubt, als was wahr ist, nichts thut, als was recht ist, und allzeit an seine Pflicht denkt; so ist alsdenn keine Schwierigkeit mehr da, die ihn aufhält; kein Widerspruch, der ihn erschüttert; keine Arbeit, die ihn verdrießlich macht; keine Gefahr, die ihn erschreckt; kein Schmerz, der ihn besiegt; und kein Bild des Todes, worüber er erblaßt und erzittert. Ein Martyrer und ein großmüthiger Bekenner des Glaubens läßt bey seinen Prüfungen und Leiden mehr Heldenmuth von sich blicken, als die Alexanders und Cäsars bey allen ihren Eroberungen.

Der Christ ist also alles dessen fähig, was man grosses und standhaftes an dem Helden der Welt findet; aber dieser besitzt den Heldenmuth des Christen nicht. Prüfet die Stärke dieses mächtigen Ueberwin-

ders, und lasset ihn mit einer Leidenschaft kämpfen; so werdet ihr ihn schändlich überwunden sehen. Ihr werdet diesen Mann, der sonst bey dem Anblicke von Feuer und Schwert, bey dem Klange kriegerischer Instrumente standhaft und unerschrocken war, schwach, zaghaft und von einem Gegenstande besiegt sehen, der ihn verführt und bezaubert. Simson schlägt die Philister; aber er läßt sich durch die Delila fangen. Die Geschichte stellet uns nur diese Züge vor die Augen, welche den Ruhm der Helden, die sie lobet, verringern.

Lasset uns hierauf die Feinde untersuchen. Die Feinde des Helden der Welt sind äusserliche Feinde, die ihm fremde und oft verhaßt sind. Der Ehrgeiz läßt dem Mitleiden und Erbarmen keinen Platz übrig. Wenn es die Ehre betrifft; so ist ihm wenig daran gelegen, ob er auf einem Wege, der mit Todtenkörpern bedeckt ist, oder durch Berge von Erschlagenen dazu gelanget. Der Aufruhr der Leidenschaften erstickt in ihm die Stimme der Natur, und er ist gegen das Geschrey der Unglücklichen, die er seiner Grösse und Ehre aufopfert, taub.

Der Feind des christlichen Helden ist sein eigenes Herz. Er muß wider seine stärksten und heftigsten Neigungen streiten, so bald es das Gesetz befiehlt. Jesus Christus hat die Strenge und Bitterkeit seiner Grundsätze nicht verschwiegen, und wir werden von der beschwerlichen Sittenlehre niemals einen stärkern Ausdruck finden, als dieser ist: **Will mir iemand nachfolgen, der verleugne sich selbst.** Luc. 9. Nicht

als

als ob er verlangte, wir sollten ihm das, was das Wesen und die Glückseligkeit unsers Daseyns ausmacht, aufopfern; nein, die Sünde ist es vielmehr, welche dieses unbesonnene und viehische Opfer verlanget. Hier ist der Verstand ganz anders. So lange ein Mensch von einer Leidenschaft eingenommen ist; so ist sie, so zu sagen, seinem Wesen einverleibt, und sie scheinet ihm wesentlich zu seiner Glückseligkeit zu gehören. Eine solche Leidenschaft bestreiten, heißt sich selbst in Ansehung desienigen verleugnen, was man für seine größte Glückseligkeit ansiehet. Wie schwach und zitternd ist eine Hand, wenn sie einen Dolch führt, den sie in ihr eignes Eingeweide stossen soll! Die Wahrheit und die Tugend unterstützen den Christen bey dieser schrecklichen Arbeit.

Wir wollen endlich diese beyden Helden in Ansehung der Kronen, die für sie bestimmt sind, mit einander vergleichen. Hofleute, Schmeichler und Dichter besingen die Ueberwinder. Haben aber dergleichen Leute auch nur Begriffe von der wahren Ehre? Und wenn sie sie auch hätten, würden sie wohl großmüthig gnug seyn, sie an den Tag zu legen? Kömmt dieses feilen Seelen zu, die dem Willen und dem Eigensinne eines Eroberes ergeben sind, weil sie ihre Bezahlung und ihr Schicksal von ihm erwarten? Kömmt es dem Kriegsvolke zu, zu entscheiden, was Lob oder Tadel verdient, den Preis der Ehre auszutheilen, und den Helden ihren Rang anzuweisen? Von solchen Leuten erhoben werden, ist eine Schande, und ein Schimpf.

Erhebe deine Betrachtung, christliche Seele, bis zur Hoheit des höchsten Wesens. Denke an den erhabenen Geist, der alles in sich vereiniget, was edel und wahr ist. Betrachte iene Macht, die in Ansehung ihrer Schätze unerschöpflich ist. Höre die harmonischen Gesänge der Engel, der Alten, und der Auserwählten. Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren. Dieses so vollkommene, so grosse, und so herrliche Wesen wird über die wahre Ehre einen Ausspruch thun, und dermaleins diejenigen vor dem Angesichte des Himmels und der Erde erheben, welche den Sieg der Tugend werden davon getragen haben. Welcher Anblick! welche Hoffnung! Ja, christlicher Streiter, wenn du der Welt und deinem Fleische und Blute wirst Widerstand gethan haben; wenn du von den Menschen wirst für einen Thoren seyn gehalten worden; wenn du dir wirst eine Laufbahne der Trübsal eröffnet, und dein Leben zu einem beständigen Märtyrertode gemacht haben; so wirst du von dem unumschränkten Herrn der Welt gerufen werden, er wird dich mit einer liebreichen Stimme anreden, an dir die Verheissung erfüllen: Wer überwindet, dem will ich geben mir mir auf meinem Stuhle zu sitzen. Ach! Ehre der Helden der Welt, ihr unheiligen Lobreden, ihr stolzen Inschriften; ihr prächtigen Siegeszeichen, ihr glänzenden, aber vergänglichen Kronen, was habet ihr, das mit den Zurufungen, welche den christlichen Helden erwarten, und mit den Kronen zu vergleichen wäre, die ein belohnender Gott für ihn bereitet? Und

Und ihr, ihr niederträchtigen und kriechenden Seelen, die ihr vielleicht diese Siege bewundert, aber nicht ehrgeizig gnug seyd, sie davon zu tragen, die ihr ohne Widerstand eure Ansprüche auf diese unvergänglichen Kronen fahren lasset, wenn ihr nur, wie die unvernünftigen Thiere, den Trieben eurer Natur nachhängen könnet; sehet euren Irrthum ein. Es findet in der Religion keine Mittelstrasse statt. Da wir zur Wahrheit und Tugend berufen, und zum Heldenmuthe bestimmt sind; so müssen wir entweder mit den Niederträchtigen beschämet und beschimpft, oder mit den Helden gekrönet werden. Nun wählet!

Lasset uns folgenden wichtigen Grundsatz nicht vergessen. Die Pflicht und Schuldigkeit einer vernünftigen Seele ist, sich der Wahrheit und Tugend zu ergeben. Wir bringen, wenn wir in die Welt kommen, Hindernisse gegen die Wahrheit und Tugend mit; es ist unsere Schuldigkeit, sie zu überwinden. Ohne dieses sind wir strafbar, weil wir den Zweck unserer Bestimmung nicht erreichen. Lasset uns auf Erden uns als Soldaten ansehen, die mit Feinden umgeben sind. Ihr seyd zum Zorne geneigt. Es ist etwas betrübtes, in sich selbst einen Widerstand gegen die Geduld und Sanftmuth zu finden. Beseufzet dieses Unglück, lasset aber den Muth deswegen nicht sinken. Ihr werdet nicht so wohl nach den natürlichen Hindernissen gegen die Tugend, als vielmehr nach der Mühe gerichtet werden, die ihr euch werdet gegeben haben, sie aus dem Wege zu räumen. Hierzu wendet eure Herz-

haftigkeit und eure Kräfte an. Das ist der Posten, den ihr erorbern sollet. Ihr seyd zum Stolze geneigt; alles ist geschickt eure Eitelkeit zu unterhalten. Es ist etwas betrübtes, in sich selbst Saamen zu einer Neigung zu finden, die sich für Geschöpfe, die so gering und elend, als die Menschen, sind, so wenig schickt. Beseufzet dieses Unglück, lasset aber den Muth deswegen nicht sinken. Wendet hierzu eure Betrachtungen, eure Gebethe und eure Bemühungen an. Ihr sollet nach der Absicht Gottes diesen Sieg davon tragen. Lasset uns insgesammt daran arbeiten, unseres eigenen Muthes Herr zu werden. Lasset uns vor der Grösse dieser Arbeit nicht erschrecken. Der in uns ist, ist grösser, denn der in der Welt ist.

Die Gnade kömmt der Natur zu Hülfe; das Gebeth giebt bey der Arbeit Kräfte; die Leidenschaften, welche vorher Gesetze vorgeschrieben haben, weichen; und die Härte des Streites verschwindet, wenn man eine Seele hat, die von den Schönheiten des Triumphs, und von den Kronen des Sieges eingenommen ist.

Von der Verklärung des Christen.

IX. Theil.

Wir schauen also die Herrlichkeit des Herrn, wie in einem Spiegel, und wir werden

in

in dasselbige Bild verklärt. 2. Cor. 3. Die Verklärung des Christen hier auf der Welt ist seine vollkommene Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen, von welchem er ausgehet. Je ähnlicher er seinen göttlichen Vollkommenheiten ist, desto näher kömmt er seinem göttlichen Originale. Wir sehen in diesen Worten die Lobrede des Christenthums, welches uns zu diesem Stande führet, und das Lob des Christen, welcher, wenn er der Gnade treu ist, zu demselben gelanget.

Gott ist ein untrügliches Wesen in seinen Urtheilen, er ist rein in seinem Verhalten, unermeßlich in Ansehung seiner Macht, glücklich in seinem Besitze, und ewig in seiner Fortdauer. Der Zweck des Evangelii ist, uns alle diese Schönheiten vor die Augen zu legen, sie uns frey betrachten zu lassen, und uns derselben theilhaftig zu machen.

Gott ist ein untrügliches Wesen in seinen Urtheilen. Er ist die Wahrheit und das Licht, er erforschet die geheimsten Falten unserer Herzen; er durchdringet die Nacht der Zeiten, und vor seinen Augen ist alles offenbar. Die beste Art und Weise, wie ein eingeschränktes Wesen seine Vernunft brauchen kann, ist, sie dieser untrüglichen Vernunft zu unterwerfen. Ein solcher Mensch wird seine Einsicht für nichts anders halten, als für einen Theil von dem allgemeinen Lichte, welches einen ieden Menschen, der in die Welt kömmt, erleuchtet. Er wird seine schwachen Gedanken zu den Füssen der höchsten Vernunft niederlegen,

und alle Einwürfe, welche der Stolz und die Neugierde der ewigen Wahrheit entgegen stellen wollen, zum Stillschweigen bringen. Wenn er nicht begreifen kann, wie Gott hat in das Nichts wirken können, wie so viele sonderbare und ungerechte Begebenheiten mit der Weisheit seiner Vorsehung übereinstimmen, wie das ewige Wort Mensch geworden; so siehet er, wenn er von der Wahrheit des unendlichen Wesens, welches ihm dieses Zeugniß giebt, durchdrungen ist, gewissermassen mit den Augen der ewigen Wahrheit, und erhält dadurch diesen herrlichen Zug des göttlichen Musters.

Gott ist im höchsten Grade heilig. Er besitzt alle Tugenden vorzüglich, oder er hat vielmehr nur eine, welche alle übrigen in sich fasset, nämlich die Liebe zur Ordnung. Gottes Tugenden sind ihrem Grade nach, unendlich, nichts hält ihre Thätigkeit auf, nichts setzt sie in Verwirrung, nichts erschüttert sie. Sie sind in ihren Bewegungsgründen gereinigt, Gott liebt die Tugend um der Tugend selbst willen, ohne etwas zu fürchten oder zu hoffen. Das ist die Sittenlehre des Allerhöchsten; sie erscheint ohne Decke in dem Evangelio. Das einzige Opfer des Kreuzes ist ein Bild von der Heiligkeit Gottes, und ein deutlicherer und nachdrücklicherer Beweis von dieser Heiligkeit, als alle Aussprüche der Propheten, und die ewigen Lobeserhebungen der Heiligen.

Der Christ betrachtet diese Heiligkeit nach dem Entzwecke, um welches willen sie ihm das Evangelium of-

fen-

fenbahret, und macht sie zur Regel und Richtschnur seines Verhaltens. Es ist kein Verhältniß in der Gesellschaft, keine Abwechselung des Glücks, und keine Veränderung in dem Leben, wo der Christ seine Heiligkeit nicht soll hervorleuchten lassen. Er ist auf gleiche Weise berufen, eine gerechte Obrigkeit, ein getreuer Unterthan, ein aufrichtiger Freund, ein zärtlicher Vater, und ein gehorsamer Sohn zu seyn, und er soll nur die Ausübung der Tugenden verändern, nach dem sein Zustand eine andere Gestalt annimmt. Auf diese Art ist er dem Evangelio treu, welches ihm die Nachahmung aller göttlichen Tugenden vorschreibt, und haben will, er soll sie aus Liebe zur Tugend selbst ausüben. Nicht als ob es uns keine Belohnungen und Strafen vorlegte, und als ob es nicht erlaubt wäre, auf dieselben zu sehen; sondern es lockt uns auch durch Reizungen, welche der Tugend eigen sind.

Gott ist ein glückliches Wesen; und ob er sich gleich selbst gnug ist, so ziehet er doch auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus allen Dingen einen Vortheil. Es ist nichts, das nicht etwas zu seiner Ehre beyträgt, gleichwie nichts ist, das ihm nicht sein Daseyn zu danken hat. Er besteht für sich allein, und gefällt sich in seiner Einsamkeit. Wenn er sich ausser sich verbreitet; so thut er es um seine Eigenschaften zu offenbahren. Ist er von himmlischen Geistern umgeben; so geschiehet es, um ihre Lobgesänge anzunehmen. Wenn sich aufrührische Geister unter ihnen befinden; so übet er seine Rache aus. Wenn sich der Sünder bekehret; so ver-

giebt

giebt er ihm. Verhärtet er sich; so straft er ihn, und sein Untergang verherrlichet seine Gerechtigkeit. Auf diese Art befördert alles sein Glück und seine Ehre.

Ein Christ, der durch den heiligen Geist ist verklä-ret worden, nimmt an der Glückseligkeit Gottes Theil, gleichwie er an seinen Tugenden Theil nimmt. Er trägt in seinem Busen eine Glückseligkeit, die von den übrigen Wesen, welche ausser ihm sind, gar nicht ab-hängt, und er ziehet doch aus allem Vortheil. Ist er in Widerwärtigkeit; so findet er darinnen eine Schule, welche ihm das Leben zwar bitter macht, ihn aber auch lehrt, sich davon loszureissen. Lebt er im Ueberflusse; so siehet er ihn für eine Gabe der Vorse-hung an, die über das menschliche Geschlecht wachet, und ihm das Bild dauerhafterer Güter darstellet. Uebet er Tugenden aus; so findet er darinnen die Frucht und Wirkung der Gnade, das Kennzeichen seiner Kindschaft, und das Pfand der höchsten Glückseligkeit. Fällt er in die Sünde; so steht er geschwind wieder auf, und macht sich auch so gar seine Erniedrigungen zu Nutze.

Gott ist vermöge seines Wesens allmächtig. Der Christ ist an und für sich selbst nichts; er kann aber vermittelst des Gebeths alles thun, weil ihm Gott al-les versprochen hat. Das, was die Juden auf eine abgeschmackte und gottlose Art von Jesu Christo sag-ten, nämlich seine Macht Wunder zu thun käme da-her, er sey in den Tempel gegangen, und habe daselbst das Geheimniß gefunden, den heiligen Namen Got-

tes Jehovah auszusprechen, das können wir mit Wahrheit von dem Christen sagen. Vermöge des heiligen Namens Jesus kann er alles thun. Die ersten Gläubigen thaten Wunder, und es würden noch welche geschehen, wenn es das Interesse der Kirche verlangte. Durch diesen anbethenswürdigen Namen werden unsere Finsternisse vertrieben, unsere Sünden vergeben, und die Stürme der Leidenschaften besänftiget. Wir haben die ausdrückliche Verheissung davon.

Gott ist ewig in seiner Dauer. Die Himmel und die Erde vergehen. Er ist allzeit derselbe, seine Jahre werden nicht aufhören. Die Vorrechte des Christen rühren von einem barmherzigen Blicke her, der von Ewigkeit her auf ihn ist geworfen worden. Seine Verheissungen, seine Hoffnungen sind wirklich ewig, sie werden so lange dauern, als der unsterbliche Gott. Das Ende der Zeit, welches die andern Wesen einschränkt, ist in Ansehung des Gläubigen der Anfang zu der seligen Unsterblichkeit; und der Tod, welcher seine Augen auf ewig zu verschliessen schien, ist die Vollkommenheit seiner Verklärung und seiner Vergötterung.

Die Götter der Heyden waren nicht eher Götter, als nach dem Tode. Der Zeitpunct ihrer Vergötterung war das größte Kennzeichen ihrer Schwachheit. Weil sie in ihrem Leben strafbar gewesen waren; so mußte der Tod ihre Verbrechen und ihr Elend in den Staub verscharren, ehe man sie unter die Unsterblichen

ver-

versetzte. Was in dem Lehrgebäude der Abgötterey ein blosses Hirngespinnste war, das wird in dem Evangelio wahr. Der Gläubige ist, so lange er lebet, ein schwacher Mensch. Der Tod erhebt ihn zur Unsterblichkeit, und führt ihn, indem er ihn von allen seinen Sünden reiniget, auf ewig in den Schooß Gottes.

Diese Verklärung ist kein frommes Hirngespinnst, sondern etwas wirkliches. Wir dürfen nicht bis auf die Zeiten der ersten Kirche zurückgehen, wo sich das Wunder der Veränderung der Herzen eben so gut zeigte, als die Wunder, welche sie gründeten; und wo die Liebe, die Geduld, die Losreissung von der Welt, und das Verlangen nach der Märtyrertode und der Unsterblichkeit den höchsten Grad erreicht hatten. Die Wirkungen des heil. Geistes dauern so lange, als die Kirche, und man siehet die kostbaren Früchte derselben noch in unsern Tagen. Ein Christ thut in denselben in der Stille der Einsamkeit das, was er in der Ewigkeit zu thun hoffet. Hier sammelt er sich, er vertieft und verliert sich in Gott, er betrachtet seine Grösse, und erregt in sich die brünstige Liebe, welche das verehrenswürdige Band ist, das ihn mit Gott vereiniget. Hier entfernt er alle irdischen Ideen und alle Gedanken an das Zeitliche von sich, um über iene so grossen und so verschiedenen Gegenstände der Religion seine Betrachtungen anzustellen. Bisweilen denkt er über den Reichthum der Geschenke, die uns Gott in der Natur mitgetheilt hat, und über die Niedrigkeit des Menschen nach, welcher der Gegenstand derselben ist; manch-

manchmal über den Glanz der göttlichen Tugenden, die an Jesu Christo hervorgeleuchtet haben; und bisweilen ist der Strohm der Wohlthaten, den Gott über die Gläubigen ausgegossen hat, oder die lebendige Hoffnung, die zukünftigen Güter zu besitzen, der Gegenstand seiner Betrachtungen. Ach! ein Herz, das von diesen erhabenen Betrachtungen eingenommen ist, wird nicht von Gedanken an das Irdische zerstreuet. Die größten Begebenheiten dieser Zeiten, der Ueberfluß, der Mangel, der Friede und der Krieg scheinen ihm, in Vergleichung mit ienen so interessanten Gegenständen, gar sehr geringe und schlecht zu seyn. Er ist von den gewöhnlichen Menschen ganz unterschieden, wie Moses von einem Lichte umgeben, welches, ohne auf seinem Angesichte zu glänzen, sein Herz erleuchtet und durchdringet.

Der Tod ist der zur Verklärung bestimmte Zeitpunct. Wie wenig Augenblicke, kann alsdenn der sterbende Gläubige sagen, habe ich, seit dem ich in der Welt bin, der Religion ganz allein gewidmet? Ich mischte nur gar zu oft die irdischen Gegenstände darunter. Itzo, da ich an der Thüre stehe, durch welche alle aus der Welt gehen, und wo sie ein Ende hat, soll ich mich also ganz allein mit dem Zustande, zu dem ich gelangen soll, beschäftigen. Was für ein Unterschied ist alsdenn nicht zwischen dem Sünder und dem verklärten Christen! Der Sünder siehet in demselben die Zerstörung alles dessen, was er besitzt. Güter, Titel, Würden, Ergötzlichkeiten, Hoffnungen und Projecte,

alles

alles ist dahin. Der Gläubige sieht alles ohne Betrübniß und mit Freuden zu Grunde gehen; er ist an nichts gebunden; und wünscht ein verbanntes und sündliches Land zu verlassen. Der Sünder siehet bereits die schreckliche Wagschaale, auf welcher seine Ungerechtigkeiten sollen abgewogen werden; er wird von Furcht und Gewissensbissen genaget. Der Gläubige höret die tröstliche Stimme: **Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will sie verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja noch mehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns.** Röm. 8.

Der Sünder zittert und erblaßt bey dem Anblicke der Sichel, die den Faden seiner Tage abschneiden, und seinen Leib in den Staub legen soll. Was für ein abscheulicher Anblick! Der Gläubige sieht die Auflösung seiner sinnlichen Werkzeuge als das Ende seiner Gefangenschaft an; er stellt sich vor, wie seine Seele diesen Kerker verläßt, um in den Schooß des Lichts und der Wahrheit einzugehen. Der Sünder ist bey der Erblickung der schrecklichen Nacht, welche ihm das Zukünftige verbirgt, bestürzt, und geräth in Verwirrung; er sieht schon die gerechte Rache seiner Verbrechen, und den Abgrund des ewigen Feuers. Der Gläubige sieht und verlangt nur die Glückseligkeit, die auf ihn wartet; er besitzt sie schon in der Hoffnung, und schmeckt sie vermittelst der Annehmlichkeiten, welche der heilige Geist in seiner Seele ausbreitet. Daher

her der Eifer, der Friede, und die fromme Inbrunst. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Ps. 84.

Aber die rechte und wahre Verklärung wird erst in dem Reiche Jesu Christi geschehen. Wenn Jesus Christus, der euer Leben ist, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch mit ihm offenbarer werden in der Herrlichkeit. Coloss. 4. Nein, wir können die Hoheit dieses neuen Zustandes nicht einmal mit Worten ausdrücken. Der Leib des Gläubigen wird verkläret werden. Hier ist er nichts, als eine schwere Masse, die an der Erde hänget, eine Sammlung von Krankheiten und Elende; alsdenn wird er aber eine Quelle der Glückseligkeit und Herrlichkeit werden. Er wird verweßlich gesäet, und unverweßlich wieder auferstehen. Was heißt hier diese Unverweßlichkeit, diese Kraft, und dieses geistige Wesen? Wer wird uns einen richtigen und edeln Begriff davon geben. Werden diese von ihrer Last befreyten Leiber die Erde, die Welten und die Himmelskugeln, welche in dem unermeßlichen Raume des Weltgebäudes hin und her zerstreuet sind, durchreisen, um auf einem ieden von diesen Schauplätzen neue Bewegungsgründe zu suchen, die Ehre des Schöpfers zu verherrlichen? Lasset uns, ohne etwas bestimmtes zu sagen, Wunder erwarten. Die Aehnlichkeit

unsers Leibes mit dem verherrlichten Leibe Jesu Christi verkündiget sie uns.

Der Geist wird verkläret werden. Wie vielen Schwachheiten und Bedürfnissen sind wir nicht ausgesetzt, so lange wir auf der Erde wohnen! Was für enge Gränzen für eine Seele, die so vieler Begriffe und Erkenntniß fähig ist! Grosse Weltweise, Gelehrte, die ihr eure Tage damit zubringet, einige Wahrheiten zu erkennen und aus einander zu setzen, wie vergeblich sind eure Bemühungen, wie wenig richtet ihr aus! Eure Einsichten sind gar sehr verwirrt, eingeschränkt, und dunkel. Was denken die himmlischen Geister von eurer Vermessenheit? Nur allein in dem Himmel wird dem Geiste der ganze Adel und die ganze Thätigkeit seiner Kräfte wieder gegeben werden.

Das Herz wird verkläret werden. Wie unvollkommen sind alle seine Neigungen, selbst bey den Heiligen. Das Verlangen mit dem Schöpfer vereinigt zu werden, ist dem Begriffe gleich, den er uns von seinen Vollkommenheiten gegeben hat; und gleichwie dieser Begriff schwach und dunkel ist, so ist es auch das Verlangen und die Liebe. Die Pflichten der Religion erfüllen, und ihr Gesetz beobachten, ist die Liebe. Wie sehr werden nicht diese Werke auch noch durch den Geschmack, welchen wir an sinnlichen Dingen finden, geschwächet? Wie viel Schwachheiten und Elend mischet nicht eine übel geordnete Natur darunter!

Im Himmel werden wir Gott sehen, wie er ist, und unsere Liebe wird dieser weit ausgebreiteten Erkennt-

kenntniß gleich seyn. Wie lebhaft und feurig wird sie nicht seyn! Was wird nicht der Anblick eines unumschränkt grossen, und höchstliebenswürdigen Gottes in einem reinen Herzen wirken! Die Seligen werden auch nichts anders thun, als segnen, loben, lieben, und die heilige Stadt des ewigen Jerusalems von ihren Freudengesängen ertönen lassen. Möchten wir doch diesen schönen Anblick hervorbringen! Möchten wir doch schon itzt durch unsere Losreissung von den Sinnen, durch unsere Gottseligkeit, und durch unsern Eifer für die Ehre des Schöpfers, den Anfang dieser Verklärung sehen, um ihre Vollendung in seiner Herrlichkeit zu empfinden!

Von den nichtigen Entwürfen der Glückseligkeit.

VII. Theil.

Es giebt wenig Menschen, die sich nicht angenehme Vorstellungen von der Zukunft machen, welche aber nur in ihrer Einbildung bestehen. Dieses ist eine von den Ursachen der Liebe, die man zum Leben hat. Es ist gewiß, daß man weit weniger an der Welt hängen würde, wenn man sich nicht schmeichelte, noch

gröſſere Annehmlichkeiten darinnen zu finden, als man bisher schon genossen hat. Ein Kind hoffet, wenn es erwachsen seyn wird, glücklicher zu seyn; und dieser kindische Betrug findet sich, nur mit einigen Veränderungen, in einem ieden Alter und Stande. Man seufzet beständig nach den zukünftigen Hirngespinnsten, oder man bedauert aus einem gleichen Irrthume die vergangenen. Und so fallen wir immer von einer Einbildung auf die andere, bis endlich der Tod alle diese eingebildete Glückseligkeit umstößt, und uns das lehrt, was wir schon aus der Erfahrung hätten lernen können, nämlich daß in der Welt alles eitel ist, daß alle Ergötzlichkeiten, so verschieden sie auch immer sind, dennoch dieses mit einander gemein haben, daß sie sich nicht recht zu unserem Herzen schicken; so daß wir, wenn wir unsern Zustand verändern, nur unser Elend verändern.

Was gewesen ist, wird auch hernach seyn, spricht Salomo; es geschiehet nichts neues unter der Sonne. Das heißt, wenn ich auch alles versucht habe, meine Glückseligkeit zu befördern; so hat mich doch nichts glücklich gemacht, und ich habe gesehen, daß alles eitel war. Es wird auch alles nichts als Eitelkeit seyn; eine iede andere Hoffnung wird betrüglich seyn. Welchen Irrthum greift der Weise an? Mit was für Waffen bestreitet er ihn? Was für einen Zweck hat er dabey? Der Irrthum besteht in der allgemeinen Vorstellung, daß, wenn man dasienige in der Welt suchet und schmeckt, was man

noch

noch nicht geschmeckt hat, alsdenn unser Glück vollkommen seyn würde, indem man spricht: Was gewesen ist, wird auch hernach seyn. Er will nicht so viel sagen, als ob in den irdischen Begebenheiten etwas dauerhaftes und beständiges zu finden wäre. Nein, man findet es auch nicht einmal in den Staatskörpern ganzer Gemeinen, welche die dauerhaftesten zu seyn scheinen. Wer nicht viel Erfahrung hat, glaubt eine ewige Dauer darinnen zu finden, und oft hängt diese ganze Verbindung von einem einzigen Haupte, von einem klugen Fürsten, von einem geschickten Generale, und von einem treuen und redlichen Minister ab. Wird dieses Haupt von dem Tode hinweggenommen; so ist gleich eine neue Welt da; was vorher da war, ist nicht mehr. Mit diesem Haupte verschwinden wohlgenommene Maaßregeln, reife Ueberlegungen, weise Rathschläge und Erfolge; alles ändert sich. Noch mehr findet diese Unbeständigkeit auch bey Privatpersonen statt. Die Welt ist ein Schauplatz der Veränderungen, ieder Tag hat einen neuen Auftritt, und wir können auch von unserem eigenen Schicksale nichts gewißes wissen.

Der Weise will uns also nur die Nichtigkeit der Güter des Lebens zeigen, und uns überführen, daß kein Wechsel diese so wesentliche Eigenschaft, nämlich die Eitelkeit, ändern könne. Wozu dienet es, daß wir uns bessere und dauerhaftere Güter versprechen, als diejenigen sind, welche uns bis itzo betrogen haben? Was hat der Mensch von aller seiner Ar-

heit unter der Sonne? Ein Geschlecht gehet auf, das andere unter; aber die Gestalt der Welt bleibt immer dieselbe. Ihr wartet vergeblich auf einen Wechsel, der euch ein neues unverhofftes Glück verschaffen soll. Dieses Verlangen, und diese Bemühungen können weder die Natur der Dinge verändern, noch das, was nur eitel ist, dauerhaft und beständig machen.

Wir würden glücklich seyn, wenn wir von diesem heilsamen Gedanken recht lebhaft überzeugt wären. Wir klagen wohl bisweilen über die Eitelkeit der Güter des Lebens; aber diese Klagen sind vielmehr etwas, wodurch unser Stolz schadlos gehalten wird, als die Sprache eines Herzens, welches seinen Betrug hat einsehen lernen. Es ist uns etwas angenehmes, wenn wir uns über solche Güter beklagen können, die für uns zu hoch sind, und eben dadurch rächen wir uns dafür, daß wir sie nicht haben können. Diese Vorstellungen gehen nur den Verstand an, das Herz liebt heimlich immer diese Güter, auch so gar alsdenn, wenn wir uns stellen, als ob wir sie verachteten.

Ein Sterbender ist von dem Verlangen nach dem Leben gänzlich eingenommen; und darüber wird er nicht gewahr, daß er, wenn er wieder gesund werden sollte, eben so viel Mühseligkeiten und Thränen, als vorher, in dem Leben antreffen wird. Ein Mensch, der dem Schiffbruche nahe ist, wünscht sich an das

Ufer,

Ufer, und sieht nicht vorher, daß ihn eben dieselben Verdrießlichkeiten daselbst erwarten. Sehet, das ist ein Bild von uns. Wir betrachten einen Gegenstand nur von einer Seite, und die übrigen Seiten können wir nicht vorhersehen! Daher kömmt es, daß wir an allem Antheil nehmen, daher das Verlangen nach Veränderung, daher die Träume, welche ieden Tag unsere Einbildung beschäftigen, und die chimärischen Entwürfe. Ach! denkt man, wenn ich nur von dieser Unpäßlichkeit befreyet wäre, welche Schmerzen und Eckel über mein Leben verbreitet; wenn ich doch dieser Gesellschaft los wäre, die mich verdrießlich macht; wenn ich doch in andern glücklichern Gegenden wohnte; wenn ich doch ienes Amt erhielte, welches mich aus der Dunkelheit ziehen würde, in welcher ich begraben liege; wenn ich doch so viel zusammen bringen könnte, als nöthig ist; mir ein ruhiges Leben zu verschaffen. Arme Sterbliche, lauft ihr denn immer nach dem Schatten? Nichts kann das Leere ändern; es hänget an den Gütern, die ihr wünschet und verlanget. Ihr werdet allzeit, auch alsdenn, wenn ihr sie besitzet, eben so unruhig, als vorher, seyn. Was gewesen ist, wird auch hernach seyn. Möchte es doch unser Herz eben so lebhaft empfinden, als man es unserem Verstande einprägt!

Alles sollte uns von dem, wozu der Mensch bestimmt ist, unterrichten. Warum machen wir Entwürfe, die den Entwürfen des Schöpfers zuwider sind? Wenn er uns in diese Welt gesetzt hat; so ist es

nicht deswegen geschehen, daß wir bey derselben allein sollen stehen bleiben. Wenn er uns zur Glückseligkeit erschaffen hat; so hat er auch gewollt, daß wir sie in einem ganz andern, als in diesem Leben, suchen sollen. Ohne diesem Grundsatz ist alles in dem Menschen ein unauflösliches Rätzel. Zu welchem Ende hat er seine Seelenkräfte erhalten? Warum hat er das Vermögen zu wissen und zu erkennen? Hat er es etwan, um einige Worte in seinem Gehirne in die Ordnung zu bringen? um die Töne kennen zu lernen, welche die verschiedenen Völker des Erdbodens mit ihren Gedanken verbinden, und die Sprachen zu können? um die Dunkelheiten und Verwirrungen der Geschichte in die Ordnung zu bringen, die Begebenheiten bekannt zu machen, zu untersuchen, was für Kleider, was für Gewohnheiten, und was für Thorheiten die alten Einwohner der Welt gehabt haben? um die erdichteten Grundsätze der Physik, oder die Begriffe einer abstracten Metaphysik einzusehen? Würdiger Gegenstand von der Erkenntniß eines verständigen Wesens, das für die nützliche Wahrheit erschaffen ist.

Seine Begierden sind ein Rätzel. Welche Macht wird wohl im Stande seyn, das Verlangen sich auszubreiten, und das Vergangene, das Gegenwärtige, das Zukünftige, ia die Ewigkeit selbst mit allen ihren Abgründen und Tiefen in den Umfang seiner Wünsche einzuschlieſſen, bey sich zu ersticken, oder nur zu mässigen? Was für ein Verhältniß ist wohl zwischen diesen Begierden des Menschen, und zwischen den Gütern und Ergötzlichkeiten, nach welchen er strebet?

Sein

Sein Elend ist ein Rätzel. Die Glückseligkeiten des Menschen sind nur ein Punct gegen das Elend, das ihn umgiebt. Wer kann den Begriff, daß Gott lauter Güte sey, mit dem Elende des Menschen zusammen reimen? Die Gewissensbisse nagen ihn, die Ungewißheiten quälen ihn, er ist mit Unglücksfällen umgeben, der Wechsel der Dinge reißt ihn mit sich fort, die falschen Freunde verrathen ihn, der Schmerz durchwühlet ihn, die Armuth reibet ihn auf, die Verachtung und Schande schlagen ihn nieder, alle Plagen vereinigen sich, um seine Fortdauer und sein Daseyn zu vergiften.

Sein ganzes Leben ist ein Rätzel. Arme Sterbliche was für eine Rolle spielet ihr denn auf Erden? Erkennet man wohl an so vieler Arbeit, Dürftigkeit und Niedrigkeit die Grösse eures Wesens und eurer Bestimmung? Sein Tod ist ein Rätzel. Kaum läßt er sich in der Welt sehen, so legt man ihn auch schon wieder in ein Grab, gleich als ob er niemals da gewesen wäre.

Wenn man aber den Grundsatz annimmt, daß der Mensch nicht auf die Welt, die er bewohnet, eingeschränkt ist; so ist er alsdenn kein Rätzel mehr. Die Decke wird hinweggenommen, und die Wahrheit kömmt an den Tag. Sein Vermögen zu erkennen ist nicht etwan auf die eiteln Wissenschaften der Erde eingeschränkt, er soll nur Einsichten erlangen, um Tugenden auszuüben, und diese Tugenden werden ihm in einer andern Welt den Abgrund der Wahrheiten öffnen,

nen, um seinen Durst nach Erkenntniß und Wissenschaft, der ihn verzehrt, vollkommen zu stillen. Seine Begierden sind kein Rätzel mehr. Er darf nur sein Verlangen nach Erhöhung und Grösse, nach Reichthümern und Ergötzlichkeiten bezähmen, und den Gesetzen der Ordnung unterwerfen. Er darf sich nur dem Kreuze, der Armuth und Erniedrigung unterwerfen. Wenn er sich also den Absichten der Vorsehung gemäß verhalten, und ihnen treu seyn wird; so wird die Zeit kommen, wo der Schöpfer alle seine Begierden befriedigen wird.

Sein Elend ist alsdenn weiter nichts mehr, als die Ausübung einer Tugend, welche einmal mit Herrlichkeit wird gekrönet werden. Sein Leben ist eine Zeit der Prüfung, die ihm ist gegeben worden, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Sein Tod ist ein demüthigender, aber nothwendiger und heilsamer Weg zu einem neuen Schicksale. Es zeigt also bloß die Bestimmung des Menschen die Eitelkeit seiner chimärischen Projecte. Aendert die Gestalt der ganzen Welt und der Regierungen; ändert das Schicksal einer ieden einzelnen Person; die Veränderung wird nur in dem Bilde und der Oberfläche vorgehen, der Grund wird allzeit Elend und Eitelkeit seyn.

Die Schule der Welt giebt uns eben denselben Unterricht. Gehet in diese Schule; so werdet ihr darinnen lernen, daß die mehresten Ergötzlichkeiten angenehme Hirngespinnste sind, die von weitem gründlich und beständig zu seyn scheinen, welche aber, wenn man

sich

sich ihnen nähert, sich zerstreuen und verschwinden. Ihr werdet einsehen lernen, daß iene grossen und weitläuftigen Anschläge, iene Entwürfe sich berühmt zu machen und zu verewigen, die dem Ehrgeizigen immer in den Gedanken liegen, seine Ruhe stören, ihn beunruhigen, martern, und ihm alle Annehmlichkeiten des Lebens rauben. Ihr werdet finden, daß die Freunde, auf welche man sich Rechnung macht, oft feile und betrügerische Seelen sind; und daß dieser so angenehme, und so heilige Name nur ein leerer Schall ist, der nichts bedeutet. Ihr werdet sehen, daß die Leidenschaften, denen man nichts versagt, wenn man im Stande ist, ihnen alles zuzugestehen, Quellen von Elende und Gewissensbissen sind; und daß alles Vergnügen, welches man hat, wenn man ihnen gnug thut, auch nicht der geringsten Quaal werth ist, die eine Seele leiden muß, welche unter diesem Joche seufzet. Ihr werdet darinnen lernen, daß ein gemeiner Mann, der den Tag über im Schweisse seines Angesichts arbeitet, und hernach die Früchte desselben geniesset, und welcher die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens schmeckt, weit glücklicher ist, als diejenigen, welche dem Glücke und Vergnügen im Schooße sitzen, deren vermeynte Glückseligkeit aber weiter nichts, als Trunkenheit und Verblendung ist. Ihr werdet endlich, wenn ihr euch überall darinnen umsehet, finden, daß die Veränderung eures Zustandes euer Elend nur ändert, aber nicht wegnimmt.

Wer hat wohl iemals in der Schule der Welt mehr

erfah-

erfahren, als Salomo? Wenn die christlichen Moralisten von der Nichtigkeit der irdischen Dinge reden; so sagt man bey sich selbst, man darf sich auf ihr Urtheil nicht verlassen. Man glaubt, weil sie in der Entfernung von den Ergötzlichkeiten gelebt haben; so wissen sie nicht einmal, was die Welt ist. Sie verdammen dasienige, was sie nicht gekostet haben. Man könnte antworten, eben deswegen würden sie sie noch eher für etwas wirkliches halten können. Derienige, welcher beständig in der Einsamkeit und zu Hause gelebet hat, kann sich weit leichter überreden, es sey in einer glänzenden Gesellschaft alles voller Vergnügen und Annehmlichkeiten, und der Gott der Wollust habe alle Wege, durch welche er seine Anhänger führet, mit Blumen bestreuet. Gesetzt aber auch, die Ergötzlichkeiten wären den Moralisten unbekannt; so ist doch niemand geschickter eine recht gute Sittenlehre zu verfertigen, als ein alter Hofmann, der endlich wieder zu sich selbst gekommen ist, und welcher, nachdem er in der Zerstreuung und in den Ergötzlichkeiten gelebt hat, die Einsamkeit sucht.

Deswegen spricht Salomo: Es giebt wenig Menschen, die nicht von einem oder dem andern Gegenstande sagen könnten: Das ist eitel. Es sind aber sehr wenig zu finden, die Vernunft und Erfahrung gnug haben, um alle Dinge überhaupt in die Classe der Eitelkeit zu setzen. Der Arme wird es von seiner Hütte, aber nicht von Pallästen sagen, wo sein Herz Grösse und Glückseligkeit wahrzunehmen glaubt. Derie-

nige,

nige, welcher nur ein mittelmässiges Vermögen hat, wird von seinem geringen Zustande sagen, er ist eitel; er wird es aber nicht von den Oertern sagen, wo Pracht und Ergötzlichkeiten zu finden sind. Salomo kannte alle Stände des Lebens, und er spricht: Alles ist eitel. Er sagt es von den Reichthümern, von der Grösse, von den Schönheiten der Natur, von den Ergötzlichkeiten und von den Wissenschaften. Wer wird wohl wider ein so gründliches und wohl überdachtes Urtheil etwas einwenden können?

Unsere eigene Erfahrung kömmt damit überein. Gedenket an die Zeiten, wo ihr euch noch nach dem Stande sehntet, in welchen euch nunmehro die Vorsehung hat kommen lassen; ihr sahet ihn damals als die rechte Glückseligkeit an. Habet ihr wohl heute noch eben dieselben Gedanken? Ihr, die ihr arm gewesen und reich geworden seyd, habet ihr wohl weniger Begierden, euren Ueberfluß noch zu vermehren, als ihr damals hattet, euren dürftigen Unterhalt zu erwerben? Ihr, die ihr aus einem niedrigen und dunkeln Stande zu einer erhabenen Ehrenstelle gelanget seyd, werdet ihr itzo wohl weniger von dem Ehrgeize, als ehmals von dem Verlangen genaget, aus dem Staube hervorzugehen? Bringet nur einmal in Gedanken alle die Anschläge, welche ihr noch machet, wirklich zu Stande; so werden euch doch diese neuen Güter in eben derselben Armuth lassen.

Werden wir wohl hieraus den Schluß machen, daß alle Stände einander gleich sind? oder daß man

alles,

alles, was man besitzt, verachten, und sich keine Mühe um das geben soll, was man noch nicht hat? Dieses wäre eine wilde Sittenlehre, die gar sehr geschickt seyn würde, der Religion zum Nachtheile zu gereichen. Dieienigen, welche die Güter des Lebens besitzen, sollen ihren Werth erkennen, und erkenntlich und dankbar seyn. Es sind dieses in der That nicht die dauerhaftesten Güter, es sind doch aber auch keine bloß eingebildeten Güter. Es sind keine immer bleibenden Güter, die uns auch im Tode nachfolgen, sie machen uns aber doch auch das Gegenwärtige angenehm und erträglich. Lebet ihr in der Freyheit; so schmecket doch auch die Annehmlichkeit derselben. Sehet auf denienigen, der in Mauern eingeschlossen kaum die Sonne sehen kann, und preiset Gott, daß ihr euch nicht auch in dieser traurigen Lage befindet. Besitzet ihr Reichthümer, so erkennet doch auch ihren Werth. Sehet nur ienen Menschen an, der vom Elende verzehret wird, dem es nebst seiner Familie an den äussersten Bedürfnissen fehlet, der von Gläubigern verfolgt wird, Demüthigungen ausgesetzt ist, und in diesem Leben keine Zuflucht mehr hat, und danket dem Herrn, daß es euch nicht auch so geht. Geniesset ihr einer guten Gesundheit; so lernet doch auch ihre Annehmlichkeit recht schmecken und empfinden. Betrachtet nur ienen Menschen, der auf dem Krankenbette liegt, vom Schmerze verzehret wird, und auf diesem rauhen Wege zum Grabe gehet; und preiset denienigen, der euch diese Thränen ersparet.

Man

Man muß im höchsten Grade unvernünftig oder undankbar seyn, wenn man gegen den zeitlichen Segen, mit welchen uns Gott überschüttet, unempfindlich ist. Es scheinet, Gott habe sich ein Vergnügen daraus gemacht, euch mit allem zu versorgen, was das Leben leicht und angenehm machen kann. Und ihr wollet euch, weil nichts vollkommenes in den menschlichen Glückseligkeiten zu finden ist, der Schwermuth und Traurigkeit ergeben, und mürrisch seyn, da euch doch so viele Dinge zur Freude und Erkenntlichkeit antreiben sollen. Heißt das sich den Absichten eines wohlthätigen Gottes gemäß verhalten?

Wenn aber dieienigen, welchen Gott Güter dieses Lebens geschenkt hat, den Werth derselben erkennen, und sie mit Dankbarkeit geniessen sollen; so ist auch denen erlaubt, die keine haben, sie zu erlangen, zu suchen, und sich ihr zukünftiges Leben angenehmer zu machen, als die Zeit der Thränen und der Arbeit, zu welcher sie bisher sind verurtheilt gewesen. Die Liebe zu uns selbst ist die natürlichste und rechtmässigste von allen unsern Leidenschaften. Wir sollen uns nur in so fern enthalten, nach einem Gute zu trachten, als sein Besitz dem Besitze eines grössern Gutes zuwider ist. Noch mehr, die Liebe des Nächsten, diese so heilige Pflicht des Evangelii, verbindet uns selbst dazu. Je mehr Vermögen ihr haben werdet, desto mehr werdet ihr im Stande seyn, den Dürftigen beyzustehen. Je höher ihr in der menschlichen Gesellschaft stehen werdet, desto mehr werdet ihr im Stande seyn,

den

den Unterdrückten zu helfen. Je mehr Einsichten und Wissenschaften ihr besitzen werdet, desto mehr werdet ihr die Wahrheit vertheidigen, die Religion verkündigen, und die Schönheiten und Vorzüge der Tugend zeigen können.

Indem man also die Nichtigkeit der Anschläge zu einer eingebildeten Glückseligkeit zeiget; so will man den Christen keine unvernünftige Gleichgültigkeit einflössen; sondern es bey ihnen dahin bringen, daß sie das Elend, dem sie nicht abhelfen können, geduldig ertragen; weil der Unterschied, der sich in den irdischen Dingen zwischen dem glücklichen und unglücklichen Sterblichen befindet, doch allzeit weit geringer ist, als ihn uns unsere Begierde vorstellet. Man will es gern dahin bringen, daß ihr sie ruhig geniesset. Die mehresten Menschen machen sich unfähig, das gegenwärtige Gute zu geniessen, weil sie die Begierde nagt, künftig noch glücklicher zu seyn. Der Hunger, mit welchem sie neue Schätze, neue Ehrenstellen, und neue Ergötzlichkeiten zu erlangen suchen, verbreitet das Leere und den Verdruß über dieienigen, welche ihnen die Vorsehung bereits gegeben hat.

Aber der vornehmste Bewegungsgrund, warum wir euch sagen, ihr würdet in Zukunft kein glückseligeres Leben in der Welt finden, ist, euch zu bewegen, nach einem zukünftigen glücklichen Leben bey Gott zu seufzen, und ein Verlangen nach solchen Gütern in der Ewigkeit zu haben, welche die Zeit nicht geben kann.

kann. Und was darf man wohl von der Zeit erwarten, wenn das Zukünftige fast eben so ist, wie das Vergangene; und wenn man eben denselben Wechsel, und eben denselben Uebeln und Verdrüßlichkeiten ausgesetzt seyn soll? Ach ein so richtiger Blick auf das Vergangene, mäßiget die Begierden, leitet die Hoffnungen, und giebt eine Kraft und Geduld, die sich allem unterwirft.

Betrachtungen, die noch lebhafter werden, wenn man zu einem höhern Alter gelanget, und sich dem letzten Ziele des Lebens nähert. Was für Annehmlichkeiten sind alsdenn wohl noch zu erwarten? Und wenn man auch vermittelst einer unmöglichen Sammlung alle Güter der Erde zusammen brächte, was würde man wohl für Nutzen davon haben? Nein, die prächtigsten Palläste, die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen, die größten Ehrenbezeigungen, die köstlichsten Tafeln, die glänzendesten und in die Augen fallendesten Annehmlichkeiten sollen keinen Eindruck mehr in denienigen machen, welcher siehet, daß sein Leib nunmehro ganz gewiß bald zerstöret werden, und daß die Thüre seines Grabes sich aufthun wird. Wir sind alsdenn glücklich, und nur glücklich, wenn wir uns mit dem unsterblichen Gotte vereinigen können. Wir sind glücklich, wenn wir, indem dieses Haus einfällt, hoffen können, in iene feste und ewige Stadt zu kommen, deren Baumeister und Stifter Gott selbst ist!

Von dem Eckel vor der Welt.

II Theil der Passionspredigten.

Ich bin des Lebens überdrüssig geworden, und alles, was unter der Sonne ist, hat mir mißfallen, weil alles nur Eitelkeit ist; und wer sich daran ergötzt, ergötzt sich an Winde. Pred. Sal. 2, 17. Wenn wir das Leben nach diesem Grundsatze beurtheilen; so haben wir weit mehr Ursache, uns darüber zu beklagen, daß wir leben, als uns wegen unsers Daseyns Glück zu wünschen. Wir sollen die Anverwandten und Freunde, die wir verlieren, mehr vor Freuden, als weil wir darüber betrübt sind, beweinen. Wir wollen uns Mühe geben, den Sinn der Worte des Weisen einzusehen. Er will uns dasienige angenehm machen, was an diesem Leben zu hassen ist, und es bey uns dahin bringen, daß wir dasienige lieben, was an demselben liebenswürdig ist. Lasset uns einen ieden fremden Sinn entfernen, den die Gottlosigkeit diesem Ausspruche würde beylegen können. Salomo giebt uns darinnen einen richtigen und gründlichen Unterricht. Wenn es einen Eckel vor der Welt und eine Verachtung des Lebens giebt, welche uns die Weisheit einflösset; so giebt es auch einen, der aus unrichtigen Grundsätzen, aus Schwermuth, aus Murren, und so gar aus einer übertriebenen Liebe zur Welt entstehen kann.

Nur

Nur die düstere Schwermuth kann sagen: Ich hasse dieses Leben. Wenn uns auch seine Vortheile kein dauerhaftes Glück verschaffen können; so biethen sie uns doch eine wirkliche Zufriedenheit an, wenn wir sie auf eine weise und mässige Art geniessen. Anstatt daß ihr euch also auf eine bittere Art über die Gesellschaft beklaget; so genieſſet doch lieber ihre unschuldigen Freuden, sie werden eure Schmerzen hemmen, und euch nach eurer Arbeit erquicken. Anstatt euch über das Glück zu beschweren; so genieſſet doch lieber seine Annehmlichkeiten, in so fern es die Liebe und Billigkeit erlauben und zulassen, ihr werdet erfahren, daß es zur Ruhe eures Lebens etwas beyträgt. Anstatt euch über den Beyfall und die Achtung der Welt zu beschweren; so genieſſet die Vortheile eurer Ehre, ihr werdet sehen, daß sie einen wirklichen Werth hat. Ob gleich die mehresten Menschen unbillig sind; so giebt es doch noch Vernünftige, welche die Talente und die Tugend zu schätzen wissen. Wir wollen also den gar zu bittern Klagen, die von einer mürrischen Gemüthsbeschaffenheit herrühren, Einhalt thun.

Man kann ferner der Welt aus einer Neigung zu einem widersinnigen Murren überdrüssig seyn. Es giebt welche, die es nicht glauben wollen, daß die Welt von einem weisen Wesen regieret wird, weil sie nebst den übrigen Menschen verurtheilt sind, in diesem Thränenthale herum zu wandeln. Aber wer sind wir, daß wir so verwegene Urtheile fällen? Lasset uns von uns selbst richtig urtheilen lernen. Ach! wenn

Gott scharf mit uns verfahren wollte; so würden wir nicht an den unglücklichen Oertern der Welt, sondern in den Flammen der Hölle leben, und für unsere Sünden büssen müssen. Nicht in der Gesellschaft der Menschen, die, gleich wie wir, voller Fehler und Untreue sind, sondern in der Gesellschaft der Teufel und der Verdammten. Gott würde seinen Zorn nicht in einem so kurzen Leben, das wie ein Dampf vergehet, und wie ein Traum verschwindet, über uns ergehen lassen, sondern in der Ewigkeit. Lasset uns also dieses gottlose Murren abschaffen, das Leben, wenn es auch noch bitterer für uns wäre, bewundern, und anstatt die Weisheit desienigen, der es uns erhalten hat, anzuklagen, vielmehr seine Barmherzigkeit loben und preisen.

Endlich kömmt der Eckel vor dem Leben bisweilen daher, weil man die Welt gar zu hoch geschätzet, und das Leben auf eine ausschweifende Art geliebt hat. Wer würde nicht glauben, wenn sich gewisse Menschen über die Ungerechtigkeiten und Eitelkeiten der Welt beschweren, ihr Herz sey ganz davon losgerissen? Aber nein; es ist etwas ganz anderes, das sie antreibt, ein solches Geschrey zu erregen. Ein Mensch kömmt in die Welt als an einen Ort, der ihn bezaubert. So lange der Reiz dauert, glaubt er das höchste Gut darinnen gefunden zu haben. Er bildet sich ein, der Reichthum sey nicht vergänglich und mit keinen Verdrüßlichkeiten verbunden, die hohen und glänzenden Ehrenstellen könnten ihm nicht genommen werden, die Grossen wären

ten nicht eigensinnig, und die Freunde nicht unbeständig, die Ergötzlichkeiten hätten nichts Bitteres, und die Gesundheit, Jugend und Freude dauerten ewig. Wenn er aber nach einer kurzen Zeit seinen Irrthum eingesehen hat; so verursachet eben der Geschmack, den er an diesen Gegenständen fand, einen Eckel vor der Welt bey ihm, und er hasset das Leben so sehr, als er die Güter bedauert, die ihn daran fesselten. Es kommen also die Neigungen, welche anfangs lobenswürdig und vernünftig zu seyn scheinen, nicht aus ernsthaften Ueberlegungen her, welche über die Absichten sind angestellet worden, die eine unsterbliche Seele haben soll. Man würde sie niemals angestellet haben, wenn der Frühling der schönen Tage nicht gar zu geschwind vergangen wäre, und wenn die Reizungen der Ergötzlichkeiten nicht bald durch widrige Zufälle wären verändert worden. Unter diesen beissenden Satiren auf die Welt ist das Verlangen sie zu geniessen verborgen, wenn sie den Leidenschaften noch schmeichelte, und wenn ihre Vortheile dauerhafter wären.

Wie sehr seyd ihr also zu beklagen! Ihr ziehet euch das Unglück der Zeit und der Ewigkeit zu. Ihr seyd von dem Himmel und von der Erde verlassen. Ihr seyd, wie ihr saget, der Eitelkeit überdrüssig, und habet doch auch keinen Gefallen an dem, was gründlich und dauerhaft ist. Ein irdisch gesinnter Mensch hält sich wenigstens durch ein Glück, das er wirklich geniesst, für dasjenige schadlos, auf welches er sich keine

Hoffnung machen darf. Ein Christ entschädiget sich aber durch die Glückseligkeiten, auf welche er hoffet, für dieienige, die er nicht wirklich genießt. Aber ihr, nach was strebet ihr? Euer Leben ist der Zusammenfluß des Elendes, gleichwie er der Zusammenfluß der Ausschweifungen ist.

In diesem Verstande spricht Salomo nicht, **das Leben sey ihm verhaßt geworden.** Er will uns dadurch sagen, die Erde bringe weit weniger Blumen, als Dornen hervor; unser Zustand auf derselben sey, ob er gleich weit angenehmer ist, als wir es verdienen, doch noch zu bitter und unordentlich, als daß wir unsere Wünsche allein darauf richten dürften; und diese Uebel würden uns unerträglich seyn, wenn wir sie nicht zu den weisen Absichten der Vorsehung anwendeten, welche sie über uns verhänget. Mit einem Worte, nur die Hoffnung auf eine zukünftige und ganz anders eingerichtete Welt kann uns die Unordnungen der gegenwärtigen erträglich machen.

Dieser Begriff ist so wahr, daß es, um euch die Richtigkeit desselben zu zeigen, nicht nöthig ist, euch dasienige, was die Welt verhaßtes und das Leben mühseliges hat, vor die Augen zu legen, sondern es ist gnug, wenn ich euch das liebenswürdigste desselben, und das Reizendeste der Welt vorstelle. Das heißt den Götzen in seiner Festung angreifen. Wir wollen die besondern Hirngespinnste der Welt in drey Classen eintheilen; nämlich in die Vortheile der Wissenschaften, in die Annehmlichkeiten der Freundschaft, und in

die zeitlichen Vorrechte der Tugend. Um nun aber diesen drey Hirngespinnsten die Larve abzuziehen, muß man beweisen, daß dasienige, was das meiste zum Vergnügen des Lebens beytragen sollte, nämlich die Gaben des Verstandes, die Zärtlichkeit des Herzens, und die Richtigkeit und Schärfe des Gewissens, gerade dasienige ist, was die mehreste Bitterkeit darüber verbreitet.

Wenn iemals ein Mensch wegen seiner Erkenntnisse hat glücklich seyn können; so war es Salomo. Die Wißbegierde, das Genie wurde durch alle Mittel unterstützt, die es bilden, erweitern, und verschönern konnten. Die ganze Welt ist auch mit der Weisheit dieses Königs erfüllet worden. Die heil. Schrift sagt uns selbst, Gott habe ihm ein verständiges Herz gegeben; seines gleichen sey weder vor ihm gewesen, und werde auch nicht nach ihm kommen, er sey weiser, das heißt, ein grösserer Philosoph, als die Morgenländer, Aegyptier, und dieienigen, welche damals wegen ihrer Einsichten am berühmtesten waren. Sie sagt uns ferner, er habe drey tausend Sprüche und Gleichnisse, und fünf tausend Lieder verfertiget, und von den Bäumen, von der Ceder des Libanons an bis auf den Ysop, von den Thieren, von den Vögeln, von dem Gewürme und den Fischen geredet.

Aber was für ein Urtheil fället dieser Mann von den Wissenschaften, welcher so viel in denselben gethan hat? Er findet weiter nichts darinnen, als Eitelkeit

und Marter des Verstandes. Ohne alle Züge des Elendes, welches mit den Wissenschaften selbst verbunden ist, zu erwägen, lasset uns nur die geringe Grösse der Erkenntniß betrachten.

Die geringe Grösse der Erkenntniß, welche man selbst bey denen findet, die es aufs höchste gebracht haben. So wie man in diesem weiten Felde fortgehet, so entdecket man auch darinnen, soll ich sagen neue Gegenden, oder neue Abgründe, die man nicht erforschen kann. 2. Die wenige Gerechtigkeit, welche man in der Welt denen wiederfahren läßt, die Wissenschaften erlangen. Ja, wenn ihr eure Jugend werdet zugebracht, eure Gesundheit zugesetzt, und euer Vermögen aufgeopfert haben, um euren Verstand und den Verstand anderer zu verbessern; so werdet ihr vielleicht um einiger Lobeserhebungen willen tausenderley Verdruß und Tadel zu erdulden haben. Bloß der Vorzug, den ihr vor andern an Einsichten und Wissenschaften haben werdet, wird die Eifersüchtigen, oder die Unwissenden, wider euch erregen, welche, weil ihnen weder die Tiefe noch der wahre Endzweck der Wissenschaften bekannt ist, dasienige tadeln und darüber spotten werden, was ihr für das Nützlichste haltet, die Vorurtheile der Gesellschaft abzuschaffen, oder ihre Sitten zu verbessern.

Glückliche Unwissende, die ihr unter eures gleichen lebet, und den Rauch ihres Weihrauchs mit groſſen Zügen einschlucket, nachdem ihr schon von eurem eigenen trunken geworden seyd! Ihr, die ihr, ob ihr gleich

wenig

wenig wisset, dennoch bey den Unwissenden einen Ruhm erlanget, der nur der wahren Weisheit gebührt, euer Schicksal ist oftmals dem Schicksale der größten Männer vorzuziehen, weil ihr von ihrer Mühe und ihren Verdrüßlichkeiten nichts wisset.

Der zweyte Vortheil des Lebens und die zweyte Quelle des Verdrusses ist die Zärtlichkeit des Herzens. Lasset uns die heiligen Namen der Freundschaft und Zärtlichkeit nicht, wie die Gottlosen, gewissen Verbindungen beylegen, welche nicht einmal den Schein, und noch weit weniger das wirkliche Wesen derselben haben. Ihr Freunde der Politik und des Eigennutzes, ihr Freunde der Betrügerey und Falschheit, ihr Freunde des sündlichen und ausschweifenden Lebens, verdienet ihr wohl diesen kostbaren Namen, ihr, die ihr euch nur vereiniget, um einander zu Grunde zu richten, ohne daß die einen für die andern nur die geringste Neigung zur Verbindung weder in Ansehung des Verstandes, noch des Herzens, haben? Ich verstehe unter der Freundschaft, und Zärtlichkeit iene angenehmen Verbindungen, die aus einer geheimen Uebereinstimmung der Neigungen entstehen, welche die Tugend unterhält, die Gottesfurcht heiliget, und eine wechselseitige Wachsamkeit für den Nutzen derer unauflöslich verbindet, welche sie mit einander gemacht haben. Ich verstehe unter einem Freunde den wahren Weisen, der ein kostbarer Schatz ist, und welcher aus der Erde eine Art von Himmel würde machen können, wenn uns die Vorsehung, welche uns für den

Himmel, und nicht für die Erde erschaffen hat, nicht den Besitz desselben verweigerte.

Es scheinet, als ob Salomo, nach der Abschilderung, die er davon macht, einen solchen Freund gefunden hätte. Aber wo ist er? Sollen wir ihn suchen? Was machen wir uns denn für Freunde auf der Erde? Anfangs sind sie lebhaft und eiferig uns zu dienen, und bald hernach kalt und unempfindlich; anfangs gefällig und höflich, und bald hernach hart und herrschsüchtig; anfangs aufmerksam, und stimmen mit unsern Neigungen, wenn wir, wie sie denken, überein, und bald hernach können sie nicht mehr nachgeben, und sind unsern Meynungen beständig zu wider; anfangs sind sie dienstfertig und großmüthig, so lange uns das Glück günstig ist, und bald hernach undankbar und treulos, wenn uns dasselbe verläßt. Welches Hirngespinnst ist wohl unbeständiger, als die menschlichen Freundschaften!

Wenn ihr aber diesen wahren Freund gefunden; so werdet ihr, nachdem ihr, so zu sagen, eure Person mit einem andern Ich vermehret habet, auch eure Beschwerlichkeiten vermehren. Ihr werdet die Last seiner Widerwärtigkeiten und seines Verdrusses mittragen, und das Maaß des Elendes, wovon dieses Leben voll ist, verdoppeln. Wenn diese angenehme Verbindung einige Jahre fortdauert; so trennet der Tod, indem er plötzlich die so liebenswürdigen Bande zerreißt, eure Herzen auf immerdar, welche glaubten, sie könnten nicht ohne einander leben. Alsdenn werdet ihr

euch

euch in einer allgemeinen Versammlung der Menschen in der größten Einsamkeit befinden. Es wird euch vorkommen, als ob die ganze Welt ausgestorben wäre. Die ganze Erde wird euch eine traurige und öde Wüste zu seyn scheinen. Soll ich euch als Zeugen dieser betrübten Wahrheiten anrufen, die ihr so traurige Erfahrungen davon habet? Soll ich Wunden wieder aufreissen, welche die Zeit noch nicht recht geschlossen hat? Soll ich euch wieder an die Trennungen erinnern, welche euch so viel Klagen und Thränen gekostet haben? Soll ich euch die dürren Beine als die traurigen Ueberreste desienigen zeigen, der eure Stütze und euer bester Trost war?

Ach! ihr bezaubernden Lockungen der Freundschaft, ihr süssen Blendwerke, ihr seyd weit geschickter uns zu betrügen, als uns zu vergnügen; geschickter unser Leben zu vergiften, als es angenehm zu machen. Willst du, meine Seele, ein Bündniß machen, das durch nichts verändert werden kann; so richte deine Liebe auf Gott; da wirst du einen beständigen und treuen, ia einen solchen Freund finden, der über die Veränderungen der Welt erhaben ist, der immer bey dir seyn, und dich mit ewigen Vergnügen sättigen wird.

Endlich macht selbst die Tugend und die Richtigkeit und Zärtlichkeit des Gewissens, welche das Glück des Lebens ausmachen sollen, dasselbe oft bitter und verdrüßlich. Hier scheinet sich Salomo zu widersprechen. Er schildert die Tugend als etwas nützliches, und auch als etwas schädliches ab. Er drückt sich

aber

aber in verschiedenem Betrachte also aus, und man findet allzeit Weisheit und Wahrheit darinnen. Es giebt Zeiten, wo die Menschen undankbar sind, wo die Starken die Schwachen unterdrücken, wo die Richter Geschenke nehmen, und wo die Tugend nur dem Gelächter und Gespötte ausgesetzt ist. Es ist also nicht zu verwundern, wenn eben diese Tugend, die unsere Ehre und unser Glück hier auf der Erde ausmachen sollte, uns Verfolgungen und Widerwärtigkeiten zuwegebringt, und uns das Leben beschwerlich macht. Dieses ist der wahre Sinn der Worte des Salomo. Die Tugend ist allzeit liebenswürdig und heilsam, wenn man ihren innern Nutzen und ihre ewigen Belohnungen betrachtet; sie wird aber auch von Dornen und Widerwärtigkeiten begleitet, welche das gegenwärtige Leben bitter machen.

Dieses ist also das wahre Bild der Welt und des Lebens. Es zeigt einem Menschen, der Verstand und ein reines Herz hat, nichts, als unangenehme Gegenstände, die alle Geduld erfordern. Indessen werden doch die Menschen von diesem Leben, das unsere Achtung und Liebe so wenig verdient, bezaubert, und sind allzeit davon bezaubert worden. Lasset uns alle Veränderungen der Welt, von der Zeit der Sündfluth an, wo der Geschmack an den Ergötzlichkeiten das menschliche Geschlecht in den Abgrund stürzte, bis auf uns, durchgehen; bey den verschiedenen Umständen hat die Menschen allzeit dasselbe Blendwerk verführet. Vergeblich hat der Herr zu allen Zeiten die Welt von der

Seite der ihr eigenen Eitelkeit und Nichtigkeit gezeiget. Vergeblich hat er das Elend und die Plagen damit verbunden, gleichwie er sie noch itzo verbreitet; es ist aber alles umsonst. Ungeachtet der Weise spricht, es ist alles nichtig; und des vielen Kreuzes, welches es zeigt, ungeachtet, hat doch die Stimme der Verführung und Reize, welche die Welt zeigt, die Oberhand. Sie bezaubert die Menschen, welche am meisten von der Eitelkeit der Güter, die sie verehren, überzeugt sind. Lasset uns endlich das Herz und den Verstand mit einander vereinigen. Weil wir sehen, daß die Welt so voller Elend ist; so lasset es uns ruhig und geduldig ertragen, aber niemals unsere Glückseligkeit an einem Orte suchen, der so wenig im Stande ist, uns glücklich zu machen.

Von dem Bürger des Himmels und dem Bürger der Welt.

VIII. Theil.

Die eiferigen Diener Jesu Christi, welche die Christen im Glauben unterrichten sollen, sind von der Vermischung dieser beyden Arten von Bürgern allzeit gar sehr gerührt worden. Sie haben es mit betrüb-

betrübtem Herzen wahrgenommen, daß sich selbst in dem Schoosse der Kirche eine Menge Christen befanden, die von ihren Verheissungen nichts wußten, und die betrübten Kennzeichen der Feinde der Wahrheit und des Kreuzes an sich hatten. Der Gegenstand ihrer Anbethung; das, worinnen sie ihre Ehre suchen; und der Ort, den sie zu ihrem Auffenthalte erwählen, sind ein dreyfacher Contrast, welcher die Bürger der Welt von den Bürgern des Himmels unterscheidet.

Die Anbethung besteht weniger in den äusserlichen Zeichen, als in den Vorstellungen des Verstandes und den Empfindungen des Herzens; und diese Begriffe und Empfindungen müssen mit den Handlungen des Lebens verbunden seyn. Es spricht auch Samuel zum Saul: **Sind es etwan Opfer und Brandopfer, die der Herr verlangt? ... Der Gehorsam ist besser, als die Opfer.** 1. B. d. Kön. 15, 22.

Welches ist denn nun der Gegenstand der Anbethung eines Weltbürgers? Die Leidenschaften, welchen sich seine Seele ergiebt. Ich sage nicht, daß eine iede Handlung der Leidenschaft eine Abgötterey ist; auch nicht, daß man gleich ein Götzendiener wird, wenn man eine Neigung bey sich verspürt, der Stimme der Begierden zu folgen, und die Stimme des Gewissens, welche Gottes Stimme ist, zu unterdrücken. Aber betrüget euch hierbey nicht. Seine Glückseligkeit in den Gütern der Welt suchen, und bereit seyn, sie mit dem Verluste seiner Unschuld zu erkaufen, das ist eine wahre Abgötterey. Von der Liebe zum Gelde besessen

seyn;

seyn; nach dem Gelde ein lebhafteres und heftigeres Verlangen haben, als nach den ewigen Gütern, das ist eine wahre Abgötterey. Ja, wenn die Handlungen der Anbethung könnten getrennet werden; so würde ein Mensch, der seinen Leidenschaften ergeben ist, bey weitem nicht so strafbar seyn, wenn er ihnen darbrächte, was er Gott giebt, die Tempel, den äusserlichen Weihrauch, als daß er ihnen dasienige, was weit edler ist, die Vorstellungen seines Verstandes, und die liebe seines Herzens, widmet.

Der Bürger des Himmels widmet sie Gott allein. Gott schwebt ihm beständig in Gedanken. Alles macht diesen Begriff in ihm rege, ein Gegenstand der Natur oder der Religion, ein Glück oder Unglück, ein Beyspiel der Tugend oder des Lasters. Wenn er die Begebenheiten der Erde bestimmt, ihre Güter besitzt, ihre Pflichten erfüllet, und ihre Geschäfte besorgt; so beschäftiget sich sein von allem losgerissenes Herz nur mit demienigen, in welchem er sein ganzes Glück sucht.

Der Weltbürger sucht seine Ehre in dem, was ihm, nach dem Ausspruche des Apostels, zur Schande gereichen soll. Von der Art sind dieienigen, welche sich eine Ehre daraus machen, gewisse Gesetze der Religion zu übertreten. Wenn sie auch gleich von der Welt bewundert würden; so gereicht ihnen ihre Ehre doch nur zur Schande. Man bewundert einen Gelehrten, der Tag und Nacht auf die Erweiterung seiner Kenntnisse wendet, in die abstractesten Wissenschaften und in die entferntesten Zeiten eindringet. Wenn er bloß bey der

Auf-

Aufklärung seines Verstandes stehen bleibt, und sie nicht zur Heiligung seines Herzens, sondern wider die Wahrheit braucht; so wird er dermaleins vor dem Angesichte des Himmels und der Erde beschämet werden, weil er nach unnützen Dingen gestrebet, und das einzige Nothwendige, nämlich das Heil seiner Seele, verabsäumet hat.

Man bewundert diejenigen, welche ein prächtiges und glänzendes Leben führen, und ihren Reichthum auf eine in die Augen fallende Art gebrauchen. Aber diese Ehre wird zu Schanden werden. Sie werden beschämet werden, daß sie dem Stolze und der Sinnlichkeit ein Gut aufgeopfert haben, welches ihnen zu einem weit edlern Gebrauche, nämlich zur Beschützung der Armen, zur Erhaltung und zum Beystande der Elenden, war anvertrauet worden.

Man bewundert einen Helden, der die Gränzen seiner Staaten erweitert, Siege davon trägt, und feste Städte einnimmt. Wenn er es aber nicht in der Absicht, die Gerechtigkeit zu handhaben, und die Religion zu beschützen, sondern aus Eitelkeit thut; so wird seine Ehre zu Schanden werden. Seine Eroberungen werden für Strassenräubereyen, und seine Siege für Mordthaten angesehen werden; das Blut, welches er vergossen, und die Schlachtopfer, welche er seiner Wuth aufgeopfert hat, werden sich vereinigen, und wider ihn, als den Henker des menschlichen Geschlechts, um Rache schreyen.

Wenn aber nicht alle diese Schande, welche den

Miß-

Mißbrauch grosser Eigenschaften voraussetzt, zu befürchten haben; so giebt es noch eine geringere Ehre, die nicht einmal die Sinne und die Einbildungskraft betriegen, noch weniger aber die Vernunft verführen kann; eine Ehre, die nur von denen dafür gehalten wird, welche von einer viehischen Begierde, sie zu suchen, angetrieben werden, und die, wie der Apostel spricht, den Bauch zu ihrem Gotte machen. Dieses ist eine schändliche Abgötterey, die zu allen Zeiten im Schwange gegangen ist. O Schande des Christenthums und der Menschheit! Seine Vernunft bey den Ausschweifungen im Essen und Trinken ersticken, sich eine Ehre daraus machen, die Unschuld verführt zu haben! welche Schande, ich sage nicht nur in den Augen Gottes, sondern auch in den Augen der Welt!

Der Himmelsbürger, der von den Hoffnungen, die das Evangelium macht, eingenommen ist, und sich schmeichelt, der Glückseligkeit seines Erlösers theilhaftig zu werden, sucht seine ganze Ehre in dieser Hoffnung. Er hält es für keinen Ruhm, seine Seele dem Leibe unterthänig zu machen, sondern vielmehr die Herrschaft zu verringern, welche die Sünde dem Leibe über die Seele eingeräumet hat. Er sucht seine Ehre in der Hoffnung auf einen verklärten Leib; auf einen Leib, welcher ihm, anstatt ihm Hindernisse in den Weg zu legen, mit Hülfsmitteln an die Hand gehen wird, die Wahrheit immer besser einsehen, und die Tugend ausüben zu lernen; auf einen Leib, der mit

einer verständigen Seele und einem reinen Herzen vollkommen übereinstimmen wird; und endlich auf einen Leib, der dem verklärten Leibe Jesu Christi ähnlich seyn wird.

Der Weltbürger erwählet die Erde zu seinem beständigen Aufenthalte; er liebet weiter nichts, als die irdischen Dinge. Es ist ein Verhältniß zwischen diesen beyden Dingen; ein Christ seyn, und sich nach einem andern Leben sehnen, das von dem gegenwärtigen ganz unterschieden ist. Wir wollen hier die Sache nicht zu weit treiben. Die Begierde zu leben, scheint von unserer Natur unzertrennlich zu seyn. Und weil wir dem Tode nicht entgehen können; so wollen wir doch gern seine Ankunft verzögern. Man steht in der gegenwärtigen Welt in Verbindungen, und es ist etwas unangenehmes sie zu trennen. Man stirbt nicht ohne Schmerzen, und man fürchtet sich vor diesen Schmerzen. Wir gehen durch den Tod in ein ewiges Leben ein, welches uns unbekannt ist. Eine gerechte Furcht ist nicht zu tadeln. Alles dessen aber, was die Furcht vor dem Tode unschuldiges haben kann, ungeachtet, sehen doch die mehresten, und so gar diejenigen, welche der Vorsehung zu gehorchen glauben, das Verhältniß nicht ein, welches sich zwischen einem wahren Christenthume, und dem Verlangen nach dem zukünftigen Leben befindet.

Wir haben für unsere Gesundheit eine Sorgfalt, eine Liebe, die bey nahe zur Abgötterey wird. Die

Vor-

Vorstellung des Alters macht uns betrübt, und wir möchten die Anzahl unserer Jahre so wohl andern, als auch uns selbst, gern verbergen. Wir zittern bey der Herannahung des Todes, und geben auf die Blicke des Arztes, als auf das über unser Schicksal gesprochene Urtheil, genau Acht. Der Tod ist endlich nichts, als eine harte Nothwendigkeit für uns, der wir uns, weil wir müssen, unterwerfen, welcher wir uns aber gern entziehen würden, wenn uns Gott die Bestimmung unseres Schicksals überlassen hätte.

Was für ein Unterschied! Ein Christ, ein Bürger des Himmels, folget den Grundsätzen des Himmels, und den Regeln der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Ordnung. Wie sollte man also seine Liebe der Erde schenken, wo die Menschen so entgegen gesetzte Grundsätze haben, und wo sie sich nur nach den Absichten des Ehrgeizes und der sinnlichen Lust und Begierde richten! Ein Bürger des Himmels freuet sich, wenn er siehet, daß sein Schöpfer geliebet, verehret, und angebethet wird. Wie sollte man also eine Erde lieben, wo sich die Menschen insgesammt wider den Gott, der sie darauf gesetzt hat, verschworen zu haben scheinen? Ein Bürger des Himmels ist begierig, jenes anbethenswürdige Wesen, von dem ihm die Natur und die Religion so erhabene Begriffe beybringen, immer besser kennen zu lernen. Wie sollte man sich also nicht nach dem Aufenthalte sehnen, wo man es von Angesichte zu Angesichte siehet! wie kann man eine Erde lieben, welche es, der Erkenntnisse, die es uns zei-

gen, ungeachtet, vor unsern Augen zu verbergen scheinet?

Ein Bürger des Himmels bemühet sich der Tugend in seiner Seele die Oberherrschaft einzuräumen. Wie sollte man also eine Erde lieben, wo diese Bemühung so langsam von statten geht; wo wir von Leidenschaften bestürmet werden, die sie verzögern; wo die aufrichtigsten Entschliessungen so oft zunichte gemacht werden; und wo die sinnliche Lust und Begierde selbst zu der Zeit Funken auswirft, wenn wir glauben, sie völlig unterdrückt zu haben?

Ein Bürger des Himmels liebt Jesum Christum inbrünstig. Wer sollte sich also auf die Bande einschränken, die uns auf der Erde mit ihm vereinigen? Sein Wort, seine Sacramente, seine Verheissungen sind kostbare und herrliche Bande. Sind sie aber wohl hinlänglich, denienigen zu befriedigen, welcher mit dem heil. Apostel Paulus wünschet, aufgelöst zu seyn, um mit Jesu Christo zu regieren? Er hat den verherrlichten Erlöser beständig vor Augen, und richtet seine Blicke, sein Verlangen, und seine Hoffnung auf ihn.

Ein Bürger des Himmels ist von den grossen Abbildungen eingenommen, welche ihm die Schrift von einem glückseligen Aufenthalte macht. Er siehet daselbst schon das immerwährende Licht, die Ströhme der Wollust, und die glänzenden Wohnungen, welche Gott für die Auserwählten zubereitet hat. Er höret ihre Freudengesänge, und wünscht, sich mit ihnen zu vereinigen. Wie sollte man sich auf eine Erde, die

voller

voller Elend, und ein Thal der Thränen ist, einschränken; und sich nicht nach dem glückseligen Tage sehnen, welcher, indem er unserem Elende ein Ende macht, uns iene entzückenden Gegenstände zeigt?

Ist denn aber die Anzahl der Christen, die Himmelsbürger sind, groß? Es ist eine gerechte Ursache des Schmerzes und der Betrübniß für einen eiferigen Diener des Evangelii, wenn er siehet, daß die mehresten Glieder der Kirche diesem herrlichen Vorrechte entsagen. Diese Vorstellung preßt ihm eben so, wie dem Apostel, Thränen aus. Er vergießt Thränen des Eigennutzes, Thränen des Eifers, und Thränen der Liebe.

Thränen des Eigennutzes. Wie liebenswürdig würde das Leben, wie angenehm die Gesellschaft, und wie einig würde die Kirche seyn, wenn sich die Menschen den Gesetzen Jesu Christi unterwerfen wollten. Es würde einer dem andern seine Fehler vergeben; es würde einer dem andern helfen und beystehen; man würde nichts von Haß und Eifersucht wissen; die Grossen würden leutselig, und die Geringen demüthig seyn; die Bündnisse würden gehalten werden, und die Freundschaften würden beständig seyn. Man würde so glückselige Tage nur deswegen endigen, um in eine ewige Glückseligkeit einzugehen. Welches ist hingegen die Gestalt der menschlichen Gesellschaft, welches ist die Gestalt der Kirche? Wird es uns nicht schwer, dieses zu sehen, ohne darüber zu weinen?

Thränen des Eifers. Können wir wohl, wenn uns dieser Eifer belebet, ohne den empfindlichsten Schmerz sehen, wie der Name Gottes gelästert wird, wie seine Eigenschaften beschimpfet, seine Gesetze übertreten werden, und wie seine Religion angegriffen wird? Können wir wohl ohne die größte Betrübniß sehen, wie viele Christen den Vorrechten ihrer Kindschaft entsagen, sich dieses heiligen Berufs unwürdig machen, die Gnaden desselben entheiligen, und seine Güter verachten, um ihrem ewigen Verderben entgegen zu eilen?

Thränen der Liebe. Die Bande, welche die Christen mit Jesu Christo vereinigen, zerreissen nicht allemal diejenigen, welche sie mit andern Menschen verbinden. Es wird ein Tag kommen, wo Gott allein unser Herz erfüllen wird, und wo diese vergänglichen Bündnisse aufhören werden. Ist es aber nicht, so lange wir noch hier leben, und so lange unsere Brüder noch selig werden können, etwas betrübtes für uns, sie blindlings dem Verderben entgegen eilen zu sehen! Auf Erden, mitten unter uns, giebt es zweyerley Völker; Bürger des Himmels und Bürger der Welt; sie sind aber alle vermittelst der Bande des Blutes und des Vaterlandes unter einander verbunden. Wie! kann der Himmelsbürger sagen; wie! meine lieben Mitbürger, meine lieben Freunde, in deren Umgange ich eine von den größten Annehmlichkeiten meines Lebens finde; wie! meine lieben Kinder, die ihr der liebste Theil von mir selbst seyd, wollet ihr euch in das Verderben stürzen? Wenn

mich

mich der Tod von euch trennet, so soll ich, indem ich euch verlassen muß, den angenehmen Trost nicht haben, daß wir uns in dem Schooße Gottes wieder sehen werden? Wie! es sollen unter euch welche seyn, die ewig werden von ihm verbannet werden? Es werden einige die Beute jenes nagenden Wurms und jenes ewigen Feuers werden? Wie! die Bande der Religion, die uns vereinigen, die Wahrheit, die Gnade, die Vorrechte, alles dieses wird eure Verdammniß nur noch schwerer machen? Ihr werdet bey so vielem Beystande zu Grunde gehen? Möchte euch doch der Gott der Barmherzigkeit von diesem Wege des Todes abbringen! Möchte uns doch der Gott des Friedens und der Einigkeit, der uns einer und eben derselben Kirche einverleibet, und einerley Glauben gegeben hat, zu einerley Herrlichkeit erheben, und uns einer und eben derselben Glückseligkeit theilhaftig werden lassen!

Von dem Ruhme, den ein Christ im Kreuze findet.

II. Theil der Passionspredigten.

Als Jesus Christus starb, legte er die stärksten Beweise seiner Gottheit an den Tag. Wie schwer

ist es aber, die Grösse und den Heldenmuth zu erkennen, wenn der Held auf einer Blutbühne stirbt! Die Finsterniße, welche das Geheimniß des Kreuzes verborgen hatten, verschwinden. Die Decken, in welche die Hoheit Jesu Christi eingehüllet war, sind hinweggenommen, und der Glanz seiner unvergänglichen Ehre und Herrlichkeit macht das Aergerniß seines Kreuzes zu Schande. Eben diese Ehre warret auf den Christen, welcher sein Kreuz trägt. Seine Ehre besteht darinnen, daß er der Welt gekreuziget ist. Das Kreuz Jesu Christi verschafft ihm seine Ehre, und nur in diesem Kreuze sollen wir unsere Ehre suchen.

Die Welt ist mir gekreuziget, und ich der Welt. Dieser Tod bedeutet einen gänzlichen Bruch mit der Welt; mit der Welt der Natur, und mit der Welt der Begierden. Die eine besteht aus den Wesen, welche Gott erschaffen hat; die andere ist der Mißbrauch dieser Wesen, welcher uns von dem Gehorsame, den wir dem Schöpfer schuldig sind, abziehet. Der Christ bricht nicht mit der Welt der Natur; sondern er macht sie zum Gegenstande seiner Betrachtungen, indem er darinnen die Vollkommenheiten seines Schöpfers, und Stufen entdeckt, um sich auf denselben zu ihm zu erheben. Es ist also nur die Welt der Begierden, von der in dem Evangelio geredet wird, und welcher der Christ gekreuziget ist. Er ist nicht mehr für die Welt, und die Welt ist nicht mehr für ihn. Indessen giebt es doch gewisse Grade in dieser heilsamen Losreissung. Wenn man, um ein wahrer Christ zu seyn, gänzlich mit der

Welt

Welt brechen müßte, ach! wer würde wohl diesen Namen würdig führen können? Wo sind die Heiligen, in welchen die böse Lust und Begierde dergestalt ausgelöscht ist, daß sie nicht einige Funken hervorwerfe? Wie viele kann man als Muster der Tugend anführen, bey welchen man doch noch Spuren der Sünde findet!

Wenn man aber gleich nicht sagen kann, daß ein Christ der Welt gänzlich abgestorben sey; so ist er es doch in einem gewissen Grade. **Er ist der Welt gekreuziget**, er hat das aufrichtige Verlangen, alle Hindernisse, die seiner Tugend zuwider sind, aus dem Wege zu räumen. Er fasset den Vorsatz, treu und vollkommen zu werden. Er seufzet über sein Elend, über seine Unvollkommenheiten, und über seine Leidenschaften, die immer wieder aufs neue rege werden. Er bethet, um den Sieg zu erlangen, und verbindet seine Mühe und Arbeit mit dem Gebethe. Er entsaget allen Reizungen und Ergötzlichkeiten dieses Lebens, und verlanget und hoffet auf nichts, als auf die Güter des zukünftigen. Wie viele Dinge geben nicht schon zu erkennen, daß er der Welt abgestorben ist!

Der Apostel hat durch das Bild der **Kreuzigung der Welt** nicht nur die Grösse unserer Verleugnung, sondern auch ihre Kämpfe, und ihre Schwierigkeit anzeigen wollen. Auch vor dem sanftesten Tode gehen gewaltsame Zufälle her. Aber die Kreuzigung war eine abscheuliche Marter, und die gewaltsamste Todesart, welche die Grausamkeit der Menschen erfunden

funden hat. Schreckliches Bild! Es bildet die Opfer und den Kampf eines Christen ab, welcher zu dem glückseligen Zustande gelangen will, daß er sagen kann: Ich bin der Welt abgestorben. Lasset uns einen Menschen betrachten, dessen Tugend noch schwach ist, und welcher bald Neigungen unterdrücken, die er mit auf die Welt gebracht hat, oder ein Laster ausrotten soll, das bey ihm zur andern Natur geworden ist; welcher bald der Gewohnheit und dem Beyspiele, das ihn mit sich fortreißt, widerstehen, oder sein heftiges Verlangen unterdrücken soll; welcher bald wie Abraham seinen Geburtsort verlassen, oder wohl gar seinen einzigen Sohn opfern, und sich von dem, was ihm am liebsten ist, trennen soll. Und dieses soll er ohne Klagen, ohne Murren, und so gehorsam und geduldig thun, wie Jesus Christus sein Kreuz trug, indem er den Willen einer strengen Vorsehung verehrte und liebte. O Kreuz meines Heilandes, wie schwer bist du denen, welche es in der Liebe noch nicht so weit gebracht haben, daß ihnen durch dieselbe alles leichte wird! Du sanftes und leichtes Joch Jesu Christi, wie schwer bist du denen, die noch nicht gewohnt sind, dich zu tragen! Du Weg zur Tugend und Vollkommenheit, der du denen, die darauf wandeln, so eben und leicht bist. Wie rauh und höckericht ist nicht der Weg, der uns zu dir führet! Daher sind diese Ausdrücke, sein Kreuz tragen, seine Seele hassen, seinen Vater hassen, sich selbst verleugnen, und sein Auge ausreissen, lauter Bilder, die das Opfer eines Christen abschildern, welcher der

Welt und der sinnlichen Lust und Begierde gänzlich entsagt, um sich nur zu Jesu Christo zu halten.

So beschwerlich dieser Tod aber auch immer ist, so macht er doch den Ruhm eines Christen aus. Wir wollen, um uns hiervon zu überzeugen, den Helden der Welt mit dem christlichen Helden vergleichen. Der irdische Held hat seine Grösse von dem Herrn, dem er ergeben ist. Er hält sich für glücklich, wenn er etwas zu dem Ruhme derer, die über andere Menschen erhaben sind, beytragen, ihr Zepter schmücken, und ihre Krone befestigen kann. Der Herr, welchem der Christ ergeben ist, ist der König aller Könige, und derjenige, vor welchem alle Könige der Erde nur Staub und nichts sind. Es ist wahr, wir können zu der Grösse dieses verehrungswürdigen Wesens mit allen unsern Diensten nichts beytragen. Sein Thron steht fest, und nichts kann ihn erschüttern. Wenn aber der Christ gleich nichts zu seinem Ruhme beytragen kann; so beschämet er doch die, welche ihm zu nahe treten, und breitet ihn in der ganzen Welt aus.

Der irdische Held sucht seinen Ruhm von der Stärke seiner Feinde, und von der Hitze, mit welcher er sie angreift, herzuleiten. Welcher Feind ist wohl verhaßter, gefährlicher, und schädlicher, als die Welt? Dieser Feind hat uns von unserer natürlichen Hoheit herabgestürzet, und in unserer Seele die Züge, welche die Gottheit darein gegraben hatte, verlöscht. Er hat uns um unser ewiges Erbe gebracht. Was für

Eifer

Eifer und Herzhaftigkeit legt nicht der Christ wider einen so schädlichen Gegner an den Tag!

Der irdische Held leitet ferner seinen Ruhm von der Herrlichkeit und dem Adel derienigen her, welche vor ihm auf eben diesem Wege gewandelt haben. Es ist etwas rühmliches in der Welt, an die Stelle derienigen zu kommen, welche ihren Namen in der ganzen Welt ausgebreitet, andere Menschen in Furcht und Schrecken gesetzt, und sich durch grosse Thaten ausgezeichnet haben. Die Vorgänger des Christen sind die Patriarchen und Propheten, die Apostel und Märtyrer, und die Heiligen aller Zeiten, aller Stände, und aller Nationen. Alle diese sind, gleichwie wir, berufen gewesen, der Welt und der Sünde den Krieg anzukündigen, ihre Leidenschaften zu überwinden, und die Gottesfurcht, die Liebe, die Geduld und alle übrige Tugend auszuüben. Auch Jesus Christus selbst ist, nach dem Ausspruche des heil. Paulus, ein Vorgänger des Christen, und der Anfänger und Vollender des Glaubens gewesen. Auf diesen Gegenstand richtet er seine Blicke, und wird auch von ihm angetrieben, in so herrliche Fußstapfen zu treten.

Der irdische Held sucht seinen Ruhm in der Grösse und Wichtigkeit seiner Verrichtungen. Wer thut aber wohl grössere Dinge, als der Christ? Sich von den Vorurtheilen losreissen, die unrichtigen Urtheile der Leute verachten, dem Fleische und Blute widerstehen, seine Leidenschaften überwinden, dem Tode unerschrocken entgegen gehen, und unveränderlich blei-

ben,

ben, wenn auch die ganze Welt zu Grunde gienge; sind wohl iemals edlere Thaten verrichtet worden?

Der irdische Held sucht seinen Ruhm in den Vortheilen, die er andern verschaffet; in dem Guten, das er seinem Vaterlande erweiset; und bey den Sclaven, die er in Freyheit setzt. Der Christ lebt nur zum Besten der Welt. Er ist der Gesellschaft treu, und erfüllet alle seine Pflichten; er thut Werke der Liebe; und ist die Schutzwehr, das Licht, die Erbauung und das Muster der Gesellschaft.

Der irdische Held sucht seine Ehre darinnen, wenn sein Heldenmuth und seine Thaten gelobet werden, und in der Krone, die für ihm ist bereitet worden. Der Christ erwartet sein Lob nur von dem Gotte aller Wahrheit und aller Herrlichkeit; er allein kennet den wahren Werth seiner Tugend; er allein belohnet ihn dafür. Wenn auch der Christ von der Welt wäre verachtet und beschimpfet worden; so wird ihn doch dieser Gott aus dem Staube hervorzuziehen wissen, und wird ihm vor allen Geschöpfen die Krone geben, welche er verdienet. Der Christ sucht also seinen wahren Ruhm darinnen, daß er der Welt gekreuziget ist; und das Kreuz Jesu Christi verschaffet ihm denselben. Was für Bewegungsgründe treiben ihn nicht an, dasselbe zu umfassen! Jesus Christus endiget am Kreuze ein Leben, welches er in der Armuth, in der Arbeit und in Leiden zugebracht hat. Sollte es wohl einem Christen anständig seyn, im Müssiggange, und in den Ergötzlichkeiten, in den Annehmlichkeiten der Ru-

he und den Bezauberungen der Wolluſt zu leben? Ob gleich Jeſus Chriſtus von Sünden frey war; ſo hat er doch am Kreuze alle Strafen erlitten, welche für unſere Sünden waren aufbehalten worden. Wozu dienen die Begierden, die Leidenſchaften, und das irdiſche Glück? Uns den Zorn und den Fluch des Himmels auf den Hals zu laden. Sich weigern, das Kreuz hier auf der Welt zu tragen, heißt ſich zu ewigen Strafen vorbereiten. Jeſus Chriſtus iſt am Kreuze um der abſcheulichſten Sünde willen aufgeopfert worden. Die ſinnliche Luſt und Begierde iſt nach dem Ausſpruche des heil. Paulus eine Verachtung des Kreuzes, und eine Erneuerung des Todes Jeſu Chriſti.

Wir wollen aber angenehmere Bewegungsgründe aufſuchen. Jeſus Chriſtus giebt uns am Kreuze Beweiſe von ſeiner unermeßlichen Liebe. Werden wir wohl, wenn wir ſie betrachten, noch etwas gar zu beſchwerliches in den Opfern finden können, die er von uns verlanget? Wenn ſich euer Herz wider die ſtrenge Sittenlehre des Evangelii empöret; ſo folget eurem Heilande bis an die Schädelſtätte; und hier ſaget, wenn ihr könnet, daß ſeine Sittenlehre zu hart iſt.

Jeſus Chriſtus hat am Kreuze ſein Evangelium, welches er geprediget, mit ſeinem Blute verſiegelt. Was können wir wohl wider dieſe groſſe Wahrheit einwenden? Jeſus Chriſtus hat uns am Kreuze mit allem nöthigen Beyſtande verſehen, um ſeinem Evan-

gelio

gelio zu folgen. Werden wir wohl unsere Schwachheit noch zu einem Vorwande brauchen können? Indem uns Jesus Christus am Kreuze seine Lehre und sein Beyspiel darstellet, so verspricht er uns auch ihre Belohnung und ihren Ruhm. Lasset uns unsere Blicke auf diesen Gegenstand richten. Wer mit Jesu Christo leidet, der soll auch mit ihm herrschen und regieren. Wir gestehen es aufrichtig, daß es euch viel Mühe kosten wird, auf dem Wege der Tugend zu gehen. Es ist freylich etwas schweres und hartes, seinen Neigungen zu widerstehen, den Ergötzlichkeiten zu entsagen, sich von der Welt loszureissen, ihre Reizungen zu verachten, ihre Grundsätze zu bestreiten, sein Kreuz zu tragen, und eine reine und erhabene Sittenlehre anzunehmen. Wenn aber auch dieser Streit noch heftiger wäre; so ist er doch kurz, und führet uns zu einem herrlichen und ewigen Siege. Sind wohl noch stärkere Bewegungsgründe nöthig, um es bey uns dahin zu bringen, daß wir unsern Ruhm nur im Kreuze Jesu Christi suchen? Fahret hin, Grösse, Vergnügen und Eitelkeiten der Welt; wir wollen das Kreuz und die Leiden des Kreuzes vorziehen, weil es uns einzig und allein zur Ehre des göttlichen Erlösers führet.

Von

Von der Art und Weise zur rechten Erkenntniß in der Religion zu kommen.

IV. Theil.

Das Evangelium ist keine bloß speculativische Wissenschaft, sondern ein Gesetz, eine Wissenschaft, bey welcher alles auf die Ausübung ankömmt. Die Lehren, welche uns diese Wissenschaft beybringet, ihre Vorschriften, ihre Verheissungen und ihre Drohungen zielen alle darauf ab, unser Herz weise zu machen.

Es ist, wie der heil. Jacobus spricht, ein vollkommenes Gesetz. Es kömmt von iemand her, der rechtmässige Macht und Gewalt hat, es uns zu geben, und es verkündiget uns den Willen unseres höchsten Oberherrn. Es ist ein wesentlich heiliges Gesetz. Lasset uns unser Gewissen fragen; so werden wir sehen, daß es mit den Grundsätzen des Evangelii genau übereinstimmt. Es ist ein Gesetz, das mit unsern Kräften ein Verhältniß hat. Es ist wahr, es verlanget eine erhabene Vollkommenheit von uns; es wird aber von so vielem Lichte und Beystande begleitet, daß es zu halten möglich und leicht wird. Es ist mit wichtigen Bewegungsgründen verbunden, und es werden denen,

die

die es beobachten, herrliche Kronen, und denen, die es nicht halten, ewige Strafen verheissen; dieses macht es maiestätisch, aber auch fürchterlich. Es ist ein Gesetz, welches, indem es unsern Begierden Zwang anzuthun scheinet, uns in die Freyheit setzt. Die Leidenschaften machen uns zu Sclaven. Man siehet auch so gar alsdenn, wenn man sich ihnen ergiebt, ihre Nichtigkeit ein, man will sie aber doch nicht verlassen. Das Gesetz befreyet uns von dieser Sclaverey; und indem es unsern Begierden zu widersprechen scheinet, verschaffet es uns die wahre Ruhe des Herzens.

Es ist also die Schuldigkeit des Menschen, darüber nachzudenken, und es zu untersuchen. Bey der Schale stehen bleiben, heißt sich der Früchte desselben berauben. Der Glaube ist schwach und wankend, wenn, indem man sich an den Grund und die Beweise desselben halten kann, man sie vernachlässiget; wenn man den Umfang und die Verbindung der heiligen Wahrheiten nicht einsehen, und wenn man die Regeln seines Verhaltens nur überhaupt erkennen will. Wie viele glauben deswegen in der Religion recht erfahren zu seyn, welche sich doch in Ansehung ihrer in der größten Unwissenheit befinden!

Derjenige aber, welcher die Wahrheit in seiner Natur, und in seinem Herzen, in dem Elende unseres wirklichen Zustandes, in dem Lichte der Moral, in dem Zusammenhange und dem Endzwecke der Geheimnisse, und in so vielen andern Beweisen der Religion sucht, wird in der Erkenntniß immer mehr wachsen

und zunehmen. Ohne in so viele Fehler zu verfallen, die den Begriff von der Religion verfälschen und verunstalten, wird er ihre Grösse einsehen, er wird ihre Früchte schmecken, und das Licht seines Verstandes, das Vergnügen seines Herzens, den Grund seiner Hoffnung, und die unveränderliche Stütze seiner Glückseligkeit darinnen finden.

Wenn es Menschen giebt, welche den richtigen und gründlichen Unterricht in der Religion verabsäumen; so giebt es auch welche, die, ob sie gleich darinnen sind unterrichtet worden, sie wieder vergessen, und welche, wie der heil. Jacobus spricht, einem Menschen ähnlich sind, der sein Angesicht in einem Spiegel beschauet; und nachdem er sich besehen hat, gehet er davon, und vergißt so gleich wieder, wie er gestaltet war. Das heißt, er vergißt, seinem Gesichte die Reinlichkeit und den Glanz wieder zu verschaffen, die es, wie er im Spiegel gesehen, nöthig hatte. Das Wort Gottes ist also ein Spiegel; es zeigt euch eure Pflichten, und eure Irrthümer. Wenn ihr euch also nicht nach diesem reinen und hellen Lichte bessert; so ahmet ihr jenem unweisen Menschen nach, von welchem der heil. Jacobus redet, und bringet es dahin, daß das heilsame Wort unfruchtbar, und euch so gar schädlich wird.

Ihr häufet Schätze auf Schätze, und was ihr vielleicht mit Unrecht erworben habet, das hebet ihr auf eine geizige und filzige Art auf. Das Wort Gottes zeiget euch die Abscheulichkeit und die Folgen eurer

Geld-

Geldbegierde. Es sagt euch, die Geizigen werden das Himmelreich nicht besitzen; und die Steine eurer Häuser werden wider euch schreyen. Es verkündiget euch die Nichtigkeit dieser vergänglichen Güter, welche der Rost verzehret, und die uns der Tod entreißt. Ihr erschrecket; ihr behaltet aber diese unrecht erworbenen Güter noch immer.

Ihr leber in Wollust und in Ergötzlichkeiten, da indessen andere zu eben der Zeit auf allen Seiten mit Unglücke und Elende umgeben sind. Das Wort des Herrn redet wider die Pracht und das Weltwesen; es verflucht ein Leben, welches auf eine müssige und stolze Art zugebracht wird. Es schreibet uns vor, mitleidig zu seyn und Almosen zu geben, indem es uns das Urtheil vor die Augen leget, welches die harten Herzen zum ewigen Feuer verdammet. Ihr erschrecket wohl über diesen Ausspruch; aber ihr seyd immer gleich hart und wollüstig. Ihr seyd also ienem Menschen ähnlich, der sich in einem Spiegel besehen hat, und bald hernach wieder vergißt, wie er gestaltet war.

Wenn aber dieses Wort bey uns keinen Nutzen schafft; so wird es sich rächen. Ja, dieses vergessene, verachtete und entheiligte Wort wird unser Urtheil noch schwerer machen. Bloß das Andenken an dasselbe erreget Gewissensbisse, vergiftet das Vergnügen, beunruhiget auf dem Sterbebette, spricht das Urtheil der Rache, erwecket ienen Wurm, der nicht sterben wird, und giebt dem Feuer Nahrung, welches nicht verlöschen wird. Unglücklich sind also diejenigen, die

ein Wort des Lichtes, des Trostes und des Heils, durch ihre Widersetzlichkeit zu einem Worte der Gewissensbisse und der Verdammniß machen!

Es hat aber zu allen Zeiten aufrührische Geister gegeben, die ihre Fehler haben rechtfertigen, und sich durch vergebliche Reden und scheinbare Entschuldigungen selbst betriegen wollen. Wir haben unsern Beruf abzuwarten, sagt man, es fehlet uns also an der Zeit, uns in der Religion zu unterrichten. Vergebliche Reden. Was habet ihr denn für einen Beruf? Bestehet er etwan darinnen, unaufhörlich Mittel und Wege zu suchen, in irdischen Dingen weiter zu kommen, und den Ehrgeiz zu befriedigen? Eins ist Noth; nämlich uns zu heiligen. Es ist ohne Zweifel erlaubt, ia es ist so gar befohlen, für seine Familie, und für die Gesellschaft zu arbeiten. Gott wird mit denen nicht so scharf verfahren, welche, weil sie für sich und ihre Kinder im Schweisse ihres Angesichts haben ihr Brod verdienen müssen, nicht viel Zeit auf die Religion haben wenden können. Aber wenn sich Leute, die im Müssiggange und in den Ergötzlichkeiten leben; Leute, die nur darauf bedacht sind, weitläuftige Anschläge zu machen, um sich auf der Erde, wie in einer ewigen Wohnung, auf eine recht glänzende Art festzusetzen, auf ihre Geschäfte berufen, um ihre Unwissenheit und Vergessenheit der Religion damit zu entschuldigen; so ist dieses eine elende Entschuldigung, die Gott aufs schärfste bestrafen wird.

Die Wahrheiten der Religion sind Wahrheiten der Empfindung. Man darf nur einen Blick darauf werfen; so sieht man auch schon ihre Gewißheit ein. **Vergebliche Reden.** Ja, auch die Empfindung ist ein Beweis für die Religion. Ein Mensch, der einen natürlich richtigen Verstand, und ein gutes Herz hat, findet zwischen den Geboten des Evangelii und den in sein Gewissen geschriebenen Gesetzen der Billigkeit, zwischen den Begierden seines Herzens und den Gütern, zu welchen ihm die Religion Hoffnung macht, so viel Verhältniß, daß er sich nicht entbrechen kann, die Wahrheit und genaue Gewißheit derselben zu erkennen und einzusehen. Man muß deswegen über die Nichtigkeit der Welt, über die Religion und über sein eigen Herz ernstlich nachgedacht haben. Dieses geschiehet aber gar selten. Die mehresten Menschen sind in die sichtbaren Dinge vertieft, und hängen an den Gütern der Erde. Wie würden sie ohne Nachdenken, und ohne Unterricht, gleich bey dem ersten Anblicke eine Religion gut finden, welche so wohl ihren Vorurtheilen, als ihren Leidenschaften anstössig ist? Sie werden vielmehr wider sie eingenommen seyn. Man muß also über ihre Beweise und über ihre Grundsätze nachdenken, um die Erkenntniß dadurch fest und gewiß zu machen, und von dem bewundernswürdigen Verhältnisse zu urtheilen, welches sie mit unsern Kräften, unsern Bedürfnissen, unsern Begierden und unsern Hoffnungen hat. Das Nachdenken wird also die Empfindung mit sich bringen,

und die Empfindung wird uns neue Kraft geben darüber nachzudenken.

Das Wort Gottes, spricht man, wird schlecht geprediget. Es wird nicht so richtig und deutlich erkläret, als es, um dasselbe recht einzuprägen, nöthig ist. Vergebliche Reden. Es wollen oft Leute, die nur dem Scheine nach aufmerksam sind; Leute, die keine Einsicht haben, und nicht richtig urtheilen können, entscheiden und behaupten, daß alles, was ihnen lange Weile macht, schlecht gesagt ist. Ist aber dieser Ausspruch weise, ist er vernünftig? Findet man nicht in dem Worte Gottes allzeit Züge, die den Verstand erleuchten, und das Herz bessern? Seine Wahrheit, seine Grösse, seine Bewegungsgründe; verlieren wohl so viel kostbare Kennzeichen ihren Werth, wenn man sie auch nicht in menschliche Beredtsamkeit einzukleiden weis? Nein, weder der Mangel der Talente, noch auch, (was man so oft anführet) das fehlerhafte Verhalten der Prediger sollen der Heiligkeit und dem Ansehen des Wortes ein Anstoß seyn. Es ist allzeit dasselbe, durch was für einen Canal es auch gehet; der Mensch soll, indem er den Prediger und Ausleger vergißt, nur die Wahrheit Gottes selbst, und die Heiligkeit seiner Gesetze in demselben verehren; er soll nur seinen Verstand unter diese ewige Wahrheit demüthigen, und sein Herz Gesetzen unterwerfen, die eben so heilig, als ehrwürdig sind.

Glücklich ist also derjenige, der seine Glückseligkeit

in

in der Erkenntniß und Liebe der Religion sucht. Man siehet also vermöge der größten Verblendung diesen heilsamen Unterricht für eine Ursache der Traurigkeit und des Verdrusses an; welches ein falsches und ungerechtes Vorurtheil ist. Was! so leben, wie die Weltmenschen; sich verblenden, sich unaufhörlich betäuben; sich niemals wagen, weder zu bedenken, was man ist, noch was man werden soll; in dem Getümmel und Geräusche der Leidenschaften einen Beystand suchen, damit man nur vergessen möge, daß man sterblich ist; sich mit tausend Angst und Schrecken umgeben sehen, wenn uns das geringste Zeichen an den Tod erinnert, und denselben ankündiget; ihn mit Schrecken und Verzweifelung ansehen, und keine andere Hoffnung haben, als die auf diese wenigen Lebenstage gebauet ist; heißt das wohl glücklich seyn? Das heißt, sich äusserst elend machen. Aber die Religion recht kennen, darüber nachdenken, jenes entzückende Licht darinnen entdecken, welches auf allen Seiten an ihr glänzet; alle Tage auf dem Wege der Tugend weiter fortgehen; das Recht haben, sich die tröstlichen Wahrheiten, von welchen das Evangelium voll ist, die Schätze der Gnade, die Quellen des Friedens, und jene ewigen Verheissungen zuzueignen; schon einen Vorgeschmack davon haben; sie zum Troste seiner Thränen, zur Stütze in seinen Widerwärtigkeiten, zum Bewegungsgrunde und Beystande seines Eifers, und zur Ruhe und zum Vergnügen seines Herzens zu machen; heißt das nicht in der Religion alle Glückseligkeit finden, die mit einem elenden Leben bestehen

kann; und auch eine Glückseligkeit, die ein kostbares Pfand eines ewigen Glücks ist?

Von der Heiligkeit.

IV. Theil.

Die Heiligkeit ist die Liebe zur Ordnung. Ohne allen Streit ist der Begriff von einem Wesen, das gerecht, gütig und freundschaftlich, und einem solchen, welches stolz, ungerecht und barbarisch ist, ein schrecklicher Contrast. Gleich bey dem ersten Anblicke schätzet man ienes hoch, und wird gegen dieses aufgebracht. Es giebt also eine ewige Uebereinstimmung, ein ewiges Verhältniß, eine Regel, die das Maaß der Tugend und des Lasters ist, ein Verhältniß, das sich auf die Natur der Dinge gründet. Worinnen bestehet denn also die Heiligkeit Gottes, und worinnen bestehet die Heiligkeit des Menschen?

Die Heiligkeit Gottes bestehet in der unaussprechlichen Uebereinstimmung seiner Vollkommenheiten, und in der unendlichen Billigkeit der Verhältnisse und Verbindungen, in welchen er mit den übrigen Wesen stehet. Weil wir gewohnt sind, unsere Erde für den vornehmsten Theil der Welt zu halten; so sehen wir uns selbst für die beträchtlichsten Wesen in der Natur an. Indessen ist doch unsere Erde nur ein Stäubchen

chen in dem unermeßlichen Raume, in welchem sie sich befindet; und wir sind nur ein Stäubchen gegen die Menge der Geschöpfe, welche die Macht des ersten Wesens hervorgebracht hat. Da sind die Engel, die Seraphinen, die Herrschaften, und so viel andere Wesen, in Ansehung welcher Gott die Regeln der Heiligkeit unverbrüchlich beobachtet. Lasset uns hier bey den Verhältnissen stehen bleiben, die sich zwischen dieser Heiligkeit und dem Menschen befinden.

Gott hat uns aus nichts hervorgebracht; es ist also zwischen Gott und uns ein Verhältniß, als zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen. Er ist also vermöge dieses Verhältnisses und dieser Verbindung schuldig, für unsern Unterhalt und die Anwendung unserer Kräfte zu sorgen. Gott hat uns eine Offenbahrung und Lehren gegeben; er ist uns, er ist sich selbst schuldig, nur die Wahrheit vorzutragen. Gott hat einen Bund mit uns gemacht; er ist schuldig, seine Verheissungen mit unveränderlicher Treue zu halten. Gott hat uns Gesetze vorgeschrieben; er ist uns schuldig, sie nach unsern Einsichten und nach unsern Kräften einzurichten, und durch die Stärke seiner Gnade der Schwachheit der Natur abzuhelfen. Mit einem Worte, lasset uns allen nur möglichen Verhältnissen und Verbindungen, die sich zwischen Gott und uns befinden, nachdenken; so werden wir allzeit die Billigkeit, und die Ordnung darinnen wahrnehmen, welche das Wesentliche des vollkommenen Wesens ausmacht, und die uns seine unendliche Weisheit in allen seinen Verhältnissen zeiget.

Diese Heiligkeit fließt aus dem Begriffe Gottes selbst her. Denn wenn ich mir einen Schöpfer vorstelle; so muß er nothwendig ein grosses, unendliches, allmächtiges, und also auch ein heiliges Wesen seyn. Die Menschen übertreten bisweilen die Gesetze der Ordnung, weil sie ihnen entweder unbekannt sind, oder weil sie, ob sie gleich durch die Vernunft sind erleuchtet worden, doch durch die Sinne geblendet und verführet werden. Aber das unendliche Wesen kennet die Uebereinstimmung der Handlungen und der Gesetze der Ordnung vollkommen. Es wird nicht durch die sinnlichen Dinge hingerissen, es kann keinen Nutzen davon haben, so geringe Geschöpfe, als wir sind, zu hintergehen. Es ist also der Ordnung allzeit treu, und allzeit heilig.

Seine Werke beweisen eben dieselbe Wahrheit. Ziehet euer eigenes Herz zu Rathe; es hat, so verderbt es auch immer ist, doch noch Züge von dem Bilde der Heiligkeit Gottes, der es erschaffen hat, an sich; so daß es, seines natürlichen Verderbens ungeachtet, doch noch Achtung für die Tugend hat, worinnen es ienen zerstörten Palläften ähnlich ist, die unter ihrem Schutte noch Kennzeichen von ihrer ehmaligen Grösse und Hoheit an sich haben. Betrachtet die Werke der Religion; ihre Gesetze, ihre Regeln, ihre Geheimnisse, ihre Verheissungen, alles verkündiget die Heiligkeit Gottes, welcher der Urheber davon ist.

Nach eben diesen Grundsätzen richtet sich die Heiligkeit des Menschen; sie bestehet in dem richtigen Verhält-

hältnisse seines Verstandes und seines Herzens mit allen Verbindungen, in welchen er mit den übrigen Wesen stehet. Der Mensch hat einen Schöpfer; er soll also sein Verhalten nach seinem Willen und nach seinen Gesetzen einrichten. Die Ordnung erfordert, daß wir uns demienigen unterwerfen, von dem wir alles bekommen, was wir haben, und was wir sind. Nun haben wir aber Gott das Leben, die Bewegung und das Daseyn zu danken; wir können ihm also nicht widerstehen, ohne die Ordnung zu übertreten. Wir erwarten von Gott alles, was wir noch zu hoffen haben; wir sollen also seine Gewogenheit zu erwerben und zu verdienen suchen. Es ist also unter allen Verhältnissen, in welchen wir mit Gott stehen, nicht ein einziges, welches uns nicht unsere Pflichten so vorschreibt, daß sie die Ordnung zum Grunde haben. Es ist also auch unter allen Verhältnissen, in denen wir mit andern Menschen stehen, kein einziges, das uns nicht eine genaue Billigkeit vorschreibt; und darinnen, daß wir in allen unsern Verhältnissen, und in allen unsern Verbindungen allgemein treu sind, bestehet die Heiligkeit und die Liebe zur Ordnung.

Die Heiligkeit Gottes zeigt uns nicht nur die Quelle, den Grund und die Regel, sondern auch das Muster unserer Heiligkeit. **Seyd heilig, wie ich heilig bin.** Gott besitzt alle Tugenden; oder vielmehr er hat nur eine einzige, nämlich die Liebe zur Ordnung. Er ist in seinen Gesetzen eben so gerecht, als wahrhaftig in seinen Reden, treu in seinen Verheissungen, und

un-

untrüglich in seinen Urtheilen. Er sey also unser Muster und Vorbild. Lasset uns nicht etwan nur bey einer Tugend stehen bleiben; unser Christenthum muß sie alle in sich fassen. Lasset uns Gott lieben, welcher die Ordnung ist; so werden wir alles lieben, was die Ordnung von uns fordert.

Die Heiligkeit Gottes ist ihren Graden nach unendlich. Wir müssen uns also nicht begnügen, nur etwas weniges von der Tugend an uns zu haben; sondern wir müssen es in allen Tugenden auf den höchsten Grad zu bringen suchen, den wir nur erreichen können. Wir müssen es alle Tage darinnen höher bringen. Wir müssen das, was wir schon gethan haben, für nichts achten, so lange uns noch etwas zu thun übrig ist. Wir müssen also mit dem heil. Paulus sagen: Ich denke selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber thue ich; ich verlasse das, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vor mir ist. Philipp. 3.

Die Heiligkeit Gottes hat lauter reine Bewegungsgründe. Er fürchtet nichts, er hoffet nichts; und doch ist er heilig. Lasset uns diesen herrlichen und erhabenen Charakter nachahmen. Man will zwar iene grossen Bewegungsgründe von Furcht und Hoffnung nicht verwerfen, welche die Religion selbst geheiliget hat, und die grossen Eindruck bey solchen Wesen machen, die fähig sind, so wohl glücklich, als elend zu seyn. Es muß doch aber nicht allemal erst nöthig seyn, daß man uns die Abgründe der Hölle öffnet, und

die

die Schätze des Paradieses aufthut, wenn man uns zu tugendhaften Handlungen bewegen will. Die uneigennützigen Tugenden sind das Kennzeichen der wahren Hoheit der Seele und des christlichen Heldenmuthes. Wir müssen uns also gewöhnen, den Gesetzen der Ordnung aus Vergnügen über dieselben zu folgen; und wir müssen uns ein Vergnügen daraus machen, großmüthig, wohlthätig, und liebreich zu seyn.

Die Heiligkeit Gottes ist in ihrem Verhalten beständig; nichts betrügt sie, und nichts macht sie wankend. Lasset uns unsere Grundsätze und unsere Sittenlehre nicht alle Tage ändern; lasset uns nicht von iedem Winde hin und her getrieben werden. Wir müssen nicht nur in unsern Tempeln, und bey der Herannahung des Todes Christen seyn; sondern unser Verhalten muß einförmig und beständig seyn. Wir müssen bey der größten Hoheit eben so demüthig, als in dem niedrigsten und unbekanntesten Stande, bey dem Besitze der Güter und bey den Ergötzlichkeiten eben so mässig, als wenn wir sie nicht haben, und bey den Trübsalen eben so gehorsam und ruhig seyn, als wenn wir glücklich sind. Dieses wirket die beständige Liebe zur Ordnung; dieses wird uns dem Bilde der Heiligkeit Gottes ähnlicher machen. Wir beseufzen die Unordnungen der Natur; wir beweinen den Verlust jenes glückseligen, aber sehr kurzen Standes der Unschuld. Wenn aber die Sünde diese herrlichen Züge der Aehnlichkeit mit dem Schöpfer ausgelöscht hat; so müssen wir sie wieder erneuern; wir müssen aufs

neue

neue dem ersten Bilde unserer Unschuld ähnlich werden.

Wir wollen gern bey Gott wieder zu Gnaden kommen; die Heiligkeit muß also das angenehme und heilige Band, welches unsere Sünden zerrissen haben, wieder fest knüpfen. Wir erschrecken, wenn wir sehen, daß sich die ganze Natur wider uns verbunden hat. Die Sünde hat sie wider uns aufgebracht; denn indem sie unser Herz in Unordnung gebracht, hat sie auch eine Unordnung in der Welt gemacht, und das Elend, den Tod und seinen Stachel darinnen eingeführt.

Wir wollen gern mit uns selbst ausgesöhnt seyn, und zu jenem innern Frieden, als zur Quelle des wahren Glücks, gelangen; so lasset uns auch heilig seyn, um glücklich zu werden. Die Glückseligkeit Gottes ist von seiner Heiligkeit unzertrennlich. Er ist glücklich, weil er in seinem Schoosse alle Vollkommenheiten vereiniget siehet. Eben so verhält es sich auch mit unserer Glückseligkeit. Es widerspricht sich, daß ein ungerechtes Wesen glücklich seyn kann. Gott selbst kann nicht wirklich glücklich machen, ohne die Heiligkeit damit zu verbinden.

Wir wollen mit Gott in eine genaue Verbindung treten; also lasset uns auch heilig seyn, und, wie er, die Ordnung lieben. Die Ordnung fordert, daß ihr euren Feinden vergebet. Wolltet ihr wohl mit einem feindseligen, gehässigen und rachgierigen Herzen zum

Tische

Tische des heiligen Gottes kommen? Die Ordnung fordert, daß ihr der Liebe einen Theil von den Gütern widmet, die euch die Vorsehung anvertrauet hat; daß ihr von dem, was auf euren Tafeln überflüssig ist, etwas abbrechen, und den Unglücklichen zum Unterhalte geben sollet, die vor Hunger und Elende sterben müssen. Wolltet ihr wohl mit einem kaltsinnigen und harten Herzen zum Tische eines heiligen Gottes kommen?

Die Ordnung fordert, daß ihr es erkennet, wenn euch Gott Merkmale seiner Liebe giebt. Bey seiner Tafel führt er euch alles zu Gemüthe, was ein Merkmal seiner Liebe seyn kann. Er erneuert daselbst das Andenken der Leiden eures Erlösers. Er läßt euch daselbst das Blut sehen, welches das Opfer des menschlichen Geschlechts für unsere Sünden vergossen hat. Er stellt euch daselbst das ganze Geheimniß des Kreuzes vor. Wolltet ihr wohl kalt und matt zu dieser Tafel kommen? Wolltet ihr euch wohl dabey einfinden, ohne Jesu Christo Liebe für Liebe wiederzugeben; und ohne die Regungen und Entzückungen zu empfinden, welche die verehrungswürdigen Kennzeichen der göttlichen Liebe in wohlzubereiteten Herzen hervorbringen? Ach! das hiesse nicht heilig, wie Johannes, sondern wie Judas hinzugehen; es hiesse nicht das Pfand der Seligkeit empfangen, sondern sich selbst das Gericht essen und trinken.

Was sind dieses für traurige Dinge! Leget der christlichen Welt ein anderes Schauspiel vor die Augen. Kommet zur Tafel Jesu Christi, um daselbst

das

das Band, welches euch mit dem heiligen Gotte vereiniget, recht fest zu knüpfen. Kommet, euch daselbst dem heiligen Gotte zu eigen zu geben, und euch nach den Vollkommenheiten des heiligen Gottes zu erneuern. Kommet, die Verheissungen Gottes daselbst zu empfangen, der euch versichert, ihr sollet ihn einmal sehen, wie er ist.... und alsdenn werdet ihr ihm gleich seyn.

Vom rechten Geschmacke an der Religion, und der Empfindung derselben.

IV. Theil.

Es ist schon viel, die Beweise und Gründe der Religion zu erkennen, und recht genau einzusehen, wie viel Vorzüge die Tugend vor dem Laster hat. So sicher und schön dieser Weg zu Gott zu kommen aber auch immer seyn mag; so ist er doch nicht allzeit hinlänglich gnug. Durch Vernunftschlüsse kann man wohl unsern Leidenschaften einiges Stillschweigen auflegen; sie sind aber nicht allzeit stark genug, sie völlig zu dämpfen. Stellt man sie aber gewissen schmerzhaften, oder angenehmen Empfindungen entgegen; so verlieren sie ihre Kraft gar bald. Eine grausame Lebensstrafe, oder etwas, das unsere Begierden reizet,

erschüt-

erschüttert denienigen gar sehr, der nur durch Vernunftschlüsse zu Gott kommen will.

Ein weit sicherer Weg ist der Weg des Geschmacks und der Empfindung. Glücklich ist der Gläubige, der, wenn ihn die Feinde seiner Seligkeit zum Kampfe auffordern, alsdenn ein Vergnügen dem andern, eine Ergötzlichkeit der andern, das Vergnügen des Gebeths und andächtiger Betrachtungen, dem Vergnügen der Welt, und die Erquickungen der stillen Einsamkeit, den Ergötzlichkeiten der Zerstreuung und der Gesellschaften entgegenstellen kann. Ein solcher Mensch ist in der Ausübung seiner Pflichten beständig. Eine reine Freude, und der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, und der alle andere Empfindungen übersteigt, macht, daß er bey allen Bemühungen der Welt und der Begierden unbeweglich bleibt.

Was ist der Geschmack an der Andacht? Wir wollen hier nicht die Heucheley mit einer recht erhabenen Frömmigkeit, noch auch die scheinbare Frömmigkeit mit der wahren vergleichen; sondern wir halten eine Art wahrer Frömmigkeit gegen die andere, wir vergleichen die Gottseligkeit, die aus Geschmacke und Empfindung herkömmt, mit einer solchen, die bloß aus Vernunftschlüssen entstehet. Dieienigen, welche die eine oder die andere haben, sind in der Ausübung ihrer Pflichten alle beyde aufrichtig, sie sind Gott alle beyde angenehm, und auf dem Wege zur Seligkeit. Wie gar sehr ist aber dem ungeachtet ihr Zustand von

einander unterschieden! Der eine bethet deswegen, weil das Gebeth die Zuflucht der Elenden ist. Der andere bethet, weil ihn das Gebeth bis zu Gott erhebet, und weil es das Band immer fester knüpft, welches ihn mit jenem Wesen vereiniget, dessen Liebe sein Trost und sein Schatz ist. Der eine liest und höret das Wort Gottes nur deswegen, weil es eine Pflicht ist; der andere, weil dieses Wort sein Herz entflammet und durchdringet. Der eine giebt Almosen, weil der Himmel vor den harten Herzen verschlossen seyn wird; der andere, weil er ein Vergnügen darinnen findet, wenn er Almosen geben kann, und weil seine Seele gleichsam nach dem Vorbilde des Gottes gemacht ist, welcher die Liebe ist.

Glückliche Gemüthsbeschaffenheit! Vorrecht einiger auserwählter Seelen! Es ist wahr, man kann ohne diesen Geschmack, und ohne diese Empfindungen auch nach der Seligkeit trachten. Wenn er aber auch gleich keine wesentliche Eigenschaft wäre; sollen wir uns deswegen keine Mühe geben, ihn zu erlangen? Sollen wir der Welt eiferig und willig, und Gott auf eine kaltsinnige und gezwungene Art dienen? Wenn es Fälle giebt, wo man sich trösten soll, wenn man diesen kostbaren Geschmack und diese Empfindungen nicht hat; so giebt es auch welche, wo man sich über den Mangel derselben betrüben soll.

Abstracte und geistliche Dinge machen selten so viel Eindruck in uns, als die sinnlichen Gegenstände. Es ist dieses eben nicht allemal eine Wirkung unsers Ver-

der-

derbens; sondern es ist bisweilen eine Schwachheit unserer Natur. So kann es geschehen, daß ein Mensch, der seine Aufmerksamkeit lieber auf eine heilige Erbauung, als auf ein Schauspiel wendet, doch schärfer auf die Komödie Achtung geben wird, welche seine Sinnen rühret. Der Christ, welcher weit grössere Begriffe von der Macht Gottes, als von der Macht eines sterblichen Königs hat, wird in der Gegenwart Gottes doch viel zerstreuter, als in der Gegenwart eines sterblichen Königs, seyn. Diese Gegenstände sind sinnlich, und machen weit stärkere Eindrücke in uns, als bloß geistliche Dinge, ob diese gleich unendlich weit grösser, und vermittelst des Vorzugs, den sie vor jenen haben, weit tiefer in unsere Herzen gegraben sind.

Die Gottseligkeit, bey der man das Himmlische dem Irdischen vorziehet, und dieses jenem aufopfert, hat etwas Vortreffliches und Grosses an sich, welches uns von der Seligkeit versichert; ob sie gleich nicht allemal mit dem Schmecken und Empfinden verbunden ist. Wenn man also das Gebeth dem Vergnügen, welches mehr in die Sinne fallen würde, ein geistliches Buch einem weltlichen, den Tod der Gesundheit und dem Leben vorziehet, und wenn dieses nach der Ordnung des Schöpfers geschiehet; so ist es ein Zeichen, welches die Aufrichtigkeit der Tugend beweiset, weil man bloß durch die Liebe zur Ordnung seine Neigung und seinen Geschmack der Pflicht aufopfert. Die Schrift verspricht denen, die sich Gewalt anthun, und

ihr Kreuz tragen, die Seligkeit. Sie schließt aber dieienigen nicht davon aus, welche bey den Uebungen der Gottseligkeit die Freude und das Vergnügen, wo von wir hier reden, noch nicht empfunden haben. Die Erfahrung zeigt uns wahre Gläubige, welche, ob sie gleich eiferige Jünger Jesu Christi, doch noch nicht zu dem glückseligen Zustande, wo man schmeckt und empfindet, gelanget sind, nach welchem sie seufzen.

Die Hoffnung, man werde noch einmal zum rechten Geschmacke und zur rechten Empfindung in der Gottseligkeit gelangen, muß uns den Kummer versüssen, welchen wir über ihren Mangel haben. Gott belohnet oft die Frömmigkeit, bey der man ihn allem vorziehet, und ihm alles aufopfert, durch die Mittheilung des rechten Schmeckens und Empfindens der Gottseligkeit. Wie viele Christen haben nicht lange Zeit vergebens nach dem Geschmacke des Vergnügens der Gottseligkeit geseufzet; aber doch endlich noch alle ihre Annehmlichkeiten empfunden! Wie viele Kranke, welche sich bloß vor dem Andenken an den Tod entsetzet haben, sind endlich noch mit Freude und Troste recht überschüttet worden! Dergleichen Veränderungen werden von Gott gewirket. Er erhörte das Gebeth nicht gleich, um es auf eine recht weise und herrliche Art zu thun.

Dieses sind Trostquellen für dieienigen, welche den rechten Geschmack an der Gottseligkeit und die rechte Empfindung derselben noch nicht haben. Indessen ist aber doch dieser Mangel etwas bitteres und unangenehmes.

Es

Es ist etwas betrübtes und demüthigendes, wenn man jenen Frieden Gottes, jene unaussprechliche Freude, und jenes entzückende Vergnügen nicht empfindet, die uns der heil. Geist so schön und angenehm beschreibet. Es ist etwas betrübtes und demüthigendes, wenn man den Heiligen sonst in nichts ähnlich ist, als in derjenigen Mattigkeit und Seelendürre, in welcher sie sich bisweilen befunden haben, und wenn man niemals, wie sie, zu dem Zustande gelanget, in welchem man jenes entzückende Vergnügen schmecket und empfindet.

Noch mehr; es giebt gewisse Fälle, wo dieser Mangel des Geschmacks uns Anlaß geben soll, vor dem Zustande unseres Herzens zu erschrecken. Ein allgemeiner Mangel, der eine Art von Widersetzlichkeit gegen die Pflicht hervorbringt, so daß man immer die Vorstellung seiner Schuldigkeit, ja die Bewegungsgründe der Furcht und Hoffnung zu Hülfe nehmen muß, wenn man sie beobachten will; ein Mangel, bey welchem man ruhig ist, und sich keine Mühe giebt, aus diesem betrübten Zustande heraus zu kommen; ein Mangel, bey welchem man sein Elend ganz kaltsinnig ansieht, und unter dem Vorwande, der Mensch sey von Natur ein schwaches Geschöpf, niemals wider seine Schwachheiten streitet; ein solcher Mangel giebt zu erkennen, daß das Herz nicht an Gott, sondern an der Welt hängt.

Woher kann aber endlich überhaupt der Mangel des Geschmacks an der Gottseligkeit kommen? Ein

sinnlicher Gegenstand macht allzeit mehr Eindruck in die Menschen, als etwas geistliches und unsichtbares. Auch die Leidenschaften, die sich der Sinne bemeistern, sind weit stärker und mächtiger, als diejenigen, welche nur den Verstand und das Herz einnehmen. Wenn man diejenigen ausnimmt, welche man in der Welt Helden nennet; so opfern die Menschen gar selten ihre sinnliche Wollust und ihre Gemächlichkeit grossen Dingen, dem Ehrgeize und der Ruhmbegierde, auf. Und wie oft haben nicht so gar die Helden alle ihre Sieges- und Ehrenzeichen, und allen Ruhm den Reizungen des sinnlichen Vergnügens aufgeopfert?

Die Einbildungskraft ersetzet bisweilen das, was die Sinne und die Vernunft nicht haben thun können. Oft kann ein Gut, welches in der That kein wirkliches Gut ist, für etwas gründliches und dauerhaftes angesehen werden, wenn es nur etwas an sich hat, das die Einbildungskraft rühren kann. So macht der Glanz und das prächtige Gefolge der Grossen, daß wir das Vergnügen, ihren Umgang zu geniessen, welches etwas eingebildetes und abgeschmacktes ist, für etwas wirkliches halten.

Ein gegenwärtiges oder wenigstens nahes Gut erreget viel heftigere Begierden, als dasjenige, welches wir gar nicht haben, oder erst zukünftig haben sollen. Denn unsere Begierden verlieren fast alle ihre Kraft, wenn sie das, worauf sie sehen, erst in entfernten Zeiten suchen, und wohl gar nach vielen Jahren erst erwarten sollen. Ein Gut, welches man selbst genossen,

und

und aus der Erfahrung hat kennen lernen, macht einen weit stärkern Eindruck, als etwas, das uns nur bloß durch die Vorstellungen und Erzählungen eines andern bekannt ist.

Ein Gut, welches man leicht erlangen kann, ist weit schmeichelhafter und angenehmer, als etwas, das viele Mühe kostet. Obgleich die Schwierigkeit, die man bey einer Sache findet, bisweilen das Verlangen darnach stärker macht, und die Einbildung verführet; so ziehet man doch insgemein ein Gut vor, welches man ohne Hinderniſſe erlangen kann.

Ein Gut, das zu groß für uns ist, und welches wir nicht haben können, kann keine Begierde bey uns erregen. Die Menschen laufen zwar oft nach eingebildeten Dingen; sie thun es aber doch immer in der Hoffnung, sie noch einmal zu erlangen. Ist es etwas blendendes; so wird es die Nahrung der Begierden.

Diese Grundsätze können uns Anlaß geben, die Ursachen zu finden, aus welchen der Mangel des Geschmacks und der Empfindung der Gottseligkeit entstehet. Es fehlt uns daran, weil der Gott, den wir anbethen, **ein verborgener Gott** ist. Die Schönheit der Pflichten der Religion kann nur mit den Augen des Geistes gesehen werden, sie hat aber nichts an sich, das in die Augen des Leibes fällt. Die Belohnungen, welche uns Jesus Christus verspricht, sind Dinge, die bloß den Glauben angehen, und die wir nicht eher, als in einer zukünftigen Welt, bekommen werden.

den. Die Freuden der Welt sind hingegen von solcher Art, daß wir sie schmecken, hören, und mit allen unsern Sinnen begreifen können. Dieses ist die erste Quelle des Uebels. Lasset uns also beständig daran arbeiten, die Herrschaft der Sinne zu verringern. Wie! werden unsere Sinne unserer Seele ihr grobes und schweres Wesen mittheilen, und werden unsere Seelen unsern Sinnen nichts von ihrer Reinigkeit, Munterkeit, und von ihrer göttlichen Flamme mittheilen können? Wie! werden unsere Sinne immer die Macht haben, unsere Seelen auf eine gewisse Art in lauter Körper zu verwandeln; und werden es unsere Seelen niemals dahin bringen, unsere Sinne geistig zu machen? Wie! werden wir bey den Vorstellungen, die wir uns von einem in seiner Dauer, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Grösse, und in seiner Güte unendlichen Wesen; von einem Erlöser, der für uns ist aufgeopfert und verherrlichet worden; und von unserer ewigen Seligkeit machen, beständig kalt bleiben, und wird uns der geringste Gegenstand der sinnlichen Lust und Begierde ins Feuer setzen? Möchte sich doch der Christ schämen, und alles anwenden, was die Herrschaft der Sinne, welche für die Vernunft so erniedrigend ist, schwächen, und die Seele rein und groß machen kann!

Es fehlt uns an dem Geschmacke und der Empfindung der Gottseligkeit, weil die Erlangung der Güter der Religion auf eine entfernte Zeit hinausgesetzt ist. Lasset uns uns einen Vorgeschmack von dem Zukünftigen machen,

machen, und es uns recht genau vor die Augen stellen. Lasset uns fleissig auf das sehen, was unsichtbar und ewig, und nicht auf das, was sichtbar und zeitlich ist. Lasset uns uns über den engen Bezirk der Gegenstände, in welchen wir eingeschlossen sind, und über das Leben, welches entfliehet, hinaus erheben. Lasset uns nicht durch Jahrhunderte, sondern nur durch einige Jahre hindurch dringen; so werden wir die grossen Gegenstände der Ewigkeit vor unsern Augen haben.

Es fehlt uns an dem Geschmacke und an der Empfindung der Gottseligkeit, weil wir die Güter der Religion nur nach dem Beyfalle eines andern kennen. Lasset uns nach dem, was der Prophet von den göttlichen Tröstungen sagt, trachten, sie selbst kennen zu lernen, und zu schmecken. Lasset uns den Gott des Trostes bitten, uns sein Angesicht zu zeigen, sein Licht in uns auszubreiten, und uns mit seiner Kraft zu durchdringen; so werden wir mit Verwunderung ausrufen: Wie groß, o Herr, ist die Menge der Süssigkeiten, die du für die, so dich fürchten, aufbehalten hast!

Es fehlt uns an dem Geschmacke und an der Empfindung der Gottseligkeit, weil dieses Gut Mühe kostet. Lasset uns doch diese Mühe und Arbeit gegen die grossen Bewegungsgründe abwägen; so wird sich in unsern Augen alles ändern. Wir werden wenig Dinge in der Welt finden, die der Mühe werth sind, welche wir uns geben, sie zu erhalten. Wenn wir

aber

aber den ganzen Werth der Gottseligkeit, die geschmeckt und empfunden wird, kenneten, würden wir es wohl bedauern, daß wir ein Verlangen darnach gehabt, und uns Mühe darum gegeben haben? Und weil denn nun, man mag es mit der Welt oder mit der Religion halten, das gegenwärtige Leben eine Zeit der Arbeit ist; so lasset uns die Arbeit, die uns einen wahren Frieden verschafft, solchen Arbeiten vorziehen, die nichts, als Unruhe und Kummer, mit sich bringen.

Auf diese Art werden wir es dahin bringen, daß sich unser Geschmack ändern, und, so zu sagen, alle unsere Empfindungen bessern werden. Wir werden alsdenn wie vernünftige Geschöpfe denken, lieben, und empfinden, daß nur Gott, und dasienige, was uns zu Gott führt, unserer würdig ist. Unsere Gedanken und Begierden werden auf diesen grossen Gegenstand gerichtet seyn, und es wird uns an keinem Vergnügen fehlen. Wir werden in der Einsamkeit, in der Wüste, zu den unglücklichsten Zeiten des Lebens, ia so gar im Schatten und Schrecken des Todes, mit dem Propheten sagen: **Meine Seele ist mit den angenehmsten Speisen gesättiget und gemästet worden; und mein Mund lobet dich mit Freuden.** Ps. 62.

Von der erhabenen Andacht.

III. Theil.

Wenn man zu allen Zeiten die heiligsten Sachen gemißbrauchet hat, wenn falsche Mystiker in Verblendung und Irrthum gerathen sind; so thun doch ihre Irrthümer der Wirklichkeit und Vollkommenheit desienigen, was man erhabene Andacht nennt, keinen Eintrag. Die Schrift selbst stellet sie uns nachdrücklich unter dem Bilde der Flammen, welche die größten Ströme nicht können auslöschen; unter dem Bilde einer Liebe, die stärker ist, als der Tod; und unter dem Bilde der Sättigung einer reinen und heiligen Wollust vor. Ohne in diese Tiefen einzudringen, wollen wir einige Kennzeichen dieser vollkommenen Andacht angeben. Sie bestehen in der lebhaften Vorstellung von Gott, im Seufzen, im Siege über die Welt, in dem Verlangen bey Gott zu seyn, und in der gänzlichen Ergebung seines Willens in den Willen Gottes.

Eine Seele, die sich der erhabenen Andacht ergiebt, richtet ihre Gedanken immer auf Gott, sie hat ihn immer vor Augen, auch so gar wenn sie sich im Geräusche der Welt befindet. Die Einsamkeit ist eine von den Pflichten des Christen; sein Geist ist so unbeständig

und

und flüchtig, daß die sinnlichen Gegenstände seine geringe Fähigkeit theilen und gleichsam verschlingen. Der Eindruck, den die Gegenstände der Religion in gemeine Seelen machen, ist so leicht, daß er dem Eindrucke, den die irdischen Dinge machen, das Gleichgewicht halten kann. Aber die erhabene Seele weis von diesen Klippen nichts. Alles, was bey jenen die Gedanken zerstreuet, hilft sie dem gläubigen Christen zusammen halten, und sich in ihnen vertiefen. Seine Aufmerksamkeit wird durch die irdischen Dinge nicht getheilt, und abgezogen; er weis sie alle in Gott, als in ihrem Mittelpuncte, zusammen zu bringen. Wenn seine Augen das Licht sehen; wenn er die Gewölber des Himmels und den Lauf der Sterne betrachtet; wenn er alle die Reichthümer durchgehet, welche die Erde trägt; so hört er von allen Seiten her Stimmen, die ein einmüthiges Loblied anstimmen, und die Herrlichkeit des Schöpfers erzählen. Wenn er die Bewegungen der Menschen, und die Entwürfe ansieht, welche sie machen, um sich auf einer Erde festzusetzen, die unter ihren Füssen einfällt, und ihre thörichten Hoffnungen unter ihren Trümmern begräbt; so hält er sich noch fester an denienigen, der ewig ist; und wirft in ihm den Anker seiner Seligkeit. Wenn er die Richterstühle betrachtet; so stellt er sich denienigen vor, durch welchen die Könige herrschen, und von dem sie ihr Ansehen, ihre Macht, und ihre Grösse haben; er denket an die unveränderliche Gerechtigkeit, die alle Richterstühle der Erde richten wird. Es ist auf Er-

den

den kein Gegenstand zu finden, der ihn nicht erleuchtet und unterrichtet, weil er sie alle nach dem Willen Gottes betrachtet, und in allen seinen Gott siehet und findet.

Wie angenehm ist es ihm, auch selbst bey dem Geräusche der Welt nur die Stimme der Religion zu hören! Es ist ihm aber noch weit angenehmer, sich von diesen Gegenständen loszureissen, seinen Flug unmittelbar zum Himmel zu nehmen, und sich daselbst ohne Zeugen und ohne Zerstreuung mit Gott zu vereinigen. Da, Welt, findest du keinen Zutritt. Deine Gegenstände, deine Geschäfte sind davon verbannet; und reine und erhabene Betrachtungen, welche die Seele über das Sinnliche erheben, machen, daß sie an allen irdischen Dingen keinen Geschmack mehr findet. Die größte Einsamkeit wird alsdenn angenehm und liebenswürdig. Sie ist an sich selbst der unerträglichste Zustand der Natur. Die Menschen sind viel zu elend, als daß sie allein seyn könnten; sie müssen sich zerstreuen, damit sie sich nur selbst aus den Augen verlieren. So bald ihnen diese Zerstreuungen fehlen; so werden sie über den Anblick ihres Elendes in Schrecken gesetzt. Daher kömmt der Geschmack, den sie an den Ergötzlichkeiten, Gesellschaften und Geschäften finden. Diese Zerstreuungen heilen zwar ihr Uebel nicht; sie machen aber doch, daß sie nicht daran denken. Dieser für den Weltmenschen so schreckliche Zustand, nämlich die Einsamkeit, wird für den Gläubigen etwas angenehmes und vergnügtes. Auch

in

in der Wüste, und im Gefängnisse ist er nicht allein. Wenn er nicht mit den Menschen umgehen kann; so erhebet er sich zu Gott. Er hat ihn nebst den Heiligen und den Engeln vor Augen, und er schicket sein Gebeth und sein Herz dahin. Angenehme und reine Gesellschaft! Wie leicht vergißt man doch die Gesellschaft der Menschen, wenn man mit seinem Schöpfer umgehet!

Die erhabene Seele seufzet über die Welt. Die Religion flösset ihr keine wilde Unempfindlichkeit ein. Der Christ empfindet die Trübsale, und bittet, wie der heilige Mann Hiob, den Herrn, ihn davon zu befreyen. Aber dieses Seufzen entsteht eigentlich aus seinem Eifer; nichts kann ihn lebhaft rühren, als was sein ewiges Heil angehet. Er seufzet über die Fälle, denen er, seiner aufrichtigen Entschliessungen ungeachtet, doch ausgesetzt ist. Es ist aber keine trostlose, sondern eine solche Furcht, die voller Vertrauen und Demuth ist. Wie sollte man sich aber nicht über sein Elend und über seine Fehler betrüben, wenn man einen heiligen und eiferigen Gott kennet und liebet? Seine Liebe ist so rein und so brünstig, daß, wenn er auch nicht gerade von der Strafe seiner Sünden, oder von der Krone der Tugend gerührt wird, er doch über seine Sünden seufzet, weil er liebet; und er sucht sie durch eine Verdoppelung der Liebe wieder gut zu machen.

Er seufzet über die Sünden anderer Menschen. Er betrübt sich, wenn er ihre Empörungen, ihre Irrthümer

mer und ihr Unglück siehet. Er wünscht, in einer reinen und gläubigen Gesellschaft zu seyn. Wenn er das anbethenswürdige Wesen und die Vollkommenheiten Gottes beleidigen, die Religion verunehren, und seine gerechten und billigen Gesetze verachten hört; wie groß ist alsdenn nicht der Schmerz, der ihn heimlich frißt und naget! Muß er nicht aus Eifer und Liebe gegen seinen Gott, und aus Liebe gegen die Menschen seufzen, wenn er die Sünden der Welt, und das Elend der Kirche ansiehet?

Die erhabene Seele hat auch ein Kennzeichen des Sieges. Es ist nicht nöthig, ihre Empfindungen und Handlungen durch dringende Reden zu ermuntern. Die Liebe macht, daß sie alles unternimmt, und überwindet. Es ist etwas ziemlich schweres, in der Welt zu leben, und doch nicht, wie die Welt, zu leben; und dem Strome ihrer Grundsätze und Beyspiele beständig zu widerstehen. Der Gläubige besiegt dieses Hinderniß. Wenn er nur den Beyfall Gottes hat; so ist ihm wenig daran gelegen, wenn ihn die Menschen verachten und verdammen. Es ist etwas schweres, die betrüglichen Reizungen und Lockungen der Welt zu unterscheiden, und ihnen zu entgehen; denn sie weis unsere Herzen auszustudieren, und sie durch das, was ihnen schmeichelt, zu verführen. Der Gläubige, der seinen Gott liebet, verachtet diese Reizungen. Ergötzlichkeiten, Grösse, Schönheiten, Reichthümer, was vermöget ihr wohl über ein Herz, welches einzig und allein von der Grösse und den unvergänglichen Schönheiten des höchsten Wesens eingenommen ist?

Es ist etwas sehr schweres, seiner Hauptneigung zu widerstehen. Es findet sich noch immer ein Ort im Herzen, welcher zittert, wenn man ihm das Messer ansetzen, und ihn dem lebendigen Gott aufopfern will. Der Gläubige siegt aber auch über seinen Hauptaffect. Keine Verbindung kann stärker für ihn seyn, als diejenigen, welche ihn so fest mit seinem Gotte vereinigen. Es ist etwas schweres, den heftigsten Trübsalen des Lebens, den Verfolgungen, und den schrecklichen Martern zu widerstehen. Aber o Wunder! die erhabene Seele erträgt sie standhaft und mit Freuden. Ist dies nicht das Schauspiel, welches uns die Märtyrer gegeben haben? Indem sie den Glauben mit ihrem Blute befestiget, stellen sie uns alles dar, was die Liebe Gottes in einem edlen und großmüthigen Herzen thun kann.

Die erhabene Seele hat ein heftiges Verlangen nach ihrem Gotte. Es giebt ein Verlangen, die Erde zu verlassen, welches aus einer Begierde, aller Beschwerlichkeiten los zu werden, entstehet. Ein Kranker, den viele Uebel drücken, der keine Zuflucht mehr übrig hat, und schon zum Tode verurtheilt ist, sehnet sich aus eben denselben Gründen nach dem Tode, aus welchen er das Leben liebet, nämlich aus Ungeduld, aus Mangel der Unterwerfung, und aus allzugrosser Empfindlichkeit. Wenn die Seele eines leidenden Sünders von den Wahrheiten der Religion recht eingenommen, und von seinen Sünden und der Furcht vor den ewigen Strafen recht gerührt wäre; o so würde

de er, anstatt ein schmerzhaftes Leben für gar zu lang zu halten, noch um die Verlängerung desselben bitten. Herr, erhalte mir noch dieses Leben, so bitter es auch meinem Fleische immer ist; gieb mir noch Zeit meine Sünden zu beweinen, und durch meine Busse die Abgründe auszufüllen, welche sich unter meinen Füssen öffnen.

Es giebt ein Verlangen die Erde zu verlassen, welches nicht aus dem Verlangen nach Gott entstehet, sondern daher kömmt, weil man durch den Besitz gewisser Güter, die uns auf der Welt fehlen, glücklich zu seyn wünschet. Dieses Verlangen hat etwas grosses an sich; es hat aber nichts mit dem Verlangen eines Gläubigen gemein, welcher nur nach der wahren Quelle seiner Glückseligkeit seufzet. Der Mensch, der ein solches Verlangen hat, hängt sein Herz nicht an Reichthümer, weil sie entfliehen; nicht an Hoheit, weil sie verschwindet; nicht an Vorzüge, weil sie der Veränderung unterworfen sind. Machet aber nur diese Güter dauerhaft und beständig; so wird sich alsdenn dieser Mensch, der sich schien losgerissen zu haben, fest an die Erde hängen.

Die Gemüthsbeschaffenheit eines in der Tugend vollkommenen Gläubigen ist weit edler. Er ist von diesen vergänglichen Gütern losgerissen, weil er ein weit dauerhafteres Gut, Gott, als die Quelle aller Güter, liebet. Er ist wohl bey den schönen Beschreibungen der himmlischen Güter, die in unserer heil. Schrift so reichlich zu finden sind, nicht unempfindlich; aber das Schönste dieser Güter ist, daß er sei-

nen Gott von Angesichte zu Angesichte sehen, und daß die Verbindung mit einem so liebenswürdigen Wesen immer fester werden soll. Dieses ist das Paradies einer Seele, die sich der erhabenen Andacht ergiebt. Ein Herz, welches davon belebet wird, zählet die Tage und Augenblicke, welche noch vorbey gehen sollen, ehe es dahin gelanget. Herr, spricht es, wenn werde ich doch dahin kommen, daß ich dein Angesicht schaue!

Die erhabene Seele ist geneigt, auch das, was ihr am liebsten ist, aufzuopfern. Die wahre Liebe macht, daß wir unsern eigenen Nutzen dem Nutzen der Person, die wir lieben, aufopfern. So trennet sich eine Mutter von einem einzigen Kinde, wenn es die Glückseligkeit des Kindes erfordert. Das Gleichniß ist unvollkommen, wenn man von der Liebe Gottes redet. Da er unendlich weit über uns erhaben ist; so können unsere Handlungen und unsere Neigungen weder sein Glück befördern, noch hindern. Da wir indessen einmal verurtheilt sind, einige Jahre in diesem Thränenthale zu leben, ehe wir unser Ziel erreichen; so ist es unsere Schuldigkeit, gehorsam zu seyn, und auch auf einige Zeit selbst die Glückseligkeit aufzuopfern, nach welcher wir seufzen.

Es würde etwas widersprechendes seyn, Gott unsere ewige Seligkeit aufzuopfern. Da er unendlich gut, und unendlich weise ist; so wünschet er sie, und giebt uns die Mittel dazu an die Hand. Wenn man glaubte, man ehrte Gott, indem man darauf Verzicht thäte; so würde dieses seine Weisheit und

seine

eine Güte beleidigen heissen. Wenn dieses Opfer aber etwas unmögliches ist; so ist es sehr lobenswürdig, sich dem Befehle zu unterwerfen, welcher den Genuß der Seligkeit verzögert. **Es liegt mir beydes harr an**, spricht Paulus: ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn; aber es ist um eurertwillen nöthig, noch im Fleische zu bleiben. **Es ist liegt mir beydes harr an.** Eifer und Liebe streiten mit einander; auf der einen Seite sehe ich die Krone der Gerechtigkeit, die auf mich wartet; ich sehe das Ende meiner Arbeit und den Lohn dafür; und auf der andern eine Kirche, die in Gefahr ist, und Hülfe nöthig hat. Wenn ich die Welt verlasse; so werde ich von tausend Gefährlichkeiten befreyet werden. Bleibe ich aber hier; so werde ich den Gliedern der Kirche beystehen, und sie unterrichten. Was soll ich von beydem wählen? Die Liebe behält in diesem Streite die Oberhand. Jesus Christus begab sich um unserer Seligkeit willen eine Zeit lang der höchsten Glückseligkeit, die er in dem Schooße seines Vaters genoß. Der Gläubige begiebt sich um Jesu Christi und um seiner Kirche willen eine Zeit lang des Besitzes der Seligkeit, nach welcher er seufzet.

Dieser hohe Begriff von einem vollkommenen Christen scheint anfangs etwas eingebildetes zu seyn. Er ist aber etwas wirkliches. Der Gläubige, welcher sich bestrebet, seinen Gott einzig und allein zu lieben, soll ihn unter allen Gegenständen der Natur und der Religion kennen zu lernen suchen; er soll über sein

Elend und über die Trübsale der Kirche seufzen; er soll alles, was sich seiner Liebe widersetzt, überwinden, und denienigen zu besitzen wünschen, welcher einzig und allein seine Glückseligkeit ausmacht. In diesem allen ist nichts zu finden, das nicht in die innersten Empfindungen des Herzens eindringt. Lasset uns nach dem Contraste davon urtheilen. Lasset uns einen Geizigen betrachten; er denkt nur auf Mittel, Schätze zu sammlen. Wenn wir diese Begierden und diese Neigungen auf alle Leidenschaften anwenden; so werden wir alles darinnen finden, was die Liebe zum höchsten Wesen, welche uns die Religion einflösset, am meisten erschwert. Die Leidenschaft wirket in einem Herzen das, was die Liebe zur Ordnung von uns fordert. Es muß nothwendig in einem Herzen eine Liebe herrschen und wohnen. Wenn die Liebe der Welt darinnen wohnet; so bringet sie weltliche Leidenschaften darinnen hervor. Herrschet aber die Liebe Gottes darinnen; so soll sie die lebhaften Empfindungen wirken, welche durch die Kennzeichen einer erhabenen Andacht ausgedrückt werden.

Noch mehr; wenn die weltlichen Leidenschaften heftige Begierden erregen, so thun es die Gegenstände der Religion noch weit mehr, als alles, was uns auch so gar von der verführerischesten Welt dargebothen wird. Ein Gott, der in seiner Dauer ewig, in seinen Absichten weise, in seinen Gesetzen gerecht, und in seinen Verheissungen herrlich ist; eine Religion, welche in Ansehung ihrer Geheimnisse unerforschlich, in ih-

rer

ter Kraft erhaben, und in ihren Vorrechten und Gütern groß ist; soll denn alles dieses nicht die stärksten Empfindungen bey uns erregen? Nein, auch die erhabensten Lehren der Moral kommen diesen Gegenständen an Grösse nicht gleich. Unsere Kaltsinnigkeit und Unempfindlichkeit würde einen so bezaubernden Anblick nicht vertragen und aushalten können. Da wir von dieser Welt ganz und gar eingenommen, durch ihre Grundsätze verblendet, von ihrem Geräusche betäubet, und von ihren Ergötzlichkeiten hingerissen sind; so richten wir unsere Blicke nicht auf das höchste Wesen, und deswegen können wir es auch nicht lieben. Wenn wir aber so viel Licht und Wahrheiten, so viel Grösse, Herrlichkeit und Glückseligkeit betrachten; so werden wir alsdenn nicht im Stande seyn, die ganze Inbrunst unserer Liebe auszudrücken.

Und dieses sind nicht etwan fromme Hirngespinnste. Es ist auch in der erhabensten Moral des Evangelii nichts zu finden, das uns nicht wirkliche Beyspiele darstellete. Werden wir wohl die berühmten Muster des alten und neuen Testaments, die Väter und Helden des Glaubens anführen? Werden wir in der dunkeln Einsamkeit so viel gläubige Seelen suchen, die sich vor den Augen der Menschen verbergen, um nur in den Augen des Ewigen zu glänzen? Nein; wir wollen mitten in der Welt suchen, und wir werden in allen Ständen die reinen Seelen finden, welche Gott vor der ansteckenden Seuche bewahret hat, um sie mit allen Vorrechten der Unschuld und der Heldentugend zu zieren.

Diese Wahrheiten zielen nicht darauf ab, uns mißtrauisch zu machen, sondern uns einen richtigen Begriff von der Tugend beyzubringen. Man kann Gott aufrichtig und eiferig lieben, ohne auf eine erhabene Art andächtig zu seyn. Endlich giebt es aber auch Empfindungen der Demuth, die aus der Betrachtung unseres Elendes entstehen sollen, wenn wir diese Kennzeichen einer eiferigen Liebe nicht bey uns verspüren. Ich liebe Gott, kann dieser noch schwache Christ sagen; aber wie viel Heilige giebt es nicht, deren Liebe weit brünstiger ist! Mein Herz ist, wenn ich es mit dem ihrigen vergleiche, nur kalt und matt. Warum kann ich denn nicht eben so heftig und brünstig lieben? Hat er mir nicht eben die Vergebung der Sünden zugestanden, eben die Gnade erzeigt, und hat er mir etwan geringere Güter versprochen? Da er mich noch mit mehrerer Barmherzigkeit überschüttet hat; so bin ich ihm auch mehr Liebe und Erkenntlichkeit dafür schuldig.

Ich liebe meinen Gott. Fordert denn aber eine vollkommene Heiligkeit nicht mehr, als eine so schwache Liebe, wie die meinige ist? Verdienet eine unendliche Weisheit, und eine unermeßliche Liebe nicht, daß ich ihnen alle meine Neigungen und Empfindungen widme?

Ich liebe meinen Gott; indessen macht mich doch die Vorstellung meiner irdischen Leiden traurig. Es scheint mir, als ob die Welt der Ort meiner Glückseligkeit wäre; und wenn es mir in der Welt fehl schlägt,

so

so kömmt es mir vor, als ob es mit meinem ganzen Glücke aus wäre. Ach! wenn ich Gott über alles liebte; so würden mir die menschlichen Unfälle nichts schaden können. Wenn ich meine Güter, mein Vergnügen, und meine Freunde einbüssete; so würde ich doch den Gegenstand meiner Liebe und meiner wahren Glückseligkeit nicht verlieren. Gott allein wird meine Schutzwehr und mein Trost in allen Leiden und Widerwärtigkeiten seyn.

Ich liebe meinen Gott; liebe ich ihn denn aber auch so, wie er mich geliebet hat? Wird denn die Erkenntlichkeit niemals dasienige in meinen Herzen wirken, was die reine Liebe darinnen hervorbringen sollte? Ich liebe ihn; aber die geringste Schwierigkeit schreckt mich ab, der geringste Kampf macht, daß ich zittere. Ach! was würde aus mir geworden seyn, wenn mich mein Erlöser nicht mehr geliebt hätte, als ich ihn liebe, wenn ihn das geringste Leiden abgehalten hätte? Das Toben der Erde, der Zorn des Himmels, die Wuth der Hölle, nichts that seiner Liebe Einhalt; weder Kreuz, noch Tod, noch Grab, nichts konnte ihn abschrecken, wenn er eine Seele loskaufen sollte, die zwar elend und sündhaft war, welche er aber doch liebte.

Ich liebe diesen Gott; liebe ich ihn aber auch so, wie er im Himmel geliebet wird? Diese Liebe macht die Glückseligkeit der Heiligen aus, und wenn ich sie in einen vollkommenen Grade besässe, so würde ich

schon auf der Welt himmlisches Vergnügen genieſſen und empfinden.

Wie viel Ursachen hat der schwache Christ nicht sich zu schämen? Wie viel Ursachen hat er aber nicht auch eiferig zu werden! Da er mit den Gaben seines Schöpfers und mit den Wohlthaten seines Erlösers ist überschüttet worden; so soll sein heftigstes Verlangen seyn, sich dankbar dafür zu erzeigen, und sich durch die Regungen seiner Liebe zu demienigen zu erheben, welcher seines Herzens einzig und allein würdig ist, und der einzig und allein die Glückseligkeit desselben ausmachen kann.

Von den Vortheilen der wahren Gottseligkeit.

VI. Theil.

Die wahre Gottseligkeit setzt einen erleuchteten Verstand voraus. Wenn uns Gott eine Wahrheit oder ein Gebot bekannt macht; so verbindet er alles damit, was uns bewegen kann, sie mit Weisheit und Ueberzeugung anzunehmen. Eine Gottseligkeit, der Kenntnisse und Bewegungsgründe mangeln, würde Gott weder auf eine seinen Vollkommenheiten anständi-

ständige Art ehren, noch uns selbst wider so viel Feinde, die unsern Glauben angreifen, waffnen können.

Die Gottseligkeit muß aufrichtig seyn. Die Heucheley nimmt wohl das Aeusserliche der Religion an; aber anstatt sich den Ruhm einer wahren Religion zu erwerben, ist sie von Jesu Christo auf das schrecklichste vermaledeyet worden. Gott kann nur an den Empfindungen eines frommen, und nicht an der Falschheit eines betrügerischen und gottlosen Herzens Gefallen haben.

Die Gottseligkeit ist das Opfer, welches das Herz dem Gesetze bringt. Wenn man auch vermittelst eines glücklichen Temperaments äusserliche Werke der Tugend ausübet; so ist doch von allem diesen nichts würdig, Gott dargebracht zu werden. Wenn man aber, um ihm zu gefallen und sein Gesetz zu beobachten, seinen liebsten Neigungen entsagt; so ist das die wahre Grösse der Gottseligkeit.

Die Gottseligkeit bringt endlich starke und lebhafte Empfindungen mit sich. Sie weis sie so einzurichten, daß sie mit den Wahrheiten der Religion, mit dem Verlangen des Herzens, mit den letzten Endzwecken, und mit den Verheissungen der Ewigkeit ein Verhältniß haben. Alles unterstützt und ermuntert dabey das Verlangen eines wirklich frommen Herzens.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, so wohl in diesem, als in dem zukünftigen Leben. Ja, schon hier in diesem Leben gewähret sie eine Glückselig-

keit, welche alles Glück, das uns die Welt darbiethet, weit übertrifft. Wollen wir ihren Einfluß in die Gesundheit betrachten? Unser Leib ist vielen Schmerzen unterworfen; aber die mehresten kommen von Ausschweifungen her, welche das Gesetz Gottes verdammet. Wie sollte ein Mensch, den Ehrsucht, Geiz und Rachbegierde nagen; ein Mensch, der Tag und Nacht spielt, und begierig ist Geld zu gewinnen; ein Mensch, der die größten Ausschweifungen begeht, gesund seyn können? Die Gottseligkeit ist gleich bey dem ersten Anblicke ein Mittel wider alle Ausschweifungen, und macht auch dadurch das Leben ruhig und angenehm.

Man sieht zwar diese Wahrheit, so lange man iung und feurig ist, wo die Gesundheit von ewiger Dauer zu seyn scheinet, und der Geschmack an dem Vergnügen die einzige Gottheit ist, nicht recht ein. Wenn man aber in die Jahre kömmt, wo man die betrübten Folgen der Leidenschaften erfährt; o wie traurig sieht es alsdenn um uns aus! Ihr Märtyrer der bösen Lust und Begierde, die ihr eure Tage auf eine viehische Art und Weise in euren Ausschweifungen zugebracht habet, unterrichtet uns; saget uns, wie vortheilhaft es ist, ein ordentliches Leben geführt zu haben, und noch in einem gesunden und muntern Alter den Lohn für die Tugend der ersten Jahre zu finden?

Die Gottseligkeit macht dem Christen Ehre und Ansehen. Die Weltkinder rächen sich oft durch ihre Verleumdungen und Verspottungen an tugendhaften

Seelen,

Seelen, deren Beyspiel sie verdammet. Sie können sich aber dieses Tadels ungeachtet doch nicht entbrechen, diejenigen hochzuschätzen, welchen nachzufolgen sie nicht das Herz haben. In diesem Stücke ist eure Erfahrung hinreichend. Könnet ihr wohl auch sogar zu der Zeit, wenn ihr euren Leidenschaften blindlings folget, eure Bewunderung denen versagen, die ihre Lüste bezähmen? und habet ihr, jenes Hasses und Neides, die euch wider die Guten aufbrachten, ungeachtet, nicht insgeheim mehr Hochachtung für sie, als für eure Mitbrüder?

Hier muß man mit den mehresten Menschen Mitleiden haben. Sie glauben durch ihre Ausschweifungen die Liebe der Welt zu verdienen, und sie werden nur von ihr beschimpfet. Ihr tretet die göttlichen und menschlichen Gesetze unter die Füsse; ihr bereichert euch durch Räubereyen; ihr hintergehet so gar eure Freunde, und hernach prahlet ihr mit den prächtigen Merkmalen eurer Ungerechtigkeit, und glaubet, es richte ein ieder dem Götzen eures Glücks einen Altar auf. Ihr betrieget euch aber; denn es verachtet und verabscheuet euch heimlich ein ieder, wie einen öffentlichen Blutigel; und selbst eure Pracht hat keine andere Wirkung, als daß sie eure Laster vom neuen vor die Augen stellet. Ihr erhebet euch über euren Stand, ihr vergesset euren Ursprung, und seyd auf eine übermüthige Art stolz. Ihr glaubet dadurch das Andenken eures geringen Herkommens auszulöschen; ihr betrieget euch aber; denn es richtet ein ieder die Au-

gen

gen auf euch, und eure eingebildete Grösse macht, daß man sich destomehr an euer schlechtes Herkommen erinnert. Ihr seyd von euren Reizungen geblendet, und prahlet damit, um euch Anbether zu verschaffen; und vergesset darüber den Wohlstand und die Bescheidenheit der Tugend. Ihr betrieget euch; diese unanständige Aufführung bringet euch nichts, als Verachtung, zuwege; und man urtheilt nach dem, was ihr von aussen an euch sehen lasset, von der Niedrigkeit und Unordnung eures Herzens.

Die Gottseligkeit hat auch vermittelst des Zutrauens, welches sie uns zuwegebringt, und vermöge des Segens Gottes, den sie bey unsern Unternehmungen anrufet, Einfluß in unser Glück. Ihr erstaunet bisweilen über die Unglücksfälle, welche dieses oder jenes Haus betreffen. Wenn ihr nun sagen wolltet, dieses Haus ist in betrübte Umstände gekommen, also muß es auch strafbar seyn; so würde das sehr schlecht urtheilen heissen. Indessen gefällt es doch oft der Vorsehung, aus der Finsterniß, in der sie sich verbirgt, zu erscheinen, und ihre Wohlthaten über diejenigen gläubigen Christen, welche dankbar dafür sind, zu verbreiten; da sie indessen über undankbare Herzen Trübsale kommen läßt.

Die Gottseligkeit hat Einfluß in unser Glück, indem sie unsere Leidenschaften beruhiget und unsern Begierden Gränzen setzt. Die Leidenschaften verursachen vielen Kampf und Streit. Wie viel Mühe und Arbeit kostet es nicht dem Ehrgeizigen, der dem Für-

sten gefallen, und zu Ehrenstellen gelangen will? Wie viel Mühe macht nicht die Ehre, welche befiehlt, das Leben aufzuopfern, um eine Beleidigung zu rächen. Was für traurige Auftritte entstehen nicht in einem Herzen, wo verschiedene Leidenschaften wohnen, die einander zuwider sind, und die in der Wuth, dasselbe zu besiegen, denienigen wechselweise martern, welcher sie unterhält und verehrt? Die Gottseligkeit kömmt diesen grausamen Unruhen zuvor; sie macht, daß wir unser Herz der Vorsehung unterwerfen. Da wir mit unserem Schicksale, und mit unserem Stande zufrieden, und der Ordnung, und dem Gesetze treu sind; so macht nichts von dem, was ihre Weisheit und Billigkeit beunruhigen kann, starke Eindrücke in uns.

Die Gottseligkeit verschafft den Frieden des Gewissens. Die Glückseligkeit derienigen, die ohne Gottseligkeit leben, ist so beschaffen, daß sie auch bey dem besten Fortgange ihrer Sachen unglücklich sind. Was für eine Glückseligkeit kann wohl ein Mensch geniessen, der nicht einen Augenblick bey sich selber ist; der eine beständige Zerstreuung nöthig hat, damit er nur die wahre Beschaffenheit seines Zustandes nicht sehen darf; und welcher das Vergangene nicht ohne Gewissensbisse, das Gegenwärtige nicht ohne Schaam, und das Zukünftige nicht ohne Verzweifelung ansehen kann? ein Mensch, welcher in seinem Innersten den Zeugen trägt, den er nicht zum Stillschweigen bringen kann, der schon itzt ienen unsterblichen

nagen.

nagenden Wurm fühlt, und welcher schon eine fatale Hand das Urtheil seines Schicksals mit unleserlichen Buchstaben schreiben sieht?

Die Gottseligkeit setzt uns nicht nur wider dergleichen Qualen in Sicherheit, sondern sie erfüllet auch ieden Augenblick unsers Lebens mit Freude. Geht es dem Gläubigen wohl; so hält er sein Glück für ein Geschenk der göttlichen Güte, und für ein Unterpfand derienigen Güter, die ihm Gott in iener Welt aufbehält. Geht es ihm aber übel; so sieht er es für eine heilsame und väterliche Züchtigung an. Auch die Vorstellung des Todes macht einen sanften und angenehmen Eindruck. Es ist kein einziger Augenblick, wo es nicht möglich wäre, daß man sterben könnte; und folglich ist auch kein Augenblick, wo das Leben nicht vergiftet wäre, wenn man nicht im Stande ist wohl zu sterben. Ist man wirklich gottselig; so hat der Tod nichts schreckliches mehr an sich. Bloß die Hoffnung eines guten Todes zerstreuet alles, was die widrigen Begebenheiten schreckhaftes an sich haben.

Wenn man also auch gleich alle Annehmlichkeiten einräumet, welche der Sünder in seinen Leidenschaften finden kann; so hat doch die Gottseligkeit weit wirklichere, die sich besser für eine unsterbliche Seele schicken, und uns auf dem Wege der Versuchungen, der uns zum Ziele führt, weit mehr unterstützen können. Aber seine edelsten Vorzüge bestehen in den Verheissungen des zukünftigen Lebens. Schon hier in diesem Leben setzt die Gottseligkeit die gläubi-

ge

ge Seele in den Besitz derselben; man mag sie nun entweder in der menschlichen Gesellschaft, oder in der Einsamkeit, oder auch im Tode betrachten.

Was ist das Leben eines Menschen, der nur mit den Menschen umgehet, um Gutes zu thun; der das Licht seiner Beyspiele überall leuchten läßt; der gern alle Herzen zu Gott bringen möchte; und welcher seine Vollkommenheiten und seine Ehre unaufhörlich ausbreitet? Es ist ein himmlisches und englisches Leben, ein Vorgeschmack des Glücks der Auserwählten. Was ist das Leben eines Menschen, der seine Gedanken recht zusammen faßt, um die Religion zu betrachten und zu verehren; und welcher die Wahrheit, die Grösse und die Glückseligkeit derselben empfindet und einsieht? Wie viele Gegenstände entzücken und reissen ihn nicht hin! Die vielen Gaben und Geschenke Gottes, und seine eigene Unwürdigkeit; die tiefen Geheimnisse Jesu Christi, der Glanz seiner göttlichen Tugenden, seine erhabenen Lehren, und die mannichfaltigen Gnaden, mit welchen Gott seine Kirche überschüttet hat, und die Hoffnung und das Unterpfand des ewigen Vergnügens, welches er bey Gott selbst finden soll; ist wohl etwas auf der Welt zu finden, das die Herrlichkeit der Heiligen lebhafter abschildert, als dieses? Dieses prägt die wahre und gegründete Gottseligkeit dem Herzen eines Christen weit lebhafter im Tode ein, welcher eine fürchterliche, aber für eine gläubige Seele angenehme und kostbare Zeit ist. Alsdenn ist sie von dem unschätzbaren Werthe der Tugend, von ihrer

An-

Anmuth, von ihrer Salbung und Belohnung völlig überzeugt. Der Vorhang der Zeit, welcher zerreißt, zeigt sie ihr schon in der seligen Ewigkeit.

Daß man sich der Welt nicht gleich stellen soll.

VI. Theil.

Stellet euch nicht dieser Welt gleich, ruft uns der Apostel zu. Der grosse Haufe ist ein Wegweiser, der nur auf Irrwege verführt, worauf man unzählige Klippen antrifft, an welchen man in Ansehung des Glaubens, in Ansehung des Dienstes, den Gott von uns fordert, in Ansehung der Sitten, und in Ansehung unserer Todesstunde scheitern kann. In Ansehung des Glaubens sind alle, nur etliche wenige ausgenommen, Feinde von aller Arbeit und allem Nachdenken in Dingen, die ein anderes Leben angehen. Alle beschäftigen sich lieber mit Dingen, die den zeitlichen Nutzen betreffen, als mit Sachen, die sich auf den grossen Gewinnst der Ewigkeit beziehen. Alle lassen es dabey bewenden, aus Vorurtheilen, und wie andere zu denken. Ist dieses nicht die Ursache, warum so viel Irrende bey Lügensekten verbleiben? Wenn man die Wahrheit, die Religion Jesu Christi, die allein würdig ist, daß man sie annimmt, aufrichtig suchte;

re; so würde sie allein Jünger haben, man würde sie allein annehmen und ehren.

Der grosse Haufe soll uns in Ansehung des Dienstes, den Gott von uns fordert, nicht zu einer Regel und Richtschnur dienen. Wie viele richten nicht diesen Dienst nach ihrem Eigensinne ein, und beflecken ihn durch den Geist des Aberglaubens! Man wird zwar nicht einen schlechterdings fremden Gottesdienst an die Stelle desienigen setzen, den uns Gott vorgeschrieben hat; man wird sich aber von diesem einen falschen Begriff machen. Man wird sich einer Religionsübung unterziehen; aber wesentliche Liebeswerke unterlassen. Man wird Gott zu Ehren Loblieder singen; aber sich hernach die Ergötzlichkeiten und Ausschweifungen der Welt erlauben. Mit einem Worte, in diesem Gottesdienste ist nichts zusammenhängendes.

In Ansehung der Sitten fällt die Verführung des grossen Haufens noch mehr in die Augen, und sie ist weit allgemeiner. Was für ein Bild ist nicht das Bild der Welt, wenn man es treulich entwirft! Treffen wir etwan, wenn wir von den Grossen reden, die Demuth in ihren Pallästen an, welche sich für sterbliche Geschöpfe, die schwach und elend sind, so wohl schickt? Herrschet in ihren Pallästen die Redlichkeit, die Treue, und die Aufrichtigkeit, ohne welche die menschliche Gesellschaft nichts, als ein Haufen Strassenräuber, ist? Wohnet wohl daselbst die Erkenntlichkeit, die eine billige Vergeltung der geleisteten Dienste ist; höret man da das Geschrey der Unglücklichen, und

trocknet die Thränen der Betrübten ab; hört man die Klagen der Armen? Wohnet wohl daselbst Frömmigkeit, Religion, und Eifer?

Was ist, wenn wir die verschiedenen Berufsgeschäfte betrachten, der Beruf eines Kriegsmannes? Das gemeine Wesen und die Religion zu beschützen, die Unbändigkeit der Waffen im Zaume zu halten, dabey die Billigkeit und Menschlichkeit zu beobachten, und von dem Anblicke des Todes, der ihm beständig vor den Augen schwebt, Anlaß zu nehmen, sich immer zu demselben vorzubereiten. Aber was thut er? Er biethet dem gemeinen Wesen Trotz, er tritt die Religion mit Füssen, lebt in Ausschweifungen, und erstickt alle Regungen des Gewissens, welche die Furcht vor dem Tode bey ihm erwecken könnte.

Worinnen bestehet der Beruf eines Richters? Darinnen, daß er alles unparteyisch untersucht, die Armen und Geringen anhört, gern mit ihnen redet, und ohne Ansehen der Person ein gerechtes Urtheil spricht. Allein wie sehen die Richter oft wirklich aus? Sie fliehen den Fleiß und die Arbeit, sehen den äusserlichen Unterschied der Personen an, weisen die Armen ab, beschützen die Reichen, und sehen bey den Urtheilen mehr auf das Interesse, und auf das dringende Anhalten, als auf Recht und Billigkeit.

Ein Rechtsgelehrter soll nur der Wahrheit und Gerechtigkeit dienen; er soll allen denen mit seinen Einsichten beystehen, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen,

und

und wenn sie auch nicht im Stande wären, ihm seine Mühe zu vergelten und zu belohnen. Ist es aber wohl etwas gewöhnliches, dergleichen billige und großmüthige Gesinnungen bey den Rechtsgelehrten anzutreffen? Lasset uns alle Stände durchgehen; so werden wir finden, wie gar sehr wenig das Verhalten mit den Pflichten übereinstimmt. Man muß sich also in Ansehung seiner Sitten nicht nach dem grossen Haufen richten; das ist die Regel.

Was ist nun aber wohl dieser Regel mehr zuwider, als die Grundsätze, welche in der Welt so allgemein angenommen, und so treulich befolget werden? Die Jugend ist die Zeit des Vergnügens; man muß die Zeit verschwenden; man muß es wie die andern machen; es schickt sich nicht für einen angesehenen Mann, wenn er eine Beschimpfung leidet; der Ehrgeiz ist die Gabe grosser Seelen. Es giebt dergleichen Grundsätze noch mehr, die in der menschlichen Gesellschaft sind angenommen worden, und welche die reine und strenge Sittenlehre des Evangelii umstossen! Würde man wohl einem sichern Wegweiser folgen, wenn man seine Sitten nach diesen Grundsätzen einrichtete?

Was ist der grosse Haufe in Ansehung des Lobes, welches man denen beylegt, die durch gewisse lobenswürdige Handlungen doch nur das Aeussere ihrer Pflichten erfüllen? Welche Liebe, schreyet man! welche Großmuth! Worinnen bestehet sie denn? Es ist etwas Geld ausgetheilt worden, und zwar auf eine Art, die Aufsehen macht, und eine weit geringere Summe,

als man alle Tage seiner Eitelkeit aufopfert. Welche Freundschaft, welche Zärtlichkeit, sagt man! Worinnen bestehet denn diese Freundschaft? Darinnen, daß sich iemand ein wenig Mühe um das Glück eines Freundes giebt, von welchem er selbst Nutzen haben soll. Welche Tugend, welche Wachsamkeit, was für eine Hausmutter! Wie ist sie denn beschaffen? Sie ist ein Weib, das nicht lasterhaft ist, und die gewöhnlichsten Pflichten ihres Standes ausübet. Die vollkommenen Tugenden müssen etwas sehr seltenes in der Welt seyn, weil man aus so unvollkommenen Tugenden so viel Wesens macht! Die Welt muß sehr arm an weisen Leuten seyn, weil sie sich so sehr solcher Leute rühmet, die nur einen Schritt auf dem Wege der Weisheit gethan haben.

Was ist der grosse Haufe bey gewissen entscheidenden Gelegenheiten, die gleichsam der Probierstein der Herzen sind? Wir kennen uns selbst nicht, so lange wir nicht sind auf die Probe gestellt worden. Wir glauben zu lauter Geduld und Liebe geneigt zu seyn, so lange man unser Glück und unsere Ehre nicht angreift. So bald man uns nur ein wenig anrührt, so brennen wir vor Rache. Wir glauben gerecht und billig zu seyn, und können in schönen Ausdrücken davon reden. Es fange aber nur iemand einen Proceß mit uns an, er mag nun wohl oder übel gegründet seyn; so verschwinden alle diese Gedanken. Wir werden so gleich mit den Lastern vertraut, vor welchen wir einen unüberwindlichen Abscheu zu haben glaubten;

ten; und wir wünschen, daß die Richter nur auf uns und unsern Nutzen, und nicht auf das Recht der Sache sehen mögen. Wir schmeicheln uns uneigennützig und großmüthig zu seyn. Eine schöne Seele wird von iederman bewundert, und wir wollen die Ehre mit ihr theilen. Man lasse uns aber nur die geringste Sache haben, wo der Eigennutz im Spiele ist; so scheinet sich nach unsern Gedanken die Grösse der Seele besser für einen Romanhelden, als für ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu schicken. Die großmüthigen Handlungen kommen uns wie Einbildungen und Träume vor. Wie wenig ist also die menschliche Gesellschaft würdig, daß man ihr in Ansehung der Sitten nachahmet!

Ein anderer allgemeiner Mißbrauch ist die Art und Weise, wie man sich in der Welt zum Tode vorbereitet. Nichts ist so gemein, als die Lobeserhebungen, welche man den Sterbenden und Todten beylegt. Das geringste Zeichen der Gottseligkeit ist hinlänglich, daß man sagt, sie sind als Heilige gestorben. Ohne diese günstigen Vorstellungen zu widerlegen, wollen wir die allgemeinen Irrthümer der Welt in Ansehung dieses so wichtigen Puncts anzeigen. Die mehresten Menschen sind sinnreich gnug, die Gefahr ihrer Krankheit vor sich zu verbergen. Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Wenn ihr mit einer gefährlichen Krankheit heimgesucht werdet; so saget zu euch selbst: Ich habe nicht mehr lange zu leben, und dieses kann mein Ende seyn. Dieser Gedanke ist gar

sehr vernünftig. Unser Leben ist tausend Zufällen unterworfen. Und was soll nicht da geschehen, wenn eine heftige Krankheit zu so vielen Zufällen, denen wir ausgesetzt sind, einen fast gewissen Beweis hinzuthut, daß unser Ende nahe ist? Erfordert nicht die Klugheit, für seine Seligkeit zu sorgen, daß man sich den Tod zum voraus lebhaft vorstellt? Wenn man ihn vergißt; so setzet man alles auf das Spiel. Wenn man aber daran denkt; welchen Nutzen hat man nicht davon, wie viel kluge Anstalten macht man nicht, und wie bemühet man sich nicht, fromm und gottselig zu leben?

Die mehresten Sterbenden warten gar zu lange, ehe sie ihre zeitlichen Angelegenheiten zur Richtigkeit bringen. Die Liebe erlaubt es nicht, daß man seine Erben der Unruhe und dem Zwiespalte Preiß giebt, die nothwendiger Weise aus einer unrichtigen Erbschaft entstehen müssen. Das muß aber auch aus Klugheit geschehen; den so lange uns dergleichen Dinge noch im Sinne liegen, so steigen uns tausend Gedanken auf, die unsern Frieden und unsere Andacht stören können. Wartet also nicht bis auf die letzte Stunde, ehe ihr eure Erbschaft in Richtigkeit bringet, und begehet doch die Schwachheit nicht, zu glauben, man beschleunigte seinen Tod, wenn man das besorgte, was nach demselben geschehen soll. Beschäftiget euch mit nichts mehr, als mit der Sorge für eure Seele, und saget zu euch selbst: Seit dem ich in der Welt bin, habe ich aus Pflicht das besorgt, was die menschliche Gesellschaft angeht; itzo aber, da ich mei-

nem Ende nahe bin, darf ich weiter an nichts, als an die Ewigkeit, denken. Störet mich nicht mehr, ihr irdischen Gedanken; Wesen der Welt, das da vergehet, komme mir nicht mehr vor die Augen. Ich darf nichts mehr sehen, als mein Herz, meinen Richter, und mein ewiges Schicksal.

Die mehresten Sterbenden lassen ihre Seelenhirten immer gar zu spät holen. Man greift geschwind nach den äusserlichen Hülfsmitteln; denkt aber an dem geistlichen Trost nicht eher, als wenn fast alle Hoffnung verschwunden ist, und man sich in einem so schwachen und schmerzhaften Zustande befindet, daß man von diesem Hülfsmittel keinen Nutzen mehr haben kann. Sein Herz vor ihnen ausschütten, und ihnen seine Gesinnungen bekannt machen; aus dem Lichte und den Bewegungsgründen der Religion, die sie vorhalten, Trost und Friede schöpfen; die Fehler des Lebens beseufzen, die Schmerzen des Todes ertragen, die Finsternisse des Gewissens vertreiben, seine Bisse und seine Furcht stillen, gläubig und großmüthig in die Ewigkeit eingehen lernen; das ist die grosse Hülfe und der mächtige Beystand, die man in dem heiligen Predigtamte suchen soll; deswegen müssen mit dem Eifer des Geistlichen alle Wünsche und alle Bemühungen eines sterbenden Christen vereinigt seyn. (†)

(†) Der Herr Saurin macht immer viel Rühmens von dem grossen Nutzen, den die Christen so wohl im Leben, als im Tode, von den Geistlichen haben. Ein schönes Hirngespinnst in dem protestantischen Lehrgebäude! Ihre einzige

Aus diesen vielen Fehlern so wohl im Leben, als im Tode, lasset uns den heilsamen und wichtigen Schluß des Apostels machen: **Stellet euch nicht dieser Welt gleich.** Der Christ, welcher seine Grundsätze den Grundsätzen Jesu Christi vorziehen will, kann sich also nicht auf das Beyspiel und den grossen Haufen verlassen. Dieses ist gerade dasienige, was ihn verdammen wird. Gott lob! es giebt noch wahrhaftig tugendhafte Seelen in der Welt, die ihr Ehre machen, und welche man als ein herrliches Muster vorstellen und ihnen nachahmen kann! Es würde aber ungereimt seyn, wenn man seine Ausschweifungen und seinen Ungehorsam gegen die Gesetze des Evangelii mit dem, was ein ieder thut, vertheidigen und rechtfertigen wollte; dadurch spricht sich der Christ sein Urtheil, weil er es nicht machen soll, wie die Welt, die in dem Evangelio so oft verdammt wird. Wie die ganze Welt handeln, heißt mit der Welt sündigen, es heißt mit der Welt verloren gehen wollen. Man muß sich also mit einem Heldenmuthe waffnen, dem Strome widerstehen, und der Menge Trotz biethen. Und sollte man sich auch, wie Elias, allein auf der Seite des Herrn sehen; so soll man doch die Knie nicht vor Baal beugen, sondern den Gott Israels anbethen, und sich auch alsdenn fest an das Evangelium halten, wenn es von allen ist verlassen worden. Hierinnen bestehet der christliche Heldenmuth.

Lasset

Verrichtung besteht im predigen. Nur die catholischen Geistlichen leisten vermöge ihrer Macht und Gewalt, und mit Hülfe der Sacramente, ihrem Amte eine völlige Gnüge.

Lasset euch nicht von den Gedanken einnehmen, alle Welt denkt und handelt so. Die Wahrheit und Tugend haben weit mehr Anhänger, als das Laster und die Lügen; und Gott hat weit mehr Verehrer, als der Teufel. Was nennet ihr denn den grossen Haufen? Sind es wohl die Menschen, die euch umgeben? Sind es die Einwohner dieser kleinen Erdkugel? Sind das die Dinge, die ihr die ganze Welt nennet? Was habet ihr nicht für schlechte Begriffe und Gedanken! Werfet eure Augen einmal auf eine kleine Erdscholle, auf der sich etliche tausend Ameisen aufhalten; gebet ihnen einen Verstand; leget einem von diesen Würmchen andere Meynungen vor, als die übrigen haben; ermahnet es, ein wenig mehr Ehrgeiz zu haben, und sich etwas edlers vorzunehmen, als nur immer etliche Körnlein Getraide zu suchen; und hernach leget dieser Ameise eben den Vorwand in den Mund, ich werde allein auf meiner Seite seyn, die andern machen es anders, als ich. Wird euch diese Ameise nicht um dieser schlechten und niedrigen Gedanken willen weit verächtlicher vorkommen, als wegen ihres kleinen Körpers?

Ihr seyd es, Christen, die ihr einen so niederträchtigen Geist habet. Ich will nicht sagen, eure Stadt, eure Wohnung, sondern die ganze Weltkugel ist nur eine kleine Erdscholle gegen den unermeßlichen Raum, in welchem sich die übrigen Werke befinden, die aus der Hand des Schöpfers gekommen sind. Ihr kriechet in Gesellschaft einer Hand voll Menschen auf der

Erde herum, die in Ansehung iener tausendmal tausend vernünftigen Geschöpfe, die wirklich da sind, viel weniger sind, als ein Ameisenhaufen gegen alle Menschen, so auf Erden wohnen. Ihr schickt euch auf das genaueste zu diesen verständigen Wesen. Ihr seyd, wie sie, fähig, Licht und Erkenntniß anzunehmen; ihr könnet, wie sie, das höchste Wesen kennen lernen, und seyd, wie sie, zu einer ewigen Fortdauer bestimmt. Saget also nicht; ich werde allein auf meiner Seite seyn, es handelt niemand so, wie man will, daß ich handeln soll. Es schickt sich sehr schlecht für geringe Sterbliche, wenn sie sich einbilden, sie wären allein der Mittelpunct der göttlichen Güte, und die einzigen Unterthanen des Monarchen, der über alles, was da ist, herrschet und regiert. Ihr himmlischen Geister, ihr vor Liebe brennenden Seraphinen, ihr mächtigen und starken Engel, ihr Erkaufte aus allen Völkern, aus allen Stämmen, ihr machet die grosse Menge aus; ihr seyd es, aus denen die Hofstatt des Herrn der Welt besteht. Euch stellen wir uns gleich, wenn wir uns hüten, daß wir uns dieser Welt nicht gleich stellen. Und wenn die Sclaven dieser Welt werden mit Ketten der Finsterniß gebunden werden; so werden wir die Herrlichkeit und das Vergnügen mit euch theilen, die zur Rechten desienigen Gottes sind, dessen Dienste wir uns nebst euch widmen. O wie glücklich werden wir seyn, wenn wir den Auserwählten an Gnade, an Tugenden und an Herrlichkeit gleich sind!

Vom

Vom Almosen.

I. Theil.

Die Liebe macht das Glück der Gesellschaft und das Wesen der Religion aus. Sie besiegt die Schrecken des Todes, und besänftigt jenen fürchterlichen Richterstuhl. Sie ist das Band der himmlischen Geister und das Bild Gottes selbst. Was für edle Züge, die auf das Almosen zurückfallen! Almosen geben, heißt ein treuer Bürger, ein wahrer Christ, ein ruhig Sterbender, ein losgesprochener Missethäter, und ein Glied der triumphirenden Kirche seyn. Es heißt, in seinen Mittelpunct gehen, und sich nach dem Bilde Gottes erneuern, von dem unsere Seele ihren Ursprung hat.

Der Christ, welcher Almosen giebt, ist ein treuer Bürger. Wollet ihr es noch besser begreifen, so lasset uns die Grundsätze desjenigen untersuchen, der den Armen nicht so viel, als er kann, beystehen will. Der Grundsatz eines Menschen, der den Armen nicht helfen will, ist folgender: Wer zeitliche Güter besitzt, der muß sie für sich allein haben, und andern nur in so fern etwas davon zu Theile werden lassen, als es sein eigener Nutzen erfordert. Wenn aber dieser Eigennutz nicht mit dem Nutzen des Nächsten verbunden ist; so darf er sich sein Elend nicht zu Herzen gehen lassen.

lassen. Was würde aber endlich aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn ein ieder so dächte? Wenn der Staatsmann sagte; ich will meine Weisheit und meine Erfahrung nur dazu anwenden, daß ich zur größten Hoheit gelange, und auch meine Familie groß und geehrt mache. So bald aber der Nutzen des Vaterlandes nicht mehr mit meinem eigenen wird verbunden seyn; so werde ich das Ruder des Staats niederlegen, und mir keine Mühe mehr um ein Gut geben, das mich selbst nichts angehet. Was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn ein Feldherr unserer Kriegsheere spräche; ich will meine Kräfte und meinen Muth anwenden, alle Hindernisse, die meinem Glücke im Wege stehen, zu überwinden. So bald mir aber die Feinde meines Fürsten eine Ehrenstelle anbiethen; so will ich eben die Heere anfallen, die ich zu beschützen gewohnt war. Wenn der Prediger spräche; ich will meine Wissenschaften nur dazu brauchen, daß ich meinen Verstand und mein Genie kann sehen lassen. Wenn ich aber Betrübte trösten, einen Sterbenden ermahnen und ihm beystehen, und für Arme sorgen soll; so werde ich mein Herz vor ihnen verschliessen, und dieienigen Pflichten unterlassen, die niemand, als Gott und ein unglücklicher Mensch, siehet. Lasset uns diesen Grundsatz des Eigennutzes auf alle Stände anwenden; so werdet ihr sehen, daß er von einer Ungereimtheit zur andern, von einem Laster zum andern führet, und daß der, so ihn annimmt, alle Gesetze verletzt, welche die Menschen unter sich gemacht

macht haben. Denn sie sind vermöge eines gewissen Grundgesetzes verbunden, einander auch so gar alsdenn beyzustehen, wenn derienige, der ihre Hülfe bedarf, nicht im Stande ist ihnen wieder zu helfen; sein blosses Elend fordert einen ieden rechtschaffenen Bürger zur Hülfleistung auf.

Ein Reicher, der den Armen nicht helfen will, übertritt dieses erste Gesetz, und folglich beschädigt er den Grund, auf dem die menschliche Gesellschaft ruhet. Nach den Regeln einer guten Staatskunst sollte man wider einen Geizigen auf das schärfste verfahren; man sollte ihn zu andern Thieren thun, und die Annehmlichkeiten nicht geniessen lassen, welche aus der menschlichen Gesellschaft entstehen, weil er nichts dazu beytragen, sondern nur sich selbst zu gefallen leben will. Indessen begleitet doch in Ermangelung menschlicher Gesetze dieienigen, so die Liebe verletzen, ich weis nicht was für ein Fluch. Man sieht sie mit Entsetzen an, man redet von ihrem harten Herzen, und hält sie gewissermassen für unehrlich. Sehet doch, spricht man, diesen Alten, der höchstbegierig einen Haufen über den andern zusammenscharrt, auf was für eine grausame Art er den Armen etwas von den Gütern versagt, die ihm doch der Tod bald entreissen wird. Sehet ienes hochmüthige Weib, welches den Armen ihren Unterhalt abschneidet, damit sie ihn auf ihre Eitelkeit wenden kann. Man thut noch mehr, man rechnet und setzt zusammen, ein ieder sagt sein Wort, und erzählet seine Geschichte, und wenn

alle

alle diese Züge zusammen gesetzt sind; so entsteht ein verhaßtes Bild daraus, welches man verabscheuet.

Das Almosengeben macht das rechte Wesen des Christenthums aus. Lasset uns Jesum Christum, welcher der Stifter davon und unser Muster ist, betrachten, von welcher Seite wir wollen; so lehrt und predigt er die Liebe. Er lehrt sie nach seinem von Ewigkeit her gefaßten Vorsatze, sich um unserer Seligkeit willen dahin zu geben. Da wir in seinen Augen Kinder des Zorns waren; so konnte ihn nur eine gränzenlose Liebe antreiben, uns zu erlösen.

Er lehrt sie bey seiner Geburt. Wozu hat er die menschliche Natur an sich genommen? Lasset uns die Worte des heil. Paulus recht erwägen: "Er mußte "seinen Brüdern in allem ähnlich werden, damit er "Mitleiden mit ihnen haben konnte..... Denn weil "er selbst ist versucht und geprüft worden; so ist er "mächtig denen zu helfen, die versucht und geprüft "werden."

War denn also Jesus Christus nicht mächtig und barmherzig gnug, uns zu helfen? Ja, seine Einsichten, seine Zärtlichkeit und seine Macht waren unendlich. Was ihm aber noch zu fehlen schien, bestund darinnen, daß er unser Elend nicht aus der Erfahrung und Empfindung kannte. Diese Erkenntniß vertrug sich nicht mit der Gottheit, weil sie nicht leiden kann. Diesen Mangel zu ersetzen, und diese Erkenntniß zu erlangen, hat er ins Fleisch kommen wollen,

len,

len, damit er bewegt würde, dem Elende abzuhelfen, welches er selbst empfunden hatte.

Auch der lehrende Jesus predigt uns nichts, als die Liebe. Was ist das neue Gebot, welches er uns gegeben hat, anders, als dieses, daß wir uns unter einander lieben sollen. Was ist der reine unbefleckte Gottesdienst anders, als dieses, die Waisen zu besuchen? Was fehlte jenem Jünglinge, der das Gesetz schon treulich beobachtete, noch, als nur dieses, daß er seine Güter verkaufen und das dafür empfangene Geld den Armen geben sollte. Die ganze Religion, ihre Sätze, ihre Gebote, ihre Verheissungen, und ihr Gottesdienst zielen auf die Liebe ab, welche uns in einem Hause, als Glieder einer Familie, versammlet, wo wir alle an einer Tafel essen, wie Kinder eines einzigen Vaters.

Der wirkende Jesus predigt uns die Liebe; sein ganzes Leben wurde zu Liebeswerken angewandt. Wie eiferig war er nicht für das Heil des Nächsten besorgt! Davon zeugen seine starken Ermahnungen, sein brünstiges Gebeth, sein inständiges Bitten, und seine Thränen, die er über das undankbare Jerusalem und bey dem Grabe des Lazarus vergossen hat. Er gieng von einem Orte zum andern, und that iedermann gutes. Dieses ist in wenig Worten die Beschreibung seines Lebenswandels.

Auch der sterbende Jesus predigt uns die Liebe. Es ist keine Wunde an seinem Leibe, kein Tropfen seines vergossenen Blutes, der nicht seine Liebe an den Tag legte.

legte. Seine Liebe erstreckt sich bis auf seine Henker. Und da er nicht so wohl auf die Marter sieht, die er ausstehen muß, als auf diejenigen, die sich durch dieses Verbrechen elend machen; so ist auch sein letzter Seufzer ein Seufzer der Liebe und Zärtlichkeit: **Mein Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.** Können wir nun aber wohl Schüler eines solchen Meisters seyn, wenn wir die Liebe nicht haben?

Ein Christ der Almosen giebt, besiegt die Schrecken des Todes. Der Tod ist ein allgemeiner Schiffbruch, in welchem alle unsere Güter zu Grunde gehen; er ist aber auch ein Augenblick der Untersuchung und des Gerichts. Er ist die Zeit, wo sich alle Sünden des längsten Lebens wie eine fürchterliche Wolke vereinigen, die über unsern Häuptern zerreissen will. Ein liebreicher Mensch darf sich aber vor diesem Schiffbruche nicht fürchten; er ist dem Tode zuvorgekommen, indem er sich ihrer selbst beraubet hat. Er hat die Liebe zur Welt ausgerottet, und dasjenige der Liebe gegeben, was den Geiz unterhält. Doch nein, der Gläubige beraubet sich durch die Liebe nicht; er läßt seine Güter nur voran gehen. **Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.** In der Stunde des Todes findet der Christ die Freunde, welche ihm die Arme reichen. **Er hat seine Güter durch seine Liebe in den Himmel geschickt, und ist hingegangen,**

sie

sie in Besitz zu nehmen. Dieses ist die Grabschrift, welche auf das Grab eines Menschen gesetzt wurde, der viel Almosen gegeben hatte. Wohl dem, der statt iener prächtigen Titel, welche die Eitelkeit auf ein Grab schreibt, statt iener stolzen Grabschriften, wo man mitten unter der Fäulniß und den Würmern den Hochmuth unterhält, diese glänzende Grabschrift verdienen wird! Wohl dem, der, statt ienes prächtigen Gefolges, einen Haufen Arme zu Leichenbegleitern haben wird, und dessen Leichenrede die Seufzer und Klagen der Unglücklichen sind! Er bekleidete meine Blösse, er stillete meinen Hunger, er trocknete meine Thränen ab, er tröstete mich, und erhielt mein sich seinem Ende nahendes Leben.

Der Tod ist der Augenblick, wo sich alle Sünden des Lebens vereinigen. Das Almosen stillet die Furcht, indem es die Sünden vertilgt, und die Menge derselben bedeckt. Nicht als ob der Sünder durch einige Gaben die Ungestraftheit derselben erkaufen könne; was für ein Vertrag! Glauben wir wohl durch unsere Geschenke iene Augen zu blenden, welche die Reinigkeit selbst sind? Das Almosen vertilgt die Sünde nur, in so fern solches es dahin bringt, daß wir nicht mehr sündigen, und in so fern es ein deutlicher Beweis unsers Glaubens und unserer Liebe ist. Wir wollen uns also mit einem so mächtigen Schilde wider die Unruhen waffnen, welche die Sünden im Tode verursachen. Wir wollen sie in uns ausrotten, indem wir die evangelische Armuth und christliche Liebe in uns herrschen und regieren lassen.

Daß uns das Almosen am jüngsten Gerichte ein günstiges Urtheil verschaffen wird, sagt uns Jesus Christus ausdrücklich, wenn er spricht: **Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habet mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habet mich getränket.** Matth. 25. Jesus Christus tritt also an die Stelle der Armen, er nimmt alles auf sich, was wir ihnen zu gute thun. Wenn ihm aber die Armen so lieb sind, warum läßt er sie leiden? Das geschieht, um uns auf die Probe zu stellen, und unsere Liebe zu reinigen? Wenn er in der Pracht seiner Herrlichkeit und von seinem Schrecken umgeben zu uns käme, und ein wenig Brod von uns verlangte, wer würde ihm wohl seine Bitte abschlagen? Aber dieses Merkmal unserer Liebe würde verdächtig seyn; es würde eine Bewegung seyn, die mehr von dem Glanze seiner Majestät, als von der Liebe wäre erregt worden. Ist es denn zu verwundern, daß ein König verehrt wird, wenn er auf dem Throne sitzt? Wenn ihm aber ein Unglück zustößt, wenn er von seinem Reiche verjagt, und ins Elend verwiesen wird, alsdenn sieht man, welches seine treuen Unterthanen sind. Sehet, das ist ein Bild Jesu Christi. Wir werden vergeblich vor seinem Throne niederfallen, und ihm unsere Ehrerbiethung bezeigen; es ist vielleicht die Furcht vor seiner Herrlichkeit, und die Liebe zu den Wohlthaten, die uns die Worte in den Mund legt. Verwiesen aus seinem himmlischen Reiche,

che, in der Person seiner Glieder, mit schlechten Lumpen bedeckt, und so, daß es ihm an allem fehlt, kömmt er, seine wahrhaftigen Unterthanen auf die Probe zu stellen; er bittet um ihr Mitleiden; er stellt ihnen sein Elend vor, und sagt ihnen zugleich, es werde nicht ewig dauern, und er werde ihre Hülfe durch die ewige Glückseligkeit belohnen. Grosser Antrieb zur Liebe! unermeßlicher Nachdruck bey einer Seele, die nur noch einen Funken von Eifer, nur noch einen Schatten der Großmuth hätte! Es ist aber nicht zu verwundern, daß Bewegungsgründe, die an sich selbst so stark, so schwach bey uns sind. Weil wir allzeit in dem Bezirk der sichtbaren Dinge eingeschlossen sind, und nur mit dem gegenwärtigen Leben zu thun haben; weil wir uns immer in den Schranken unserer Nichtigkeit aufhalten; so richten wir unsere Blicke niemals auf das Zukünftige. Wir denken niemals an jenen grossen Tag, an welchem Gott die Welt richten, und das Urtheil unsers ewigen Schicksals sprechen wird. Wer wird aber wohl unter uns vor dem Angesichte des Himmels und der Erde den schrecklichen Vorwurf aushalten können: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer; denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habet mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habet mich nicht getränket. Matth. 25.

Das Almosen ist endlich auch eine himmlische Tugend. Alle übrige Tugenden haben etwas kränkendes an sich, welches uns unsere Nichtigkeit vorstellet, und

uns an unser Elend erinnert; sie sind Mittel für unsere Krankheit. Der Glaube hat unsere Unwissenheit zum Grunde; die Hoffnung unsere Armuth; die Geduld unsere Trübsale; die Busse unsere Sünden; und der ganze Gottesdienst sagt uns, daß wir unverständig und sinnlich sind. Im Himmel wird keine von diesen Tugenden mehr statt finden; die Liebe allein wird uns dahin folgen, denn der Himmel ist ihr Aufenthalt. Daselbst herrschet die unaussprechliche Liebe, die Gott zu seinem Sohne hat, und welche die drey Personen der Gottheit verbindet. Da siehet man die Liebe, die Gott zu seinen Heiligen hat, und welche die Heiligen wiederum zu ihm haben. Da sieht man die so angenehmen Bande, welche die Auserwählten vereinigen; Herzen, die einerley Endzweck haben, von einerley Feuer entzündet sind, vor einem und eben demselben Eifer brennen, und alle ihre Stimmen vereinigen, den Urheber ihres Wesens zu preisen. Die Liebe ist also eine himmlische Tugend, in welcher die himmlische Glückseligkeit bestehet; sie ist das vollkommenste Vergnügen. Je mehr sich die Gottheit durch Mittheilung dieser Liebe zu den Heiligen nahet, desto mehr Vergnügen theilt sie ihnen mit; und ie mehr sich die Heiligen durch Gegenliebe zu Gott nahen, desto näher kommen sie der Quelle der Seligkeit, und desto glücklicher machen sie sich.

Wer hat wohl unter uns einen so geläuterten Verstand, eine so lebhafte Vorstellungskraft, und eine so edle Einbildung, daß er sich eine Gesellschaft vor-

vorstellen kann, die durch ein so schönes Band verbunden, und durch eine so reine Tugend vereiniget ist? Sehet, das ist die Liebe. Sie giebt kein Almosen mehr, weil die, so im Himmel sind, keinen Mangel mehr haben. Aber was für herrliche Wirkungen! Sie lieben einander, sie lieben uns, sie suchen unsere Glückseligkeit zu befördern, und diese vollendete Liebe weis durch unaussprechliche Mittel nach der ganzen edlen Denkungsart verklärter Seelen zu handeln.

Wir erröthen selbst vor dem, was wir thun. Ach! wir schämen uns, daß wir so predigen, zurufen und ermahnen müssen; und wozu? Geschieht es etwan euch zu bewegen, daß ihr eure Güter und euer Leben aufopfern, und ein Fluch für eure Brüder werden sollet? Nein, wir verlangen nur einen geringen Theil der Güter von euch, die ihr der Welt auf eine so freygebige Art schenket? Was sind das doch für Christen! Glauben sie ein ewiges Leben? und wenn sie eins glauben, hoffen sie wohl mit so hartem Herzen dazu zu gelangen? Wenn sie sich nicht mit der Liebe bekleiden; so verbannen sie sich selbst aus einem Aufenthalte, wo nichts als lauter Liebe zu finden ist.

Man gesteht zwar auf eine weitläuftige Art zu, daß es gerecht und nothwendig sey, Almosen zu geben; wenn es aber auf die Ausübung ankömmt, so weis die sinnliche Lust und Begierde, welche immer erfinderisch ist, dieses Gebot von sich abzulehnen. Wollen wir richtig davon urtheilen; so lasset uns die alten und die neuen Gesetze, in welchem die Liebeswerke sind vorgeschrieben worden, unsere überflüssigen

Ausgaben, die Anzahl der Armen, und die zu ihrem Unterhalte gemachten Anstalten mit einander berechnen.

Niemanden sind die vielen Gaben unbekannt, die das mosaische Gesetz von den Hebräern verlangte; die Erstlinge, den Theil der Leviten, die Früchte des dritten und siebenten Jahrs; das Jubeljahr. Nachdem wir dieses flüchtig durchgegangen haben, wollen wir eine Betrachtung darüber anstellen. Das Evangelium ist ein weit vortrefflicherer Bund, als das Gesetz; weil es das, was zu den Ceremonien im levitischen Gottesdienste gehörte, abschafft, und das, was moralisches darinnen zu finden war, desto nachdrücklicher empfiehlt. Es befiehlt uns, ohne etwas gewisses in Ansehung des Almosens zu bestimmen, überhaupt, unsern Nächsten, wie uns selbst, zu lieben, indem es der Liebe gegen ihn keine andern Gränzen setzt, als die wir der Liebe zu uns selbst setzen würden. Wenn wir also das Almosen nach einem so liebreichen und so erhabenen Gebote bestimmen wollten, welches würde wohl das Maaß desselben seyn?

Die ersten Christen übten noch weit mehr Liebeswerke aus. Sie erstreckten sich auf alle Arten des Elendes. Die Armen, die Wittwen, die Kranken und die Gefangenen hatten ein Recht auf die Güter der Gläubigen; und wir finden in der Geschichte in Ansehung aller dieser Gegenstände die rührendesten Züge der Großmuth und der Barmherzigkeit. Sind wir nicht ihre Brüder? Haben wir nicht eben die

Pflich-

Pflichten, eben die Vorrechte, und eben dieselben Hoffnungen?

Lasset uns nun auch unsere überflüssigen Ausgaben mit christlichen Augen ansehen. Wir nennen nicht das überflüssig, was ihr zu eurem Unterhalte brauchet; nicht dasienige, was zum Wohlstande eures Standes gehört. Diesen Theil eurer Güter wollen wir nicht anrühren. Aber lasset uns doch einmal das zusammen rechnen, was noch über dieses verthan wird, die unermeßlichen Summen, welche, seit dem wir die Gränzen iener weisen Einfalt unserer Väter überschritten haben, auf Pracht und Ueberfluß, auf unendliche Spiele, auf unmässige Gastmahle, und auf prächtige Kleider und Hausgeräthe gewendet werden. Wem sind wir aber diesen Ueberfluß zu geben schuldig? Den Armen. Dadurch bringt man Gott das Opfer des Gehorsams, den Menschen eine Gabe der Billigkeit und Menschlichkeit dar. Und wenn wir uns dieser Ergötzlichkeiten berauben; so opfern wir ihm selbst unsere Leidenschaften auf.

Lasset uns ferner, (welches zwar eine traurige, doch nöthige Rechnung ist,) die Anzahl der Armen berechnen. Es wissen zwar alle Menschen, daß es Arme giebt; es geben sich aber wenige die Mühe, zu wissen, wie weit sich ihre Anzahl erstrecke. Wendet eure Augen auf einige Augenblicke von den Gegenständen des Luxus, der Eitelkeit, der Schauspiele, des Müssiggan-ges und der Weichlichkeit weg, und sehet auf das mannichfaltige Elend, welches eure Brüder verzehrt.

Denket ihr denn, es giebt sonst keine Bettler, als diejenigen, deren Anblick und ungestümes Anlaufen euch beschwerlich fällt? Gehet in die Familien, denen die Schande weit schmerzhafter ist, als die Armuth; betrachtet die Kinder, welche kein Brod, und die Kranken, die keine Hülfe haben. Gehet in die Gefängnisse, wo dieienigen, welche sich darinnen befinden, vor Gestank und Elende umkommen; allenthalben werdet ihr Gegenstände des Mitleidens und lebendige Lehren der Liebe antreffen.

Wenn es aber so viele Arme giebt, wie können sie denn erhalten werden; denn es stirbt niemand vor Hunger? Wie sie erhalten werden? kann euch das unbekannt seyn? Sie leiden, sie weinen, sie seufzen, sie werden vor Hunger krank. Die Krankheit vermehrt ihre Noth; und die Noth vermehrt ihre Krankheit. Sie sind das Opfer eines Todes, welcher desto grausamer ist, ie langsamer er ist; und dieser Tod schreyet wider diejenigen zum Himmel um Rache, welche ihr Herz vor ihnen verschlossen haben.

Was für Eindrücke werden wohl so rührende Dinge in unsere Herzen machen? Werden wir das Elend unserer Brüder ohne Mitleiden ansehen? Werden wir Jesum Christum, der uns um Brod bittet, ohne Mitleiden anhören? Und werden alle diese Schläge, mit denen wir an eure Herzen geklopft haben, zu nichts dienen, als ihre Härte zu zeigen? Nein; lasset uns sie den edlen und großmüthigen Empfindungen öffnen, die sich so wohl für eine christliche Seele schicken? Las-

set

set uns nicht mehr sagen, das Elend dauert ewig, die Noth der Armen hat kein Ende. Möchten euch doch vielmehr die Liebeswerke, welche ihr bisher gethan habet, antreiben, noch mehrere auszuüben. Denket nicht, daß euch auf dem Sterbebette iene Pracht, iene ausgesuchten Speisen, iene Eroberungen, Titel, und Würden, iene grossen Thaten und berühmten Siege trösten werden; nein, sondern die gottseligen Stiftungen, welche ihr werdet gemacht haben; die Familien, die ihr wieder zusammen gebracht habet; die Armen und die Kranken, denen ihr beygestanden habet, werden es thun.

Das Elend dauert ewig, sprechet ihr. Und daran stosset ihr euch. Ach! ist das nicht vielmehr eben dasjenige, was eure Liebe entzünden sollte? Wie! weil sich die Noth mehrt, sollten sich eure Almosen mindern? Weil eure Brüder das Kreuz Jesu Christi tragen, wolltet ihr sie ohne Trost lassen?

Das Elend dauert ewig, sprechet ihr; die Noth der Armen hat kein Ende. Sind sie aber deswegen weniger zu beklagen, wenn sie immer elend sind? Vielleicht werdet ihr es durch euer Almosen dahin bringen, daß sie getröstet werden, und daß ihre Noth ein Ende hat. Vielleicht werdet ihr es durch euer erbauliches und gottseliges Betragen dahin bringen, daß der Herr auf so viele Unglückliche, die er mit Thränen tränket, und mit Aschenbrode speist, sieht, und sie segnet. Lasset uns die Absichten der Vorsehung in Ansehung der Menge der Armen, die er auf Erden herum gehen

läßt, verehren und anbethen; lasset uns aber niemals müde werden, liebreiche Gesinnungen zu haben, und Werke der Barmherzigkeit zu thun.

Endlich muß ich noch die Anmerkung machen, daß, wenn Gott Almosen von euch verlangt, er es aus Weisheit und Güte gegen euch thut. Er thut es aus einer gewissen Hoheit, der ich keinen rechten Namen zu geben weis. Wenn er euch, bey der Austheilung seiner übrigen Gnaden, durch die Kostbarkeit seiner Gaben erfreuet; so überhäuft er euch mit denselben. Heute will er etwas von euch borgen; er macht sich arm, damit er von euch möge reich gemacht werden. Alles was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein..... Wer bin ich, und wer ist mein Volk, daß wir sollten Kraft haben, dir alles dieses freywillig zu geben? Alles ist dein, und von deiner Hand haben wir dirs wieder gegeben. 1. Chron. 29. Möchten doch so edle Bewegungsgründe in die härtesten Herzen eindringen; möchte sie doch ein ieder auf sich anwenden; und möchte uns doch eine fromme Nacheiferung unter einander beleben und erbauen. Wenn wir aber einen Theil von unsern Gütern geben; so lasset es uns aus gläubigen und liebreichen Absichten thun. Lasset uns unsern Verstand und unsere Herzen geben; so werden sie uns als ein kostbares Unterpfand im Tode trösten, und uns in der Ewigkeit wieder gegeben werden.

Von

Von den Plagen.

V. Theil.

Die vorsetzliche Verstockung ist die äusserste Bosheit des menschlichen Herzens. Dieses sagte Jeremias, als er von den widerspenstigen Juden redete. Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht.... Sie haben ein härter Herz, als ein Fels, und wollen sich nicht bekehren. Jerem. 5. Es giebt aber wenig solche Ungeheuer, die es in der Bosheit so weit bringen, und welche das Laster um des Lasters willen lieben. Da unser Geist fast immer mit sinnlichen Dingen zu thun hat, und endlich durch den Eindruck, den sie bey uns machen, gleichsam verschlungen wird; so ist das die gewöhnlichste Quelle unserer Laster. Haben wir etwan einen wahren oder eingebildeten Nutzen; so übereilt uns so gleich dabey die Einbildung von unsern Verdiensten, und das ist die Quelle unseres Stolzes. Eben so verhält es sich mit allen übrigen Leidenschaften. Man sinne nur die Kunst aus, das Gemüthe der Menschen beysammen zu erhalten, und ihre herumschweifenden Gedanken wieder in die Ordnung zu bringen; so wird man sie eben dadurch wieder zur Beobachtung ihrer Pflichten anleiten. Nun ist aber unter allen Mitteln, diese Aufmerksamkeit auf uns selbst zuwege zu bringen, nichts geschickter dazu,

als Trübsal. Wie sollte wohl ein Mensch ein Vergnügen an einer närrischen Hoheit finden, wenn ihm alles, was um ihn ist, von seiner Nichtigkeit und Ohnmacht predigt? Wie sollte er sich den Ausschweifungen ergeben, wenn er die heftigsten Schmerzen hat, und den Tod schon in allen seinen Gliedern fühlt? Wenn also auch dieses Mittel fruchtlos ist, wenn ein Herz so wohl der Stimme Gottes, als auch seinen Drohungen und Plagen widersteht, was bleibt wohl noch für ein Weg, ihn zu bekehren, übrig?

Es ist also nichts wichtiger, als die rechten und wahren Absichten Gottes einzusehen, die er so wohl bey den allgemeinen Plagen, mit welchen er sein Volk schlägt, als auch bey dem Kreuze hat, mit dem er einen ieden unter uns heimsucht. Wir sollen diese Schläge empfinden, ihre Folgen und ihren Zusammenhang aus einander setzen, ihre Quellen entdecken, und die Mittel lernen, wie man ihnen zuvorkommen und abhelfen könne.

Es giebt Seelen, die durch die Empfindung ihres unglücklichen Zustandes ganz und gar niedergeschlagen werden, und in die äusserste Verwirrung gerathen. Die Plagen, mit denen sie Gott heimsucht, scheinen ihnen unter allen die größten zu seyn. Wenn sie an ihrem Schmerze hängen, und darein vertieft sind; so können sie weder die Gegenstände der Natur, noch die Süssigkeiten des menschlichen Umganges, noch die Vorzüge, die sie sonst noch geniessen, noch auch die Bewegungsgründe der Religion trösten, und nichts

kann

kann den Schmerz lindern, der sie frißt und verzehrt. Wenn man aber sein Elend auf eine solche Art fühlt; so ist dieses eine Schwachheit des Gemüths, die da verursacht, daß man nicht die geringste Widerwärtigkeit ertragen kann.

Wenn es eine gar zu grosse Empfindlichkeit giebt; so giebt es auch eine falsche Unempfindlichkeit, nämlich diejenige Unempfindlichkeit, die man bey wollüstigen Seelen findet, welche allzeit, und in allen Fällen, ihr Glück darein setzen, daß sie sich ergötzen können. Gott ist vergeblich zornig; vergeblich läßt er sein Rachschwert über unsern Häuptern blinken; vergeblich läßt er Krieg, Hunger und Verwüstung vor uns hergehen. Man entfernt diese Gedanken, und wenn man sie nicht ganz los werden kann; so verdoppelt man das Geräusche seiner Leidenschaften, und sucht dadurch zu hindern, daß man das Geschrey des öffentlichen Elendes nicht hört.

Die Unempfindlichkeit, der wir vorbauen wollen, ist ferner eine Unempfindlichkeit, die man bey den Weltweisen antrifft. Man lehnt sich wider das Unglück auf, indem man sich mit einer vermeynten Stärke des Geistes, und mit einem stoischen Sinne waffnet. Man sucht seine Weisheit darinnen, bey den größten Stürmen unbeweglich zu seyn, indem man den Mantel einer unrecht so genannten Tugend umhängt. Man prahlt mit der falschen Ehre, daß man auch da unbeweglich sey, wenn gleich die ganze Welt zu Grunde gienge. Elende Stärke, die weiter nichts,

als eine mitleidenswürdige Schwachheit und ein verhärteter Stolz, ist!

Es giebt auch eine Unempfindlichkeit, die aus einem groben Unverstande herkömmt. Es giebt Menschen, die weit schwerer zu bewegen sind, als diejenigen Wesen, welche gar keine Vernunft haben. Sie schliessen die Augen vor allem zu, was sie bewegen könnte, und verhärten sich bey ihrem Unglücke aus blossem Triebe der Natur. Wenn uns nun aber Gott züchtiget; so hat er seine Absichten, und es ist unsere Pflicht, seine Schläge zu fühlen, seine Rathschlüsse zu verehren, und uns denselben gemäß zu verhalten. Hierinnen bestehet die rechte und wahre Empfindlichkeit des Christen. Indem sie das Gegentheil von allen falschen Unempfindlichkeiten ist; so strahlt bey ihr das Licht der Vernunft und des Glaubens bey den verschiedenen Plagen des Herrn hervor. Züchtiget er uns deswegen, damit er unsere Unterwerfung und unsere Geduld üben möge; so spricht der Christ: Mein Glück wanket zwar, meine Ehre verliert sich, was ich vornehme, läuft übel ab; aber iene grosse Hand, welche die menschlichen Dinge bewegt, leitet auch das, was uns wiederfährt. O Gott, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Will er unsere Liebe auf die Probe stellen; so müssen auch seine empfindlichsten Schläge die Bande, welche uns mit ihm vereinigen, nicht schlaff machen, sondern sie vielmehr desto fester knüpfen. Ja, wenn ich auch sterben müßte; so würde ich doch allzeit

zeit auf ihn hoffen. Will er uns von der Erde losreiſſen; ſo muß uns auch der Tod einer ſehr geliebten Perſon, und der Verluſt der Geſundheit, ohne welche uns alles unangenehm iſt, und zur Laſt werden würde, lehren, daß wir unſere Glückſeligkeit in einer andern Welt ſuchen, und unſere Hoffnung nicht auf dieſes Jammerthal ſetzen ſollen.

Zwinget er uns endlich, damit wir die Abſcheulichkeit der Sünde ſollen einſehen lernen; ſo müſſen wir erkennen, wie abſcheulich eben diejenigen Dinge ſind, welche uns die böſe Luſt und Begierde mit den angenehmſten Farben abzumalen pflegen. Wir müſſen ſie nach den Einſichten der Vernunft, nach dem Gewiſſen, nach den Bewegungsgründen des Glaubens, und nach der Furcht beurtheilen lernen, die wir vor den ewigen Wahrheiten haben.

Dieſes iſt die beredte Sprache der Plagen, womit dieſe Welt allzeit angefüllt iſt; es mag nun entweder ein Sturmwind ſeyn, welcher Zerſtöhrungen und Verwüſtungen anrichtet; oder ein vergifteter Wind, der Menſchen und Vieh hinreißt; oder ein verderblicher Krieg, der das Blut ſtrohmweiſe vergießt; oder eine Unfruchtbarkeit, welche die Erde ehern macht; oder ſo viel andere Schaalen des Zorns, welche Gott über die Strafbaren auszugieſſen weis. Bey dem Schrecken und den Thränen, welche dieſe Schläge hervorbringen, laſſet uns zu ihrem Urheber zurückgehen, und ſeine Macht nebſt ſeinen Abſichten noch weit ſtärker einſehen, als unſere Schmerzen empfinden. Wir wollen

es

es nicht wie die Seelen machen, die auf eine thörichte Art unerschrocken sind, und bey den Plagen hart und fühllos werden. Wir erstaunen vielleicht, wenn wir Menschen sehen, die so gar an solchen Oertern gewissermassen ruhig leben, wo die Erde so oft erschüttert wird, das Meer stürmt, ganze Berge von Feuer aus unterirdischen Hölen herauskommen, und der Krieg die grösten Verwüstungen anrichtet. Treffen wir aber nicht die Auflösung dieser betrübten Unempfindlichkeit in unserem eigenen Herzen an? Wir sind im Stande alles gewohnt zu werden. Wenn wir nach dem Eindrucke, den die bisherigen Plagen bey uns gemacht haben, auf das schliessen sollten, was neue Plagen bey uns ausrichten würden; so würden wir bey Hunger und Pest verstockt bleiben, mitten unter dem Geschrey der Sterbenden lustig seyn, und im Angesichte der Würgengel, die Gott zu unserm Verderben aussenden würde, unsere Zeit mit Spielgesellschaften zubringen.

Die Ursache von dem mannichfaltigen Kreuze ist oftmals die Bosheit und Ungerechtigkeit der Menschen. Im übrigen sind irdische Glückseligkeit und irdisches Unglück sehr zweydeutige Zeichen der Gnade oder des Zorns Gottes. Das Verhalten der göttlichen Vorsehung ist hier auf der Welt in Schatten und Dunkelheit eingehüllet. Wir müssen uns also für schuldig oder unschuldig halten, nicht um der zeitlichen Glückseligkeiten oder Unglücksfälle willen, sondern um unsers Ungehorsams, oder um unserer Widerspenstigkeit willen,

willen, die wir gegen sein Gesetz beweisen. Wir müssen uns also gewöhnen, daß wir ohne Erstaunen den Gottlosen in dieser Welt glücklich, den Frommen aber unglücklich sehen können.

Es giebt indessen dieser Dunkelheit, in welche sich Gott zu verhüllen pflegt, ungeachtet, doch gewisse Fälle, wo man mit Recht erkennen muß, daß unser Unglück durch unsere Sünden ist verursacht worden. Und das muß besonders in zween Fällen geschehen; erstlich, wenn eine natürliche Verbindung zwischen unsern Sünden und dem Unglücke ist, worein man verfällt; und zweytens, wenn die Unglücksfälle unmittelbar nach den Lastern über uns kommen. Einer von den schönsten Beweisen der Heiligkeit Gottes ist die Uebereinstimmung, welche er zwischen Tugend und Glückseligkeit gemacht hat. Eine verständige Seele kann keine beständige Glückseligkeit geniessen, es sey denn, daß sie sie in der Ausübung der Tugend suche. Die Leidenschaften können zwar eine und die andere flüchtige Ergötzung verschaffen; es ist dieses aber ein erzwungener Zustand, der nicht lange dauern kann. Diese vermeynte Glückseligkeit ist auf lauter Irrthum gegründet. So bald die Seele diesen Irrthum merkt, so verliert sie auch die aus diesem Irrthume entstandene Glückseligkeit. Von dieser Art ist die Glückseligkeit, die der Geiz und die Ehrbegierde verschaffen. Denn so bald die Seele, die ihre Glückseligkeit auf diesen falschen Grund bauet, merkt, daß die Reich-

thümer falsche, vergängliche Güter, und oft gar ein Unglück für uns sind; und daß die Grösse nur ein mit Sorgen, Unruhen und Verdrusse umgebenes Nichts ist; so verschwindet auch ihre Glückseligkeit.

Eben diese Uebereinstimmung findet sich auch (verhältnißweise) zwischen der Glückseligkeit ganzer Gemeinen und ihren Tugenden, ob gleich gewisse Gottlose sagen, sie gestatteten keine andern Staatsregeln, als den zeitlichen Nutzen und Vortheil. Denn aus eben den Ungerechtigkeiten, auf welche eine so sündliche Staatsklugheit die Glückseligkeit eines Staats bauen will, entspringt endlich eine lange Reihe von Unglücksfällen, die nach und nach ein Land gänzlich zu Grunde richten. Wir sollen also so wohl die öffentlichen, als die besondern Unordnungen, als den Grund und die Quelle unserer Trübsale ansehen; so werden wir sie alsdenn für etwas gerechtes und heilsames halten.

Eben so nöthig ist es aber auch, ihre Folgen vorherzusehen. Es giebt Plagen, welche sich dadurch von andern unterscheiden, daß sie Vorbothen von noch weit schrecklichern Trübsalen sind. Eine solche Plage ist, wenn das Volk, welches Gott züchtiget, seine Zuflucht mehr zu Nebenursachen als zur ersten und wahren Ursache nimmt; wenn es seinem Elende mehr durch Mittel der Staatsklugheit, als durch die Religion abhelfen, und wenn es den Plagen aus eigener Macht

Grän-

Gränzen setzen will, anstatt den Ungerechtigkeiten und Lastern, welche uns iene zuziehen, Einhalt zu thun.

Es ist ferner eine solche Plage, wenn man, anstatt das Wort Gottes anzunehmen, seine Ermahnungen nur verachtet. Der Herr ihrer Väter, Gott sandte seine Bothen zu ihnen Tag und Nacht; aber sie spotteten ihrer, verachteten seine Worte, und begegneten seinen Propheten übel, bis der Grimm des Herrn wuchs über sein Volk, und das Uebel nicht mehr zu heilen war. 2. Chron. 36. Urtheilen wir nach diesem Kennzeichen? Hören wir die Drohungen des Herrn mit Furcht und Ehrerbiethung an, oder verhärten wir uns gegen seine Befehle? Sehen wir es gern, wenn man uns in der wahren Beschaffenheit unseres Herzens, unseres Zustandes, unseres Elends, und unserer Pflichten alles zeigt, was uns eine aufrichtige Demuth einflössen, und zu einer wahren Bekehrung bringen kann?

Eine Plage ist ein Vorbothe von noch grössern Trübsalen, wenn der Schmerz, den sie uns macht, mehr von den zeitlichen Gütern, die man verlohren hat, als von der Empfindung des Unrechts herkömmt, welches man der göttlichen Majestät zugefügt hat. **Sie schreyen und rufen auf ihrem Lager, und versammlen sich nur um des Korns und Mostes willen.** Hos. 7. Etwas nur gar zu gewöhnliches. Würden wir uns wohl über unsere Sünden betrüben, und Thränen darüber vergiessen, wenn wir uns versprechen

könnten, Gott werde sie nicht bestrafen? Seufzen wir über unsere Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, oder geschieht es deswegen, weil wir der Gnade und Vaterblicke Gottes beraubet sind? Da wir auf eine lebhafte Art von den sinnlichen Uebeln gerührt werden; so sehen wir diejenigen, welche nur die Seele und die Seligkeit betreffen, ganz gleichgültig an.

Eine Plage ist mit einem Worte alsdenn ein Vorbothe viel grösserer Plagen, wenn sie keine Besserung des Lebens schafft, dessen Sünden sie züchtigen sollte. Gott sagt es seinem Volke ausdrücklich, und setzt, nachdem er ihm eine schreckliche Drohung nach der andern hat ankündigen lassen, noch dieses hinzu: **Wenn ihr mich noch nicht hören wollet; so will ich euch noch siebenmal mehr strafen um eurer Sünde willen.** 3. Mos. 26. Schreckliches Gericht, wenn Schläge, die aus Barmherzigkeit sind gegeben worden, um unsere Versöhnung zu bewirken, Schläge der Gerechtigkeit werden, und Fluch auf Fluch häufen.

Wir wollen diese traurigen und schrecklichen Gedanken fahren lassen, und dagegen ein Zutrauen fassen, wozu uns Gott ermahnt. Wenn sich dieses Volk wieder zu mir bekehret, und Busse thut; so soll mich auch das Uebel reuen, das ich ihm zu thun geredet habe. Jer. 18. Wir wollen unsere Ungerechtigkeiten abschaffen; so werden die Rathschlüsse der gerechten Rache des Herrn wiederrufen wer-

werden, und er wird uns nur mit Augen der Barmherzigkeit ansehen. Eine gegründete Hoffnung! Sie gründet sich auf die Gnade Gottes, mit der uns Gott zu allen Zeiten überhäuft hat; auf den Beystand und Trost, von welchen seine Strafen begleitet werden; auf seine friedfertigen Absichten, die er uns verkündigt, und selbst auf seine Drohungen. Er läßt sie nur ergehen, um es bey uns dahin zu bringen, daß wir ihnen zu entgehen suchen.

Lasset uns diese Hoffnungen nicht durch unsere leichtsinnigen Wünsche und durch die Vergessenheit unseres Versprechens vereiteln. Unser Glück steht noch in unsern Händen. Lasset uns unser Herz bessern, den Weg der Ungerechtigkeit verlassen, und die Bahn der Tugend betreten. Das Gesetz ist etwas allgemeines. Die Plagen kommen über alle Stände, über die Grossen und über die Kleinen, über die Reichen und über die Armen, über die Prediger und über das Volk; sie müssen sie alle durch die Busse abwenden. Noch hat man Zutritt zu dem Throne der Barmherzigkeit. Lasset uns mit reuigem, demüthigen und eiferigen Gebethe hinzu treten. Lasset uns vor Gott niederfallen, wie David bey Erblickung des Würgengels; so werden unsere Plagen aufhören, oder welches noch heilsamer ist, wir werden sie zu unserem Nutzen anwenden lernen. Alsdenn werden sie, anstatt die Erde zu verwüsten, dieselbe reinigen; und wenn sie über ein gehorsames und geduldiges Volk kommen, so werden sie wahre Bekehrte und Auserwählte aus ihm machen.

Von den falschen Urtheilen, welche die Menschen von den unglücklichen Verhängnissen fällen.

II. Theil.

Es haben zu allen Zeiten unglückliche Verhängnisse den Erdboden verwüstet. Wie wenige beurtheilen sie so, wie es die Wahrheit und Weisheit erfordert. Die mehresten betrachten sie auf eine unachtsame und unempfindliche Art. Nicht etwan, als ob man bey den Schlägen, die über unsere Brüder ergehen, gar nicht gerührt würde; sondern weil auch die schrecklichsten Plagen, in die wir nicht selbst verwickelt sind, nur einen geringen und leichten Eindruck in uns machen. Man redet davon, wie von Neuigkeiten; man vergißt sie, und bemüht sich nicht, die Absichten der Vorsehung einzusehen. Wenn wir nur bey dem Unglücke anderer nicht mitleiden, und unsere Anschläge und Ergötzlichkeiten nicht unterbrochen werden, was fragen wir darnach, ob es Unglückliche auf Erden giebt oder nicht? was fragen wir darnach, ob Gott die Schalen seiner Gerechtigkeit über sie ausgießt oder nicht, wenn er uns nur in Ruhe und Ueberflusse leben läßt.

Wie

Wie schändlich ist das nicht! Lebt man denn nur allein sich zu gefallen, und soll man weiter an nichts, als an seinem eigenen Interesse, Theil nehmen? Indessen ist alles an diesen Vorbothen der göttlichen Rache der größten Aufmerksamkeit würdig? Welches sind denn nun die unerforschlichen Triebfedern, die Gott in Bewegung setzt, damit er das ganze Weltgebäude erschüttern, und auf einmal alle Umstände des menschlichen Lebens verändern möge? Ist die Erde dadurch an der Theurung Schuld, daß sie ihrer ehmaligen Fruchtbarkeit müde wird, oder ist ein neuer Fluch Schuld daran? oder wird die Luft durch Dünste aus der Erde vergiftet? und durch was für ein Wunder zieht die Pest so geschwind, als der Blitz, von einer Gegend zur andern? Wie geht es zu, daß das Glück der Waffen den in einem Augenblicke erhebt, der vorhin zu Boden lag, und den zu Boden wirft, der zuvor siegte? und was für einen geheimen Grund haben so viele Veränderungen und so viele schreckliche Begebenheiten? Der Christ erblickt in diesen mannichfaltigen Veränderungen die Vorsehung, welche in ihren Wegen und Absichten unerschöpflich ist; er verehrt ihre Billigkeit; er fürchtet sich vor ihren schrecklichen Wirkungen; er denkt über die Veränderungen auf der Welt nach; er reißt sein Herz von ihr los; er befestigt sich in der Tugend, und wartet mit einem festen Vertrauen auf die Barmherzigkeit desienigen, der auch unter seiner Strenge seine Weisheit und Liebe verbirgt.

Andere betrachten diese unglücklichen Verhängnisse mit einem verblenderen Herzen. Dergleichen sind nicht etwan die blödsinnigen Leute, die gar nichts sehen; sondern die vermeynten grossen Geister, die unter dem Vorwande, sich von gemeinen Irrthümern loszumachen, sich selbst unter den gemeinen Pöbel hersetzen; Leute, die in der That Verstand haben, welche aber, indem sie sich für Weise ausgeben, Thoren sind. Sie sehen diejenigen für kleine Geister an, welche sich von den Schlägen der Vorsehung bewegen lassen, in sich selbst zu gehen; die den Finger Gottes darinnen erkennen, und untersuchen, was er dabey für Absichten in Ansehung der Menschen habe. Sie leiten alles aus natürlichen Ursachen her, und sehen die Natur und die Staatskunst als allgemeine Gottheiten, und als die einzigen Quellen aller Begebenheiten an. Und das ist es eben, was wir ein verblendetes Herz nennen. Gott ist nicht nur der Urheber alles Unglücks; sondern, wenn er es kommen läßt, so hat er allemal eine weise Absicht dabey.

Alles, was eine Wirkung physischer Gesetze und natürlicher Ursachen ist, gehört zu den Wirkungen Gottes, weil er der Urheber dieser Gesetze und dieser Ursachen ist. Dieses ist ein unleugbarer Satz. Das Geräusche und die Verwüstung eines Erdbebens ist die natürliche Wirkung der brennbaren Materien, welche die Erde in sich enthält. Wer hat aber diese Materien gemacht? Wer hat diese Gesetze der Ausbreitung und Bewegung gemacht? Gott. Er ist also die erste Ursache der Verwüstung, die uns erschreckt.

Als Gott diese Gesetze gemacht, hat er alle Wirkungen vorhergesehen, die daraus entstehen sollten. In der Folge der Zeiten, und unter den so mannichfaltigen und unzähligen Wesen ist keines zu finden, das seinen Gesetzen, seinen Blicken, und seinen Rathschlüssen entgangen wäre. Indem er sie also vorhergesehen, hat er sie zu einem gewissen Zwecke bestimmt. Das ist die Natur eines weisen Wesens, daß es nichts thut, als was seiner Weisheit gemäß ist, nichts, was nicht seinen Endzweck habe; und daß es diese Eigenschaft so wohl in den kleinsten, als in den größten Dingen zeigt. Auch die verständigsten und mächtigsten unter den Menschen können dieses Gesetz nicht beobachten, weil sie in sehr enge Gränzen eingeschlossen sind. Gott aber, dessen Verstand unendlich ist, und der in dem unermeßlichen Bezirke seiner Erkenntniß unzählige Begriffe hat, ohne sie mit einander zu vermengen, muß sich, vermöge seiner Weisheit, einen Zweck vorsetzen. Hieher gehören die Gesetze der Natur und ihre Wirkungen, die er festgesetzt hat, und eine iegliche hat ihren bestimmten Zweck. Wenn man aber die Trübsale, den Krieg, und andere schreckliche Begebenheiten aus natürlichen Ursachen herleiten, und unter dem Vorwande, daß diese Plagen die Wirkungen der Gesetze der Natur wären, die Absichten der Vorsehung nicht dabey erkennen will; so heißt dieses ein verblendetes Herz haben; es heißt selbst denienigen verkennen, welcher die Natur gemacht hat.

Die Menschen bilden sich oft ein, dieienigen, wel-

che mit Plagen heimgesucht werden, von welchen sie frey bleiben, wären strafbarer, als sie. Es ist dieses aber ein falsches Urtheil, und wir sollen weit gelinder und demüthiger davon urtheilen. Meynet ihr, daß diese Galiläer grössere Sünder waren, als die andern, weil auf diese Art mit ihnen ist verfahren worden? Ich sage, nein; wenn ihr aber nicht Busse thut, so werder ihr ohne Unterschied umkommen. Luc. 13. Es ist dieses ein richtiges Urtheil, dessen wir uns bey so vielen Unglücksfällen, die wir erzählen hören, erinnern sollen. Diese Leute sind unglücklich; sie sind also strafbarer, als wir, die wir in Ruhe und im Ueberflusse leben, das ist ein elender Schluß. Solche Urtheile fällen, heißt Gott Schranken setzen, und die Absichten nicht einsehen, die ein unendlicher Geist dabey haben kann, wenn er die Menschen schlägt. Bisweilen will er sie prüfen. Nun weis ich, daß du mich liebest, da du deines einzigen Sohnes nicht verschoner hast. 1. Mos. 22. Bisweilen will er auch durch ihre Errettung verherrlicht werden. So hatte das Unglück jenes blindgebohrnen Menschen keinen andern Endzweck, als die Werke Gottes zu offenbaren; und die Krankheit des Lazarus gereichte zur Ehre und Verherrlichung Gottes. Endlich nimmt er sich auch vor, den Glauben derer, die er züchtigt, zu zeigen; und dieses war der Zweck der vielen Leiden Hiobs.

Solche Urtheile fällen, heißt wider die Erfahrung reden,

reden, und die ärgsten Bösewichter den größten Heiligen; den Herodes, welcher auf dem Throne sitzt, Jesu Christo, der im Elende lebt; und einen Nero dem heil. Paulus vorziehen. Es heißt, die Schändlichkeit der Laster nicht kennen. Wenn Gott bisweilen unterläßt sie auf Erden zu strafen; so geschieht es nur deswegen, weil die irdischen Strafen für ihre Abscheulichkeit viel zu gelinde sind.

Solche Urtheile fällen, heißt jenes allgemeine Gericht, welches Gott einmal halten wird, nicht in Betrachtung ziehen. Wenn dieses Leben ewig währen, oder wenn es die Zeit wäre, die nicht zu Ende gehen sollte; so würde dieses Urtheil einigen Schein haben. Ist aber nach dem Tode ein anderes Leben; ist das gegenwärtige nichts, als ein Schatten, der vergeht; ist ein Tag gesetzt, an welchem das Laster bestraft, und die Tugend soll belohnt werden, welches niemand leugnen kann, ohne die Gründe der Religion und Vernunft umzustossen; so hat ein solches Urtheil nicht den geringsten Grund.

Solche Urtheile fällen, heißt den rechten Werth der Trübsale nicht wissen. Sie sind eine fruchtbare Quelle der Tugenden, und das beste Mittel, unsere Herzen nach dem grossen Endzwecke des Evangelii zu lenken. Wenn man ia aus den widrigen Zufällen, welche die Menschen auf Erden erdulden müssen, etwas schliessen will; so muß man mehr die Liebe Gottes, als seinen Zorn, daraus erkennen. Und anstatt, daß man sagen wollte, dieser Mensch leidet, also ist er

strafbarer, als ein anderer, den kein Leiden betrifft; so würde man oft sagen müssen; dieser Mensch ist von allen Leiden frey, also ist er ein grösserer Sünder, als der, den vielerley Leiden betreffen.

Ueberhaupt giebt es wenig Sünder, denen sich auch so gar die größten Heiligen mit Rechte vorziehen könnten. In dem Leben eines Gottlosen nehmet ihr aufs höchste eine gewisse Anzahl von Lastern wahr, und in eurem Leben treffet ihr deren unendlich viel an. Der Mörder, welcher aufs Rad gelegt werden soll, hat einen abscheulichen Todschlag begangen. Durchlaufet aber eure Lebensgeschichte, gehet in euer eigenes Herz, untersuchet iene eiteln Gedanken, iene unordentlichen Begierden, iene Gewohnheiten und so viele andere Irrthümer; urtheilet hernach von Tugend und Laster, nicht nach den Gedanken, welche sich die Menschen davon machen; sondern so, wie sie uns das Gesetz Gottes abbildet. Bedenket, daß die böse Lust, der Zorn, der Hochmuth, die Verleumdung, und die Wollust, wenn man sich ihnen sehr ergiebt, ein viel grösserer Greul in den Augen Gottes sind, als dieienigen öffentlichen Laster, welche die menschliche Gerechtigkeit verdammt. Vielleicht sind die Sünden, für welche iener Bösewicht auf dem Blutgerüste büsset, in den Augen Gottes nicht so verhaßt, als dieienigen, die euch euer Gewissen vorwirft.

Ueber dieses wird auch ein redlicher Mensch von seinen eigenen Fehlern dergestalt gerührt, daß ihm

eben

eben deswegen die Fehler anderer Leute sehr klein vorkommen. So hielt sich der heil. Paulus für den größten unter den Sündern, dem Gott hatte Barmherzigkeit wiederfahren lassen. Würde es uns wohl zukommen, die Sünden eines andern, die ihnen erzeigte Gnade, und die Absichten Gottes gegen einander zu berechnen? Nein, indem wir nur unsere eigenen Fehler kennen, und an sie denken, wollen wir die Augen vor den Fehlern des Nächsten verschliessen, und Gott bitten, daß er mit uns nach Barmherzigkeit handeln wolle.

Endlich sehen die Menschen die Gerichte, welche Gott vor ihren Augen über andere ergehen läßt, mit einem verstockten Herzen an. Gott will durch diese Plagen diejenigen, über die er sie kommen läßt, nicht nur strafen und zu sich führen; sondern auch ihnen alle bußfertige Gesinnungen einflössen. Jesus Christus sagt es, indem er von den Galiläern redet, auf welche der Thurn zu Siloah fiel. **Wenn ihr euch nicht bessert; so werdet ihr alle also umkommen.** Diese Worte sind an alle Sünder gerichtet, sie mögen zu einer Zeit gelebt haben, zu welcher sie wollen. Wir haben, wie iene von Jesu Christo bedroheten Juden, Beyspiele der göttlichen Gerechtigkeit gesehen. Der Würgengel hat vor unsern Augen eine Menge Menschen hinweggerissen; der Krieg und so viele andere Plagen haben ihre Wuth ausgelassen. Jeder Schlag, iede Verwüstung ist eine nachdrückliche Lehre für uns. Wenn wir davon befreyt geblieben sind; so

sollen

sollen wir, indem wir trauern und weinen, Gott loben und ihm danken. Diese mit unsern Sünden verdienten Strafen sind indessen immer noch nicht bis zu uns gekommen. Diese Barmherzigkeit soll unser Mitleiden gegen die Unglücklichen, unser Betrübniß über unsere Fehltritte, und unsern Dank gegen eine barmherzige Vorsehung vermehren.

Wir haben, wie iene Juden, die göttlichen Gerichte eben so wohl verdient, als die, welche sie betroffen haben. Lasset uns in uns gehen; so werden wir so wohl in unsern Herzen, als bey unsern Mitbürgern, vielleicht mehr Ausschweifungen gewahr werden, als bey dem Volke, über welches die Schalen des göttlichen Zorns sind ausgegossen worden. Was für bußfertige Gesinnungen sollen nach dergleichen Vorstellungen diese Plagen nicht bey uns hervorbringen? Sie gehen uns alle an, und können alle über uns hereinbrechen. Es ist also weiter nichts übrig, als das wir ihnen zuvorkommen; und dieses ist auch die Absicht der Vorsehung, wenn sie sie uns vom weiten zeigt. Wie groß würde unser Unglück seyn, wenn uns diese heilsame Drohung nicht rührte; und wenn wir, da wir so lange vorher davon sind benachrichtigt worden, diese über unsern Häuptern schwebenden Plagen nicht abzuwenden suchten! Lasset uns ihnen durch eine wahre und aufrichtige Busse zuvorkommen; so werden wir alsdenn, und wenn wir noch grössere Strafen verdient hätten, nur auf die Gnade und Barmher-

herzigkeit eines Gottes warten, der die Busse allzeit lieber krönen, als den Sünder strafen will.

Von der Berechnung der Tage.

II. Theil der Passionspredigten.

Herr, lehre uns unsere Tage zählen, auf daß wir klug werden. Ps. 38. Ein Christ soll seine Tage zählen, und aus dieser Rechnung kluge Schlüsse herleiten. Es giebt Tage, wo wir weder Gutes, noch Böses, weder Freude noch Schmerzen empfinden, und welche in Ansehung unserer nichts sind. In diese Classe gehören diejenigen Stunden, die wir mit Schlafen zubringen; oder wo wir in einer Art des Grabes liegen, und gleichsam einen Vorgeschmack des Todes empfinden. Glückselige Menschen, die wir auf gewisse Weise unsere mühseligen Sorgen mit unserem Leben in einem Tode vergraben können, auf welchen nicht unmittelbar das Gericht Gottes folgt. In diese Classe müssen wir auch diejenige Zeit rechnen, in welcher wir an nichts denken, da wir gewissermassen aufhören, denkende Geschöpfe zu seyn; die Zeiten, in denen wir zu einem Zwecke zu gelangen suchen, und die wir gern möchten verfliessen sehen, ohne ihren Raum zurück zu legen. Der dritte Theil des Lebens ist kein wirklicher Tag.

lasset uns die unglücklichen Tage zählen, und sie mit den glücklichen vergleichen. Wie viel Tage unsers Lebens werden übrig bleiben, wenn wir die bittern Stunden davon wegnehmen? Was ist das Leben für denienigen, welcher, weil er von seinen liebsten Freunden entfernt ist, alles andere Vergnügen nicht schmeckt; was ist es für denienigen, der, weil man ihn für unehrlich hält, sich nichts, als Verachtung und Schimpf, zuziehet, wenn er öffentlich unter die Leute kömmt; was ist es für denienigen, der nicht gesund ist, und der sein hinfälliges Leben nur durch solche Arzneyen erhält, die bitterer, als die Krankheiten, sind, um welcher willen er sie gebraucht; was ist es für den, der in einem hohen und beschwerlichen Alter andern und sich selbst zur Last ist, und welcher immer den Vorwurf zu hören glaubt, daß er auf der Welt unnütze sey? Wie wenig Tage giebt es in unserm Leben, wo man die reinen Freuden schmeckt, die durch kein Betrübniß verbittert werden? Wenn können wir in unserm Leben alle Stücke beysammen finden, daß das Land im Segen stehet, die Kirche siegt, unser Leib gesund ist, unser Glück blüht, unser Haus in Friede lebt, und unser Gemüth und unser Herz ruhig ist? Wenn können wir in unserem Leben alle die Glückseligkeit beysammen haben, daß wir uns wahrhaftig glücklich schätzen können?

Ja, wenn wir nur etwan einiger Güter beraubt, und nicht allen Uebeln ausgesetzt wären. Wie oft werden uns aber nicht fast alle Güter entzogen, und wie

oft

oft kömmt nicht das Unglück so häufig über uns, daß unser Leben unerträglich werden würde, wenn uns nicht die Unterwerfung gegen den Willen Gottes die Last desselben erleichterte? Lasset uns einen Blick auf das Vergangene werfen; so wird uns das blosse Andenken der Plagen, die uns betroffen haben, überzeugen, daß es mehr Tage des Elendes und Leidens in dem Leben giebt, als Augenblicke der Freude.

Lasset uns die verdrießlichen und widerwärtigen Tage berechnen, die zwar nicht so beschwerlich, als die Tage der Thränen, aber einem Herzen, das gern vergnügt seyn möchte, doch allzeit zur Last sind. Wie oft empfindet man nicht dieses leere und diesen Verdruß mitten unter den Ergötzlichkeiten der Welt? Man geht begierig hin, und verspricht sich daselbst glücklich und vergnügt zu seyn; man findet aber, anstatt der Freude, Langweile und Verdruß daselbst. Dieses Glück ist eine leere Einbildung, die man vorn weiten für etwas wirkliches hielt; wenn man aber nahe hinzu kömmt, und es ergreifen will, so ist es nichts, als ein Schatten, der auch so gar alsdenn verschwindet, wenn man ihn zu besitzen glaubt.

Der Gläubige, dessen Geschmack gereiniget ist, kennet diesen Verdruß noch weit besser, wenn er mitten in den Ergötzlichkeiten der Welt ernsthafte Betrachtungen über ihre Nichtigkeit anstellet, indem er bey sich denkt: Diese Gesellschaft, mit welcher ich so viel Vergnügen genieſſe, wird mich schändlich verlassen, wenn ich ihre Hülfe nöthig habe; wie sehr würde ich

mich betriegen, wenn ich mein Vertrauen auf sie setzte! Schicken sich diese Dinge, die mir gefallen und mich hinreissen wollten, für eine unsterbliche Seele? Sind das meine Götter? Sind das die Ergötzlichkeiten und Freuden, welche ich bey meinem Gotte finde, wenn ich ihm allein mein Herz öffne, welches den Reichthum seiner Gnade auffasset? Daher entsteht in den vergnügtesten Gesellschaften eine gewisse Ernsthaftigkeit bey ihm; es überfällt ihn ein betrübtes Stillschweigen, es steigen in seiner Seele traurige Gedanken auf, anstatt daß der Scherz und die Eitelkeit Eingang in sie finden.

Es ist aber hier zwischen dem Verdrusse, der von der Weisheit und Vernunft herrührt, und dem Eckel der Weltmenschen ein Unterschied. Die Weltmenschen suchen immer neues Vergnügen, welches eben so eitel und vergänglich ist, als das erstere, welches sie aufgegeben haben. Die Gläubigen hingegen werden durch den Verdruß, den sie in dem Vergnügen dieser Welt finden, angetrieben, eine reinere und dauerhaftere Freude in der Tugend und Gottseligkeit zu suchen.

Lasset uns die Tage zählen, welche wir der Welt geschenkt, und sie mit den Tagen vergleichen, welche wir zur Ausübung des Christenthums angewendet haben. Die ganze Zeit des Lebens ist schon sehr kurz. Was sind also die wenigen Augenblicke, die wir auf unsere Seligkeit wenden? Wir können uns kaum ihrer noch erinnern.

Aus

Aus dieser Rechnung machen wir den Schluß. 1. Die Vergänglichkeit des gegenwärtigen Lebens ist ein grosser Beweis, daß ein zukünftiges Leben sey. Diesen Beweis sieht auch der schwächste Geist ein; und die scharfsinnigsten Köpfe, die listigsten Weltweisen können nichts vernünftiges darwider einwenden. Wie! diese Seele, welche das Vermögen hat zu überlegen, die noch so tief verborgenen Wahrheiten einzusehen, ihren Schöpfer zu erkennen und zu lieben, diese Seele soll nur geschaffen seyn, auf dieser Welt ihre Rolle zu spielen? Wie! die Seelen so vieler tausend Kinder, die vor der Geburt sterben, sollen zernichtet werden, nachdem sie nur einige Monate einige Gebeine und einige unvollkommene Glieder belebt haben, welche die Natur nicht einmal vollkommen an das Licht der Welt hat bringen wollen? Wie! die Abrahams, die Moses, die Davids, und alle heilige Männer, denen Gott so herrliche Verheissungen gethan hat, sollen zernichtet werden, nachdem sie nur Fremdlinge auf Erden gewesen sind? Wie! wird der Tod die Seelen der berühmten Bekenner Jesu und der großmüthigen Märtyrer zernichten, die ihr gegenwärtiges Leben nur aufgeopfert haben, um ein besseres wieder zu erlangen? Nein, nichts kann die starken Beweise schwächen, die wir aus der Beschaffenheit des menschlichen Lebens genommen haben. O kurzes, o eitles Leben! O ihr elenden Tage, die ihr mich immer umringet und ängstiget, ich werde mich nicht mehr über euch beklagen. Ich sehe mitten aus der finstern Nacht, mit welcher ihr mich umgebet, das

helleste und erfreulichste Licht hervorbrechen. Ihr seyd mir ein grosser Beweis von der Unsterblichkeit.

2. Es soll weder das Gute noch das Böse in einem Leben, das so geschwind vergehet, einen grossen Eindruck in eine Seele machen, welche ewig dauert. Wir wollen nicht den Satz behaupten, daß weder das Gute noch das Böse etwas wirkliches sey, und daß alle Stände einander gleich wären. Nein, das zeitliche Elend ist allerdings etwas wirkliches. Und wenn dieses Leben von einer langen Dauer wäre; so glaube ich, daß es unendlich weit besser wäre, Gesundheit, Güter und Ergötzlichkeiten zu haben, als arm, krank und unglücklich zu seyn. Ob diese Dinge aber gleich etwas wirkliches sind; so werden sie doch durch ihre kurze Dauer gar sehr verringert. Ihr, die ihr dreyssig und vierzig Jahre gelebt, und sie entweder vergnügt oder mißvergnügt zugebracht habet, sehet, diese Jahre sind vergangen; die folgenden werden, wenn anders noch einige zurück sind, eben so geschwind vergehen, und diese Geschwindigkeit füllt, ohne daß die Umstände gleich seyn werden, den grösten Theil des Abgrundes aus, den die Begierde zwischen ihnen errichtet hatte. Lasset uns unsere Begriffe verbessern. Lasset uns ein vergängliches Schicksal, das mit dem Leben verschwindet, kein vollkommenes Glück oder Unglück nennen. Unsterbliche Geschöpfe sollen den Begriff vom Guten und Bösen nach der Beschaffenheit ihrer Unsterblichkeit einrichten, und das, was nur eine kurze Zeit dauert, verachten.

Wenn ich aber unsterblich bin, was mache ich unter den sterblichen Menschen? Warum führe ich ein so elendes Leben auf Erden? Wenn das Gute und das Böse in diesem Leben mit meiner natürlichen Hoheit so wenig Verhältniß hat, warum muß ich es empfinden? Dieses Leben ist eine Zeit, in welcher wir geprüft werden, und wo wir die ewige Glückseligkeit oder das ewige Verderben erwählen sollen. Lasset uns dieses Leben verachten, wenn wir es an sich selbst betrachten. Es ist nur ein Schatten, der vergeht; eine Blume die verwelkt; ein Dampf, der in der Luft verschwindet; ein Traum, der entflieht; und ein Nichts vor Gott. Wenn wir aber dieses Leben in Absicht auf dasienige betrachten, zu welchem es uns führt; so müssen wir uns die größten Vorstellungen davon machen. Wir wollen uns also auch die kleinsten Augenblicke desselben zu Nutze machen, und die, welche verlohren gegangen sind, beweinen. Denn dieses so kurze und vergängliche Leben ist eine Zeit, nach der keine Zeit mehr seyn wird. Nach diesem Leben werden die Thränen unnütze, die Seufzer ohnmächtig, das Gebeth wird verworfen werden, und die Klagen werden nichts helfen.

Wenn man endlich in diesem Leben der gegenwärtigen Welt mehr Zeit schenkt, als man zur Vorbereitung der Ewigkeit anwendet; so hat man die Absicht des Schöpfers nicht erreicht. Er hat uns nicht in diese Wohnung gesetzt, daß wir darinnen Wirkungen und Ergötzlichkeiten der Sinne geniessen, sondern daß

wir uns zu unserem Ende vorbereiten sollen. Er hat uns nicht darein gesetzt, daß wir nur für die unserigen sorgen, und uns mit Geschäften, Wissenschaften und Künsten abgeben, sondern diese Bemühungen auf die Ewigkeit richten sollen. Anders handeln, heißt die Natur der Dinge zerstören, es heißt das auf eitle und vergängliche Gegenstände anwenden, was auf die Ewigkeit gerichtet werden soll.

Wie sehr wird es daher ein Christ nicht bedauern, welcher sich dieser Absicht der Weisheit nicht gemäß verhalten, und eine so kostbare Zeit unnütz zugebracht, und sie vielleicht durch Verbrechen und Ausschweifungen entheiliget hat! Was ist das für ein Dank gegen einen Gott, der aus Gütigkeit ihre Dauer verlängert? Was ist das für eine eiferige Bestrebung, sie nützlich anzuwenden, und den Mißbrauch derselben durch diesen Gebrauch wieder gut zu machen?

Vom Kaufe der Zeit.

VIII. Theil.

Jedes Alter des menschlichen Lebens hat seine Pflichten und seine besondere Beschäftigung. Die Pflichten des einen heben die Pflichten des andern nicht auf. Noch mehr, die Verabsäumung der Pflichten eines vorhergehenden Alters zieht gemeiniglich die

Ueber-

Uebertretung derselben in dem darauf folgenden Alter nach sich. In den Jahren der Jugend ist man weit geschickter, die Eindrücke der Wahrheit und Tugend anzunehmen, die uns nach und nach in den Stand setzen, die Versuchungen des reifern Alters zu überwinden, und das Nachdenken dieses Alters waffnet uns wider die Schwachheiten und Klippen des höhern Alters. Es giebt ohne Zweifel Menschen, die in einem reifern Alter die Fehler der Jugend, und die Fehler des reifern Alters im hohen Alter verbessern. Dieses nennt man eigentlich die Zeit auskaufen, welches eine wesentliche Pflicht derjenigen ist, die sie gemißbraucht haben. Und o wie viel giebt es deren nicht!

Lasset uns dem Menschen von seiner Wiege an bis zu seinem Grabe folgen. Was thun wir in der Kindheit und in der Jugend? Welche fürchterliche Untersuchung! In welches Schrecken wird sie eure Seelen setzen, wenn der Richter dieser Welt kommen, und euch derselben unterwerfen wird! Kaum haben wir das Licht der Welt erblickt, so scheint es, als wenn sich alle diejenigen, denen Gott die Sorge für unsere Seelen anvertrauet hat, zu unserer Verdammniß verschworen hätten. Wie viele Väter und Mütter sind nicht durch ihren Unterricht, durch ihre Beyspiele und durch ihre Nachlässigkeit an der Unwissenheit und den Lastern ihrer Kinder Schuld, und verderben ihren Verstand und ihre Sitten, ehe sie sich noch wider eine so schädliche Verführung waffnen können! Was für eine Vorbereitung, die Versuchungen einer Jugend zu überwin-

winden, wo die Leidenschaften in Bewegung sind, und wo man sich von ihnen hinreissen läßt! Was sieht man auch wohl an den mehresten jungen Leuten, das nicht mit der unglücklichen Erziehung, die sie gehabt haben, übereinkäme; Leute, die nur um des Vergnügens willen in der Welt zu seyn glauben; Hochmüthige, die nach Aemtern streben, ohne die Einsichten und Tugenden zu haben, welche zur Verwaltung derselben erfordert werden; Ruchlose, die ihr Alter für einen allgemeinen Freybrief halten, alle Tugenden zu verabsäumen; Weltkinder, welche die Verachtung der Religion zur galanten Lebensart rechnen. Heißt denn also dieses sich vorbereiten, die Pflichten des reifern Alters zu beobachten, wenn man sich in einer frechen und ausschweifenden Jugend gewöhnt, alle und iede Tugend zu verachten, und zu glauben, daß kein Laster gestraft werde?

Es giebt Menschen, die der Religion gern eine mürrische Sittenlehre zuschreiben, und sagen, sie wollte die strengen Regeln des Evangelii auf den Untergang der Stände in der menschlichen Gesellschaft gründen und einführen. Es ist dieses aber eine blosse Verleumdung. Die Religion billiget und heiliget alle rechtmässigen Stände, und alle Pflichten; es ist aber ein ieder von diesen Ständen nach der Einrichtung der göttlichen Vorsehung eine Uebung für unsere Tugend; und von der Art und Weise, wie wir uns diesen Absichten gemäß bezeigen, hängt unsere ewige Wohlfahrt, oder unser ewiges Elend ab. Da

diese

diese Gesellschaft ein Werk Gottes ist; so hat er sie nach billigen und unbeweglichen Grundsätzen, und nach den gegenseitigen Bedürfnissen und Verhältnissen eingerichtet. Es heißt also seinem weisen Plane gemäß handeln, wenn man in seinem Stande und Gewerbe alles thut, was zur Harmonie und Glückseligkeit der Gesellschaft etwas beytragen kann. Aber alle diese Pflichten und Verhältnisse haben eine weit edlere Bestimmung; sie sollen uns nämlich zu dem Zukünftigen führen. Alles, was sich von diesem Zwecke entfernt, ist für uns, und wenn es auch gleich der Gesellschaft nützlich wäre, eine verlohrne und solche Zeit, die aus Bewegungsgründen der Eigenliebe und Lüste, nicht aber aus Absichten, die der Vernunft und Ordnung gemäß sind, ist angewendet worden.

Lasset uns über diesen schrecklichen Verlust nachdenken. Wie viele giebt es nicht, die sich einbilden, sie hätten ihre Tage recht nützlich und gut angewendet, und welche doch nur unnütze und strafbare Tage aufweisen können! Derjenige ist glücklich, welcher, indem er diesen übeln Gebrauch beseufzet, ihn bald wieder gut zu machen sucht. Aber o welches Unglück! wenn man auch so gar in dem spätesten Alter, anstatt sich über ein langes Leben, das nur ein Haufen Sünden und Mißhandlungen ist, zu betrüben, nur noch an Kleinigkeiten und Ergötzlichkeiten, an Entwürfe und Leidenschaften denkt; wenn man sich nur darüber betrübt, daß man sie nicht befriedigen kann, und deswegen keine Furcht bey sich verspürt, daß man Gott ein

Leben voller Ausschweifungen und einen Gegenstand der Rache darbringen werde.

Die Zeit auskaufen ist also eine Pflicht, die man in einem ieden Alter beobachten muß, vornehmlich aber in dem hohen Alter, wo man dem Grabe nahe ist. Was für dringende Bewegungsgründe treiben uns nicht dazu an! Die Wichtigkeit der Beschäftigung, und die Grösse der Absicht, um welcher willen uns die Zeit ist gegeben worden. Es ist etwas wichtiges für mich, ein gewisses Eigenthum in der Welt zu besitzen; aber dieses Eigenthum gehört doch nicht wesentlich zu meiner Glückseligkeit. Das Elend ist ein Uebel, welches der Tod so, wie alle andere Uebel, endiget; und ich soll bald sterben. Es ist etwas wichtiges für mich, gesund zu seyn. Denn was ist das Leben eines Menschen, der sich durch Heilungsmittel erhalten muß, die oft schlimmer sind, als die Krankheit selbst. Indessen gehört die Gesundheit nicht wesentlich zu meiner Glückseligkeit; denn ein kränklicher Zustand ist ein Uebel, welches der Tod so, wie alle andere, endigen wird, und ich soll bald sterben. Aber meine Seligkeit ist etwas wesentliches für mich, sie ist mir mehr, als alles andere zusammen. Und an dieser Seligkeit zu arbeiten, hatte ich nur einen gewissen Theil der Zeit, von dem ich schon viel verschwendet habe. Was für ein mächtiger Bewegungsgrund zu arbeiten, daß ich sie nachhole!

Die Zeit, die uns übrig ist, ist kurz; und über dieses auch ungewiß. Dieser Mensch, der Entwürfe

macht,

macht, und nur nach Würden, Wissenschaften und Grösse strebet; dieser Reiche, welcher Schätze gesammlet hat, um sich ein gemächliches und prächtiges Leben zu verschaffen; dieser Hausvater, der nur an dem Glücke seiner Kinder arbeitete; alle diese machten sich Rechnung, noch viele Jahre zu leben. Aber der Tod hat alle ihre Absichten zunichte gemacht, und die ins Grab gelegt, deren Leben der Grund so vieler angenehmen Hoffnungen war. Wir Elenden! vielleicht wird uns der Theil der Zeit, den wir itzt zu unserer Seligkeit bestimmen, in kurzem entrissen werden. Vielleicht haben wir nichts für unsere Seligkeit übrig, als den Tag, der sich anfängt, und bald zu Ende seyn wird; als diese Stunde, welche dahin flieht; als diesen Augenblick, welcher verschwindet.

Ach! wir erschrecken über die Länge der Zeit, wenn wir sie auf die Seligkeit wenden sollen. Lasset uns aber den Theil davon wegnehmen, welchen wir auf die Bedürfnisse des Lebens, auf die Schwachheiten der Natur, und auf die Pflichten der Gesellschaft wenden müssen. Lasset uns die Zeit, die wir noch auf unsere Seligkeit werden wenden können, auf die Augenblicke einschränken, in welchen wir daran denken; so werden wir über die wenigen Tage erschrecken, die wir zu einem so grossen Werke noch übrig haben. Vorurtheile auszurotten, Finsternisse zu vertreiben, für Sünden zu büssen, Leidenschaften abzuschaffen und zu bestreiten, Bande zu zerreissen, Pflichten der Religion zu erfüllen, und Werke der Tugend auszuüben; o wie

viele

viele Beschäftigungen für eine so kurze und ungewisse Zeit!

Lasset uns diesen Weg bald betreten, und durch eine aufrichtige und nachdrückliche Reue dem grausamen Betrübnisse zuvorkommen, welches uns der Verlust dieser Zeit auf dem Sterbebette verursachen wird. Der Tod ist der heilsame Gegenstand, der den Eindrücken, welche die moralischen Wahrheiten, und vornehmlich die Betrachtungen über die unglücklicher Weise verlohrne Zeit in uns machen, neue Kraft und Stärke giebt. Ach! könntet ihr euch doch den Zustand eines Sterbenden vorstellen, dem nur noch so viel Zeit übrig ist, daß er sich wegen derienigen Vorwürfe machen kann, die er unglücklicher Weise verlohren hat! Ach; das ist die traurige Stunde, deren Vorstellung ich immer von mir zu entfernen gesucht habe; das ist das Ende der Tage, die mir unendlich zu seyn schienen; dieses ist das fürchterliche Ziel, welches mir die Ewigkeit öffnet. Mein Urtheil ist gesprochen; **für mich ist keine Zeit mehr**; ich muß sterben, und die Last meiner Sünden, die mich zu Boden drückt, vor meinen Schöpfer bringen. Ach! wenn ich noch Zeit hätte für sie zu büssen, um dem Urtheile meiner ewigen Verdammniß zuvorzukommen! Aber nein, **es ist keine Zeit mehr übrig**, die Ewigkeit öffnet sich.

Drey Grundsätze, die den Kauf der Zeit betreffen. 1. Diese Welt ist ein Ort der Uebung, dieses Leben ist eine Zeit der Prüfung, die uns ist gegeben wor-

worden, uns auf die Ewigkeit vorzubereiten. Eine Anmerkung, die sehr oft ist gemacht worden; es werden aber durch sie gerade alle Dunkelheiten des Lebens in ein Licht gesetzt. Ausserdem sind die Wege der Natur, die Wege der Vorsehung und der Religion nichts, als Finsterniß und Widerspruch.

Was machen wir auf Erden? Wer hat uns daselbst eine so schlechte Stelle angewiesen? Warum läßt uns der Schöpfer einige Jahre in einem Winkel dieses Weltgebäudes zubringen? Geschieht es, um uns glücklich zu machen? Aber wie ist es möglich, da er uns mit Dingen umgiebt, die nur mit dem schlechtesten Theile von uns in einiger Verbindung stehen? Geschieht es, uns unglücklich zu machen, indem er uns Begierden einpflanzet, und uns doch nur solche Güter mittheilt, die sie nicht befriedigen können? Wie wollen wir diese Absichten mit den Vollkommenheiten des Schöpfers, und mit den Wohlthaten vergleichen, mit denen er uns überhäuft? Geschieht es, damit wir uns auf die Wissenschaften und schönen Künste legen sollen? Was ist aber für ein Verhältniß zwischen einer so geringen Beschäftigung und einem so edlen Wesen? Und warum mußte denn unser Leben in so enge Gränzen eingeschlossen werden? Kaum haben wir einige Schritte gethan, kaum sind wir über die Lehrjahre hinaus; so unterbricht der Tod unsere Absichten. Kaum haben wir die Sprachen gelernet; so verdammt uns der Tod zum Stillschweigen. Kaum wissen wir zu leben; so müssen wir sterben.

ben. Geschieht es deswegen, daß wir eine Gesellschaft mit einander errichten und unterhalten sollen? Kann aber wohl diese Gesellschaft, die aus so veränderlichen und unbeständigen Geschöpfen besteht, für etwas dauerhaftes angesehen werden? Wenn sie aber auch an sich betrachtet etwas dauerhaftes ist; was ist sie in Ansehung unser anders, als ein Gesetz, nach welchem wir ins Grab versenket werden. Nein, nichts würde in dem gegenwärtigen Leben den Plan des Schöpfers rechtfertigen, wenn das Leben etwas anders, als eine Zeit der Prüfung, wäre.

Eben so würde es sich mit der Religion verhalten. Es würden sich alle Bilder der Vergänglichkeit und Nichtigkeit, unter welchen uns der heil. Geist das gegenwärtige Leben oft vorstellt, zu widersprechen scheinen, wenn wir sie mit dem vergleichen, was er an einem andern Orte sagt, wenn er es ein angenehmes Jahr, einen Tag des Heils nennt; und doch ist nichts einfältiger, deutlicher, und wichtiger, als dieses. Da dieses Leben ein Weg zur Ewigkeit ist; so muß man ganz anders urtheilen. Man muß das Leben an sich selbst verachten, und es nur nach der Belohnung schätzen, die wir in demselben erlangen können.

2. Man hat in der Welt einen sehr schlechten Begriff von dem Umfange und von den Schwierigkeiten, die sich bey den Beschäftigungen finden, welche den Menschen in dieser Prüfungszeit obliegen. Denn wenn zur Vorbereitung auf die Ewigkeit weiter

nichts

nichts erfordert wird, als daß man derienigen Sittenlehre, die sich die mehresten Christen gemacht haben, nachlebt; so ist nichts leichter, als dieses. Wenn man, um selig zu werden, weiter nichts thun darf, als daß man in den Jahren der Kindheit einige Religionswahrheiten auswendig lernt; bey einem ganz irdischen Wandel einige Bücher liest, und einige Gebräuche der Religion beobachtet; wenn weiter nichts erfordert wird, als daß man bey Herannahung des Todes eben den Dienern des lebendigen Gottes einige Ehrerbiethung erzeigt, deren heiliges Amt man in gesunden Tagen verachtet hat, und das man noch verachten würde, wenn man wieder genesen könnte; wenn es gnug ist, daß wir uns von ihnen die Himmelspforten öffnen lassen, gleich als ob sie uns wider den Satan und die Hölle in Sicherheit setzten; wenn dieses die ganze Beschäftigung ist, die, um selig zu werden, erfordert wird; so werden wir euch vergeblich unterrichten und erschrecken.

Lasset uns von der Sittenlehre des Evangelii nach andern Begriffen, und nach den Schriften und Aussprüchen solcher Männer urtheilen, die einen unsterblichen Ruhm verdienen, wenn sie euch ihre ganze Richtigkeit und Heiligkeit gezeigt, und die Grundsätze der Welt verdammt haben. Lasset uns nach dem davon urtheilen, was euch euer Gewissen in ienen kostbaren Augenblicken eures Lebens davon sagt, wenn ihr euch in der Absicht damit einlasset, seine Aussprüche anzuhören, nicht aber mit dem Vorsatze, es einzuschläfern,

und

und ihm ein Stillschweigen aufzulegen. Lasset uns nach dem davon urtheilen, was ihr in gewissen Krankheiten empfunden habet, wo euch die Vorstellung des Todes und des Gerichts wider euren Willen Wahrheiten entdeckte, vor denen ihr die Augen zu verschliessen Willens waret. Lasset uns endlich von dem Evangelio selbst nach dem Evangelio urtheilen, welches uns sagt, daß nur **Eins noth** ist.

3. Ach so gar diejenigen, welche bekennen, daß sie einen Theil von ihrer Zeit verschwendet, haben noch keinen rechten Begriff von dem, was sie unglücklicher Weise verlohren haben. Alle Zeit, die wir weder unmittelbar noch mittelbar auf unsere Seligkeit gewendet haben, ist für uns verlohren; weil nach der Absicht des Schöpfers die Seligkeit der einzige Endzweck der Zeit ist. Ich sage unmittelbar, weil der Schlaf und die übrigen Bedürfnisse des Lebens, welche anfangs nicht darauf abzuzielen scheinen, sich doch darauf beziehen, so bald man in der Absicht dafür sorgt, dem Befehle Gottes nachzuleben, und sich geschickter zu machen, die Werke der Religion auszuüben. Lasset uns nun aber die Zeit, die auf irdische Entwürfe und auf die Befriedigung der Leidenschaften, und auch diejenige berechnen, die zwar auf gebotene Dinge ist gewendet worden, aber doch aus Absichten, die dem Sinne des Gesetzes zuwider waren. Auf diese Art wohnt man aus Klugheit einigen Religionshandlungen bey, man übet einige dahin gehörige Werke aus, und bringt gewisse Stunden aus

menschs

menschlichen Bewegungsgründen in der Einsamkeit zu. lasset uns die Zeit berechnen, die zwar auf erlaubte Dinge, aber ohne Maaß auf dieselben ist gewendet worden. Was für eine Rechenschaft werden aber wohl dieienigen von ihrem Lebenswandel bey Gott ablegen können, die einen grossen Theil des Tages auf Mahlzeiten, auf ausschweifende Spiele gewendet, oder bis an ihr Ende gebauet, oder sich in Gesellschaften lustig gemacht, und sich mit Kleinigkeiten beschäftigt, oder eine ausserordentliche Liebe zur Jagd und Musik gehabt haben. Heißt das nicht sein ganzes Leben unnütz zubringen, wenn man sich in demselben mit so nichtswürdigen Dingen, die sich so wenig für einen Christen schicken, beschäftigt?

Wollet ihr nun nach diesen Grundsätzen die Zeit kaufen; so sehet auf das Alter, zu dem ihr gelanget seyd. In den Jahren der Kindheit und der Jugend muß man den Verlust der Zeit zu verhindern suchen; und dieses ist eine Sache, wofür die Väter und Mütter zu sorgen haben. Sehet, da habe ich ein Kind erzeugt. Was für ein trauriges Geschenk ist doch das Daseyn, das es von mir erhält, wenn ich ihm weiter nichts mittheile, als das traurige Leben, mit dem ich mich schleppe, wenn ich es nicht zugleich gegen so viele Fallstricke, die man seiner Unschuld legen wird, und gegen so viele Gefährlichkeiten, denen ich oft selbst habe unterliegen müssen, zu verwahren suche! Indessen legt Gott das Schicksal seiner Seele gewissermassen in meine Hände. Es kömmt auf die Grundsätze an, die ich ihm einflösse, ob es selig oder verdammt wer-

den wird; und von meiner Beobachtung dieser Pflicht hängt meine eigene Seligkeit ab.

Es werden also die Aeltern vornehmlich für die Seligkeit sorgen. Uebungen, Wissenschaften, Empfindungen, Ergötzlichkeiten, und alles wird sich darauf beziehen. Es ist also Vätern erlaubt, ihre Kinder in den Uebungen zu erziehen, die dem Körper Stärke und auch gewisse Reizungen mittheilen, welche sie denen nützlich und angenehm machen können, mit welchen sie Gott durch die Gesellschaft verbunden hat. Wenn man aber hierinnen zu weit geht; wenn man die Kinder auf die körperlichen Uebungen so viel Zeit wenden läßt, daß gar nichts für die geistlichen Uebungen übrig bleibt; wenn man sie dergestalt zu der Kunst zu gefallen anhält, daß sie ihre Schuldigkeit, Gott zu dienen, aus den Augen setzen; alsdenn ist die Zeit, die wir sie mit diesen Uebungen zubringen lassen, übel angewendet.

Es ist eine Pflicht der Väter, ihre Kinder in anständigen Wissenschaften unterrichten zu lassen. Sie können alle etwas zu unserer Seligkeit beytragen, und zugleich der Gesellschaft nützlich seyn. Wenn man aber die Kinder bey Erlernung der Wissenschaften über diesen Zweck hinaus gehen läßt; wenn man sie anhält, daß sie sich in gewissen vergeblichen, dunkeln und unnützen Wissenschaften vertiefen müssen; wenn wir sie zu einer solchen Lebensart erziehen, die der Gesellschaft mehr schädlich, als nützlich ist; so ist diese Zeit sehr übel angewendet. Es ist eine Pflicht der Väter, ih-

ren Kindern solche Grundsätze einzuflößen, die sich für ihren Rang schicken. Die Gesellschaft erfordert Uebereinstimmung und eine gewisse Ordnung der Stände. Wenn man aber macht, daß sie dergestalt von ihrer Geburt und von ihrem Range eingenommen werden, daß sie sich als Wesen ansehen, die von dem menschlichen Geschlechte ganz unterschieden sind, daß sie eben die Gesellschaft, welche sie vertheidigen und verehren sollten, verachten und unterdrücken; so ist alle Zeit, die mit dieser stolzen Erziehung zugebracht wird, übel angewendet.

Es ist den Aeltern erlaubt, ihren Kindern gewisse Ergötzlichkeiten zu verstatten. Eine beständige Arbeit erschöpft sie; und wenn man gar zu viele Dinge unternehmen will, so setzt man sich auffer Stand, eins davon zu Ende zu bringen. Wenn man aber die Kinder bey den Ergötzlichkeiten, die man ihnen vergönnt, weiter gehen läßt, wenn man zugiebt, daß sie sich ganz bey den Lustbarkeiten vergessen; so ist die mit Ergötzlichkeiten zugebrachte Zeit sehr übel angewendet.

Wir müssen übrigens die Sorge für unsere Erziehung nicht gänzlich auf die Aeltern ankommen lassen. Die Kinder müssen selbst daran arbeiten helfen, so bald sich die Vernunft aus den sinnlichen Werkzeugen unsers Körpers herauswickelt; so bald sie der Ueberlegung fähig sind, daß sie eine Seele zu erretten, eine Rechenschaft abzulegen, und eine Ewigkeit entweder in einem beglückten oder elenden Zustande zuzubringen haben. Sie müssen von der Zeit an die Bemühun-

mühungen der Aeltern unterstützen helfen, dem Verluste der Zeit zuvorkommen, und sie zu Werken und Pflichten anwenden, die für ihr Alter gehören.

Es mag nun aber mit dieser Wachsamkeit seyn, wie es will; so sollen wir in dem reifern Alter, wo wir vernünftige Betrachtungen über die Zeit anstellen, so wohl die Nachlässigkeit der Väter in Ansehung dieser so wichtigen Pflicht, als auch unsere eigene verbessern, und uns die Zeit mit so viel mehrerem Eifer zu Nutze machen, ie mehr wir das Unglück gehabt haben, die kostbaren Jahre der Jugend zu verlieren.

Dieser Eifer ist besonders in dem hohen Alter dringend und nöthig. Wenn ein alter Greis vielleicht in seinem ganzem Leben nicht an seine Seele und an seine Seligkeit gedacht, und nur noch einige schwächliche Tage zu leben hat, um ein langes und unglückliches Leben wieder gut zu machen, wie eiferig soll er sich nicht dieses Geschäftes unterziehen? Wenn er klug ist; so wird er sich als einen Menschen ansehen, der mit einer auszehrenden Krankheit behaftet ist, an welcher er vielleicht in einigen Monaten ganz gewiß sterben wird. Diese richtige Vorstellung wird seinen Eifer ermuntern. Viele Beschäftigungen, die für iunge und gesunde Leute schicklich und nöthig sind, würden für ihn etwas lächerliches und ausschweifendes seyn. Was würdet ihr von einem Kranken sagen, welchem das Todesurtheil schon angekündigt worden, wenn er noch zum Bauen geneigt wäre, wenn er noch immer Schiffe nach der neuen Welt abgehen liesse, wenn er noch

auf

auf die Güter wartete, die sie mitbringen würden, und wenn er einen Theil von der ihm noch übrigen Zeit auf Spiele und Komödien wenden wollte? Ihr Greise, kann euch dieses wohl unbekannt seyn. Das hohe Alter ist an sich eine tödtliche Krankheit; wie ist aber dem ungeachtet eure Aufführung gemeiniglich beschaffen? Ihr Thoren, ihr seyd eurem Ende nahe, und ihr denket an etwas ganz anderes.

Wer die Zeit kaufen will, muß auf die Beschaffenheit der Dinge sehen, mit welchen er die verlohrne Zeit zugebracht hat. Es giebt tugendhafte Gewohnheiten, die ihr noch erlangen könnet; ihr müsset euch also darauf befleissigen. Ihr seyd nachlässig gewesen, eure Erkenntniß in der Religion zu erweitern; wendet also auf die Erlernung derselben doppelt so viel Zeit, als vielleicht in der Jugend dazu würde nöthig gewesen seyn. Wenn es euch beschwerlicher wird, aufmerksam zu seyn; so verdienet ihr es, und ihr müsset die Hindernisse aus dem Wege räumen. Ihr müsset also die Zeit, welche andere auf Geschäfte und Ergötzlichkeiten wenden, nicht damit zubringen, wenn ihr sie nöthig habet, in der Erkenntniß einer Religion weiter zu kommen, an die ihr niemals gedacht, und die ihr allzeit entheiliget habet.

In Ansehung gewisser Ausschweifungen ist sie nicht wieder zu ersetzen. Wenn die Gottlosigkeit, die Mordthat, und so viele andere Sünden einmal sind begangen worden; so bleiben sie immer vor Gott. Die Pflicht eines Christen erfordert, diese Sünden nach

ihrer Grösse zu bereuen. Bey dieser richtigen Vorstellung werden uns die Sünden verhaßt. Und wie kann man eine flüchtige und kostbare Zeit mit Lachen zubringen, die uns die Vorsehung noch giebt, um ein ganz in Sünden zugebrachtes Leben wieder gut zu machen? Es giebt Ausschweifungen, die man bis auf einen gewissen Grad wieder gut machen kann. Man kann die Ehre und das Vermögen wieder erstatten. Und wenn man dieses nicht thut; so ist die Reue nur ein Blendwerk. Die nöthigen, oder an sich unschuldigen Dinge, so gar die Dinge, welche gebothen sind; die Handlungen der Gesellschaft und der Religion, das Wort Gottes und der Gebrauch der Sacramente, alles wird in Ansehung ihrer unnütz und sündlich. So bald ein Herz das Gebot von der **Wiedererstattung des zugefügten Unrechts** keinen Eindruck in sich machen läßt; so ist es gewiß, daß ein solches Herz allzeit dasselbe bleibt, einmal wie das andere ein Feind von der Pflicht ist, und seine Uebertretungen fortsetzt. Ich erschrecke, wenn ich sehe, daß sich ein Mensch, dessen Haus mit ungerechtem Gute angefüllt ist, sich in sein Zimmer einschließt, ieden Tag ganze Stunden in der heiligen Schrift lieset, und diesen ungerechten Reichthum behält. Alles zeuget von ihm, der Glanz, die Pracht, die kostbaren Mahlzeiten, die Spiele. Alles wirft ihm die Ungerechtigkeit vor. Gieb, wie Zachäus, dieses geraubte Gut wieder, alsdenn wird deine Andacht eine reine und wahre Andacht seyn.

Endlich muß man auch, wenn man die Zeit kau-

fen

fen will, auf seinen Beruf sehen, und das grössere Gut dem geringern vorziehen. Wenn man täglich einige Stunden über die Religionswahrheiten nachdenkt, und sie untersucht; so ist dieses etwas Gutes für einen Menschen, der in der Gesellschaft keinen andern Beruf hat. Es würde aber für demienigen, dem Gott die Regierung eines Staats anvertrauet hat, nicht das Beste seyn. Das Vergnügen, welches er in der Stille und Einsamkeit findet, mag so groß seyn, als es will; so soll er es doch den Pflichten seines Berufs aufopfern. Er soll seine Zeit anwenden, sich der Unterdrückten anzunehmen, den Elenden ihre Thränen abzutrocknen, und die gute Ordnung in der Gesellschaft zu erhalten.

Es ist etwas Gutes den öffentlichen Andachten beyzuwohnen; es ist aber nicht allzeit das Beste für denienigen, welcher wesentliche Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit zu beobachten hat. Es höret so gar dasienige, was in einem gewissen Alter unser Beruf und unsere Pflicht ist, auf, es zu seyn, wenn wir mehr Jahre erreicht haben. So bald uns das hohe Alter und seine Folgen zu den Verrichtungen eines Amtes untüchtig gemacht haben; alsdenn ist die Einsamkeit und Stille das Beste für uns. Alsdenn ist es schön, wenn man sich zwischen einem zerstreueten Leben und zwischen der Stunde des Todes einige Zeit vorbehält; wenn man die übrigen Tage seines Lebens auf die Untersuchung wendet, wie man die ersten Jahre zugebracht hat; es ist schön den Schaden zu ersetzen, den

man wegen seiner Verrichtungen an dem Vergnügen erlitten hat, welches man würde genossen haben, wenn man sich mit weiter nichts, als mit der Religion, hätte beschäftigen dürfen.

Uebrigens sollen die Geschäfte dem wesentlichen Berufe eines Christen niemals Eintrag thun. Die Religion hält uns keineswegs von den Geschäften ab, wodurch wir der Gesellschaft nützlich werden können; sondern sie schreibt sie uns vielmehr vor. Und wenn man mit diesem Vorsatze den weltlichen Verrichtungen oblieget; so arbeitet man an seiner Seligkeit. Vergeblich sagen gewisse Christen, sie wären dergestalt mit Geschäften überhäuft, daß sie gezwungen wären, die Pflichten der Religion aus dem Gesichte zu verlieren. Die Geschäfte mögen aber seyn, von welcher Art sie wollen; so kann man doch eine gewisse Ordnung dabey beobachten. Es würde thöricht seyn, wenn man im Ernste sagen wollte: Ich bin nur um meiner Seligkeit Willen auf der Welt; vielleicht werde ich in einem Tage oder in einem Augenblicke zu diesem fürchterlichen Ziele gelangen; und meine Geschäfte hindern mich daran zu denken.

Ein anderer Irrthum ist ein Christ, der nichts zu thun hat. Welcher Widerspruch in Begriffen! Du bist ein Christ und hast nichts zu thun? Hast du die Beweise der Religion, ihre Heiligkeit, ihre Grösse, ihre Sittenlehre, und ihre ewigen Verheissungen untersucht, und überdacht? Hast du die Pflichten, welche du deiner Familie, der Gesellschaft und der Liebe

schul-

schuldig bist, untersucht und beobachtet? Bist du in dich selbst gegangen, um die Finsternisse deines Verstandes zu zerstreuen, die Verblendungen deines Gewissens, und die Neigungen deines Herzens abzuschaffen? Hast du an den Tod gedacht? Er nahet heran. Die Richterstühle werden hingesetzt, die Bücher aufgethan, und das Urtheil soll gesprochen werden. Richte deine Blicke auf diese grossen Gegenstände, und sage mir, ob du noch glaubest, daß du nichts zu thun habest.

Von der Gleichheit der Menschen unter einander.

VI. Theil.

Die Menschen würden nicht haben in Gesellschaft leben können, wenn alle Stände einander gleich gewesen wären. Wie wäre es möglich gewesen, daß sie einander iene gegenseitige Hülfe hätten leisten können, ohne welche ihr Leben eine unaufhörliche Quelle der bittersten Begebenheiten würde gewesen seyn, wenn sie alle einerley Ehre, einerley Vermögen, und einerley Gewalt gehabt hätten? Nichts ist Ursache, daß ein Mensch den andern nicht entbehren kann, als der Unterschied der Stände. Je mehr wir empfinden,

wie wenig wir andere Menschen entbehren können, ie fester ist das Band, das uns mit ihnen vereiniget, und uns antreibt, ihnen eben deswegen beyzustehen, weil wir die Hoffnung haben, daß sie uns zur Zeit der Noth wieder beystehen werden.

Wenn es aber nach dem ersten Zwecke des Schöpfers etwas nützliches war, daß vielerley Menschen in der Welt wären; so hat man doch mit diesem Unterschiede so grossen Mißbrauch getrieben, daß er den Menschen endlich zum Nachtheile gereicht hat. Auf der einen Seite haben sich die von ihrem eigenen Glanze blenden lassen, die von einem ansehnlichern Stande waren, als andere. Sie haben nicht in Erwägung ziehen mögen, worinnen sie andern gleich wären; sondern sie haben sich eingebildet, sie wären weit edler und vortrefflicher, als iene verachteten Menschen, die sie mit Füssen träten. Davon kömmt iener Stolz, und iene tyrannische Herrschsucht her. Auf der andern Seite hat das niedrige und geringe Volk dergleichen Leute mehr für Götter, als für Menschen angesehen. Recht und Unrecht, Wahrheit und Irrthum haben sie in ihre Willkühr gestellt. Davon kommen so viel schnöde Gefälligkeiten her, so viel Niederträchtigkeit der Seele, und so viel unanständiges Verhalten gegen iene Hirngespinnste von Hoheit und eingebildeter Gottheiten.

Man muß also den Menschen, wenn man ihnen so viele Vorurtheile benehmen will, zeigen, der Unterschied des Standes verhindere keinesweges, daß

sie nicht dem Wesen nach einander alle gleich wären. Alles das Blendende, was sich bey dem Stande der Grossen und Reichen finde, habe nichts an sich, was die stolzen Gedanken, die sie von sich selbst hätten, rechtfertigen könnte; und dagegen habe das, was auch noch so geringscheinend an dem Zustande der Kleinen sey, doch nichts an sich, was vernünftige Wesen verschlingen könnte, die nach dem Bilde des allervollkommensten Wesens sind erschaffen worden. Die Menschen sind in Ansehung ihrer Natur, ihrer Vorrechte, ihrer Bestimmung, und in Ansehung ihres letzten Endes einander alle gleich.

Sie sind einander gleich in Ansehung der Natur, denn sie haben einerley Kräfte, und einerley Schwachheiten. Was ist ein Mensch? Ein Geist, der mit einem Körper vereinigt ist. Nun hat aber der Verstand des Armen so wohl, als der Verstand des Reichen, das Vermögen, gewisse Grundsätze anzunehmen, und daraus gewisse Folgen zu ziehen, die Wahrheit von der Lügen zu unterscheiden, und sich entweder für das Gute oder für das Böse zu erklären. Der Leib des Armen trägt so wohl, als der Leib des Reichen, die Kennzeichen von der Weisheit desienigen an sich, der ihn gebildet hat. Die Gesetze, welche den Leib des Armen mit seinem Geiste vereinigen, sind eben die Gesetze, welche diese beyden Wesen bey einem Reichen verbinden. Sie haben einerley Einbildungskraft, einerley sinnliche Empfindung. So sieht der Mensch aus, so sind seine Kräfte beschaffen. Der Unterschied

des

des Standes macht in dem allen nicht die geringste Veränderung.

Sie haben einerley Schwachheiten des Leibes; er ist ein Sammelplatz von Elende und Schmerzen, eine irdische Hütte, die ein Wurm zernichten kann. Einerley Schwachheiten des Verstandes; der Verstand des Reichen ist so wohl, als des Armen seiner, der Unwissenheit, dem Vorurtheile, dem Zweifel und der Ungewißheit ausgesetzt. Einerley Schwachheit in den Gesetzen, die Leib und Seele mit einander verbinden. Die geringste Veränderung der Sinne kann es bey dem Reichen so wohl, als bey dem Armen, dahin bringen, daß sich ihr Vermögen Schlüsse zu machen, und sich für das Gute oder Böse zu erklären, gewissermassen verliert, verschwindet und unterbrochen wird.

Das andere Stück, in welchem der Reiche und der Arme beysammen seyn müssen, ist dieses, daß sie einander an Vorrechten gleich sind. Wir sollen weder auf die Ehre grosser Talente, wenn wir nur mittelmässige haben; noch auf den Thron der Könige, wenn man ein Unterthan ist; noch auf alle Vorzüge, die uns die Vorsehung versagt hat, Ansprüche machen; wir haben aber alle insgesammt unendlich weit edlere. Lasset uns, wo es möglich, den allerelendesten Menschen aufsuchen; lasset uns ihn aus der Art von Grabe ziehen, in welches ihn seine Niedrigkeit und sein dürftiger Zustand gelegt haben. Dieser Mensch, von dem die übrigen Menschen nichts wissen; dieser Mensch, der gleichsam nur halb da zu seyn, und noch halb in

ienem Nichts zu stecken scheint, daraus ihn der Schöpfer gezogen; hat dennoch die größten und herrlichsten Vorzüge. Wenn er mit Gott ist versöhnt worden; so hat er das Recht, nach den edelsten und erhabensten Dingen zu trachten. Er hat das Recht, sich durch sein inbrünstiges Gebeth und seine Wünsche zu Gott zu erheben, und sich die Blicke und Gaben des Allerhöchsten, und die besondern Sorgen der Vorsehung zuzueignen. Er kann ihn seinen Gott, seinen Freund, seinen Vater nennen, in seinen Tempel gehen, ihm dienen, und sich alles zueignen, was in den Geheimnissen der Erlösung, in dem ewigen Rathschlusse uns selig zu machen, und in der Geburt, in dem Leben, in dem Tode, und in den Wundern eines ins Fleisch gekommenen Gottes grosses und tröstliches zu finden ist. Liegt dieser Mensch auf dem Sterbebette, und sieht nichts mehr um sich herum, als Schmerzen und ohnmächtige Thränen; so hat er das Recht, nach dem Lichte und der unvergänglichen Glückseligkeit des lebendigen Gottes zu seufzen.

Ist wohl etwas in den Titeln, in den Reichthümern, und in der Pracht der Grossen der Erde zu finden, das diesen wirklichen und erhabenen Vorzügen gleich kömmt, und welches ihnen einen wirklichen Vorzug vor solchen Wesen giebt, die eben so viel Vorrechte, als sie, haben? Nein, nichts zeigt uns mehr, wie klein doch in der That die Grossen der Erde sind, als der Eindruck, den die äusserlichen Vorzüge bey ihnen machen, die sie von den übrigen Menschen unterschei-

scheiden. Sie verachten sich selbst, sie setzen sich selbst herunter, indem sie ihrer wahren Grösse und Hoheit entsagen, und sich mit einem fremden Ruhme schmücken, da sie indessen ihren natürlichen Ruhm so wenig achten. Der wahre Ruhm des Menschen besteht nicht darinnen, daß er reich, edel, und mächtig ist; sondern darinnen, daß er nach dem Bilde des Schöpfers gemacht, und zu allen hohen Dingen fähig ist, die wir oben angeführt haben. Wenn ihr also diejenigen verachtet, die im gemeinen Leben niedriger sind, als ihr; so zeigt ihr dadurch, daß ihr eure Ehre nicht in dem suchet, was wahrhaftig groß an euch ist. Denn sonst würdet ihr das, was wahrhaftig groß ist, auch an solchen Personen schätzen, die ihr für arm und geringe haltet. Ihr glaubet also nur durch eure Titel groß zu seyn. Welche kindische Grösse, die sich gar nicht für euch schickt!

Es sind alle Menschen einander in Ansehung dessen gleich, wozu sie Gott bestimmt hat. Er hat sie alle in diese Welt, als an einen Ort der Prüfung gesetzt, um ihre ewige Seligkeit zu befördern. Er hat ihnen die freye Wahl gelassen, den Weg des Lasters oder der Tugend zu gehen, von welcher Wahl ihr ewiges Schicksal abhängt. Welches ist nun aber nach dieser Einrichtung der ruhmwürdigste Stand des Menschen? Nicht der, welcher uns in der menschlichen Gesellschaft ansehnlich und groß macht, und uns die Annehmlichkeiten des Lebens verschafft. Es ist etwas sehr gleichgültiges für ein unsterbliches Geschöpf, vergängliche

Vorzüge zu besitzen, die nur so lange, als sein elendes Leben, dauern. Das ist sein ruhmwürdigster Stand, der am meisten geschickt ist, ihm zu der ewigen Glückseligkeit zu verhelfen, deren es fähig ist. Wenn es bey einem weisen Manne steht, sich einen Stand nach seinem Willen zu erwählen; so wird er sich allzeit denjenigen erwählen, bey dem er dem grossen Zwecke am meisten Gnüge leisten kann, den sich der Schöpfer vorsetzte, als er ihn in die Welt kommen ließ. Es ist etwas sehr rühmliches, einem Staate vorzustehen. Wenn ich aber in einem kleinern Amte mehr Gutes ausrichten kann, als in einem grossen; so bringt mir das geringe Amt mehr Ehre, als das grössere, weil es mir mehr Ehre bringt, wenn ich den Willen Gottes vollbringe, und mich durch ein heiliges Leben auf die selige Ewigkeit vorbereite, als wenn ich das Interesse des Vaterlandes besorge. Denn wenn ich nicht dazu berufen bin, und die dazu erforderlichen Talente nicht besitze; so werde ich in diesem Stande nicht allein nichts Gutes ausrichten, sondern vielmehr Böses schaffen. Eben so verhält es sich mit den Aemtern und Verrichtungen der Kirche. Das kleinste und geringste Amt ist weit vorzüglicher, wenn man in demselben dem Zwecke der Vorsehung mehr Gnüge leistet, zu welchem sie uns in die Welt gesetzt hat, und wenn es uns sicherer zu unserer ewigen Seligkeit führet.

Wir haben aber insgemein ganz falsche Begriffe von der Ehre. Denn wir richten uns in unsern Gedanken davon nur nach den Meynungen, welche die

Menschen davon haben, die doch ganz unbillige Richter in solchen Dingen sind. Was uns nämlich in den Augen der Menschen erhebt, das halten wir auch für rühmlich; was uns hingegen vor den Menschen erniedrigt, das sehen wir auch für verächtlich an. Wir finden z. E. ich weis nicht was für eine Niedrigkeit an dem Stande gemeiner Handwerksleute; die Verachtung, welche wir gegen diese und iene Profession hegen, breitet sich auch über den aus, der sie treibt; und auf diese Art gewöhnen wir uns Menschen zu verachten, die doch Gott ehret. Lasset uns doch solche Irrthümer ablegen. Es ist kein Stand an sich schändlich, es sey denn, daß er das Gesetz breche. Es giebt zwar gewisse Stände und Lebensarten, die schon in Ansehung der Sachen, mit denen sie umgehen, etwas edles an sich haben. Es ist etwas edleres an dem Stande eines Seelenhirten, oder einer obrigkeitlichen Person, als an dem Stande eines Künstlers. Aber Gott wird unser ewiges Schicksal nicht nach dem Amte, sondern nach der Art und Weise einrichten, wie ein ieder das seinige verwaltet hat. Und in Ansehung dessen sind alle Stände einander gleich. Ob also gleich die Menschen in verschiedenen Ständen leben; so haben sie doch alle einerley Regeln, nach welchen sie der Absicht Gnüge leisten sollen, zu welcher sie Gott in diese Welt gesetzt hat.

Endlich sind die Menschen einander auch in Ansehung des letzten Endes gleich. Es ist einerley Urtheil über sie gefället worden, und sie müssen demselben auch

alle

alle auf gleiche Art unterworfen werden. Der Tod ist bey dem einen so gewiß, als bey dem andern. Du bist Erde, und wirst wieder zur Erde werden. Das Urtheil ist allgemein; es erstreckt sich auf alle Nachkommen Adams, und wir thun keinen einzigen Schritt des Lebens, der nicht Bürge dafür wäre, daß dieses Urtheil gewiß einmal werde vollzogen werden. Wo geht der Reiche hin, der sich wegen seines Ueberflusses, wegen seiner guten Erfolge, wegen seiner Pracht, und wegen seines Vergnügens Glück wünscht? Zum Tode. Wo geht der Arme hin, der ein elendes Leben führt, von Hause zu Hause ein wenig Brod bettelt, schlecht gekleidet ist, und von einigen freundlich, und von andern sauer angesehen wird? Zum Tode. Wo geht der edle Herr hin, der sich mit erborgter Ehre, und mit den Tugenden seiner Vorältern schmückt, und sich einbildet, er sey von einem köstlichern Kothe gemacht, als die übrigen Menschen? Zum Tode. Wo geht der Kriegsmann hin, der von nichts, als von Ruhme und Heldenmuthe, redet, und sich mitten unter so vielen Stimmen, die ihn unaufhörlich zurufen, gedenke, daß du sterblich bist, dennoch ich weis nicht was für eine Unsterblichkeit einbildet? Zum Tode. Wo geht der Kaufmann hin, der nach nichts, als nach der Vermehrung seines Vermögens und seiner Güter, trachtet, und Länder und Meere durchreiset, um Schätze zu sammlen? Zum Tode. Wo gehen wir alle hin? Zum Tode.

Treibe ich etwan die Sache zu hoch? Scheuet der

Tod etwan Titel, Würden, und Schätze? Wo ist ein Alexander und ein Cäsar? Wo sind die Menschen, deren blosser Name die ganze Welt in Furcht und Schrecken setzte? Sie sind gewesen, aber nicht mehr. Sie sind vor der Stimme desienigen gefallen, welcher sagt: Ihr seyd Götter.... ihr werdet aber sterben wie Adam. Ps. 82. Ihr Hohen der Erden, sehet das sind eure Titel; das ist der Befehl, der uns euren Befehlen unterwirft, und der uns euch verehren heißt. Ihr werdet aber dennoch sterben. Das ist das Urtheil, welches euch von iener Staffel herabsteigen heißt, die euch über uns erhob. Ihr seyd Götter; ich werde also eure Macht ehren, ich werde euch als das Bild desienigen ansehen, durch den die Könige herrschen. Ihr werdet aber sterben. Deswegen werde ich mich von eurer Hoheit nicht blenden lassen; und so groß auch immer die Ehrfurcht seyn wird, die ich für einen König habe, so werde ich doch nicht vergessen, daß er ein Mensch ist.

Die Nähe des Todes ist der andere Beweis, daß sie einander gleich sind. Die Gränzen unsers Lebens sind bey den Grossen, wie bey den Kleinen, einerley. Der Zepter hat vor dem Hirtenstabe nichts voraus; und der Weg aus den Pallästen ins Grab ist nicht weiter, als aus der ärmsten Hütte. Das Gold und der Glanz können wohl den Reichen hindern, daß er den Tod nicht sieht, sie können aber doch nicht hindern, daß der Tod den Reichen nicht sieht; und er überfällt ihn auch so gar alsdenn, wenn er es sich am wenigsten versieht.

Die

Die Vorbothen des Todes sind bey den Reichen und bey den Armen einerley. Es stellt sich bey allen Krankheit, Mattigkeit, Schmerz, Furcht und Erwartung eines fürchterlichen Gerichts ein. In dem Schooße der Ehre und der Ergötzlichkeiten sind diese traurigen Gegenstände noch schrecklicher. Endlich ist der Raub des Todes überall einerley. Er verdammt die Augen des Reichen und des Armen zu einer durchdringlichen Nacht, ihre Zunge zu einem ewigen Stillschweigen, und den ganzen Bau ihres Leibes zu einer gänzlichen Zerstöhrung. Ich sehe irgendwo ein stolzes Grabmahl; ich lese prächtige Aufschriften, und stolze Titel. Ich dringe noch tiefer hinein, ich hebe den Stein auf. Was finde ich denn? Eine Leiche, Würmer. O Eitelkeit der menschlichen Grösse!

Endlich sind sie einander auch in Ansehung des Gerichts gleich. Es ist den Menschen gesetzt einmal zu sterben, und hernach das Gericht. Grosse und Kleine müssen vor dem höchsten Throne erscheinen. Und wenn ia noch ein Unterschied wäre; so würde der Vortheil auf der Seite des Armen seyn. Die Stimme, thue Rechnung von deinem Haushalten, ist zwar auch für den Kleinen und Geringen etwas fürchterliches; denn wenn er auch nur ein einziges Pfund empfangen hätte, so wird er doch verdammt werden, wenn er es vergraben hätte. Aber wie viel schrecklicher ist sie nicht für den Reichen! Thue Rechnung von deinen Reichthümern. Hast du sie mit Recht, oder durch Ungerechtigkeit, List und Be-

trug erworben? Hast du sie auf eine liebreiche und freygebige Art ausgetheilt, oder sie auf eine geizige und unbarmherzige Weise in dem Kasten behalten? Hast du sie zur Unterstützung der Kranken, zum Unterrichte der Unwissenden, und zu andern edlen und nützlichen Werken angewendet; oder hast du dich ihrer nur zu deiner Pracht, zu deinen Ergötzlichkeiten, und zur Vergötterung deines Eigensinnes und Stolzes bedient?

Thue Rechnung von deinem Ansehen. Hast du es angewendet, die Unterdrückten zu vertheidigen, die Wittwen und Waisen zu schützen, die Gerechtigkeit zu handhaben, die Wahrheit auszubreiten, und die Religion blühend zu machen; oder hast du dich ihrer bedient, die Menschen unter die Füsse zu treten, deine Leidenschaften zu vergöttern, und eine Ruthe des gemeinen Wesens zu seyn? Thue Rechnung von deinen Würden. Hast du sie zu ihrer wahren Absicht, und zum Besten des Vaterlandes angewendet; oder bloß zu deinem Privatnutzen, zu deinem Glücke, zur Erhöhung deines Hauses, und bloß zu iener unersättlichen Begierde, die dich nagt und verzehrt? Ach! wenn man sich recht ernstlich in diese Betrachtungen einläßt; so wird man nicht mehr so sehr von der menschlichen Grösse eingenommen seyn. Man wird, anstatt ein Verlangen nach den höchsten Ehrenstellen in der Welt zu haben, und sich in einem niedrigen und geringen Stande für unglücklich zu halten, den letzten ienen Stellen vorziehen, welche in den Augen des

Glau-

Glaubens weit gefährlicher sind, als sie in den Augen der Welt glänzend zu seyn scheinen.

Wir wollen, indem wir die Gleichheit der Menschen von so vielen Seiten zeigen, der von dem Schöpfer eingeführten Subordination der Stände nicht zu nahe treten. Denn ungeachtet der Vorrechte, die sie alle mit einander gemein haben, ist der Gehorsam und die Ehrerbiethung eine wesentliche Pflicht der Unterthanen. Wir wollen nicht behaupten, daß alle Stände einander gleich wären, so daß der Arme, der von der Schande, vom Elende, und von Krankheit verzehrt wird, eben so glücklich seyn sollte, als der Reiche, der im Ueberflusse und in Ergötzlichkeiten lebt. Dieses würde ein hartes und thörichtes Lehrgebäude seyn. Nein, wir wollen nur solche Schlüsse daraus ziehen, die der Religion und unserer Vernunft gemäß sind.

Schliesset erstlich daraus, daß man in allen eine gewisse Mässigung beobachten müsse. Man erlaubt euch gern, (und die Sittenlehre des Evangelii wendet selbst nichts dagegen ein) daß ihr euren Namen berühmt machen, euer Glück und euer Ansehen vergrössern, und das Vergnügen eures Lebens befördern möget; ihr müsset aber nicht mehr dafür sorgen, als es sich für euch schickt. Und diese Bemühungen müssen euch das grosse Ziel, nach welchem ihr streben sollet, niemals aus den Augen verlieren lassen. Erinnert euch also, daß, gleichwie Reichthum, Hoheit und Ansehen nicht das höchste Gut sind; eben so sind auch Niedrigkeit, Schmerzen und Dürftigkeit nicht das

höchste Uebel. Deswegen muß die Sorge das höchste Gut zu erlangen, und dem höchsten Uebel zu entgehen, eure stärkste Begierde seyn, und alles andere muß ihr weichen.

Lernet ferner aus dem, was wir gesagt haben, daß ihr mit den Schickungen der Vorsehung sollet zufrieden seyn. Wenn es Gott gefiele, einen wesentlichen Unterschied zwischen euch und den Grossen der Erde zu machen, würdet ihr wohl ohne Sünde darüber murren können? Wolltet ihr euch wohl darüber beklagen, daß euch Gott zu dem, was ihr seyd, und nicht zu einem Engel oder Cherubim gemacht hat? Wenn er mit einem hohen Stande auch wesentliche Vorrechte verbunden hätte; so müßtet ihr euch doch allzeit darein schicken, und dasienige Wesen verehren, welches das Ruder der ganzen Welt in den Händen hat. Aber, nein; Gott giebt den Grossen nur eine äusserliche und vergängliche Ehre, und läßt euch dagegen so wohl, als sie, an einer wirklichen und dauerhaften Ehre Theil haben. Wie viel Ursache habet ihr nicht euch zu trösten, und auch mit dem geringsten Stande zufrieden zu seyn!

Lernet ferner aus dem, was wir gesagt haben, wachsam zu seyn. Anstatt, euch von der falschen Ehre, über die Menschen erhaben zu seyn, berücken zu lassen, oder euch darüber, daß ihr geringer seyd, als andere, zu betrüben, so forschet nach, worinnen wohl eigentlich die Pflichten eures Standes bestehen, und wendet allen Fleiß an, sie gehörig zu beobachten. Seyd

ihr

ihr eine obrigkeitliche Person; so ist es eure Pflicht, daß ihr euch mit der Sorge für das Wohl derienigen beschäftiget, die euch untergeben sind; daß ihr die öffentliche Wohlfahrt eurem Privatnutzen vorziehet, und den Frieden, die Gerechtigkeit und Billigkeit überall zu erhalten suchet. Seyd ihr ein Unterthan; so ist eure Pflicht, daß ihr dem Fürsten nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Liebe zur Ordnung gehorchet, und in ihm die Macht des Gottes verehret, dessen Diener und Bild er ist. Seyd ihr reich; so ist eure Pflicht, daß ihr wohlthätig und liebreich seyd, und eine wahrhaftig grosse Seele habet; und daß euer Herz der Noth der Unglücklichen, und eure Ohren ihrem Geschrey allzeit offen stehen. Lasset niemals eine Gelegenheit vorbey gehen, wo ihr etwas Gutes thun könnet, und seyd eine allgemeine Zufluchts- und Hülfsquelle des gemeinen Wesens.

Lernet endlich aus dem, was wir gesagt haben, eiferig und inbrünstig zu seyn. Ich gebe es gern zu, daß es in gewissen Umständen etwas kränkendes ist, wenn man gewisse Bewegungen von Grösse und Hoheit in sich fühlt, und doch in der Niedrigkeit kriechen muß; wenn man sein Brod iemanden muß zu danken haben, der ein Mensch ist, wie wir, und wenn man seines gleichen zu Füssen liegen muß. Aber die gegenwärtige Haushaltung der Erde wird einmal verschwinden; der itzige Auftritt der Welt wird bald ein Ende haben; wir werden zu iener glücklichen Zeit gelangen, wo aller dieser Unterschied wird aufgehoben

werden, und wo das, was groß an unsterblichen Seelen ist, in seinem völligen Glanze erscheinen wird. Lasset uns nach dieser Zeit seufzen, und ihr unsere feurigsten und innigsten Wünsche entgegen schicken. Gott gebe, daß wir, da wir alle einerley Wesen, einerley Vorrechte, und einerley Bestimmung haben, auch in einerley Herrlichkeit vereinigt werden mögen.

Von den unruhigen und hohen Ehrenstellen in der Welt.

III. Theil.

Der Zug des Barsillai, welcher, nachdem er dem David in seinen Unglücksfällen beygestanden hatte, und ihm nachgefolgt war, die Würden und Belohnungen ausschlug, die ihm dieser dankbare Fürst anboth, stellt uns ein rührendes Bild der Verleugnung und Aufrichtigkeit vor die Augen. Dieser erhabene und großmüthige Greis gab auf diese Anerbiethungen die klügste Antwort: Bin ich wohl, sagte er, itzo in einem Alter, wo ich mir dem Könige nach Jerusalem gehen kann? Ich bin achtzig Jahre alt; wie sollte ich wissen, was gut oder böse ist; oder schmecken, was ich esse

und

und trinke; oder hören, was die Sänger und Sängerinnen singen? Warum sollte dein Knecht dem Könige meinem Herrn ferner beschwerlich seyn? ... Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, bey meines Vaters und bey meiner Mutter Grabe. Siehe, mein Herr und mein König, da ist dein Knecht Chimeham, den laß mit dir hinüber ziehen, und thue ihm, was dir wohlgefällt. 2. Kön. 19. Lasset uns aus diesen so wahren und gottesfürchtigen Worten eine doppelte Lehre ziehen. Zum ersten, was ein Mensch in seiner Jugend von den hohen Würden und unruhigen Ehrenstellen für Gedanken hegen soll; und zum andern, was er davon denken soll, wenn ihm das Alter erinnert, zwischen dem Leben und dem Tode eine gewisse Zeit auszusetzen, sich zu seinem Ende zu bereiten.

Als Barsillai dem David seinen Sohn gab; so glaubte er, er könnte ohne Sünde in die grosse und prächtige Welt gehen. Wir wollen hierüber einige Betrachtungen anstellen.

1. Ein weiser Mann wird sich niemals weder das Hofleben, noch sonst eine erhabene Ehrenstelle in den Gedanken wählen, als ob er da eine Lebensart haben würde, bey der er viel Gelegenheit hätte, zur wahren Ruhe der Seele zu gelangen. Man müßte über den unruhigen Zustand der Hofleute, und aller derienigen, die hohe Ehrenstellen in der Welt besitzen, sehr wenig nachgedacht haben; man müßte auf die Fallstricke,

die man ihrer Ruhe auf allen Seiten legt; auf den Neid und die Eifersucht, die sich wider sie empören; auf die Nachstellungen, die man ihrem Glücke macht; auf die Fälle und Abwechselungen, denen sie ausgesetzt sind; auf die Falschheit ihrer Freunde, und auf die zweydeutigen Ehrenbezeigungen, die man ihnen erweiset, sehr wenig Achtung gegeben haben. Man müßte ein rechter Feind von seiner Ruhe seyn, wenn man sie in einem stolzen Wesen, und bey der menschlichen Hoheit suchen wollte. In der Jugend mag so etwas noch hingehen; unsere Augen sind noch schwach, und können gar leicht von einem falschen Schimmer geblendet werden; aber die Erfahrung zeigt uns den Irrthum. Der Privatstand, ein mässiges Einkommen, recht bewährte Freunde, eine auserlesene Gesellschaft, nicht viel Gemeinschaft mit andern, so viel Geschäfte, daß man dabey wieder ausruhen kann, und sich nicht ganz abmatten darf, eine wohl angelegte Einsamkeit, mässiges Studieren, ein mittelmässiger Stand, ein ungebundenes Leben; das sind Dinge, die unserer Wahl würdig wären, wenn uns Gott die Freyheit liesse, eine Lebensart nach unserem Gefallen zu erwählen, und wenn er nicht oft, da er uns auf die Erde gesetzt hat, mehr die Absicht hätte, unsere Geduld zu üben, als unsere Glückseligkeit vollkommen zu machen. Süsse Freyheit, unschätzbarer Mittelstand, ich würde dich den kostbarsten Zeptern, und den prächtigsten Kronen vorziehen! Denn was sind wohl die hohen Stellen, nach welchen die mehresten Men-

schen

schen so begierig und hitzig sind? Schöne Ketten, prächtige Kreuze, glänzende Sclavereyen. Wohl dem, dem die göttliche Vorsehung so viel gegeben hat, als zum Wohlstande seiner Lebensart nöthig ist! Wohl dem, der mit seinem Glücke zufrieden ist, und der, entfernt vom Hofe und aller irdischen Hoheit, den Tod ruhig erwarten, die unschuldigen Freuden des Lebens geniessen, und die Ewigkeit zum Hauptziele aller seiner Bemühungen und Geschäfte machen kann!

Ein weiser Mann wird den Hof und alle hohe Stellen allzeit als solche Dinge ansehen, die für unsere Seligkeit etwas sehr gefährliches sind. Denn das sind eben die Oerter, wo dem Gewissen die größten Fallstricke gelegt werden, und wo man sich gemeiniglich seinen Lüsten am meisten ergiebt, weil man da die beste Gelegenheit findet sie zu befriedigen. Da geräth man in Versuchung, sich für etwas sonderbares anzusehen, und sich für etwas viel grösseres zu halten, als andere Menschen, die unter dem Pöbel herumkriechen müssen. Da ist der Ort, wo iene geheimen Streiche, iene versteckten Wege, und iene sündlichen Verbindungen abgefaßt werden, denen die Unschuld so oft zum Opfer werden muß. Da herrschen die schädlichsten Staatsregeln, die Wahrheit wird verkannt, zu Boden gedrückt, und verachtet; und die Klugheit der Begierden und Leidenschaften wird der Vernunft und Billigkeit öffentlich vorgezogen. Da fällt man vor nichtswürdigen Gottheiten nieder, und auch andere

schändliche Götzen nehmen eine solche Verehrung an, die man doch dem höchsten Gotte nur allein schuldig ist. Da wird die Seele durch verführerische Bilder eingenommen, deren ungestümes und dabey doch angenehmes Andenken sich so fest einwurzelt, daß man es auch zu solchen Zeiten nicht einmal wieder los werden kann, da man sich gern mit solchen Betrachtungen unterhalten wollte, die sich für einen unsterblichen Geist besser schicken. Da zerstreuet das Geräusche der Geschäfte, der Ergötzlichkeiten und der unruhigen Gegenstände einen Menschen, der sein Gewissen untersuchen, und sein eigenes Herz erforschen will, und zieht ihn ganz und gar davon ab. Da ist der Ort, wo man sich vom Strome muß hinreissen sehen, und wo Beyspiele, die man für erlaubt hält, den sündlichsten Abwegen den Schein des Rechten geben, und die Zärtlichkeit des Gewissens, und den Abscheu vor den Lastern unvermerkt ersticken, welche sonst ein so starker Zaum waren, uns in den Gränzen der Tugend zu erhalten. Was für Klippen und Schiffbrüche erwarten nicht einen jungen unvorsichtigen Menschen, der sich dahin begiebt, wenn er keine reinen Bewegungsgründe hat, und nicht von einem mächtigen Beystande unterstützt wird!

Ein weiser Mann begiebt sich niemals an den Hof und zu hohen Ehrenstellen, ohne sich mit dem festen Entschlusse zu waffnen, alle Versuchungen zu überwinden, und die gehörige Vorsichtigkeit zu Erreichung dieser Absicht angewendet zu haben. Weg von uns

mit

mit iener hitzigen Begierde, sein Glück zu machen, bey welcher die Menschen vergessen, daß sie eine Seele zu erretten haben. Weg mit ienem Verlangen, uns groß zu machen, welches den Adel unseres Standes verschlingt, und uns zu solchen niedrigen Dingen verleitet, die denen in der That eine Schande sind, die den Gott des Himmels und der Erde zum Vater haben. Es sind ia iene heiligen Männer, die uns zum Muster vorgestellt werden, auch am Hofe gewesen; sie haben sich aber dabey ein unverbrüchliches Gesetz gemacht, den Gott beständig vor den Augen zu haben, vor welchem **alle Völker nur wie ein Tropfen Wasser sind.** Moses war am Hofe, aber mit einer so heldenmüthigen Standhaftigkeit, und mit der gesetzten Großmuth, als der nur haben konnte, den der Herr zum Haupte des Volks gemacht hatte, damit er dem Pharao sagen konnte: Siehe, so spricht der Herr, der Gott Israel. Nathan war nur deswegen am Hofe, damit er dem David sagen konnte: **Du bist der Mann.** Elias war am Hofe, damit er dem gottlosen Ahab widerstehen, und ihm vorwerfen konnte, daß er den Gott seiner Väter verlassen hätte. Micha war am Hofe, damit er den Anschlägen eines hochmüthigen Fürsten Einhalt thun konnte. Johannes der Täufer war nur deswegen am Hofe, damit er dem Herodes sagen konnte: **Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast.**

Alle diese heiligen Männer haben hohe Ehrenstellen bekleidet, sie haben sie aber mit einer solchen Gottselig-

seligkeit, und mit einem solchen Eifer bekleidet, der sich gar nicht zur weltlichen Hoheit würde zu schicken scheinen, wenn man nicht wüste, daß den reinen Herzen alles rein sey; und daß Gott seine Auserwählten auch in der größten Gefahr zu erhalten wisse, wenn ihnen das Verlangen, seine Ehre zu befördern, befiehlt, ihr Trotz zu biethen. Samuel bekleidete hohe Aemter, und forderte das Volk auf, ob es an seiner Rechtschaffenheit und Billigkeit etwas auszusetzen hätte. Nehemias erlangte die Gnade seines Königs; sie mußte ihm aber zu einer Gelegenheit dienen, seinen Eifer für Jerusalem und für den Tempel zu zeigen. Daniel wurde so gar an einem abgöttischen Hofe zu den höchsten Ehrenstellen erhoben; er hütete sich aber vor dem Aberglauben, und wußte sich immer einige Zeit zur Entziehung von den Weltgeschäften zu erübrigen, und blieb immer fromm und gottesfürchtig. Habet ihr nun diesen Eifer, diesen Muth, und solche Gesinnungen; so gehet nicht nur an eines Davids Hof, sondern an die Höfe der verderbtesten Fürsten; gehet, **und scheinet als Lichter, mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte.**

Die bittern Umstände, und das, was etwas ungewöhnliches zu seyn scheinen wird, und auch so gar die Fallstricke, die mit den hohen Ehrenstellen und Würden der Erde verbunden sind, müssen diejenigen doch nicht davon abhalten, die dem gemeinen Wesen, und der Kirche, grossen Nutzen dabey schaffen können. Gott hat uns nicht deswegen in die Welt gesetzt, damit

mit wir uns eine solche Lebensart erwählen sollen, die mit unsern Neigungen am meisten übereinkömmt, und wenn diese auch nichts an sich hätten, das unsern Pflichten zuwider wäre; sondern die Absicht Gottes war, uns durch einen mühsamen Lauf auf die Probe zu stellen. Die Tugend hat ohne Zweifel gewisse eigene Annehmlichkeiten, und führt oft ihre Belohnung schon hier in der Welt mit sich. Wie oft heißt sie uns aber nicht unsere liebsten Begierden, und unsere zärtlichsten Neigungen kreuzigen? Ein rechtschaffener Mann wird allzeit, wenn er sich eine Lebensart erwählen soll, nicht auf das sehen, was seinen Namen verewigen, sein Glück am meisten befördern, und seine Neigungen befriedigen kann; sondern auf das, was dem gemeinen Wesen und der Religion am nützlichsten ist. Sprechet also nicht; die Ergötzlichkeiten des Hofes schmecken mir nicht, die Lebensart eines Hofmannes ist mir unerträglich, die Geschäfte drücken mich zu Boden, die Ceremonien machen mich verwirrt, und die Titel und Ehrenbezeigungen sind mir ein Zwang. Ich ziehe ein verborgenes und stilles Leben vor, ich will lieber ruhig seyn, und zu meinem Vergnügen studieren. Das ist freylich eine sonderbare Andacht, wenn ihr die Ruhe zum Zwecke eurer Bemühungen machet, weil sie euch gefällt. Und was nützt es denn wohl der Religion und dem Staate, wenn ihr nach eurem Geschmacke zu Hause in den Büchern blättert, wenn Gott etwas ganz anderes von euch verlangt? Wenn euch eine solche

Lebens-

Lebensart beschwerlich ist; so geschieht es eben deswegen, weil sie beschwerlich ist, daß sie Gott euch vorschreibt, weil sie für euch weniger gefährlich, und andern nützlicher seyn wird.

Noch mehr; auch so gar die Gefahr, welche mit diesen Ehrenstellen verbunden ist, muß dieienigen doch nicht davon abhalten, welche dem gemeinen Wesen und der Kirche grosse Dienste leisten können. Es ist wahr, unsere erste Pflicht ist, alles das von uns abzuwenden, was unserer Seligkeit hinderlich seyn kann; und es würde etwas verwegenes seyn, wenn man sich der Gefahr aussetzen wollte. Wir müssen aber die Umstände von einander unterscheiden.

Es heißt verwegen seyn, und Gott versuchen, wenn man sich in Gefahr begiebt, ohne daß es einen Nutzen hat. Ihr wisset es aus der Erfahrung, daß das Spielen, wenn es auch an sich etwas unschuldiges ist, für euch doch gefährlich ist, daß euch diese oder ienen Gesellschaft schädlich ist, und daß ihr allemal die Gesetze der Gottseligkeit, Liebe, und Züchtigkeit übertretet wenn ihr euch in sie einlasset. Entsaget also dem Spiele und dieser Gesellschaft; denn was ist wohl dem Staate daran gelegen, daß ihr es mit ihr haltet? Und wenn es auch nur wahrscheinlich wäre, daß es Klippen dabey gäbe, an welchen ihr scheitern könntet; so verbindet euch doch die Klugheit, sie zu vermeiden.

Lasset uns noch weiter gehen. Es heißt verwegen seyn, wenn man sich unter dem Vorwande, der Religion und dem Staate einen grossen Dienst zu erweisen,

sen, in solche Fallstricke wagt, in denen man ganz unvermeidlich muß hängen bleiben. Es kann uns kein Gut für den Verlust unserer Seele schadlos halten; sie ist unser erstes und vornehmstes Gut, das vornehmste, welches Gott von uns verlangt. Und wenn ihm ein iedes anderes Gut, auch selbst in der Kirche, zuwider ist; so will es Gott doch nicht auf diese Art befördern, sondern er wird andere Mittel und Wege zu finden wissen. Unser vornehmstes Geschäfte ist dieses, daß wir alles unserer Seligkeit aufopfern.

Wenn aber die Versuchungen noch zu überwinden sind, wenn uns Gott selbst Hülfsmittel zu ihrer Besiegung giebt, wenn uns bloß unsere Trägheit an ihrer Ueberwindung hindert, und wir alsdenn, wenn wir uns in sie wagen, dem gemeinen Wesen und der Kirche grosse Dienste leisten können; so ist es alsdenn unser Beruf, uns den Versuchungen auszusetzen, und ihnen Trotz zu biethen. Ein Lehrer des Evangelii hat gewiß mehr Pflichten, mehr Rechenschaft zu geben, und mehr Schwierigkeiten zu übersteigen, als eine blosse Privatperson. Eine iede Verrichtung ist eine Quelle von Schwierigkeiten und Versuchungen. Betrachtet einmal den Apostel, wie vieler Gefahr ist er nicht ausgesetzt! Soll man denn aber sein Pfund, unter dem Vorwande, daß man es mißbrauchen könne, vergraben, und das Amt, zu welchem uns Gott berufen hat, niederlegen, um der Gefahr zu entgehen? Es kömmt uns nicht zu, den Weg zu erwählen, auf welchem uns Gott selig machen will. Wenn er

uns der Gefahr aussetzen, uns aber auch allen Beystand leisten will, vermöge welches wir sie überwinden, und uns dadurch ein Verdienst erwerben können; so sollen wir die Absichten seiner Weisheit und Liebe zu befördern suchen.

Eben so verhält es sich auch mit den hohen Ehrenstellen und Bedienungen im Staate. Ihr könnet an den Ungerechtigkeiten und bösen Streichen, die darinnen ausgeübt werden, nicht zweifeln. Ihr denket recht; ihr habet euch vorgenommen, alle Ungerechtigkeit zu vermeiden, und alles nur mögliche Gute zu befördern. Ihr müsset also diesen Pflichten der Menschlichkeit und Liebe Gnüge leisten; und die Fallstricke, die ihr dabey vorhersehet, können euch gar nicht davon losmachen. Es kömmt uns gar nicht zu, Gott den Weg vorzuschreiben, auf welchem er uns zur Seligkeit führen will; ob durch unruhiges Getümmel, oder durch ein stilles Leben; ob durch den Umgang mit andern, oder durch die Einsamkeit; wir sollen einmal, wie das andere, gehorchen.

Wenn ich aber diese oder iene Stelle bekleide; so kann ich es unmöglich vermeiden, ungeduldig zu werden, mein eigenes Herz zu vergessen, und mich von den Lobsprüchen einnehmen und berauschen zu lassen. Ich kann aber der Gerechtigkeit nicht allein das Wort reden. Wenn ich nicht eine ausserordentliche Gnade erhalte; so befürchte ich, ich werde der Versuchung unterliegen, ich will also ein solches Amt lieber niederlegen. Nein; man muß die Hitze mässigen, und dem Fallstricke der

Eitel-

Eitelkeit oder der Zerstreuung zu entgehen suchen. Man muß sich waffnen, und mit Hintansetzung seines Lebens für die Gerechtigkeit streiten. Man muß um Beystand und auch so gar um ausserordentlichen bitten, und ihn hoffen, und sich bey so guten Gesinnungen dem allgemeinen Besten großmüthig aufopfern.

Bey solchen klugen und vernünftigen Grundsätzen kann ein junger Mensch, der in die Welt tritt, unruhige und glänzende Ehrenstellen im Staate entweder ausschlagen oder annehmen. So kann er dasienige recht gut mit einander vereinigen, was er der Wichtigkeit und Sicherheit seiner Seligkeit, und was er den Absichten der Vorsehung in Ansehung des Guten schuldig ist, welches sie ihm in der Kirche, oder im Staate, zu stiften befiehlt.

Diese Bewegungsgründe, welche die Jugend angehen, sind in Ansehung des hohen Alters ganz anders. Indem Barsillai dem David seinen Sohn giebt, entschuldigt er sich für seine Person, mit an den Hof zu gehen, und er führt drey sehr vernünftige Ursachen an: Die Unempfindlichkeit des Alters, die unangenehmen Umstände des Alters, und die wenigen Schritte, die noch zwischen dem Alter und dem Tode sind.

Die Unempfindlichkeit des Alters. Barsillai konnte den Geschmack der Speisen nicht mehr unterscheiden, und nicht mehr hören, was gesungen wurde.

Diese Unempfindlichkeit kann die Weisheit zum

Grunde haben. Ein Mensch, der die Nichtigkeit der menschlichen Hoheit aus der Erfahrung hat kennen lernen, und sich oft gefragt hat; wozu dienet diese Lebensart? wozu diese Pracht? wozu diese Ergötzlichkeiten? Ein Mensch, der seinen Geschmack durch fleissige und ernsthafte Betrachtungen gereinigt, und sich gewöhnt hat, gründliche Dinge vorzunehmen, ein solcher Mensch macht sich eben nicht viel daraus, mit grossen Herren umzugehen, und eine oder die andere von ihren Ergötzlichkeiten zu geniessen. Kein anderes, als ein solches Vergnügen, das sich unmittelbar auf Gott bezieht, kann ein beständiges und zu allen Zeiten daurendes Vergnügen bey uns erwecken, und den Probierstein einer Vernunft aushalten, die durch die Länge der Jahre zur Reife gekommen ist. Alles andere Vergnügen macht den Menschen endlich müde, und erweckt zuletzt einen Eckel.

Es giebt aber auch eine Unempfindlichkeit, die von der natürlichen Beschaffenheit des Leibes herkömmt. Die Leibeskräfte, durch welche man das Vergnügen ordentlicher Weise zu geniessen pflegt, nutzen sich endlich ab, und mit ihnen nutzt sich auch das Beste, was an dem Vergnügen zu finden ist, selbst ab. Man sieht zwar bisweilen alte Leute, die, recht zur Schande der menschlichen Natur, die Beschwerlichkeiten des Alters durch Ergötzlichkeiten der jungen Jahre versüssen wollen. Man sieht Leute, welche zwar selbst nicht mehr in die Schauspiele gehen können, sich aber doch von andern hinein schleppen lassen, und ihre Thorheit

auf

auf einem Schauplatze zur Schau ausstellen. Es giebt Leute, welche an ihrem ganzen Leibe Merkmale der Sünde haben, die aber ihre Schmerzen doch dadurch noch einigermassen lindern wollen, daß sie ihre Augen auf den ehmaligen Gegenstand ihrer Laster werfen, und wenigstens ihre Einbildung noch an ihm ergötzen. Man sieht Leute, deren Augen schon so schwach geworden sind, daß sie den Glanz der Edelsteine nicht mehr ertragen können, die doch aber wenigstens noch anderer Leute Augen damit blenden, und ein Gerippe schmücken wollen, gleich als ob sie befürchteten, man möchte sie sonst gar für Leichen ansehen. Es können aber alle diese schändlichen Bilder unserer Betrachtung doch keinen Schaden thun; es ist allzeit wahr, daß die Ergötzlichkeiten alsdenn ihre Schönheit verlieren, wenn der Mensch zu gewissen Jahren gekommen ist. Wenn dergleichen strafbare Greise die Ergötzlichkeiten noch lieben; so geschieht es gar nicht deswegen, als ob sie noch Geschmack daran fänden. Die Töne der Instrumente können ihre Ohren nicht mehr kitzeln; sie hindern sie aber doch wenigstens, daß sie das Geschrey ihres Gewissens nicht hören, welches sie martert und peiniget. Sie können die Reizungen, welche der Anblick der gegenwärtigen Welt verursacht, nicht recht mehr sehen; sie brauchen sie aber doch wenigstens als einen Vorhang, der ihnen den schrecklichen Anblick iener künftigen Welt verdecken muß, deren blosses Andenken sie schon in Schrecken und Verzweiflung setzt. Es kann aber bey dem allen der unordentliche Geist eines Alten die Schwachheit seines

Leibes nicht aufheben; und es ist allzeit gewiß, daß unsere Glieder und unser ganzes Gemüth mit den Jahren schwach und unempfindlich werden. Isaac, dieser fromme Greis, kann seine Kinder nicht mehr von einander unterscheiden, er sieht nicht mehr, was Bockfleisch oder Wildpret ist. Was sind also Greise, die durch ihre Ausschweifungen bey nahe ihrer Vernunft und Sinne beraubt sind?

Die unangenehmen Umstände des Alters sollen die Greise auch von dem Geräusche der Welt abziehen. Warum sollte dein Knecht seinem Herrn und Könige ferner beschwerlich seyn? Es verdient wohl ohne Zweifel niemand mehr Nachsehen und Ehrfurcht, als ein alter Greis. Die Leutseligkeit befiehlt es so wohl, als die Religion. Was ist wohl ehrwürdiger, als ein Mann, der dem gemeinen Wesen entweder als Prediger, oder als eine obrigkeitliche Person, oder in einem andern Stande Dienste geleistet hat? Aber Barsillai ließ sich Gerechtigkeit wiederfahren. Ein Mann von achtzig Jahren ist ein allzudeutliches Bild von den menschlichen Schwachheiten, als daß man ihn an einem Orte mit Vergnügen sollte um sich leiden können, wo man dieselben, wo nicht gänzlich vergessen, doch wenigstens ihre kränkende Vorstellung auf die Seite zu schaffen sucht. Die Vorbothen des Todes, welche um einen Alten herum sind, erwecken allzutraurige Betrachtungen, als daß sie etwas zum Vergnügen einer Gesellschaft beytragen sollten, die nur darauf denkt, wie sie die Bitterkeiten des Lebens ver-

süssen will. Jene klägliche Stimme, iene Seufzer, iene Mattigkeit und Trägheit, ienes Eiß der letzten Lebensiahre, das alles schickt sich nicht zu den Festen solcher Leute, die noch alle ihre Lebhaftigkeit und Kräfte beysammen haben.

Wehe dem, der, wenn er dieses Alter erreicht hat, doch die Welt und ihre Ergötzlichkeiten nicht lassen kann. Glücklich ist hingegen derienige, der sich einen Schatz aufs Zukünftige gesammelt, und sich zum voraus Ergötzlichkeiten zubereitet hat, die er alsdenn geniessen kann, wenn das irdische Vergnügen seinen Geschmack verliert, und man denen, die es noch geniessen können, selbst unerträglich wird! Glücklich ist derienige, der, anstatt der Sehnsucht nach dem Umgange mit den Grossen der Welt, keine andere Begierde hat, als dem Könige aller Könige aufzuwarten, und der seine Unterhaltung in gottseligen Büchern und Betrachtungen zu suchen weis! Glücklich ist derienige, der zu der Zeit, da er andern zur Last wird, wie Barsillai, die Anmuth eines eingezogen und einsamen Lebens recht zu empfinden weis, und welcher, anstatt nach einem Schattenbilde der Glückseligkeit und Ehre zu laufen, welches ihm doch entwischt, seinen Kummer in den Schooß Gottes auszuschütten weis, wo eine wahre Herrlichkeit und eine dauerhafte Glückseligkeit ruhet, welche der einzige Gegenstand seiner Wünsche und Hoffnungen ist! Glücklich ist endlich derienige, dessen dunkelwerdende Augen doch noch die Fertigkeit behalten haben, auf den Himmel zu sehen,

dessen Hände noch so stark sind, daß er sie zu Gott aufheben kann, und dessen zitternde Stimme noch folgendes Gebeth aussprechen kann: O Gott, verlaß mich nicht in meinem Alter, und wenn ich sehr schwach werde. Ps. 71.

Die wenigen Schritte, welche zwischen dem Alter und dem Tode sind, sind der dritte Bewegungsgrund, warum wir uns von dem Geräusche und dem Glanze der Welt entfernen sollen. Was gehört denn wohl dazu, einen Mann von solchen Jahren in den Staub zu legen? Ein Dunst, ein geringer Hauch. Lasset uns doch hier einen Augenblick stehen bleiben, und an die Nichtigkeit und Eitelkeit unsers Lebens gedenken. Tausend Zufälle können es uns rauben, und rauben es uns in allen Altern. Man hoffet aber immer zu einem grossen Alter zu gelangen. Was ist aber ein solches Alter? Es ist der geschickteste Gegenstand, uns unsere Zerbrechlichkeit zu zeigen. Wenn wir allen Gefährlichkeiten werden entgangen seyn; so müssen wir doch sterben, und das längste Leben dauert kaum hundert Jahre. Wenn ein Mensch hundert Jahre in der Welt gewesen ist; so erstaunet alles über ihn; das dunkelste Leben wird alsdenn bekannt und berühmt, und die Geschichtbücher gedenken desselben. Man muß aber endlich doch sterben, das Alter ist ein unheilbares Uebel. O Schatten unsers Lebens, wie wenig Bestand hast du doch! O vergängliches Gras, was für eine kurze Zeit hälst du dich doch auf unsern Feldern auf! O weiser und lehrreicher Grundsatz eines

Bar-

Barsillai! Zwischen dem Alter und dem Tode sind nur wenig Schritte.

Der Schluß, den er daraus ziehet, ist also eben so gegründet, als heilsam. Er besteht darinnen; die Weltgeschäfte schicken sich nicht mehr für einen Mann, der seinem Ende so nahe ist; und man muß alsdenn nichts mehr thun, als sich auf den Tod zubereiten. Auch so gar diejenigen, welche am ordentlichsten gelebt, und ihre Seele unter dem Geräusche der Welt unschuldig erhalten, haben noch eine grosse Rechnung abzulegen. Es ist also gar sehr nöthig, daß man sein Nachdenken und seine Sorgen bey der Herannahung des Todes verdoppelt, und die noch übrigen kostbaren Augenblicke auf ernsthafte Betrachtungen wendet. Was für starke Bewegungsgründe treiben uns nicht dazu an!

Die lange Zeit, welche er gelebt hat. Ein Alter hat sich in vielerley Umständen befunden, in vielen Verbindungen gestanden, und mancherley Pflichten zu beobachten gehabt. Alsdenn werden alle Augenblicke dieser langen Reihe von Jahren, die schon verschwunden sind, vor einem gerechten Richterstuhle untersucht werden. Alsdenn werden so viele Dinge wieder vorkommen, welche die Zeit mit einem ewigen Stillschweigen bedeckt zu haben schien. Achtzig Jahre mit Beleidigungen gegen dich, mein Gott, zugebracht haben, sagte einmal ein Sterbender. O nur allzu aufrichtiges Bekenntniß in dem Munde so vieler Alten! Starker Bewegungsgrund, alle Zeiten zu Uebun-

gen der Busse anzuwenden, welche die Langmuth Gottes einem Manne von diesem Alter noch giebt, die aber doch alsdenn nicht gar zu lange mehr dauern können.

Wenn endlich ein frommer Greis der Nothwendigkeit zu sterben durch eine beständige und lebhafte Betrachtung des Todes zuvorkömmt; so rührt es daher, weil diese Betrachtung, die für die meisten Menschen voller Schrecken ist, für ihn ein wahrer Trost ist. Wenn man mit dem Tode die grausame Trennung, das schreckliche Gericht, und die tausendmal verdiente Hölle verbindet, ist es wohl zu verwundern, wenn man diesen schrecklichen Gegenstand entfernt? Wenn man aber den Tod nach einem christlichen Leben, oder nach einer aufrichtigen Bekehrung betrachtet; so bekömmt er ein ganz anderes Ansehen, und zeigt uns nichts, als Hoffnung und Freude.

Laß mich sterben, spricht ein solcher Christ, damit ich von so vielen Schwachheiten, Krankheiten und Schmerzen befreyet werde. Laß mich sterben, damit ich von so vielem Kreuze, von so vielen Unfällen, Treulosigkeiten und Verräthereyen frey werde, denen ich unter den Menschen ausgesetzt bin. Laß mich sterben, damit ich die Tugend nicht mehr verachten, die Wahrheit nicht mehr verfolgen, und das Laster nicht mehr glücklich seyn und siegen sehen darf; damit ich nicht mehr ein Zeuge von der Frechheit der gottlosen Menschen seyn darf, die sich wider Gott und seine heilige Religion scheinen zusammen ver-

verschworen zu haben. **Laß mich sterben**, damit ich so viele Finsternisse verschwinden sehe, welche die Wahrheit vor mir verdecken, und damit ich die Bande zerreissen sehe, die mich noch immer an einen sündhaften Leib fesseln. **Laß mich sterben**, damit ich mit ienen seligen Geistern, mit ienen Auserwählten aus allen Zeiten und Völkern, und mit der unzähligen Menge Anbether des Allerhöchsten auf das genaueste vereinigt werde. **Laß mich sterben**, damit ich in den Schooß meines Gottes komme, das Licht aus seinem Lichte selbst schöpfe, und die Freude in dem Oceane seiner Freude geniesse; damit mein Verstand und mein Herz von seiner genauesten Gegenwart überschwemmet, durchdrungen, und in ihn verklärt werden, seine Seligkeit zu geniessen. Bey so reinen Gedanken ist der Tod dem Leben vorzuziehen, und das Grab hat mehr Annehmlichkeiten, als die Palläste. Möchten wir doch, wie Barsillai, diese schöne Wahl treffen, dem Tode zuvorkommen, und ihn durch diese angenehmen Betrachtungen heilig und selig machen können!

Von

Von der Uebereinstimmung der Religion und Staatskunst.

III. Theil.

Fast getrauet man sich nicht Lehren der Religion vorzutragen. In einer Versammlung von Staatsleuten unterscheidet man den Staatsmann so sehr von dem Christen, daß man zwey einander entgegen stehende Personen daraus macht. Es scheinet, als ob uns Jesus Christus, indem er uns für eine ewige Gesellschaft im Himmel bestimmt, verbothen habe, das Glück der itzt lebenden Menschen zu befördern, und als ob man die Königreiche nicht könne siegen lassen, ohne die Regeln der Billigkeit und die Rechte der Kirche zu verletzen.

Es ist dieses aber ein falscher Grundsatz. Wir wollen wider einen blinden und gottlosen Staatsmann die Uebereinstimmung der Staatskunst und der Religion zeigen. Der weiseste unter den Königen giebt uns folgende Lehre: **Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.** Sprichw. 14. Wir reden hier nicht von den Mißbräuchen der Religion. Wenn man die Grausamkeit, den Aberglauben oder die Schwärmerey damit verbindet; so sieht man deutlich, daß dergleichen

gleichen Ausschweifungen der wahren Gottesfurcht und der menschlichen Gesellschaft zuwider sind. Es ist alsdenn nicht die Religion, sondern es sind die Leidenschaften, die man mit der Religion verbindet, welche, indem sie sie entehren und schwächen, der Gesellschaft gleichen Schaden zufügen. Wir reden nur von einer wahren und reinen Religion.

Wir wollen dieses einigermassen zu erläutern suchen. Es giebt Völker, welche, ohne die wahre Religion zu kennen, lange und glänzende Rollen auf dem Schauplatze der Welt gespielt haben; weil entweder die irrigen Religionen einen und den andern richtigen Satz mit der wahren gemein haben; oder weil Gott diese Völker deswegen geschützt, damit er sie zu gewissen geheimen Rathschlägen seiner Weisheit habe brauchen können; oder auch weil die Ordnung auf der Welt niemals in so gar vollkommener Richtigkeit ist, daß der Ungerechtigkeit nicht bisweilen die Vortheile der Tugend, und der Tugend nicht bisweilen die Strafen der Ungerechtigkeit zu Theile würden.

Es giebt Fälle, wo die menschliche Gesellschaft einen zeitlichen Vortheil von gewissen glücklich gewordenen Lastern gehabt hat, und wo die Tugend bisweilen ihrer Hoheit hinderlich gewesen ist. Wenn man eine Nation nach allen ihren Seiten und Umständen betrachtet; so wird man finden, daß, iemehr ein Volk der Tugend anhängt, desto glücklicher wird es auch seyn. Und ie mehr es sich dem Laster ergiebt, desto mehr Elend wird es auch auszustehen haben; so

daß

daß eben das Laster, welches es anfangs hatte erheben helfen, auch seine Erniedrigung befördern wird; und daß eben die Tugend, die es erstlich erniedrigt zu haben schien, ihm hernach ein Weg zu Ehre werden wird.

Unter der Ehre einer Nation verstehen wir nicht eine solche, nach welcher die tyrannischen Helden der Welt streben. Ein Ueberwinder, der weder von der Gerechtigkeit, noch von dem Gesetz etwas weis, der nur seine Macht und seinen Ehrgeiz zu Rathe zieht, und welcher alle Völker in der Welt unter sein Joch bringen will, gelangt durch die Entweihung der heiligsten Rechte, und durch den Mißbrauch der erhabensten Eigenschaften zu diesem Grade der menschlichen Grösse und Hoheit.

Wir meynen endlich auch nicht, daß die Glückseligkeit einer solchen Nation so vollkommen sey, daß es ihr niemals an etwas fehlen werde. Wir verstehen unter einer **erhöheren Nation** eine solche, die sich mit Sanftmuth erhält, die ihren Handel glücklich treibt, der es nicht an Herzhaftigkeit fehlt, wenn sie angreift, und nicht an Standhaftigkeit, wenn sie sich vertheidigt, und welche für das Wohl ihrer Völker sorgt. Nun verschaffet aber die Gerechtigkeit diese Vortheile; und folgendes sind die Beweise davon.

Die Bewegungsgründe, welche die Menschen angetrieben haben, sich an einem Orte zusammen niederzulassen, sind ihre gegenseitigen Bedürfnisse. Ein ie-

jeder Mensch hat Nahrung zu seinem Lebensunterhalte, Kleider, Mittel sich zu heilen, und eine Wohnung nöthig; er hat Einsichten und Beystand nöthig; und weil einer allein sich selbst nicht gnug ist, so leisten sie einander wechselseitigen Beystand und Hülfe. Wenn man nun die Früchte dieser weisen Einrichtung geniessen will; so müssen die Aufrichtigkeit, die Freundlichkeit, die Freundschaft, die Liebe, und die Billigkeit dabey herrschen und regieren. Daher kömmt die Treue bey der Beobachtung der Pflichten, und die Verbesserung und der Gebrauch der Talente. Die Menschen werden das niemals unter sich einführen, was sie einführen sollen, und das niemals vermeiden, was ihnen zum Schaden gereicht, wenn die Religion nicht der erste Bewegungsgrund ihrer Neigungen und Handlungen ist.

Die Religion heißt uns unsere natürliche Gleichheit wahrnehmen. Sie sagt uns, daß wir alle aus einerley Nichts entstanden sind, einen und denselben Menschen zum Stammvater, einerley Elend zum Antheile, und einerley Grab zum letzten Ziele haben. Sie will haben, daß wir alle gegen einander aufrichtig handeln, daß unsere Zunge ein unverfälschter Ausleger unsers Herzens seyn, und daß wir, da wir alle vor den Augen eines wahrhaftigen Gottes sind, uns niemals von den Gesetzen der Wahrheit entfernen sollen. Die Religion will haben, wir sollen gerecht seyn, und dem Zoll und Ehre geben, dem Zoll und Ehre gebührt; und andern thun, was wir wollen,

len, daß man es uns thue. Die Religion will haben, daß uns die Liebe beseelen, und wir uns unter einander als Unterthanen eines Königs, als Kinder eines Vaters, als Glieder eines Leibes, und als Erben einer Herrlichkeit ansehen sollen. Die Religion will endlich auch haben, daß der Privatnutzen dem öffentlichen nachstehen, und daß man nicht bloß das Seinige suchen, sondern auch auf andere sehen soll. Ist wohl etwas geschickter, eine Nation zu erhöhen, als solche edle und nützliche Gesinnungen?

Wenn man die verschiedenen Gesellschaften und Regierungsformen betrachtet; so ist keine zu finden, wo die Religion nicht die Pflichten derjenigen, welche zu befehlen haben, vorschreibt, und wo sie nicht die Mißbräuche verdammt und ihnen Einhalt thut. Die Erzählung hiervon würde sehr weitläuftig werden. Ohne aber die Pflichten derjenigen, die Gott über uns gesetzt hat, und die seine Bilder sind, genau zu bestimmen, so ist es hinlänglich, wenn wir sagen, ein Fürst, der die Gesetze der Religion treulich beobachtet, wird eben deswegen der menschenfreundlichste, billigste und wachsamste Fürst, und am geschicktesten seyn, sein Volk herrlich, und seine Unterthanen glücklich zu machen. Es ist dieses eine Lehre für alle diejenigen, welche in vornehmen Bedienungen stehen, und an der Regierung Antheil haben.

Die Religion macht, daß in einem Staate die Künste und Wissenschaften blühen. Die Rechtsgelehrsamkeit wird im Flore seyn; denn die Gesetze werden

den daselbst von allen Zweydeutigkeiten frey seyn, die das Recht verwirren, und zu ewigen Händeln Anlaß geben. Der Rechtsgelehrte wird keine andern, als gerechte Sachen annehmen. Der Richter wird sich niemals bestechen lassen; sondern allzeit nach dem Inhalte der Gesetze, und nach den Einsichten und der Vorschrift seines Gewissens den Ausspruch thun. Die Kriegskunst wird im Flore seyn; denn der Soldat wird den Officier, und der Officier den Soldaten nicht betriegen; beyde werden fechten, nicht bloß ihrem Herrn zu gefallen, sondern um das Gesetz Gottes zu beobachten. Da sie sich zum voraus durch Busse zum Tode bereitet haben; so wird ihnen die Furcht, in die Hände eines rächenden Gottes zu fallen, den Muth nicht benehmen. Und weil sie nicht unterlassen werden, vor dem Streite mit Gott Friede zu machen; so werden sie überzeugt seyn, daß es ein vortreffliches Mittel sey, seine Gnade zu erlangen; wenn sie dem Befehle folgen, der sie auffordert. So sind rechtschaffene Soldaten beschaffen. Wie furchtsam sind hingegen nicht diejenigen, welche, weil sie ein unruhiges Gewissen haben, unter dem Feuer und Schrecken eines Schlachtfeldes die Flammen der Hölle gewahr werden; sie suchen dem gegenwärtigen Tode zu entfliehen, damit sie dem künftigen Elende entgehen mögen.

Der Handel wird daselbst blühen; weil der Handelsmann allzeit die Wahrheit reden, sein Gewerbe mit Treue und Glauben treiben, und sich also überall

Credit und ein gutes Zutrauen erwerben wird. Er wird immer den Regeln der Weisheit folgen, und sich niemals in solche verwegene Unternehmungen einlassen, die ganzen Familien den Fall und ganzen Häusern den Untergang bringen. Da ihn weder Geiz noch eitle Ehre antreiben; so wird er seine Güter, die er nicht mit Unrecht erworben hat, nicht auf eine unvernünftige Art durchbringen. Und weil er sich auf den Segen des Himmels verläßt; so wird es ihm bey seiner Arbeit niemals an Muthe und Freude fehlen. Es ist von dem größten bis zu dem geringsten Stande in der menschlichen Gesellschaft keiner zu finden, dessen Triebfedern die Religion nicht ordnet, dem sie nicht Pflichten auflegt und sie erleichtert, und dem sie nicht einen guten Fortgang und Vortheil verschafft.

Wir finden auch in der Lehre von der Vorsehung Beweise von dieser Wahrheit. Ob wir gleich hier in der Welt vieles darinnen nicht begreifen können; so ist doch das Verhalten der Vorsehung in Ansehung ganzer Völker, von ihrem Verfahren gegen einzelne Personen gar sehr unterschieden. Sie läßt oft zu, daß der Gottlose gekrönet und der Gerechte beschimpfet wird. Der Tag der Wahrheit wird dieser Unordnung abhelfen; es wird aber in Ansehung ganzer Völker, die alsdenn nicht mehr seyn werden, ein solches Gerichte etwas unmögliches seyn. Die göttliche Vorsehung muß also, um ihrer selbst willen, solche Zeiten der Rache aussetzen, in welchen sie ihren Zorn über aufrührische Gemeinen ausläßt, und ihnen Straf-

gerichte

gerichte zuschickt. Sich also bloß auf eine weltliche Staatskunst verlassen, die Glückseligkeit eines Landes auf den Untergang der Religion und Gerechtigkeit bauen, heißt nichts anders, als die Vorsehung Gottes wider sich aufbringen, und ihr wider ein ungerechtes und strafbares Volk die Waffen in die Hand geben.

Die Verheissungen und Drohungen, welche Gott im alten Testamente an die Jüden ergehen läßt, sind ein richtiger und deutlicher Beweis unsers Satzes. Wenn man auch gleich diese Verheissungen nur als ein Zeichen oder Bild von den wahren Gütern ansieht, die dem neuen Bunde sind verheissen worden; so ist es doch allzeit gewiß, daß diese Verheissungen dem Buchstaben nach den Schutz und die Sorgfalt Gottes für diejenigen ankündigen, die sein Gesetz treulich beobachten werden.

Wir finden auch in der Geschichte Beweise, daß diese Lehre allzeit durch die Erfahrung ist bestätigt worden. Wodurch hat doch das alte Aegypten so lange in so grosser Herrlichkeit bestanden? durch nichts anders, als durch die Weisheit, und natürliche Billigkeit und Menschenliebe. Es sind niemals strengere und rechtmässigere Gesetze gegeben worden, als die Gesetze der Aegyptier, die von der Gerechtigkeit, von der Erziehung und dem Verhalten der Fürsten, von den Lobsprüchen, die der Tugend beygelegt wurden, von der Eitelkeit des Lebens, wo die Häuser als blosse Gasthöfe, und die Gräber als beständige und ewige

Wohnungen vorgestellt wurden, von dem arbeitsamen Leben, von der Bereitwilligkeit die Schulden geschwind zu bezahlen, und von andern Dingen, die in das bürgerliche Leben Einfluß hatten, handelten.

Durch was für einen Weg kamen denn die Perser zu dem hohen Grade der Macht? Durch den Abscheu vor der Lügen, durch die Großmuth, durch die Billigkeit, durch eine wohleingerichtete Lebensart, und durch die vollkommen gute Erziehung der Kinder. Die ersten Jahrbücher dieses Volks zeigen uns noch, wie genau sie die wichtigen Puncte der bey ihnen eingeführten Gerechtigkeit beobachtet haben. Was für bewundernswürdige Züge findet man nicht in den ersten Jahrhunderten an den Römern, welche ihnen den Weg zur Eroberung der ganzen Welt bahneten! Ohne bey diesen Völkern eine wahre und reine Religion voraussetzen zu wollen, zeigen uns die Errichtung und die Fortdauer dieser Reiche, daß sie die Treue, die Rechtschaffenheit und die übrigen moralischen Tugenden allzeit zum Grunde hatten, welche, indem sie so wohl die Helden, als die Bürger, berühmt machten, ihnen auch Bürge dafür waren, daß ihre Sachen gut von statten giengen.

Aus eben diesem Grunde sind alle diese Völker durch lauter solche Laster in Verfall gerathen, die das Gegentheil derienigen Tugenden sind, durch welche sie so hoch gestiegen waren. Die Pracht, die Weichlichkeit, die Wollust, die Zwietracht, die Eifersucht, der ungezähmte Ehrgeiz, und die Ungerechtigkeit haben

diese

diese Staaten zu Grunde gerichtet, welche sich die Unsterblichkeit versprochen hatten. Ohne daß diese Regeln in einem ieden Jahrhunderte mit der Erfahrung übereinstimmen; so ist doch dieser Grundsatz an sich selbst gewiß und richtig; und nur die blindeste und ungerechteste Staatskunst kann ihn in Zweifel ziehen.

Wir sollen ihn in dem Christenthume um so viel mehr annehmen, weil wir von den vorigen Völkern, die weder die Natur, noch den Ursprung der wahren Ehre kannten, und durch ihre Vorurtheile und Neigungen der sinnlichen Lust und Begierden verblendet waren, gar sehr unterschieden, und in dergleichen Dingen erleuchtet sind. Die Heyden, welche in Ansehung der Religion irrig sind, sollten es in Ansehung der Staatskunst auch seyn. Die Christen werden aber von dem vollkommensten Gesetzgeber in ihren Rathschlägen geführt und geleitet. Sein Reich ist zwar nicht von dieser Welt; aber die Regeln, welche er uns vorschreibt, sind am geschicktesten, uns schon hier in diesem Leben glücklich zu machen, und uns den Frieden, die Fortdauer, und die wahre Herrlichkeit und Glückseligkeit seines Reichs zu versichern.

Wer hat die Begriffe von den Tugenden, mit welchen wir euch in dieser Rede unterhalten, und durch welche sich die Völker erhoben haben, höher getrieben, als dieser göttliche Gesetzgeber? Wer ist in den Vorstellungen der Liebe, der Großmuth gegen die Feinde, der Verachtung des Lebens, des Gehorsams gegen die

Obern, der Aufopferung für das gemeine Beste, der Grösse der Seele, und allen den Tugenden, deren blos ses Aeusserliches uns so ehrwürdig macht, weiter gegangen, als Jesus? Sind nicht einige Helden des Alterthums in dem Evangelio in ihrer ganzen Wirklichkeit und Stärke vorgestellt worden? Wer hat den Königen, den Unterthanen, den Obrigkeiten, den Völkern, den Vätern, den Kindern, den Armen und Reichen, und allen Ständen in der menschlichen Gesellschaft weisere Gesetze gegeben? Vor diesen Einsichten der Weisheit und Wahrheit ist auch das Weiseste und Größte auf der Welt nichts, als ein schwaches Bild. Die Christen sollen also mehr, als alle andere Völker, die Glückseligkeit und Grösse der Gesellschaft nur in einer billigen, gerechten und tugendhaften Staatskunst suchen.

Wenn aber die Glückseligkeit des Volks fast allzeit mit unangenehmen und widrigen Dingen vermischt ist, verbinden wir nicht mit der Gerechtigkeit, die den Staat erhöht, unsere eigenen Fehler? Ach! wenn ein widriges Schicksal den strafbaren Achan unter uns suchte, welcher es dahin brachte, daß sich der Herr an seinen Brüdern rächte, wie viel Achans würden nicht in allen Ständen gefunden werden! Die Obrigkeit, welche, anstatt denienigen um Rath zu fragen und zu verehren, von dem sie ihre Macht und Gewalt bekommen hat, nur die weltliche Weisheit, ihre Vorurtheile und ihre Ungerechtigkeit zu Rathe zieht; der Bürger, welcher, anstatt die Gesetze und die Gerech-

tigkeit

tigkeit in Ehren zu halten, nur auf sein Glück, auf sein Interesse, und auf seine Leidenschaften sieht, und das Vaterland seinem eigenen Vortheile aufopfern würde; der Christ, der, anstatt die Religion in Ehren zu halten, sie zum Gegenstande seiner Verachtung und seines Tadels macht, und die Grundsätze des Heydenthums und die Gebräuche einer eben so blinden Welt dem Lichte des Evangelii vorzieht; der Kriegsmann, der, ob er gleich täglich dem Tode nahe, und immer im Feuer und in Flammen ist, anstatt an das Grab und an die künftigen Zeiten zu denken, lebt, als ob er niemals sterben sollte; und wie viel andere noch mehr bringen es nicht dahin, daß sich Gott an ihrem Vaterlande rächet, und hindern, daß auch so gar die Gerechtigkeit derienigen die es regieren, nichts zu seiner Erhöhung beyträgt!

Lasset uns keine andere, als dieienige suchen und erwarten, welche aus der Tugend entsteht. Oder, weil ia auf Erden kein unveränderlicher Friede, und keine vollkommene Glückseligkeit zu finden ist; so lasset uns unsere Herzen zu edlern Dingen erheben, und nach einer bessern Gesellschaft seufzen. Wir werden sie aber nur im Himmel finden, wo die Beständigkeit, der Friede, die Herrlichkeit, und Glückseligkeit alle wahre Verehrer Gottes vereinigen wird, und wo sie an seiner Glückseligkeit selbst Antheil haben werden.

Von den Abwegen des menschlichen Verstandes.

IV. Theil.

Es ist auch so gar keine einnehmende und wichtige Materie zu finden, in Ansehung welcher man nicht Beyspiele von den Abwegen des menschlichen Verstandes anführen könnte. Es giebt Menschen, die den Unterschied, der zwischen dem guten und bösen ist, für ein Vorurtheil halten, gleich als ob die Tugend keine eigene Vortrefflichkeit habe, und als ob ihr ganzer Werth entweder von der Erziehung, oder von dem Ansehen der Gesetzgeber herkäme. Man hat, um dieses Vorgeben zu rechtfertigen, die verschiedenen Gebräuche der Völker aufgesucht, von welchen einige das verworfen, was andere gebilliget haben.

Ob aber gleich diese Völker nicht mit einander übereinstimmen, wenn sie diese oder iene Handlung unter die Laster oder Tugenden setzen; so folgt doch allzeit daraus, daß sie ein gewisses Verlangen nach der Ordnung haben. Manche halten es für eine Tugend, wenn die Kinder ihren Aeltern bis an ihr Ende beystehen, da indessen andere ihnen einen weit grössern

Dienst

Dienst zu erweisen glauben, wenn sie sie dem Elende des Alters entreissen, und sie werden, ihres abscheulichen Irrthums ungeachtet, doch von dem Verlangen, ihren Aeltern etwas gutes zu erzeigen, dazu angetrieben. Und ob gleich ihr Verhalten dem Verhalten derjenigen, welche die rechte und wahre kindliche Liebe besitzen, ganz entgegengesetzt ist; so beweiset es doch, daß sie einen allgemeinen Begriff von der Tugend haben. Man wird also auch an den Mißbräuchen die Spuren und den Keim der Begriffe von der Ordnung gewahr.

Wenn die Tugend nicht ihre eigene und genau mit ihr verbundene Vortrefflichkeit hätte; so würden die Völker, deren Götter die Laster durch ihr Ansehen schützten, und deren Religion die Tugend verächtlich machte, nicht die geringste Hochachtung gegen sie gehabt haben. Nun befanden sich aber die Heyden gerade in diesem Falle, und sie sahen sich doch genöthiget, die Tugend hochzuschätzen. Ja, zu eben der Zeit, da sie ungerechten und wollüstigen Göttern dieneten, verehrten sie auch die Unschuld und die Gerechtigkeit. Bewundernswürdige Herrschaft der Tugend! Sie zeigt uns ihre innere, verborgene und ewige Schönheit deutlich. Denn ausserdem würde sich bey so wollüstigen und wilden Völkern, als die Heyden waren, auch so gar der Begriff davon verlohren haben.

Wenn die Tugend nicht ihre eigene Vortrefflichkeit hätte, und ihr Werth bloß von den Gesetzgebern abhienge; so würde daraus folgen, daß es Gott, dem

mit sie die groſſen Bewegungsgründe schwächen mögen, durch welche uns die Religion an sich zu ziehen sucht. Man erhebt das, was man natürliche Ehrbarkeit nennt, bloß deswegen, damit man das Christenthum erniedrigen möge; und man will aus seinem eigenen Gewissen moralische Grundsätze herholen, welche bequemer sind, als diejenigen, die uns in dem Evangelio sind vorgeschrieben worden. Was für Hülfsmittel wissen die versteckten Leidenschaften nicht anzuwenden?

Es giebt noch andere Leute, welche, indem sie zur Vollkommenheit gelangen wollen, sich solche Hirngespinnste entwerfen, die weit geschickter sind, den Menschen von der Tugend abzuschrecken, als ihn zu heiligen. Und anstatt die Tugend liebenswürdig zu machen, macht man ein rauhes und häßliches Wesen aus ihr. Was für Beyspiele! Eine Sittenlehre, welche die Beweise von der göttlichen Gnade und Sanftmuth umstößt, die in dem Evangelio sind offenbaret worden; und eine Sittenlehre, die uns auf eine strenge Art Pflichten vorschreibt, welche nur die Klugheit bestimmen soll, sind beyde etwas übertriebenes. Eine Sittenlehre, die uns gewisse Tugenden vorschreibt, die unser Vermögen übersteigen, und uns von unserem Berufe abziehen, ist etwas übertriebenes. Es würde für eine gute Seele etwas angenehmes seyn, wenn sie in der menschlichen Gesellschaft eine allgemeine Hülfsquelle seyn könnte. Wer würde aber zu so etwas hinlänglich seyn? Untersuchet nur, was ihr

eurer

eurer Familie, eurem Berufe, und dem Orte, wo ihr wohnet, schuldig seyd; so werdet ihr da schon gnug Gelegenheit finden, euer ganzes Vermögen gutes zu thun zu erschöpfen. Sich aber unter einem ganzen Schwalle von Geschäften den Kopf zerbrechen, die ganze Welt glücklich machen wollen, alle Blinde erleuchten, alle Unterdrückte vertheidigen, allen Nothdürftigen beystehen wollen, das ist gar nicht der Beruf einer Privatperson.

Eine iede Regel der Sittenlehre, die das zum Grunde setzt, daß man durchaus alle menschliche Schwachheiten ablegen, und die Vollkommenheit schon, weil man noch auf Erden ist, erreichen könne, ist etwas übertriebenes. Es ist dieses das Erbtheil des Himmels. Wir sollen uns also wegen unserer Sünden beständig vor Gott demüthigen, und uns immer neue Mühe geben, einen höhern Grad der Tugend zu erreichen. Aber die Religion nur immer von der schrecklichen Seite ansehen, gleich als ob sie uns nur bloß zur Quaal wäre gegeben worden; seine Augen nur immer auf die begangenen Sünden gerichtet haben, und sich nicht unterstehen, auch auf die Versicherungen der Vergebung zu blicken; beständig an seine Fehler und Sünden denken, und niemals an das Wachsthum der Gnade in unsern Herzen; das heißt die Gottesfurcht übertreiben.

Dergleichen Mißbräuche sind aber etwas seltenes, und man redet nur deswegen davon, um den Verirrungen der Einbildungskraft gewisser frommer und

furcht

furchtsamer Personen abzuhelfen. Die entgegengesetzten Mißbräuche kommen aber viel häufiger vor, und man sieht nur gar zu oft, daß folgende Regel in einem falschen Verstande genommen wird: Seyd nicht allzugerecht und nicht allzuweise. Pred Sal. 7. Die Wahrheit zu sagen, man kann in der Tugend nicht zu weit gehen; das ist aber zu tadeln, wenn man sich von ihr entfernt. Man kann in der Sphäre der Tugend keine Ausschweifungen machen; es geschieht dieses nur ausser ihren Gränzen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so gehört doch die Regel, seyd nicht allzugerecht, und nicht allzuweise, gar nicht für diejenigen, welche sie den Lehren einer richtigen, und mit der evangelischen Strenge übereinkommenden Sittenlehre auf eine unverschämte Art entgegen setzen; nicht für Leute, die ihr Leben in Ausschweifungen und einer gänzlichen Pflichtvergessenheit zubringen; und nicht für solche weltlichgesinnte Frauenzimmer, die Sclaven des Stolzes und der Wollust sind. Was für ein Widerspruch! Leute, die auf den Wegen des Lasters gehen, sagen, man müsse nicht allzuweise seyn; und Christen von der ersten Classe, die nur noch die unvermeidlichen Fehler der menschlichen Schwachheit zu überwinden übrig haben, glauben allzeit, man fordere noch nicht gnug von ihnen. Höret den heiligen Mann Hiob. Ob er gleich gerecht war; so bath er seinen Richter doch um Gnade. Höret den Propheten. Er glaubt nicht bestehen zu können, wenn Gott Sünde zurechnen will. Höret den heil. Paulus.

lus. Er vergißt alles, was dahinten ist, und streckt sich nur nach dem, was vor ihm ist. Das sind unsere Muster.

Es giebt noch einen andern Abweg des menschlichen Verstandes. Er besteht darinnen, wenn man das Laster mit der Tugend, und die Lehren Jesu Christi mit den Lehren der Welt vereinigen will. Wenn wir Christen nach der Andacht und Inbrunst gewisser Tage, an welchen sie sich nur mit ihrer Seligkeit zu beschäftigen scheinen; nach den Opfern, die sie der Religion und Pflicht gebracht haben; und nach den Gesinnungen beurtheilen, welche die Vorstellung eines nahen Todes, und das Verlangen mit Jesu Christo zu herrschen und zu regieren, bey ihnen hervorbrachte; so würde man nichts, als den aufrichtigsten und heftigsten Eifer an ihnen wahrnehmen können. Wenn man aber gewahr wird, daß irdische Dinge darunter gemischt werden; wenn man eben die Begierde nach weltlichgesinnten eiteln Versammlungen und Ergötzlichkeiten, die man nach den Uebungen der Gottseligkeit hatte, und eben denselben Eifer für eine Schooßsünde, als bey den Opfern, die der Religion gebracht werden, eben die Anhänglichkeit an irdischen Dingen, und eben dasselbe Verlangen sich dieselben zu verschaffen, welches man nach den himmlischen Dingen hatte, wahrnimmt; was soll man wohl von einem so getheilten Herzen denken? Heißt das nicht sich der Verheissungen des Evangelii unwürdig machen, welches haben will, wir sollen Gott von ganzem Herzen lieben, der uns

ver-

verbiethet zween Herren zu dienen, und uns sagt, daß, wenn wir die Welt lieben, wir Gott den Vater nicht lieben, und daß Jesus Christus und Belial nicht mit einander übereinstimmen?

Nichts ist unvernünftiger, als dieser Vereinigungsplan. Die Religion fordert den ganzen Menschen. Das Werk, welches sie euch auflegt, ist würdig, daß ihr eure ganze Lebenszeit, euren ganzen Fleiß, und alle eure Seelenkräfte darauf wendet. Wahrheiten, Pflichten, Hoffnungen, was für grosse Gegenstände, die unserer ganzen Hochachtung, aller unserer Empfindungen, und unseres ganzen Verlangens würdig sind! Der Abweg, von dem wir hier reden, hat das zum Zwecke, daß er Sachen vereinigen will, die nimmermehr können vereiniget werden, und von welchen eins das andere aufhebt. Die böse Lust hat das zum Zwecke, daß sie uns mehr und mehr an das Leben fesseln will; die Lehre des Evangelii hat aber den Zweck, uns mehr und mehr davon loszumachen. Die böse Lust hat den Zweck, unsere Leidenschaften zu begünstigen; die Lehre Jesu hingegen hat die Absicht, sie auszurotten. Die böse Lust hat den Zweck, den Sinnen zu schmeicheln; Jesus Christus will aber haben, daß wir sie kreuzigen sollen. Wie wird man also dieses mit einander vereinigen?

Die Hauptursache der Hindernisse und des Eckels, die wir auf dem Wege der Tugend antreffen, kömmt davon her, daß wir uns zwischen Tugend und Laster theilen. Ein getheiltes Herz findet nirgend keine Ruhe. Es ist ein Schauplatz von unaufhörlichem Strei-

ten

ten und Kämpfen. Bald wird es von der Furcht, die zeitlichen Güter, bald von der Furcht, die himmlischen Güter zu verlieren, beunruhiget. Und weil es alle Arten von Glückseligkeit mit einander vereinigen will; so genießt es in der That gar keine. Das Seinige thun, und es auf eine gute Art, uud recht vom Herzen thun, das ist die Quelle des wahren Friedens, und die höchste Weisheit.

Gott hat alles um unserer Glückseligkeit willen gethan. Wir sollen folglich auch alles thun, damit wir ihm gefallen mögen. Er hat uns mit Gütern überschüttet, er hat uns seinen Sohn gegeben, er hat uns seinen heil. Geist mitgetheilt, und er beruft uns zu seiner Herrlichkeit. Wenn man aber Gott, der uns sein ganzes Herz giebt, nur ein halbes Herz giebt; so ist das ein abscheulicher Undank. Wie! wenn man mit Gott Gemeinschaft hat; ist man da nicht recht bey der Quelle der Glückseligkeit? Muß man auch noch die irdische Glückseligkeit zu Hülfe nehmen, wenn man sich glücklich machen will? Es ist also ein Irrthum, wenn man sein Herz theilen will, um ein doppeltes Glück auf einmal zu genieſſen, da man sich indessen so wohl des einen, als des andern beraubet.

Auſſer diesen Abwegen der Sittenlehre giebt es auch welche, die dem Verstande und der Vernunft gerade zuwider sind, und welche in der Welt selbst von allen denen, die weise sind und Nachdenken haben, allgemein angenommen und erwählet werden. Ein unglückliches Wesen muß sich vielmehr angelegen seyn

lassen, sein Elend zu vermindern, als zu vermehren; und doch scheinen die mehresten Menschen, zu eben der Zeit, da sie über ihr Elend klagen, bey allem, was sie thun, keinen andern Zweck zu haben, als daß sie es vergrössern. Es giebt wenig Menschen, die sich nicht über die Krankheiten, und über die Kürze des Lebens beklagen; und dennoch findet man ihrer eine grosse Menge, die ihre Gesundheit durch ihr liederliches Leben und durch ihre Ausschweifungen mißbrauchen, und ihr Leben auf eine elende Art verkürzen.

Es giebt wenig Menschen, die sich nicht über ihr Glück beklagen. Wenn man sie aber nach ihrem Thun und Lassen beurtheilt; so darf man nicht sagen, daß ihr Glück nicht im Stande wäre, ihrer Noth abzuhelfen. Sie sind witzig gnug, ihren Aufwand und ihre Bedürfnisse zu vermehren, und den Ueberfluß zur Nothdurft zu machen; so daß sie, um sich dieses zu verschaffen, von der sinnlichen Lust und Begierde angetrieben werden, alle Gesetze zu übertreten. Was für ein Unterschied ist nicht zwischen diesem wollüstigen und verschwenderischen Luxus und der Einfalt und Aufrichtigkeit unserer Väter!

Nichts ist bey den Menschen gewöhnlicher, als daß sie sich beklagen, Gott habe ihren Kenntnissen so gar enge Gränzen gesetzt. Man sollte also glauben, sie würden sie zu erweitern suchen; sie scheinen aber vielmehr nur darauf bedacht zu seyn, sie zu schwächen, sie noch enger zu machen, und über tausend nichtige Dinge zu disputiren. Sie wünschen sich eine weitere,

aber

aber unmögliche Laufbahn für den Grad von Einsicht, den sie besitzen; und suchen nicht einmal dieienige zu vollenden, welche ihnen offen steht.

Die Menschen beschweren sich über die Schwierigkeiten, welche man bey Ausübung der Tugend antreffe; anstatt aber, daß sie alle Mühe anwenden sollten, sich die Tugend zu erleichtern, so scheinet es, als ob sie sich dieselbe noch beschwerlicher zu machen suchten. Sie schaffen ihre Fehler nicht ab, sie hängen ihren Lüsten nach, sie suchen Gelegenheit sie auszuüben, und machen nicht die geringsten Anstalten, der Tugend über ihre Schwachheiten die Oberherrschaft einzuräumen. Die Menschen beklagen sich über die Bitterkeit des Todes, und alle ihre Handlungen zielen darauf ab, sich denselben noch bitterer zu machen. Sie fesseln sich an das Leben, sie machen tausend Bündnisse in demselben, sie denken nicht an den Tod, und verschieben die schwersten Geschäfte bis auf den letzten Augenblick und auf die Ewigkeit. Heißt das nicht sich Quaalen und Martern zubereiten? Es heißt dieses, einer Regel des gesunden Verstandes und der Vernunft zuwider handeln.

Wir kommen zur andern Regel. Auf solche Uebel gar keine Aufmerksamkeit wenden, die doch nicht anders, als durch Aufmerksamkeit können gehoben werden, heißt sie nur langwieriger und grösser machen. Es giebt gewisse Uebel, die durch die Aufmerksamkeit nicht gehoben, sondern vielmehr immer bitterer und unerträglicher werden, und an die muß man gar nicht denken.

Wie viel giebt es aber nicht geistliche Uebel, welche bloß das Nachdenken vermindert, und hebt! Wenn man sich recht ernstlich befleissiget, die Uebel seiner Seele kennen zu lernen, sich deswegen demüthiget, darüber betrübt, und, um sie zu besiegen, seine Zuflucht recht eiferig zu iener mächtigen Gnade nimmt, heißt das nicht schon ihnen abhelfen? Wenn man hingegen aber gar nicht an sie denkt; so heißt das, sie unterhalten und vergrössern. Lasset uns nun hieraus urtheilen, wie viele Menschen ihre eigenen Feinde sind.

Ihr habet gegründete Ursachen, zu fragen, ob ihr in der Gnade stehet, oder noch Sünder seyd; ob ihr euch auf dem Wege zum Paradiese, oder auf dem Wege zur Hölle befindet. So oft ihr in euer Herz gehen und euch ernstlich prüfen wollet; so könnet ihr nicht leugnen, daß die Gründe, welche euch an eurer Seligkeit zweifeln heissen, weit stärker sind, als die euch mit Hoffnung auf dieselbe schmeicheln. Und wenn ihr über eure Sünden nachdenket; so werdet ihr davon überzeugt werden. Was für Mittel werdet ihr wohl für ein so schreckliches Uebel brauchen? Gesellschaft, Entwürfe euch glücklich zu machen, Ergötzlichkeiten, und eine immerwährende Zerstreuung? Das heißt, ihr wollet Uebeln, die man nur durch die Aufmerksamkeit heben kann, dadurch abhelfen, daß ihr gar nicht an sie gedenket. Wo ist die Weisheit?

Was für ein Uebel findet aber wohl bey diesen Ergötzlichkeiten, Gesellschaften und Zerstreuungen statt? Wenn euer Haus brennete, würdet ihr euch wohl ganz

ruhig

ruhig mit dergleichen nichtigen Dingen abgeben? Unglücklicher, würde man zu euch sagen, lösche vorher das Feuer, ehe du deinen Besuch ablegest und zum Spiele gehest. Unglücklicher, muß man ferner zu euch sagen, schaffe zuvor die Sünde aus deinem Herzen hinweg, entwaffne den Zorn des Herrn, lösche das ewige Feuer aus, hernach kannst du untersuchen, was für Ergötzlichkeiten dir erlaubt seyn werden.

Wir kommen zur dritten Regel. Alle Arten von Glückseligkeit, die sich nicht zur Vollkommenheit der Gemüthskräfte desienigen Wesens schicken, welches man glücklich machen will, sind nur falsche Glückseligkeiten. Was hat der Mensch für Kräfte? Er hat einen Verstand, der fähig ist, Licht und Erkenntniß zu haben. Er hat einen Willen, der zur Erkenntlichkeit, zur Gerechtigkeit, und zur Liebe geschickt ist. Nun haben aber die Titel und die Würden gar keinen, oder doch nur einen entfernten Einfluß in den guten Zustand dieser Seelenkräfte.

Worinnen bestehet der Zustand des Menschen? Er steht in gewissen Verhältnissen mit seines gleichen, aber in noch viel genauern mit Gott; er hat sein Daseyn seinem Schöpfer zu danken. Er hat einen Leib, der wieder zur Erde werden muß, von welcher er genommen ist; er hat aber auch eine unsterbliche Seele in Ansehung welcher er einen ewig glückseligen oder unglückseligen Zustand erwartet. Sagt uns der gesunde Verstand nicht, daß uns alles, was nur mit diesem Daseyn, das etwan vier Tage auf Erden dauert,

ein Verhältniß hat, nur eine gar sehr unvollständige und falsche Glückseligkeit gewähret? Wie kann man also wohl mit Recht dabey stehen bleiben?

Ich befinde mich aber unter solchen Wesen, die so denken. Die erlauchtesten Personen in der menschlichen Gesellschaft, die Herren der Welt, ia so gar die Weltweisen, die doch viel richtigere und reinere Gedanken haben, und fast alle Menschen trachten nach der irdischen Glückseligkeit. Was liegt uns aber in Ansehung eines so fürchterlichen Gegenstandes an den Gedanken eines andern? Wir wissen, daß die sichtbaren Güter ein geistiges und unsterbliches Wesen nicht glücklich machen können. Wir handeln also wider den gesunden Verstand und wider die Vernunft, wenn wir unsere wirkliche und künftige Glückseligkeit verlieren, um eine unmögliche, und elende Glückseligkeit zu suchen. Hat man wohl Wegweiser und Beyfall bey der Wahl zweyer Parteyen nöthig, deren entsetzlich grossen Unterschied man deutlich erkennet und einsieht? Möchte doch eure eigene Erfahrung, und euer eigenes Interesse entscheiden!

Denn es ist nicht möglich, dergleichen Menschen nicht für unsinnig zu halten, welche nur noch wenig Tage zu leben haben, und doch nicht an den Tod gedenken; Menschen, bey denen es ihres Alters und ihrer Schwachheit wegen schon so gut ist, als ob sie im Grabe wären, und welche es noch für eine Glückseligkeit halten, Reichthümer zu besitzen und Ergötzlichkeiten zu genieſſen, welches eitle Götzen sind, die ihnen

der Tod entreißt; Menschen, die zwischen einer ewigen Glückseligkeit und einer ewigen Verdammniß stehen, und sich doch bey einem bevorstehenden so wichtigen Wechsel, um weiter nichts, als um lauter irdische und sinnliche Dinge, bekümmern. Wir würden aber noch viel unsinniger seyn, als sie, wenn wir, da wir ihre Thorheit einsehen, sie doch nachmachen wollten. Sie mögen aber denken, was sie wollen; soll ich wohl nach einer Sache trachten, von welcher ich weis, daß sie mich nicht glücklich, sondern nur elend machen kann?

Wir kommen zur vierten Regel. In Dingen, die unser Schicksal und unser Wesen angehen, zwischen Zweifel und Gewißheit schweben, heißt wider seinen eigenen und wahren Nutzen und wider die Vernunft handeln. Wer das Unglück hat, in Ansehung der Grundwahrheiten der Religion noch verfinstert und zweifelhaft zu seyn, der muß keine Sorge haben, die ihm mehr am Herzen läge, als wie er hierinnen Licht bekommen möge. Der unschuldigste Zeitvertreib ist zu der Zeit thöricht und unweise. Zweifeln, ob man auf einem sichern Boden gehe, oder auf einem, der untergraben ist, und etwan alle Augenblicke in die Luft fliegen soll; zweifeln, ob man in einem festen Hause, oder in einem solchen wohnet, welches einfallen will, und sich darinnen ergötzen, ohne einmal zu untersuchen, wie es eigentlich beschaffen sey, und ohne irgend einige kluge Anstalten zu machen, um der Gefahr zu entgehen, ist eine Thorheit. Und das ist gerade die

Thorheit eines Menschen, welcher, indem er noch an einem zukünftigen und ewigen Leben zweifelt, doch weiter nichts thut, als daß er sich an die Welt hängt. Die Vernunft entrüstet sich über eine so mitleidenswürdige Sorglosigkeit.

Lasset uns noch weiter gehen. Gesetzt es bliebe auch, (wenn es anders möglich ist, wenn man das Wahre aufrichtig sucht,) noch einiger Zweifel übrig; so soll man auch so gar in diesem Falle der Religion alles aufopfern, weil uns die Weisheit sagt; ein grosses Gut, wenn es auch etwas ungewisses wäre, verdiene, daß man ihm ein geringes, ob gleich gewisses Gut, aufopfere; und ein grosses, ob gleich entferntes Uebel, müsse vermieden werden, und sollte es auch durch die Erduldung eines kleinen, ob gleich wirklichen und gewissen Uebels, geschehen. Denn wenn man endlich für ein kleines Gut, das man verliert, ein anderes erlangen könnte, welches unendlich weit grösser und beträchtlicher wäre; wenn man durch die Erduldung eines kleinen Uebels, ein unendlich weit unangenehmeres vermeiden könnte; so würde es eine Thorheit seyn, wenn man diese Partey nicht ergreifen wollte. Es ist nach allen Einsichten und Urtheilen einer gesunden Staatsklugheit kein Satz, und keine Rechnung so gewiß und richtig, als diese. Es nicht thun wollen, würde eine Art von Raserey seyn.

Wenn der Ungläubige und der Zweifler Thoren sind, daß sie der Grösse dessen, was ewig währet, und

woran

woran sie zweifeln, nicht alles aufopfern, worinnen besteht denn die Thorheit derienigen, die nicht zweifeln, und welche keine andere Ungewißheit und Zweifel haben, als die geheime Meynung und den Gedanken: **Ich habe die zukünftige Welt nicht gesehen, ich sehe und empfinde aber die Güter der gegenwärtigen:** Nur eine Art von Raserey kann ein verständiges und vernünftiges Wesen verleiten, seine ewige Seligkeit alsdenn einem so geringen und vergänglichen Gute aufzuopfern.

Wir kommen zur letzten Regel. Ein Verhalten, von welchem man weis, es werde uns nach dem Tode eine schreckliche Reue verursachen, ist ein unvernünftiges Verhalten. Denn es ist gewiß, daß einmal die Reue über ein in Sünden zugebrachtes Leben heftig und bitter seyn wird. Warum sollte man sich derselben aussetzen?

Es giebt zweyerley Arten von Reue; eine Reue, welche die Busse wirket, und eine Reue, welche die Verzweifelung nach sich zieht. Die Reue der Busse ist das Andenken an die Sünden und Leidenschaften. Der Mißbrauch der Wahrheiten, der Gnade und der Heilsmittel, die Treulosigkeit in Ansehung der Versprechungen und Gelübde, die Vorstellung der Schönheit der Tugend, die man verachtet; der Religion, die man entheiligt; des Gottes, den man beleidigt hat, sind lauter Pfeile, die euer Herz durchbohren werden, wenn ihr so glücklich seyd, Reue zu empfinden. Verdienen wohl alle irdische Ergötzlichkeiten,

daß man sich dieser heftigen Reue aussetzt ? Ist es wohl vernünftig, sich dieselbe zuzubereiten ?

Worinnen wird aber die Reue bestehen, die mit der Verzweifelung verbunden seyn wird ? Wie grausam und elend muß nicht der Zustand eines Menschen seyn, der von dem Andenken der Sünden gemartert wird, welchen er niemals weder entsagt, noch sie verabscheuet, noch vertilget hat; der zwischen sich und der Hölle nur noch einige Pulsschläge zu zählen hat; und welcher, anstatt daß er durch die Verheissungen der Religion und durch die Sprache ihrer Diener sollte getröstet werden, nur neue Ursachen der Beschämung und des Schreckens darinnen antrifft ? Wenn nun die Reue eines sterbenden Sünders schon etwas so grausames ist, wie wird nicht die, welche er in der Ewigkeit empfindet, beschaffen seyn ? Kann man wohl bey diesem schrecklichen Anblicke einen Lebenswandel beybehalten, welcher uns dergleichen Schrecken vorbereitet ? Heißt das nicht seiner Vernunft gänzlich entsagen ?

Es steht nicht mehr in unserer Macht, den glücklichen Zustand der anerschaffenen Rechtschaffenheit, noch auch die richtige Vernunft unserer ersten Jahre der Unschuld wieder zurückzubringen, welche unsere Leidenschaften verdunkelt haben. Es ist aber noch immer Zeit, den Abwegen des Verstandes und den Irrthümern des Herzens abzuhelfen. Lasset uns eine so kostbare Zeit zu Nutze machen, und an einem so wichtigen, und uns so anständigen Werke arbeiten. Die

Schwie-

Schwierigkeiten müssen unsern Muth vergrössern, aber nicht verringern. Lasset uns alle unsere Kräfte, und allen Fleiß anwenden; und wenn wir unsere Schwachheit fühlen, so lasset uns um den Beystand der Gnade bitten. Sie wird unsere Vorurtheile vertreiben, unsere Leidenschaften zähmen, unsere Kräfte reinigen, und es bey uns dahin bringen, daß wir uns in allem den Absichten ihrer Weisheit und Liebe gemäß verhalten.

Von den Reden und Gesprächen im gemeinen Umgange.

IV. Theil.

Der Umgang ist das Band und die Annehmlichkeit der Gesellschaft, wie auch der Dollmetscher der Herzen. Dasjenige aber, was uns vereinigen, erfreuen, und unterrichten sollte, wird oft, weil wir es mißbrauchen, eine Klippe; ohne von dem Aergerniße, von den Schwüren und Verwünschungen, sie mögen nun entweder von einer viehischen Wuth, oder von einer ausschweifenden Vorstellung von der falschen Ehre herkommen, und von dem Aergerniße der unanständigen Worte zu reden, man mag sie nun entwe-

der

der ohne Ehrerbiethung und ohne Schaam vorbrin-gen, oder man mag sie auf eine gewisse Art bemän-teln, wodurch man ihnen zwar ihr grobes Wesen be-nimmt, aber ihren Eindruck vermehrt. Diese beyden Ausschweifungen sind zwey abscheuliche Laster. Es giebt noch zwey andere, nämlich die unnützen Reden und die Verleumdung.

Wovon redet man gemeiniglich? Von Kleinig-keiten und nichtigen Dingen. Es steht indessen ge-schrieben, wir sollen von einem ieden unnützen Worte Rechenschaft geben. Es ist dieses eine schreck-liche Drohung, wenn man sie auch gleich auf eine Art, die unserer Schwachheit am günstigsten wäre, auslegen wollte; eine Drohung, welche uns wenig-stens sagt, daß wir Weisheit und Gründlichkeit mit unsern Reden verbinden sollen. Ist denn also der Tempel des Herrn der einzige Ort, wo man von dem, was wahr ist, reden soll? Können wir denn nicht auch an allen andern Orten auf eine nützliche Art von irdi-schen Gegenständen und Begebenheiten, von der Rich-tigkeit der menschlichen Dinge, und von den Wahr-heiten der Religion reden? So muß man also, wird man sagen, immer ernsthaft aussehen, und lauter ausstudierte Reden vorbringen. Will man uns zu ei-ner ewigen Schwermuth verdammen? Das ist eben euer Hauptirrthum. Kann denn die Freude nicht bey der Frömmigkeit bestehen? Ist denn die Frömmig-keit so gar sehr eure Feindinn, daß sie euer Vergnü-gen vergiftet, so bald sie sich darunter mischt?

Was ist es denn aber auch wohl für ein Vergnügen, welches euch iene eiteln und nichtswürdigen Gespräche verschaffen, mit denen ihr den grösten Theil eures Lebens zubringet? Wenn man allzeit von allem menschlichen Umgange abgesondert gelebt hätte; so würde man vielleicht denken, Wunder was für ein grosses Vergnügen aus dem verworrnen Gemurmele eines Schwarms von Nichtsrednern entstehen müsse. Wer wird aber wohl in diesen Irrthum verfallen, der die Welt auch nur ein wenig kennet. Wie! iene schlechten Gespräche, deren Innhalt allemal aus den gemeinsten Ereignissen der Natur hergenommen ist; wie! iene eckelhaften Unterredungen, wo man immer zu Sonne und Regen die Zuflucht nehmen muß, wenn man nur etwas will zu reden haben; wie! iene unaufhörlichen Besuche, welche fast allzeit so wohl denen, die sie geben, als auch denen, so sie annehmen, zur Last werden; sind das wohl die Ergötzlichkeiten, die ihr für besser haltet, als ein nützliches Gespräch? O Irrthum! Weise und wahre Reden sind unendlich weit besser, als die leeren und nichtigen Reden der Welt.

Die Verleumdung ist eine noch weit traurigere Klippe; was für verschiedene und wichtige Betrachtungen kann man nicht hierüber anstellen! Anfangs kömmt sie von einer Armuth des Verstandes her. Man weis nicht, wovon man mit andern Leuten reden soll; man versteht weder von der Religion, noch von der Staatswissenschaft, noch von der Gelehrsamkeit, noch

von

von den freyen Künsten etwas. Man würde also in der Gesellschaft nach und nach gar einschlafen; folglich muß man diesen Mangel an Materie durch die weitläuftige Erzählung des Elendes und der Fehler des Nächsten abhelfen.

Die Verleumdung rührt auch vom Hochmuthe her. Man will gern besser, als andere, seyn; und weil man nicht edelmüthig gnug ist, daß man sich durch seine Tugend in die Höhe schwingen könnte, so setzt man den Nächsten durch seine Gespräche herunter. Sie rührt auch vom Neide her. Man sieht anderer Leute Glück für sein eigenes Unglück an. Der Wohlstand des Nächsten macht uns Verdruß, sein guter Name ist uns unerträglich, und seine Ruhe macht uns Pein. Man sucht sich also durch boshafte Streiche an denen zu rächen, an deren Glück man keinen Antheil haben, oder es ihnen nicht entreissen kann.

Die Verleumdung zieht die traurigsten Folgen nach sich. Kaum hat sie ihre Stimme hören lassen, so antworten ihr schon tausend Echos, und breiten eben die Laster immer weiter aus, die ihr dem Nächsten aufgebürdet habet. Nichts glaubt man leichter, als das Böse; es scheint dem Herzen daran gelegen zu seyn. Wie soll man aber diese Fehler wieder gut machen? Wie soll man sich allem unterwerfen, was die Wiedererstatrung der Ehre verlangt?

Die Verleumdung ist der Liebe durchaus zuwider. Die ganze Religion Jesu Christi gründet sich auf die Liebe. Gebote, Lehren, Gottesdienst und Sacramente,

te, alles zielet auf die Liebe ab. Wie kann man also den Namen eines Christen führen, und das übertreten, was die Vereinigung, den Charakter des Christen, und die Grundlage des Christenthums ausmacht?

Die Verleumdung nimmt allerley Gestalten an. Es müssen eben nicht allzeit vorher ausgedachte, anhaltende, und mit Kunst und Bosheit verwebte Reden seyn. Gewisse Gebehrden, ein Blick, ein Lächeln, ein gezwungenes Stillschweigen, das sind solche Pfeile, die abgedrückt werden, und welche die geheime Sprache des Herzens verkündigen. Wie wird man solchen Versuchungen widerstehen können, wenn man nicht beständig auf seiner Hut ist?

Der Verleumder weis alles durch besondere Vorwände und Beschönigungen zu bemänteln. Der eine versichert, er rede nichts, als die lautere Wahrheit; gleich als ob uns die christliche Liebe nicht eben so wohl bewegen sollte, die wirklichen Fehler des Nächsten zu bedecken, als sich vor den Andichtungen selbst ersonnener Laster zu hüten. Ein anderer sagt, es geschähe gar nicht aus Hasse, sondern die Billigkeit bewegte ihn dazu, gleich als ob ihm Gott aufgetragen hätte, die Macht und Gewalt seines Richterstuhls auszuüben; und als ob die Gerechtigkeit und Billigkeit in den Verleumdungen zu finden wären, welche die wirklichen Fehler bekannt machen, verändern und vergiften, um alle ihre guten Seiten zu verbergen.

Es ist auch kein Mittel zu finden, wodurch man

diesen

diesen Verleumdern entgehen könnte. Nehmet ihr ein munteres und fröhliches Wesen an; seyd ihr vermittelst eurer angenehmen Gespräche und der reinen Freude eures Herzens gleichsam die Seele der Gesellschaft; so wird man sagen, es sey nichts gründliches an euch zu finden, und ihr wolltet gefallen. Nehmet ihr hingegen ein ernsthaftes und finsteres Ansehen an; grabet ihr, so zu sagen, iene grossen Wahrheiten, davon eurer Herz so voll ist, auf eure Stirne ein; so wird man euch der Heucheley und Traurigkeit beschuldigen; man wird sagen, ihr suchter das Aeusserliche der Religion anzunehmen, ohne das Innere und das Wesen derselben zu besitzen. Suchet ihr die Mittelstrasse zu gehen; **weinet ihr mit den Weinenden, freuet ihr euch mit den Fröhlichen**; so wird man euch der Weichherzigkeit und einer abgeschmackten Gefälligkeit beschuldigen. Suchet ihr eure Gesellschaften aufs sorgfältigste aus, haltet ihr euch nur zu kleinen Zusammenkünften von treuen Freunden, die mit euren Schwachheiten Geduld haben, und eure guten Eigenschaften kennen; so wird man euch für stolz ausgeben, man wird sagen, ihr hieltet alle andere Leute für euren Umgang zu schlecht, und sähet alle Gesellschaften, die ihr eurer Gemeinschaft nicht würdig hieltet, für abgeschmackt und dumm an. Gehet ihr hingegen viel aus; so wird man euch der Flatterhaftigkeit beschuldigen. Nichts kann endlich den Pfeilen einer boshaften und erfinderischen Verleumdung entgehen.

Man macht indessen die Verleumdung zu einem belusti-

belustigenden und kleinen Laster. Was sagt aber die Religion davon? Ihr, die ihr aus einem unter den Menschen nur allzugewöhnlichen Vorurtheile glaubet, ihr hättet alle Tugenden an euch, weil ihr von einem oder dem andern Laster frey seyd; (Flechier) die ihr euch aber durch das tödtliche Gift, womit ihr den guten Namen des Nächsten beschmitzet, auf eine gewisse Art für die Mühe rächen wollet, die euch eure Tugend macht; sehet einmal, in was für eine Classe euch der heil. Paulus gesetzt hat, zu den Geizigen, zu den Unreinen, zu den Trunkenbolden, und zu denen, die andere um das Ihrige bringen. Man urtheilt aber von den Lastern nach den Begriffen, die sich die Welt davon macht. Nicht Jesus Christus, sondern die Welt ist hier unser Gesetzgeber. Wir schämen uns dessen, was sie mißbilliget, und begehen das ohne alle Gewissensbisse, was ihr zu dulden beliebt. Wir verdammen diejenigen zu Galgen und Rade, die etwan durch Mangel und Elend sind verleitet worden, sich an unsern Gütern zu vergreifen; und ehren vielleicht diejenigen, welche mit kaltem Blute, mit Ueberlegung und einem recht höllischen Geiste unsern Namen und Ehre angreifen.

Lasset uns dieses Vorurtheil verbessern, und die Verleumdung für das ansehen, was sie in der That ist. Lasset uns den Fehlern des gemeinen Umganges Regeln der Weisheit und Zurückhaltung entgegensetzen. Der übertriebene Scherz vergiftet gemeiniglich den Umgang mit andern Leuten. Wer läßt sich wohl

gern lächerlich machen, und durch einen witzigen Einfall beschämen? Woher kömmts denn, daß wir alsdenn ein tiefes Stillschweigen beobachten, und daß die Lebhaftigkeit und Freude verschwindet. Lasset uns solchen übertriebenen Scherzen das angenehme Wesen der Höflichkeit entgegensetzen. Anstatt, daß wir einem Menschen die Blödigkeit seines Verstandes vorwerfen; so lasset uns vielmehr uns nach seiner Fähigkeit zu richten suchen. Dieses ist etwas, worauf sich die Hofleute in der Welt sehr gut verstehen. Sie wissen euch, so bald es ihr Interesse erfordert, sehr geschickt von dem, was euch gefällt, und was euch angeht, zu unterhalten. Sollte denn wohl die christliche Liebe der weltlichen Klugheit weichen müssen?

Ein zweytes Laster sind die stolzen und hochmüthigen Aussprüche. Was ist wohl unerträglicher, als ein Mensch, der sich überall als ein Genie vom ersten Range brüstet, der seine eigene Unfehlbarkeit zum Grunde setzt, und seine Meynungen für Urtheile will gehalten haben, gegen die man nichts einwenden dürfe. Und was die Unbilligkeit solcher Leute noch grösser macht, ist dieses, daß dergleichen Urtheilssprecher fast allzeit unwissende Leute sind. Ein unwissender Mensch, ein seichter Kopf, der niemals in einer Sache auf den Grund gekommen ist, der weder die Richtigkeit der Beweise, noch die Stärke der Schwierigkeiten kennt, und also nur die Schale von den Sachen ansieht, bildet sich gar leicht ein, er habe von allem die deutlichsten und richtigsten Begriffe. Ein wahrhaftig

Gelehr-

Gelehrter hingegen kennet die Schwachheit des menschlichen Verstandes aus eigener Erfahrung so wohl, und sieht, was ihm noch fehlt, so genau ein, daß er, und wenn er auch noch mehr wüßte, doch nichts auf eine stolze Art vorbringt; weil er ein Mißtrauen in seine Einsichten setzt. Das ist eben das **angenehme Wesen, und das Salz der Demuth.** Er unterwirft sein Urtheil anderer ihrer Untersuchung, glaubt, daß er nicht alles allein weis, und daß er von andern auch noch etwas lernen kann. Wenn er redet, wenn er etwas behauptet; so geschieht es aus Liebe zur Wahrheit, und nicht wegen einer hohen Meynung, die er von sich selbst hat. So breitet er also das Vergnügen im Umgange aus, indem er folgende Ermahnung des Apostels beobachtet: **Thut nichts um Zank und eitler Ehre willen; sondern es achte aus Demuth einer den andern immer höher, als sich selbst. Philipp. 2.**

Das bittere Streiten ist ein drittes Laster, welches dem Umgange Schaden thut. Gebet zu rechter Zeit nach, ia gebet auch so gar alsdenn nach, wenn ihr gleich guten Grund habet. Lasset euch damit begnügen, daß ihr die Wahrheit erkennet. Wenn diejenigen, denen ihr sie vortraget, die Augen muthwillig vor ihr verschliessen; so werden sie, ie mehr ihr in sie dringet, sie desto weniger annehmen; weil ihr ihren Stolz, als die Hauptquelle ihres Irrthums, gereizt und aufgebracht habet. Wenn ihr ihnen aus Gefälligkeit und Klugheit nachgebet; so werdet ihr sie überzeugen können. Ihre Gemüthsbewegung wird sich

wieder legen, und sie werden sich selbst ihres Irrthums schämen. Was zieht wohl die Hartnäckigkeit, und der elende Plan, einen Satz zu behaupten, weil man ihn vorgebracht hat, nach sich? Lieber eine Ungereimtheit über die andere vorzubringen, als aufrichtig zu gestehen, **ich habe mich geirrt.** Dieses System ist eine Plage in den Gesellschaften. Es ist etwas schönes, wenn man die Augen bey dem hervorbrechenden Lichte aufzuthun, und durch einen aufrichtigen Wiederruf zu zeigen weis, man habe seine Gedanken bloß in der Absicht vorgetragen, um das zu lernen, was man noch nicht wisse; aber gar nicht deswegen, daß man seine Wissenschaften wolle sehen lassen. So wird man durch diese Mittel und Wege, welche so wohl mit der Höflichkeit, mit der Gesellschaft, mit der Klugheit, mit der Gerechtigkeit, als auch mit der Religion übereinstimmen, die Irrthümer und den Verdruß aus den Gesellschaften verbannen, um die Anmuth, den Frieden und die Aufrichtigkeit darinnen herrschen zu lassen.

Man muß drey wichtige Regeln beobachten, wenn man für seine Person diese Klippen vermeiden will.

1. Man muß sich seine Gesellschaften aussuchen. Die Uebereinstimmung der Sitten ist das Band des menschlichen Umganges. Selten bringt man sein Leben mit einem Verleumder, oder Spötter zu, wenn man die Verleumdung und die Spötterey nicht liebt. Lasset uns also mit den Feinden der Liebe, mit den Feinden Gottes und der Religion brechen, und das Gift ih-

rer

rer Seuche scheuen. Gleichwie kein Sünder so verstockt ist, daß er nicht durch den Umgang mit frommen und ehrlichen Leuten könne geändert werden; so ist auch niemand in der Tugend so befestigt, daß er nicht durch den Umgang mit bösen Menschen Schiffbruch leiden könne.

2. Wenn man die Kunst wohl zu reden lernen will; so muß man die Kunst zu schweigen recht verstehen. Gar zu viel reden, und doch auch bedenken, was man redet, das sind zwey Dinge, die unmöglich beysammen stehen können. Wenn man ohne Ueberlegung redet; so kann man gewiß nicht weise reden. Lasset uns den Propheten nachahmen. Ich habe zu mir selbst gesagt, spricht er: **Ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge; ich will meinen Mund zähmen.** Ps. 39.

3. Wenn man seine Zunge regieren will; so muß man sein Herz zu regieren wissen. **Behüte dein Herz mit allem Fleisse; denn es ist die Quelle des Lebens. Thue ein böses Maul von dir, und lasterhafte Lippen laß weit von dir seyn.** Sprichw. 4. Ihr bemühet euch vergeblich, den Früchten vorzubeugen, wenn ihr den Saamen nicht ausrottet. Ihr werdet vergeblich die Bäche heiligen wollen, wenn ihr die Quelle nicht heiliget. Es ist etwas schweres, sich immer zu zwingen. Das Herz wird unvermerkt der Zunge Wegweiser. Wollet ihr die verwegenen Urtheile, die unzüchtigen Reden, die Verleumdungen, die Spöttereyen, und die Satiren

vermeiden; so fanget bey eurem Herzen an, richtet darinnen das Reich der göttlichen Liebe auf, liebet die Frömmigkeit, liebet die Tugend, und redet alsdenn, wie ihr wollet, ihr werdet nicht anders, als wohl, reden.

Von der Wahrheit.

III. Theil.

Es scheint dem ersten Ansehen nach etwas wunderbares zu seyn, daß Pilatus Jesum fragt: **Was ist die Wahrheit?** und daß, da er keine Antwort bekömmt, er sich weiter keine Mühe giebt, eine Antwort von Christo zu erhalten. Auf der einen Seite antwortet Jesus Christus nicht, weil Pilatus kein aufrichtiges Verlangen hatte, die Wahrheit kennen zu lernen. Und auf der andern Seite fragt dieser Richter nicht noch einmal, weil er glaubt, diese Gnade verdiene es nicht, daß man zweymal um sie bitte. Ein Verhalten, das noch täglich wiederholt und erneuert wird. Unsere gottesdienstlichen Handlungen, unsere fleissige Besuchung dieses Gotteshauses, das Wort Gottes zu hören, scheinen diese Frage zu thun: **Was ist die Wahrheit?** Aber wie oft befürchten wir nicht, wir möchten bey ihr Dinge zu hören bekommen, vor welchen wir gern die Ohren zuschliessen wollen? Jesus Christus läßt uns auch in unsern Finster-

nissen

nissen stecken. Daher kommen so viel Vorurtheile, so viel Blendwerke in Ansehung der Religion, der Sittenlehre, und unsers Herzens.

Die wesentliche Wahrheit ist dieienige, die in der Ordnung des Heils liegt, und zum Heile führt. Man muß es nicht dabey bewenden lassen, daß man ein Verlangen nach ihr hat; sondern man muß sie kaufen, daß heißt, alle Mittel, sie zu erlangen, ergreifen, und wenn sie auch gleich beschwerlich wären. Lasset sie uns aufmerksam suchen. Unser Verstand ist in so enge Gränzen eingeschlossen, daß wir unsere Schritte und unsere Blicke auf diesen grossen Gegenstand richten müssen. Woher kömmt es, daß wir an gewissen Tagen des Eifers und der Andacht die Frömmigkeit als eine Sache ansehen, die allein würdig wäre, daß sich unser Herz an sie hienge, und daß wir alsdenn aus dem innersten Grunde einer gerührten Seele sagen: **Herr, mein Theil und mein Erbtheil ist, dein Gesetz zu beobachten?** Ps. 118. Woher kömmt es, daß wir auf dem Sterbebette die Gründlichkeit der Lehren so genau einsehen, die man uns von der Richtigkeit der Dinge in der Welt gegeben hatte, da uns hingegen in unsern iungen Jahren, und wenn wir gesund sind, eben diese Dinge etwas so angenehmes und grosses zu seyn scheinen? Es ändert sich nichts, aber unser Verstand denkt ganz anders, wenn wir entweder der Wahrheit aus allen Kräften nachdenken, oder wenn wir die Sprache der Welt und der Leidenschaften anhören. Der Irrthum des Verstandes hat

einen Einfluß in das Herz; und indem er unsere Blicke ändert, so ändert er auch unsere Neigungen und unsere Werke.

Wenn mann die Wahrheit finden will; so muß man die Trägheit des Verstandes entfernen, welche sich die geringste Wahrheit abschrecken läßt. Wenn die Künste und Geschicklichkeiten so viel Mühe und Arbeit erfordern; sollen wir wohl die Mühe bedauern, die wir auf die kostbarste unter allen Gaben, ich meyne die Wahrheit, wenden? Man muß die Vorurtheile vermeiden, und diese wichtige Sache von allen Seiten betrachten. Man muß den Eigensinn und die Hartnäckigkeit aufopfern. Was ist wohl weniger vernünftig, als eine solche Gemüthsbeschaffenheit, die einen Satz bloß deswegen behauptet, weil man ihn vorgetragen hat, und welche lieber eine Ungereimtheit nach der andern vorbringt, als daß sie eine einzige mißbilligt, die ihr von ungefähr entfahren ist?

Man muß der Neugierigkeit, der unersättlichen Begierde, immer etwas neues zu wissen und zu lernen, Einhalt thun. Diese Begierde ist eine der edelsten Begierden des Menschen. Wenn er sich aber von ihr auf eine unbesonnene Weise hinreissen läßt; so geräth er auf Irrwege, weil er Dinge lernen will, die entweder über unsern Begriff, oder in Ansehung unsers Auffenthaltes auf der Erde, ia in Ansehung der Absicht, zu welcher uns Gott auf dieselbe gesetzt hat, ganz unnütze sind. Man versäumt die, die man lernen könnte, und welche mit dieser Absicht ein ge-

naues Verhältniß haben. Man muß also auf alles, was nur die Neugierigkeit befriedigt, Verzicht thun, um sich an das wahre, gegründete und nothwendige zu halten; vornehmlich aber muß man die Leidenschaften aufopfern, weil nichts mehr, als sie, die Wahrheit verdunkelt. Sie hüllen sie in einen schädlichen Schleyer ein, der sie vor uns verbirgt, um hernach die Lügen als die Wahrheit öffentlich aufzustellen.

Wenn es Mühe kostet, die Wahrheit zu finden; so hat man doch auch sehr vielen Nutzen davon. Sie öffnet uns eine reiche Quelle des Vergnügens. Das Vergnügen, welches aus der Wissenschaft und Erkenntniß entspringt, ist weit angenehmer, als alle diejenigen Vergnügungen, die bloß von den Sinnen oder den unruhigen Leidenschaften der Seele veranlasset werden. Wenn aber die Wahrheit schon so viel reizendes an sich hat; wenn sie sich nur mit den menschlichen Wissenschaften beschäftigt; welches Vergnügen muß nicht mit ihr verbunden seyn, wenn sie mit der Erkenntniß unserer Seligkeit zu thun hat? Da man die Religion gemeiniglich nur so obenhin ansieht; so lernt man weder ihre Schönheit, noch ihre Vortrefflichkeit kennen; man sieht weder ihre Grundsätze, noch ihre Folgen ein. Daher kömmt es, daß sie ermüdet. Man beklagt diejenigen, die sich mit ihrer Erforschung beständig beschäftigen. Es ist ja wohl ohne Zweifel eine weit edlere Beschäftigung, wenn man seinen Verstand und seine Zeit auf eine Lufterscheinung, auf eine dunkle Stelle in der Litteratur, auf ein Lehrgebäu-

de wendet, und es, wie ein Hofmann, macht, um nach vielen und langen Stunden einen Blick von einem Fürsten zu bekommen, oder endlich einer ieden andern Leidenschaft zu folgen. O was für ein grober Irrthum! Eben das tiefe Nachdenken über die Religion verschafft ein wahres Vergnügen. Man entdeckt in ihr beständig neue Wunder. Man betrachtet sie von allen Seiten. Man vergleicht das Verlangen des Herzens und die Stimme des Gewissens mit der allgemeinen Uebereinstimmung der Geschöpfe. Man bewundert es, wie genau der Gott der Natur mit dem Gotte der Religion übereinstimmt, oder wie vielmehr die Religion nichts anders ist, als die Wiederherstellung und die Vollkommenheit der Natur. Man geht die Zeiten, die Veränderungen, die Begebenheiten, die Verfasser der heil. Schrift, und ihre Uebereinstimmung bey der Veränderung selbst durch. Man bemerkt die Kette und die Verbindung aller Gegenstände, von welchen Gott so wohl der Anfang, als auch das Ende ist. Dieses wahre Vergnügen, welches sich so gut für uns schickt, ist einem ieden irdischen Vergnügen vorzuziehen. O wie elend ist der Mensch, der keinen Geschmack daran findet! Die Stunden werden ihm zur Last. Er muß unter allen Geschöpfen herum kriechen, damit er nur irgendwo einige Hülfe wider den innerlichen Verdruß, der ihm am Herzen nagt, findet; überall muß er Mittel suchen, sich seinen eigenen Blicken zu entziehen. Wer die Wahrheit liebt, ist von dieser Sclaverey frey. Ueberall, in der Einsamkeit, in den Wüsteneyen trifft

er

er etwas an, das bey ihm, vermittelst seiner Betrachtungen, die Stelle der ganzen Welt, ihres Geräusches und ihrer Ergötzlichkeiten ersetzt.

Es ist also gewiß, daß man eine so kostbare und so heilsame Gabe nicht zu theuer erkaufen kann. Wenn man sie sich aber mit allem Ernste und Eifer verschaffen soll; so soll sie der Mensch um so viel desto weniger verkaufen. Wie viel Menschen sind aber nicht so blind, daß sie dieses schändliche Gewerbe treiben!

Der Hofmann verkauft die Wahrheit aus Schmeicheley. Es geschieht dieses nicht nur an den Höfen der Monarchen. Ein ieder Unterer, auch so gar Leute, die sonst einander gleich sind, bedienen sich, um sich eine Gunst, oder einen Vortheil zu verschaffen, der Schmeicheley und der Lügen; sie billigen den Irrthum und das Laster, sie verdammen und verspotten die Tugend, sie handeln wider die Liebe, die Billigkeit und das Gesetz, und brauchen die sclavischen Lobsprüche, ihren Zweck zu erlangen. Ein solcher Schmeichler verkauft die Wahrheit. Ein Handwerk, das, ich will nicht sagen einem Christen, sondern einem ieden Menschen eine Schande ist. Es heißt sich verächtlich machen, wenn man seine Lobsprüche dem Eigennutze oder der Falschheit aufopfert. Es heißt sich so gar der Verachtung derer aussetzen, deren Beyfall man zu erlangen glaubt.

Der unbesonnene Eiferer verkauft die Wahrheit, wenn er sie durch unrechtmässige Mittel zu behaupten ge-

gedenkt. Wie viele haben einen frommen Betrug, und vielleicht wohl gar Ungerechtigkeit und Wuth ausgeübt! Falsche Klugheit der Welt, die der Religion zur Schande gereicht! Sie hat diese elenden Stützen nicht nöthig, weil sie sich durch sich selbst erhält. Uebrigens soll diese Unbesonnenheit nur den falschen Eiferern schaden. Würde sie wohl die Religion verantworten? Anstatt sie vorzuschreiben und anzurathen, mißbilligt und verachtet sie sie.

Der ungerechte Richter verkauft die Wahrheit. So bald er sich auf den Richterstuhl setzt, soll er alle Freund- und Verwandschaft durchaus vergessen, und wider alles auf seiner Hut seyn, was die Wagschaale auf die eine oder die andere Seite würde ziehen können. Wenn er also auf Fleisch und Blut sieht; wenn er sich den Schimmer der Beredtsamkeit, welche die Lügen beschützt, blenden läßt; wenn er dem ungestümen Anhalten nachgiebt; wenn er vor dem hohen Stande und der Macht des Unterdrückers erschrickt; so verräth er die Wahrheit, und befleckt sein Amt.

Denn kurz, es giebt eine genaue und innere Gerechtigkeit. Gott sieht sie mit einem Blicke, und würde sie zeigen können. Er will aber sein Richteramt hier auf Erden nicht ausüben; er hat es den Richtern anvertrauet, und sie auf seinen Richterstuhl gesetzt. Je ansehnlicher also dieser Richterstuhl ist, desto strafbarer ist ein Richter, wenn er Rechte mißbraucht, die ihm nur sind anvertraut worden, die Unschuld zu beschützen.

Ein

Ein Lehrer in der Kirche verkauft die Wahrheit, wenn er sich aus menschlichen Bewegungsgründen nicht untersteht sie vorzutragen; wenn er sich vor der Macht derer fürchtet, deren Aergernisse er nicht bestraft; wenn es aus Nachlässigkeit, Trägheit und Unempfindlichkeit geschieht; wenn er, aus Mangel der Einsichten, die Lügen für Wahrheit ausgiebt; wenn er sich scheuet, Wahrheiten zu verkündigen, die gar zu schrecklich sind, und welche uns Jesus Christus selbst geoffenbart hat; wenn er, um einen Sterbenden nicht zu betrüben, ihn in dem schädlichen Schlafe seiner Leidenschaften umkommen läßt. Wie blind, wie undankbar ist der Mensch! Er weis die seltenste Gabe Gottes, die Wahrheit, zu seinem Schaden anzuwenden.

Von der flüchtigen Bekehrung.

III. Theil.

Die flüchtige Andacht ist nicht einerley mit der Heucheley; sie entzündet wohl das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit, aber auslöschen kann sie es nicht. Diese vermeynte Veränderung kann denjenigen nicht betriegen, welcher in das Innerste der Herzen hinein sieht. Er wird alsdenn unter einem gottseligen Aeusserlichen nur Lügen und Hartnäckigkeit in dem-

demselben gewahr. Diese flüchtige Andacht ist nicht der Zustand einer Seele, welche, nachdem sie mit Eifer und Geschmack über die größten Gegenstände der Religion nachgedacht hat, sich bis zu den schlechtesten und geringsten Dingen des Lebens herabläßt, und von dem Geräusche und dem Hange ihrer Einbildungskraft hingerissen wird. Dergleichen flüchtige und vergängliche Dinge machen in ihr Herz keinen Eindruck. Man versteht unter einer flüchtigen Andacht gewisse gottselige Bewegungen, die das Herz rühren und erschüttern, ohne es zu ändern; welche ihm Anlaß geben, Entwürfe zu machen, die aber nicht ausgeführt werden, und keinen Bestand haben; wovon folgendes die gewöhnlichen Ursachen sind.

Zum ersten die öffentlichen Unglücksfälle. Ein Staat ist glücklich, und die Laster entspringen oft aus dem Schoosse seiner Glückseligkeit selbst. Gott, der über die Sünden zornig ist, läßt hernach Plagen über ein sündhaftes Volk kommen. Pest, Krieg, Hunger, und andere sichtbare und deutliche Schläge verkündigen den Zorn Gottes; und man kann ihn nicht verkennen. Alsdenn scheint ein ieder gerührt und erschrocken zu seyn. Man sieht den Untergang der Stadt Ninive vom neuen. Die Obrigkeit zittert auf ihrem Richterstuhle, der Kaufmann setzt seinen Handel beyseite, der Handwerker läßt sein Gewerbe liegen, der Freygeist hält in seinen Ergötzlichkeiten inne. Gebeth, Versprechungen, alles scheint eine gründliche Veränderung des Herzens zu verkündigen. Gott macht sei-

nen

nen Plagen ein Ende, gleich als ob er sich des Uebels reuen liesse, welches er seinem Volke zu thun gedacht hatte. Was geschieht aber? So bald man wieder glücklich ist, so vergißt man alles, was man sich vorgesetzt hat, und man lebt wieder, wie zuvor. Dieses ist ein sicherer Beweis, daß das Herz nicht ist geändert worden; denn eine aufrichtige Bekehrung ist weit dauerhafter.

Die andere Art der flüchtigen Andacht ist diejenige, welche nur so lange, als die öffentlichen Feyertage, dauert, an welchen sie zu entstehen pflegt. Die Vorsehung, welche über unser Heil wacht, hat in ihrer Kirche nicht nur ein ordentliches Lehramt bestellt, welches unsere Frömmigkeit soll befördern helfen; sondern sie hat auch haben wollen, daß gewisse ausserordentliche Zeiten seyn möchten, die zur Ermunterung derselben dienen könnten. So hat sie sich nach unserer Schwachheit gerichtet. Denn so groß die Wahrheiten der Religion auch immer seyn mögen, so ist es doch gewiß, daß sie eben dadurch viel von ihrem Nachdrucke verlieren, weil wir ihrer schon gewohnt sind, und wir betrachten sie nicht anders, als sehr kaltsinnig, wenn man sie uns täglich auf einerley Art vorträgt. Es müssen also gewisse Tage seyn, wo man sie mit gewissen ausserordentlichen Dingen verbindet, und die wichtigsten Bewegungsgründe der Religion vorträgt. Dieses ist der Zweck, zu welchem unsere Festtage bestimmt sind, an welchen so viele Scheinbekehrungen zu entstehen pflegen.

Wir reden hier nicht von denen, welche in den größten Ausschweifungen der Eitelkeit stecken, und doch an unsern Geheimnissen Theil nehmen wollen; ob man sich gleich alle Mühe giebt, sie davon zu entfernen, und niemals unterläßt, ihnen vorzustellen, daß sie derselben nicht würdig sind. Ja sie wollen so gar mit einer gewissen Art einer Vorbereitung und des Wohlstandes an denselben Theil nehmen. Deswegen setzen sie ihre sündlichen Gewohnheiten einige Tage auf die Seite, um bald darauf ihre alte Lebensart desto stärker wieder vor die Hand zu nehmen. Was ist das für eine Andacht, wobey die Seele vor Liebe zur Welt und ihren Lüsten brennt, da sie indessen äusserlich etwas vornimmt, das den Schein einer Liebe zur Religion an sich hat, wobey man Jesu Christo auch so gar die Tage streitig macht, die man ihm doch nur mit Verdruß und Zwange giebt, und indem man über das Joch murret, welches die Religion auflegt; und wobey man sich auch alsdenn, wenn man, wie Judas, an seiner Tafel sitzt, mit den Gedanken trägt, seinen Heiland, wie er, zu verrathen! Können wohl solche Christen, ihrer scheinbaren Frömmigkeit und Andacht ungeachtet, den Flüchen entgehen, die Gott in seinem Worte wider die unbußfertigen Sünder ausstößt?

Es giebt noch andere, welche, ohne sich in solche offenbare Sünden und Laster zu stürzen, zeigen, daß ihre Bekehrung nicht von rechter Art gewesen ist. Sie ersticken ihre Gewissensbisse nicht, sie fragen ihr Gewissen

wissen um Rath, sie denken den wichtigen Wahrheiten der Religion nach, sie werden davon gerührt, sie deuten diese Wahrheiten auf ihren Zustand, und nehmen sich eine gewisse Zeit, um sich zu den Sacramenten vorzubereiten. Aber ach! wenig Tagen hernach fallen sie wieder in die vorigen Laster; so daß ihr ganzes Leben nichts anders ist, als eine Ruckkehr von der Sünde zur Busse, und von der Busse zur Sünde. Würde wohl ein wirklich geändertes Herz diesem beständigen und demüthigenden Wechsel unterworfen seyn?

Aber unter allen Arten der flüchtigen Bekehrung ist wohl dieienige die allertraurigste, welche bey Heranahung des Todes entsteht, und auch gleich wieder verschwindet, so bald man vor dem Tode sicher zu seyn glaubt. Denn weil sie der wahren Frömmigkeit sehr nahe kömmt; so kann sie auch leichter mit derselben verwechselt werden. Der Tod ist wohl unter allen Predigern der nachdrücklichste und rührendeste. Welche Wahrheit kann man uns wohl verkündigen, die uns der Tod nicht mit weit grösserem Nachdrucke beweise? Sagt man uns etwas von der Eitelkeit der Welt; so stellt sie uns der Tod noch weit nachdrücklicher vor. Die finstern Decken, womit er alle irdische Dinge zudeckt; die schreckliche Nacht, in welche er sie einhüllt; die Macht, mit welcher er uns denselben entreißt; das alles zeigt uns ihre Nichtigkeit. Predigt man uns vom Schrecken der Sünde; so predigt der Tod noch weit nachdrücklicher davon. Die Schmer-

zen, die Zufälle, die Erinnerungen, die Furcht, das alles zeigt uns in dem Tode das Urtheil der göttlichen Rache, und stellt uns die schrecklichsten Bilder der Sünde vor. Sagt man uns von der göttlichen Barmherzigkeit, oder Gerechtigkeit, von der Nichtigkeit des gegenwärtigen Lebens, oder von der Hoheit und Grösse des zukünftigen; so stellt sie uns der Tod weit besser vor, als die beweglichsten Reden. Ist es wohl zu verwundern, wenn er in Herzen, die noch nicht ganz verhärtet sind, bußfertige Gesinnungen erwecket?

Ich rufe viele von euch zu Zeugen an. Erinnert euch derienigen Zeiten eures Lebens, wo euch nagende Schmerzen zu einem nahen Tode zu verdammen schienen. Erinnert euch derienigen Klugheit, mit welcher ihr, wenigstens dem Scheine nach, die Seligkeit eure vornehmste Sorge seyn liesset, die Wahrheit anhörtet, Thränen vergosset, und Entwürfe machtet. Was ist denn aber aus diesem guten Vorsatze euch zu bekehren und Busse zu thun, der einen so grossen Einflus in euer Leben haben sollte, geworden? Die Grösse eurer Frömmigkeit richtete sich nach der Gröfse eurer Krankheit. Sie entstund bey Herannahung des Todes, und aus Furcht vor demselben, und verschwand, als ihr wieder gesund wurdet. Hernach verlasset euch auf die Busse der Sterbenden, ihr, die ihr aus eigener Erfahrung wisset, wie ungewiß und unbeständig sie ist.

Dergleichen Bekehrungen haben nun aber keinen Nutzen, und sind Zeichen der Unbeständigkeit. Wenn

man

man sagt, man habe sich wahrhaftig bekehrt, und hat doch bald darauf alle Früchte dieser Bekehrung verlohren; so heißt dieses, den Gott, der uns so liebreich aufgenommen hat, weit empfindlicher beleidigen. Eine beständige Widerspenstigkeit würde nicht so strafbar seyn, als eine so offenbare Undankbarkeit. Ein solcher Lebenswandel widerspricht sich selbst. Man muß eins von beyden wählen; man muß entweder mit einer wahren, innerlichen, und in seinem ganzen Leben thätigen Frömmigkeit zum heil. Abendmahle gehen, oder man muß gar nichts von ienen scheinheiligen Gedanken haben, von welchen man bey dieser Handlung eingenommen ist. Man muß sich entweder über Hals und Kopf, soll ich sagen als ein unbeweglicher Philosoph, oder als ein dummes Vieh in den Abgrund des Todes stürzen; oder die Frömmigkeit muß Bestand haben. Wenn das nicht ist; so widerspricht man sich offenbar selbst. Worauf gründen sich iene Feyertage, welche man ansetzt, wenn das Land zu Grunde gehen will. Darauf, daß ein gerechter Gott, der Gutes und Böses austheilt, zornig auf uns ist. Warum haben wir aber nicht immer ehrerbiethige Gesinnungen, und warum sind wir nicht immer in Furcht? Was setzen iene Religionshandlungen, die wir in dem heiligen Tempel verrichten, voraus? Die Erneuerung unserer Tugend und unserer Kindschaft; wir müssen also ihre Titel und ihre Vorrechte zu erhalten suchen, und sie in unsern Werken zeigen. Was bedeutet die Andacht, die wir auf dem Sterbebette annehmen? Nichts als dieses, daß

die Seele unsterblich, und daß auch nach dem Tode ein Leben ist, in welchem entweder eine ewige Seligkeit, oder ein ewiges Elend auf uns wartet. Wenn wir also diese grossen Wahrheiten glauben; so müssen wir unser ganzes Leben hindurch die Gedanken und Empfindungen zu erhalten suchen, welche sie, als wir am Rande des Grabes waren, in uns gewirket haben. Aber so schlecht ist unser Verstand beschaffen. Wenn wir nicht mehr an eine Sache denken; so kömmt es uns vor, als ob sie gar nicht mehr wäre. Wenn wir es so weit gebracht haben, daß wir nicht mehr an den Tod, an das Gericht, und an das zukünftige Leben denken; so kömmt es uns vor, als ob diese fürchterlichen Gegenstände gar nicht mehr vorhanden wären.

Sind wir nicht wie die Kinder, welche, wenn sie sich vor denen, so die Aufsicht über sie haben, verstecken wollen, die Augen zu machen, und sich alsdenn einbilden, man sehe sie nicht mehr. Wie viele giebt es nicht, die, indem sie ihre Blicke von dem höchsten Wesen wegwenden, leben, als ob sie Gott nicht sähe? Und eben diese unsere muthwillige Vergessenheit macht uns die ewigen Wahrheiten so schrecklich.

Die flüchtigen Bekehrungen kommen ferner sehr wenig mit dem allgemeinen Endzwecke der Religion überein. Dieser besteht darinnen, uns mit Gott zu vereinigen, und uns ihm so viel möglich ähnlich zu machen. Wenn ich also bey dem Fasten, und indem ich gottselige Gebräuche beobachte, meine Irrthümer

erken-

erkenne, wenn ich die Welt aus meinem Herzen verbanne, wenn ich den neuen Menschen in mir bilde, indem ich den alten vernichte; alsdenn stelle ich meine Fasten nach dem wahren Zwecke der Religion an. Wenn wir es aber bey dem Fasten und den Gebräuchen bewenden lassen; so bleiben unsere Herzen immer dieselben. Wenn wir unsere Sünden nicht aufrichtig bereuen, und nicht wahrhaftig fromm sind; können wir alsdenn wohl dem Herrn gefallen, und seine Gnade erlangen? lasset uns seine Vorwürfe hören: **Was soll mir die Menge eurer Opfer? Ich habe einen Eckel davor..... Bringet mir keine Brandopfer mehr..... Ich bin euren Feyertagen gram..... Wenn ihr eure Hände zu mir aufhebet; so will ich meine Augen von euch wegwenden** Jes. 1. Das heißt also, dem Sinne der Religion gerade zuwider handeln, wenn man es bey dem Aeusserlichen bewenden läßt.

Eine flüchtige Bekehrung muß euch die gegebenen Verheissungen der Gnade auch so gar alsdenn verdächtig machen, wenn ihr gleich nach hundert betrüglichen Erwählungen der Frömmigkeit und Busse einmal zu einer wahren gelangen werdet. Was denket ihr wohl, wenn auf dem Sterbebette, nach der lebhaftesten Reue, nach den heiligsten Versprechungen, und nach der Versicherung der besten Wiederaussöhnung, diese äusserliche erbauliche Andacht weiter nichts, als eine Chimäre, ist; wenn ihr bald nach einem so rührenden Auftritte wieder eben derselbe seyd; wenn

ihr bey vielen Krankheiten, die euch ins Grab zu legen schienen, eben dasselbe wiederholet, und eben so unbeständig seyd; was denket ihr wohl von der letzten, die euch hineinstürzen wird? Es ist, ohne dem Gerichte des Allerhöchsten vorzugreifen, für ein Herz, welches selbst gerührt und geändert zu seyn glaubt, nichts schrecklicher, als die Erinnerung an seine falsche Busse.

Es scheint zwar anfangs, als ob dieser Wechsel die höchste Weisheit wäre, und als ob derienige, der es so weit gebracht hat, die Kunst gefunden habe, den Lohn der Tugend mit den Begierden des Lasters zu verbinden, indem er seinem Geschmacke und seinen Neigungen sein ganzes Leben, und der Religion einige Augenblicke schenkt. Lasset uns aber diesen Betrug erkennen und einsehen. Ein Herz, das auf diese Art geheilt ist, geniesst nicht die geringste Ruhe. Denn wenn wir auf dem Wege der Seligkeit ia einige Beschwerlichkeiten auszustehen haben; so kömmt es hauptsächlich davon her, weil wir nur zum Theile auf demselben wandeln, und unsere Seele niemals aufhört, zwischen der Welt und der Religion zu wanken. Wenn man so wohl die Annehmlichkeiten der Tugend, als die Ergötzlichkeiten der Sünde schmecken will; so geniesst man wahrhaftig gar keine, sondern es gereicht uns beydes zur Quaal. Sich fest entschliessen, einen Theil, und zwar den besten, mit Klugheit erwählen, das ist die Quelle eines wahrhaften Friedens und einer dauerhaften Glückseligkeit.

Lasset

Lasset uns also bey unsern Versprechungen und bey unserer Zurückkehr beharren. Lasset uns nicht auch noch den Mißbrauch der neuen Gnade mit unsern alten Sünden verbinden. Wie! sollten wohl einige Tage diese lebhaften Eindrücke der Frömmigkeit und Busse auslöschen? Sollten wohl einige Gegenstände, einige sichtbare Güter, und einige Verspottungen der Welt, sollten es wohl diese Hindernisse dahin bringen, daß ihr eure Entschliessungen ändertet? Es trägt alles etwas bey, sie zu befestigen, und uns von den Früchten einer aufrichtigen und beständigen Busse zu versichern.

Von den Bewegungsgründen zur Busse.

VII. Theil.

Es giebt, nach dem Ausspruche des Apostels, eine Traurigkeit der Welt, welche den Tod wirket. Es ist dieses eine solche, wo man nur über den Verlust der Weltgüter traurig ist. Es giebt aber auch eine göttliche, heilsame und christliche Traurigkeit. Welches sind die Ursachen davon, welches sind ihre Früchte?

Die Ursache, woraus die göttliche Traurigkeit ent-

steht, ist das Andenken unserer Sünden. Man muß den Sünder nach einer zweyfachen Zeit betrachten. Nach der Zeit, da er in der Bezauberung seiner Sünde ist. Wenn der Mensch eine Sünde begeht; so ist er einem Bezauberten ähnlich, er beurtheilt Lügen, Wahrheit, Glück und Elend nicht anders, als es sein bezaubertes Herz geschehen läßt. Man rede, man dringe in ihn, man öffne ihm die Schätze des Himmels und Klüfte der Hölle; er ist überall unempfindlich. Ich war ein Narr; ich wußte nichts, ich war vor dir, wie ein Thier. Ps. 72.

Es giebt aber auch noch eine andere Zeit, in welcher der Sünder sich befindet, nämlich diejenige, wo er wieder anfängt über seine Sünden nachzudenken. Alsdenn brechen Furcht, Reue, Gewissensbisse und Vorwürfe herein. Alsdenn wird die Sünde jenem Buche gleich, welches Johannes einmal verschlingen mußte. Im Munde war es süsse, aber bitter in den Eingeweiden. Alsdenn sind die Menge, die Abscheulichkeit der Sünden, ihre Folgen, die Unruhen des Gewissens, und das Schrecken der Hölle lauter Pfeile, welche den Sünder verwunden.

Die Menge. Wenn wir uns einmal das Andenken unsers Lebens vor die Augen stellen wollen; so kommen uns unsere Sünden von allen Seiten her entgegen, und verschlingen unsere Gedanken durch ihre Menge. Wir haben unser Leben und Daseyn Gott zu danken, wir sind ihm also auch davon Rechenschaft zu geben schuldig. Es giebt Pflichten, die jedem Al-

ter

ter eigen sind, es giebt Pflichten des Glücks, des Standes, und der äusserlichen Umstände; sie sind aber alle von einander unterschieden. Man gewöhnt sich, seine Pflichten auf sehr wenige einzuschränken. Wenn man aber durch das Licht der Gnade ist erleuchtet worden; so wird man den ganzen Umfang der Verbindungen und Pflichten gewahr, die wir in unserem ganzen Leben zu beobachten haben. Welcher Anblick! Wir sagen bisweilen, wir hätten von unserer Geburt an nichts, als Sünde, gethan, und unserer Sünden wären mehr, als Haare auf unserem Haupte. Es sind dieses gar keine übertriebenen Worte; und wir dürfen nur unser Herz recht untersuchen, so werden wir davon überzeugt werden.

Die Abscheulichkeit der Sünden ist das zweyte, was uns zur Reue bewegt. Auch hierinnen haben wir die Lehre Jesu verändert, und die Welt zu unserem Rathgeber, und die Gewohnheiten der Zeit zu unserem Gesetze gemacht. Es giebt, sagen wir, wenig Mörder, wenig Räuber; und die übrigen Sünden sind mehr Folgen der menschlichen Schwachheit, als Kennzeichen eines bösen Herzens. Schaffet aber doch diese irrigen Gedanken ab; machet das Gesetz Jesu Christi zu eurem Richter, und nicht die Welt. Was ist wohl der Natur der Religion mehr zuwider, als iener Geist der Hoffart, der uns fast alle beherrschet; der uns selbst vor unsern eigenen Augen verbirgt; der uns ich weis nicht was für Träume von Hoheit in den Kopf setzt, und uns überredet, als ob uns ein wenig

Geld, ein wenig Adel, und ein wenig Gelehrsamkeit ein Recht geben könnten, uns über das menschliche Geschlecht zu erheben, und uns für solche Leute anzusehen, die aus einer ganz andern Quelle hergekommen wären, als andere Menschen? Was ist wohl abscheulicher, als jenes Verleumden und Afterreden, wovon unsere mehresten Gespräche voll sind, mit welchen wir unserem Nächsten bis in die verborgensten Winkel seines Herzen dringen, seine wirklichen Fehler aufdecken, ihm erdichtete beymessen, unser Vergnügen an seinen Mängeln haben, und unsere Ehre auf seine Schande bauen? Können wir uns wohl mehr an Gott versündigen, als durch die Anhänglichkeit und Liebe, die wir zur Welt haben? Heißt das nicht seine Güter und seine Drohungen verachten? Ach! wenn wir die Grösse unserer Laster recht einsähen; so würde der Unterschied gänzlich wegfallen, den wir zwischen jenen Unglückseligen, die das Elend zur Sünde verleitet hat, und welche auf dem Blutgerüste sterben, und unsern so untreuen und undankbaren Herzen machen.

Das dritte, was einen Sünder traurig macht, ist der unselige Einfluß, den seine Sünden in die Sünden des Nächsten gehabt haben. Die Sünde ist ein ansteckendes Gift, welches weit und breit um sich frißt. Seyd ihr Väter; so könnet ihr nicht sündigen, ohne eure Kinder zugleich mit in den Abgrund zu stürzen. Seyd ihr Herrschaften; so ist euer Beyspiel euren Bedienten schädlich, und macht sie schlimmer, als

als ihr selbst seyd. Seyd ihr Seelenhirten, so könnet ihr nicht in die Sünde fallen, ohne iemand von der Heerde mit hineinzuziehen, die euch ist anvertrauet worden. Schrecklicher Gedanke, wenn, indem man seine Augen auf iene unglücklichen Schlachtopfer seines gegebenen Aergernisses richtet, man mit Betrübniß zu sich selbst sagt: Ich bin die Ursache ihres Unglücks, ich habe ihnen den Abgrund der ewigen Rache geöffnet.

Die betrüglichen und schlechten Bewegungsgründe zur Sünde sind die vierte Ursache der Traurigkeit. Man kann sich in der Wahl zwischen zweyen Dingen betriegen, die ein Verhältniß mit einander haben. Was ist aber wohl für ein Verhältniß zwischen den Bewegungsgründen, die uns zur Sünde locken, und denen, die uns zur Tugend reizen. Dieienigen, welche uns zur Sünde verleiten, sind manchmal weiter nichts, als eine Bewegung des Blutes, ein eingebildeter Nutzen, ein Vergnügen, und ein Nichts. Wenn wir aber auf das Sterbebette kommen, wenn die Stunde da ist, wo wir alle Dinge sollen verschwinden sehen; wenn wir sie zu der Zeit nach ihrer wahren Gestalt betrachten; wenn wir diese Ergötzlichkeiten gegen iene hohen Begriffe unsers Verstandes, gegen ienes unermeßliche Verlangen unserer Seele, und gegen iene erhabenen Abrisse von der Glückseligkeit halten, die uns die Religion giebt; wie können wir uns alsdenn selbst ansehen, ohne in Schaam und Verwirrung zu gerathen?

Denn

Denn obgleich die göttliche Barmherzigkeit unendlich ist, und diejenigen, welche sich aufrichtig bekehren, niemals von sich stößt; so ist es doch ganz gewiß, daß der Sünder, so lange er noch keine sichern und thätigen Merkmaale seiner Bekehrung an sich selbst gesehen hat, nicht weis, ob er Gott gefällt, und ob er ihn annehmen wird. Welche entsetzliche Ungewißheit! Stellet euch einmal einen Menschen vor, der bey sich selbst denken muß; ich habe Sünde auf Sünde gehäufet, ich habe die Hölle tausendmal verdient; es giebt Unglückselige an diesem Orte der Finsterniß, die lange nicht so viel böses gethan haben, als ich. Noch ist mein Urtheil nicht gesprochen. Aber was kann ich denn für einen Beweis haben, daß ich die Gränzen der göttlichen Barmherzigkeit nicht schon überschritten habe? Wird meine Reue lebendig und aufrichtig seyn? Werde ich Gnade erlangen? Ich sehe einen heil. Petrus, der wieder aufsteht, nachdem er seinen Heiland verleugnet hat; aber auch einen Judas, der in Verzweifelung fällt. Ich sehe einen Schächer, der sich bekehret; aber auch einen andern, der in seiner Unbußfertigkeit stirbt, und den das Blut des Erlösers, welches auf ihn floß, keinesweges frey macht. Ich sehe, daß Gott auf den Sünder wartet, und ihn zur Busse lockt; ich sehe aber auch, daß diese Zeit ihr Ziel und ihre Gränzen hat, und daß ein gewisser Tag ist, der einmal zu Ende geht, und auf welchen eine schreckliche Nacht folgt. O ihr glücklichen Tage, wo ich das Angesicht meines Gottes noch sah; wo ich meiner Seligkeit noch gewiß seyn, und mit

Freu-

Freuden auf den Tod hoffen konnte, damit ich in iene Herrlichkeit eingehen möchte, wo seyd ihr hingekommen? Was soll ich itzo von mir selbst denken? Sind die Schätze der Langmuth noch offen für mich, oder habe ich sie schon erschöpft? Bin ich wahrhaftig bußfertig, oder bin ich es nur in der Einbildung? Werde ich Vergebung erlangen, oder verworfen werden; werde ich selig, oder verdammt werden? Unselige Ungewißheit! grausamer Zweifel!

Die Vorstellung der Hölle ist der fünfte Bewegungsgrund zu einer heftigen Furcht und grossen Traurigkeit. Wenn wir alle Tage Leute sehen, die sich nicht vor der Hölle zu fürchten scheinen; so kömmt es doch nur davon her, daß sie die Kunst gefunden haben, sich durch das unruhige Geräusche ihrer Lüste zu betäuben, oder sich durch ihren Unglauben zu verblenden. So gar ihre Stärke des Geistes ist ein Zeichen ihrer Schwäche. Sie geben sich nur deswegen Mühe, nicht an die Hölle zu denken, weil sie das Andenken derselben nicht aushalten können. Gleichwohl ist es aber doch eben dieser schreckliche Gedanke, der den bußfertigen Sünder rührt. Er versetzt sich an das Ufer dieses ewigen Abgrundes; und weil er nicht gewiß weis, ob der Zorn Gottes besänftiget ist; so befürchtet er gar sehr, daß er möchte hinein gestürzt werden. Dieses sind also die Betrachtungen, welche die göttliche Traurigkeit, und die Reue, ihn beleidigt und verlohren zu haben, wirket und hervorbringt.

Die erste Wirkung dieser göttlichen Traurigkeit besteht

steht darinnen, daß man erkennet, wie gerecht die Strafen sind, welche der Herr über uns ergehen läßt, und daß man in Demuth dasienige in seinem Herzen zu finden sucht, wodurch man sie kann verdienet haben. Vielleicht, spricht ein solcher Christ, ist es etwan die oder iene Verbindung, deren unselige Folgen ich nicht bemerkte; vielleicht ein unrecht erworbenes Gut, dessen Sündlichkeit ich nicht erkennen mag; vielleicht habe ich meine Gürer übel angewendet; vielleicht machten sie mich stolz; vielleicht liebte ich ein Kind gar zu sehr, und machte einen Abgott aus ihm; vielleicht nahm es einen solchen Platz in meinem Herzen ein, den ich nur Gott allein einräumen sollte; vielleicht mißbrauchte ich meine Gesundheit; vielleicht machte sie, daß ich mein letztes Ende aus den Augen verlohr. Wenn man sich mit so richtigen und heilsamen Gedanken unterhält; so ist die Traurigkeit allzeit nützlich.

Der Mensch ist geneigt, das Verhalten anderer zu tadeln, und sein eigenes auch so gar alsdenn zu entschuldigen und zu vertheidigen, wenn es am wenigsten zu entschuldigen ist. Die göttliche Traurigkeit bringt zwo ganz entgegenstehende Wirkungen hervor; das Bekenntniß und die Verdammung seiner eigenen Fehler, und Nachsicht und Liebe in Ansehung anderer ihrer Fehler. So sieht man sie auf eine ganz andere Art an. Wenn man dieses thäte; so würde das gemeine Wesen eine ganz andere Gestalt bekommen.

Die Traurigkeit wirket die Furcht, das heißt, sie macht, daß wir ein Mißtrauen in uns selbst setzen, und wach-

wachsam sind, um diesen Klippen zuvorzukommen. Hier war eure schlechte Aufmerksamkeit und eure Nachlässigkeit Schuld an eurem Falle. Befestiget also diesen schwachen Ort; gewöhnet euch, aufmerksam zu seyn, und ieden Umstand eures Lebens auf das genaueste gegen eure Pflicht zu halten. Dort war eure Eitelkeit Schuld. Gewöhnet euch also, an euer Elend, an eure Asche, und an alles das zu denken, was euch die Demuth einflössen kann. An einem andern Orte war eure zu schnelle Bereitwilligkeit Schuld an eurem Falle. Fürchtet euch also, daß sie euch nicht einmal fallen lasse. Gewöhnet euch, da zu widerstehen, wo Widerstand nöthig ist; und schämet euch iener Regel nicht, **daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen.**

Die Traurigkeit bringt auch das Verlangen, und besonders dasienige Verlangen hervor, bey Gott wieder Gnade zu finden, und an den Verheissungen seiner Barmherzigkeit Theil zu haben. Ein bußfertiges Herz, welches iene Gnadenblicke, die ihm Gott sonst gönnte, unterbrochen, und ihn voll Zorn und Eifer wider sich sieht, verlangt nichts brünstiger, als die Mauer, die es von ihm trennt, niederzureissen, und das Band der Liebe und des Friedens mit seinem Gotte recht fest zu knüpfen.

Die göttliche Traurigkeit söhnet uns endlich mit drey Feinden aus; mit der göttlichen Gerechtigkeit, mit unserem Gewissen, und mit dem Tode. Ziehet nur eure Vernunft zu Rathe; so wird sie euch sagen,

Gott

Gott sey ein Gott voll Güte; sie wird euch überzeugen, es sey nicht möglich, daß er einen Sünder nicht sollte wieder zu Gnaden annehmen, welcher seufzet, weint, um Barmherzigkeit flehet, und seine begangenen Sünden gern mit seinem Blute loskaufen wollte. Nehmet bey diesen Zeugnissen der Vernunft noch das Beyspiel zu Hülfe; so werdet ihr sehen, daß alle Menschen in der Welt, die sich für Sünder erkannt, auch wirklich darauf bestanden haben, einen barmherzigen Gott anzubethen. Und wenn sie auch nicht alle gewust haben, worinnen die wahre Busse bestehe; so haben sie doch gewußt, daß sehr viel darauf ankömmt. Wie viel Beyspiele beweisen nicht diese Wahrheit, und geben uns, unter dem Bilde der Wiederaussöhnung, Proben von der Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen die bußfertigen Sünder!

Die göttliche Traurigkeit söhnet uns mit unserem eigenen Gewissen aus. Wir schläfern es zwar bisweilen ein, es wacht aber doch endlich wieder auf; und wehe denen, bey welchen es auf immer eingeschlafen ist. Wie schrecklich ist es aber nicht, wenn das Gewissen aufwacht! Was für Pfeile drückt es alsdenn nicht auf uns ab! Was für Quaal verursacht es nicht, wenn es dem Sünder seine Ausschweifungen vorrückt, und zu ihm spricht: Elender, was hast du gethan? In was für Abgründe hast du dich gestürzt? Ach! ihr rauschenden Töne der weltlichen Ergötzlichkeiten, ihr unruhigen Gesellschaften, ihr Schauspiele, wie schwach seyd ihr doch gegen einen so schrecklichen Feind!

Feind! Die wahre Busse allein kann unser Gewissen entwaffnen. Eine Seele, die Friede mit Gott gemacht hat, schmeckt die sanfte und herrliche Freude, die alle Empfindungen übersteigt, und auf ihre Unruhen folgen eine angenehme Gewißheit und Ruhe.

Die göttliche Traurigkeit söhnet uns endlich auch mit dem Tode aus. Wenn man seine Sünden nicht bereuet, wenn man auch nur einige Vermuthung haben kann, daß unserer Busse noch etwas fehle; wie wird man es alsdenn aushalten können, jenen Thron zu sehen, von welchem uns unser Urtheil soll gesprochen werden? Ein gerechtes Schrecken macht uns alsdenn trostlos. Aber für einen wahrhaftig Bußfertigen hat der Tod nichts schreckliches mehr an sich; sondern er ist in seinen Augen weiter nichts, als der Weg, der ihn aus dem Thale des Elendes zu einer unaussprechlichen Glückseligkeit führt.

Möchten wir doch eben so leicht beweisen können, daß wir die Kennzeichen der wahren Busse an uns hätten, als es leicht ist, die Vorzüge und gesegneten Umstände derselben vorzustellen! Nein, nichts ist heilsamer, als die göttliche Traurigkeit; sie zeigt uns die kostbarsten Vortheile. Wohl uns, wenn, da wir so viele Sünden begangen haben, die Empfindungen dieser Reue und Traurigkeit in unsern Herzen entstehen, wenn wir deswegen wieder mit Gott ausgesöhnt werden, Friede mit uns selbst erlangen, und vor dem Schrecken des Todes in Sicherheit gesetzt werden! Eine thörichte Weltfreude betäubet uns auf eine eitle

Art durch Dinge, die nur mitleidenswerth und elend sind. Aber eine heilige, obgleich dem Scheine nach düstere Traurigkeit, tröstet den bußfertigen Sünder, weil sie ein Kennzeichen seiner Wiederaussöhnung und das gewisse Unterpfand seiner Seligkeit ist.

Von der bußfertigen Sünderinn.

III. Theil.

Als der Herr seine Rache an den David vollziehen wollte, erlaubte er ihm aus Gütigkeit, sich eine von den drey schrecklichen Strafen, mit welchen er die Menschen zu züchtigen pflegt, zu erwählen; nämlich den Krieg, die Pest, und die Theurung. David wählt die Pest. Es ist besser, daß ich in die Hände des Herrn falle, denn seine Barmherzigkeit ist groß, als in die Hände der Menschen. 2. Kön. 24. Er glaubt, die Streiche würden am leichtesten abzuwenden seyn, wenn sie unmittelbar von der Hand eines barmherzigen, ob gleich erzürnten Gottes kämen.. Er hält nichts für schrecklicher, als wenn ihm die Blicke seines Gottes, und der Zutritt zu seinem Gnadenthrone sollten abgeschnitten werden. Was hier David that, das müssen wir auch thun. Es ist wahr, Gottes Augen sind weit reiner und schärfer,

als die unserigen; er sieht auch die Fehler an uns, welche wir selbst nicht einmal wahrnehmen, und er hat Plagen, die weit schrecklicher sind, als die Plagen der Menschen. Dennoch aber ist dieser gerechte und sich rächende Gott auch ein gütiger und barmherziger Gott, die Menschen sind aber grausam. Ja, diese strafbaren Menschen, die sich selbst die sündlichsten Freyheiten verstatten; diese Menschen, die selbst die schärfsten Züchtigungen verdienen, haben doch gemeiniglich nicht die geringste Barmherzigkeit mit ihres gleichen. Folgendes ist ein sehr merkwürdiges Beyspiel davon. Die Sünderinn erfährt so wohl, was Jesu Christi, als auch, was der Menschen Urtheil ist. Sie findet aber auch zwischen beyden einen sehr grossen Unterschied. Jesus Christus läßt sie eine Zeit lang in ihrem Schmerze, er läßt sie Thränen vergiessen, und ihre Reue durch ihre Geberden, und durch ihr demüthiges Betragen an den Tag legen; aber endlich tröstet er sie, er vergiebt ihr ihre Sünden, und läßt sie folgende angenehme Worte hören; meine Tochter, gehe hin in Friede.

Der stolze Pharisäer hingegen will haben, man soll ein Todesurtheil über sie fällen, und sucht den barmherzigen Erlöser wider sie aufzubringen. Die Kennzeichen der Busse in dem Verhalten der zu Jesu Füssen liegenden Sünderinn; das ungerechte Urtheil der Menschen in der Aufführung des Pharisäers; und das Mitleiden und die Güte Jesu Christi sind drey wichtige Gegenstände, die wir hier zu betrachten haben.

Die bußfertige Sünderinn empfindet heftige Gewissensbisse. Ihre Sünden waren grosse, öffentliche und ärgerliche Sünden gewesen, und sind eine immerwährende Quelle der Reue und der Thränen. Wie! die reinen Lehren, welche ich in meiner Kindheit bekommen, haben also weiter zu nichts gedient, als mich auf den Lasterweg zu führen, indem ich die Tugend und die Gnade verlohren habe. Ich habe in den Augen der Menschen meine Ehre verlohren, und ich kann mich ohne Schaam nicht mehr sehen lassen. Wo werde ich einen Ort finden, der dunkel gnug ist, um mich vor ihren Blicken zu verbergen? Ich habe das Herz, welches Gott mit so vieler Liebe von mir verlangte, der Wollust gewidmet. Ich habe die Sorgen und die Talente, womit ich meine Seligkeit befördern sollte, angewendet, die Seelen ins Verderben zu stürzen. Diese Gesinnungen macht sie nun ihrem Erlöser bekannt. Ihr Glaube dringt durch die Schatten, die ihn verborgen hielten, hindurch. Sie erkennt ihn für den, der allein ihre Sünden wieder gut machen, und sie ihr vergeben kann.

Die bußfertige Sünderinn liebt. Und anstatt, daß die Vergebung der Sünden die Reue über dieselben vermindern sollte, so vergrössert sie dieselbe vielmehr. Je mehr man Gott liebt, desto gröffern Schmerz empfindet man darüber, daß man ihn beleidigt hat. Eben diese Liebe, welche die Seligkeit der Heiligen, und das Vergnügen der Gerechten ausmacht, ist für den bußfertigen Sünder der größte

Schmerz.

Schmerz. Je mehr er empfindet, daß Gott liebenswürdig, zärtlich und barmherzig ist, desto betrübter ist er darüber, daß er ihn beleidigt hat. Seine Liebe erweckt Regungen der Busse, die der Mund allein nicht ausdrücken kann, und deren Stärke nur das Herz empfindet.

Der Muth und die Herzhaftigkeit, womit die bußfertige Sünderinn belebet wird, machen, daß sie gegen die Achtung der Menschen unempfindlich ist. Wie viele werden durch diesen einzigen Gedanken, was wird man von mir sagen, abgehalten? Manchen treibt sein Gewissen an, die Welt und ihre Lüste zu verlassen, in der Einsamkeit zu leben, und Werke der Gottseligkeit auszuüben; er kann aber die Urtheile und die Verspottungen der Welt nicht ertragen, welche ein Feind der Frömmigkeit und Gottesfurcht ist. Die Sünderinn erhebt sich über alle diese irdischen Dinge. (Flechier) Sie geht in ein fremdes Haus, wohin sie niemand gerufen hatte; sie stört mit ihrer ungestümen Traurigkeit einen Tag der Freude; sie wirft sich dem Heilande zu Füssen, ohne zu besorgen, was man entweder von ihrem vergangenen Leben, oder von ihrem gegenwärtigen Unternehmen sagen werde. Durch diese ausserordentliche That legt sie gleichsam ein öffentliches Bekenntniß ihres unordentlichen Lebens ab, und nimmt allen Spott, den ihr ohne Zweifel so wohl der Hochmuth der Pharisäer, als ihr böser Ruf zuziehen muß, als die erste Strafe ihrer Sünden, und als den Beweis ihrer Bekehrung über sich.

Der Pharisäer, der dieses Betragen mit ansah, urtheilte; wenn Jesus Christus ein Prophet wäre, so wüßte er, daß das Weib, welches zu seinen Füssen liegt, eine Sünderinn ist. Nun setzt aber dieses Urtheil eine grosse Verwegenheit voraus. Er wirft sich zum Richter auf, ohne eine einzige von den weisen Absichten einzusehen, die Jesus Christus dabey haben konnte. Es ist eine recht abscheuliche Gemüthsbeschaffenheit, wenn man gleich fertig ist, bey dem geringsten Scheine eines Lasters, ein hartes Urtheil zu fällen. Wenn wir uns aber ia ein solches Recht anmassen, so lasset uns das Urtheil nicht erschweren, lasset es uns nicht eher fällen, als bis wir vorher recht erwogen haben, was zu verdammen oder zu vergeben ist. Lasset uns die Gelegenheiten, die Erziehung, die Talente, die Gnade, die Kämpfe, und alles untersuchen, was mit demienigen, den man beurtheilt, in einer Verbindung steht, damit wir ein richtiges Urtheil fällen mögen. Oft kann ein einziger Umstand einer Sache ein ganz anderes Ansehen geben, und sie entweder Mitleidens- oder verabscheuungswürdig machen.

Man findet auch in dem Urtheile des Pharisäers einen ausserordentlich grossen Hochmuth. Er glaubt, dieses Weib sey nicht einmal würdig, ihre Sünden zu bekennen und zu widerrufen. Wenn er die Augen aufgethan hätte; so würde er gesehen haben, daß er selbst ein noch weit grösserer Sünder wäre. Denn der Hochmuth ist ein Verbrechen, welches der göttlichen Maiestät am meisten zuwider ist. Der Hochmüthige

müthige kömmt ohne die geringste Furcht vor den Thron, vor welchem doch die Seraphinen ihre Augen niederschlagen. Er untersteht sich, mit seiner Treue und mit seinen Tugenden zu pralen, und ist mit seinen eigenen Werken so wohl zufrieden, daß er sich vor den Gerichten und der Rache Gottes gar nicht fürchtet, sondern vielmehr eine Belohnung zu verdienen glaubt. Wenn man auch gleich keine in die Augen fallenden Fehler an sich hat; so kann doch diese Gemüthsbeschaffenheit bey einem Menschen, der geringe und sündhaft ist, den gerechten Zorn Gottes wider ihn erregen.

Der Pharisäer hat endlich auch ein grausames Herz, weil er haben will, daß Thränen, die eine wahre Busse zur Quelle haben, sollen seyn umsonst vergossen worden. Wenn die Sünden, sie mögen so groß seyn, als sie wollen, recht bereuet werden; so muß selbst der Zorn und der Eifer der Barmherzigkeit nachstehen. Gott vergißt die Sünden; ist es also nicht billig, daß der Mensch ein gleiches thue, und daß er gegen einen demüthigen Sünder keine andern, als solche Gedanken hege, die ihn erbauen und fröhlich machen können?

Jesu Güte ist noch grösser, als das ungerechte Verfahren des Pharisäers. Die Barmherzigkeit Gottes ist nicht etwan eine von den göttlichen Eigenschaften, die man nur im Schatten und in der Dunkelheit erblickt. Sie liegt deutlich am Tage; wir werden sie so wohl in den Gaben der Natur, als auch in den

Wegen der Gnade gewahr. Sie ist auch zu allen Zeiten, und von allen Völkern erkannt worden. Die Menschen haben sich auch allzeit für Sünder erkannt, und den gütigen und barmherzigen Gott angebethet; und sie haben dieses tröstliche Vorrecht allzeit eingesehen. Die Religion trägt sie uns auch als eine Hauptlehre vor. Was ist die Religion überhaupt? Eine Haushaltung der Barmherzigkeit. Sie ist allen bußfertigen Sündern ohne Ausnahme und ohne Maaß versprochen worden. Wie viel Stellen in der heil. Schrift beweisen nicht, daß dieses ist erfüllet worden! Haben wir wohl eine deutlichere nöthig, als folgende Worte Jesu Christi: **Es sind ihr viel Sünden vergeben worden, denn sie hat viel geliebt.**

Es giebt Menschen, die aus einer so geschwinden und so großmüthigen Vergebung den Schluß machen wollen, als ob nach einem langen und in Sünden zugebrachten Leben eine kurze Reue hinlänglich wäre, und als ob Gott die Sünder allzeit mit eben derselben Gütigkeit und Nachsicht annehmen müsse; nur die strengen Lehrer, welche die Sache übertrieben, machten es anders. Heißt das also strenge seyn, wenn man sagt, das Herz des Menschen habe Tiefen, man müsse Licht hinein bringen, und die verborgensten Winkel desselben erleuchten, um zu einer richtigen und genauen Erkenntniß seiner selbst zu gelangen? Eine Erkenntniß, die etwas sehr seltenes ist, und ohne welche man doch tausend Irrthümer und Gefährlichkeiten ausgesetzt ist. Heißt das strenge seyn, wenn

man

man für Gott eine vorzügliche Liebe verlangt; eine Liebe, welche die Ketten strafbarer Leidenschaften zerbricht, und welche uns durch ein eingezogenes Leben und durch das Gebeth zur Versöhnung und zum Frieden vorbereitet? Heißt das strenge seyn, wenn man diejenigen, welche ihre Busse bis auf das Sterbebette verschieben, durch die schreckliche Vorstellung in Furcht setzt, ihre Busse werde alsdenn keine wahre Busse seyn; und wenn man euch alle Bewegungsgründe vorhält, die euch antreiben sollen, euch gleich itzo da-zu zu entschliessen? (†)

Was für ein Unterschied ist aber nicht über dieses zwischen den gewöhnlichen Fällen und der bußfertigen Sünderinn im Evangelio! Sie hat Gott zum Beichtvater, **der Herzen und Nieren prüfet**, der bis in das Innerste ihrer Seele hinein sieht, und welcher der Wolken, mit denen ihr Herz umhüllt ist, ungeachtet, die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung und die Bitterkeit ihres Schmerzes dennoch sieht. Ihr könnet nur blosse Menschen haben, die nur nach den äusserlichen Zeichen, welche sie an euch wahrnehmen, urtheilen müssen. Die bußfertige Sünderinn liegt zu den Füssen des Herrn der Religion, der sie, wenn er will, durch aufferordentliche Mittel und durch ein Wunder

(†) Alles dieses kann man nur von den Bußfertigen und den catholischen Geistlichen sagen. Es setzt das Sacrament der Busse voraus. Der protestantische Geistliche kann nur predigen. Wie fruchtlos ist aber nicht diese Amtsverrichtung, wenn sie allein ist!

seiner Gnade selig machen kann. Ihr habet Lehrer, die nur in so fern, als ihr diese oder iene Bedingungen erfüllet, berechtiget sind, euch den Frieden zu verkündigen. Die bußfertige Sünderinn kömmt aus freyem Willen, und zu einer Zeit, da sie gesund ist, und bittet um Gnade. Sie beraubt sich ihrer Ergötzlichkeiten, und setzt die Reue an ihre Stelle. Ihr aber wartet, bis euch der Tod vor den Richterstuhl Gottes führt, und bis euch die Vorstellung der ewigen Flammen den Ergötzlichkeiten entreißt, die ihr noch liebet. Die bußfertige Sünderinn thut alles, was ihr möglich ist. Sehet nur ihr Betragen, ihre Opfer, ihren Schmerz, ihre Thränen, ihre Liebe, und ihre Demuth an. Würde man wohl an der Aenderung ihres Herzens zweifeln können? Und was für Kennzeichen derselben wird man wohl an euch gewahr? Oder wie viel Schwachheiten und Merkmaale erblickt man nicht vielmehr an euch, welche zu erkennen geben, daß die Leidenschaften noch sehr heftig sind? Die bußfertige Sünderinn hat Jesum nie betrogen; ihr aber habet euren Beichtvater mehr als tausendmal betrogen. Es können also eurer vermeynten Busse die Verheissungen der Vergebung nicht zuerkannt werden. Da hingegen die bußfertige Sünderinn, welche die Empfindungen des neuen Bundes in ihrem Herzen hatte, die Versicherung davon erhielt: **Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Friede.** Luc. 19. Herrliche Worte! mit welcher Freude erfülleten sie nicht ihre Seele! Möchte es uns doch auch

so

se gehen! möchten wir doch auch nach der Vergebung unserer Sünden den Frieden Gottes schmecken, welcher höher ist, denn alle Vernunft!

Von der Furcht.

III. Theil.

Ein Mensch, der entweder von der göttlichen Hoheit noch nicht so sehr eingenommen ist, daß er sich über diejenigen Kleinigkeiten erheben könnte, welche die Kinder der Welt für ihre Götzen halten; oder dessen Empfindungskraft noch nicht so gereinigt ist, daß er sich dem, was in den Gesetzen der Religion so höchst gerecht ist, völlig ergeben könnte, oder dessen Geschmack auch noch nicht so fein ist, daß er sonst an nichts ein Vergnügen finden könnte, als an der süssen Vereinigung einer gläubigen Seele mit ihrem Gotte; ein solcher Mensch ist werth, daß man ihn lobet, wenn er seine Lüste durch die Vorstellung eines rächenden Gottes zu zähmen sucht. Diese Gemüthsverfassung ist ohne Zweifel noch etwas unvollkommenes. Wer auf dem Wege seiner Seligkeit dabey wollte stehen bleiben, der würde Gefahr laufen, in eben die unglücklichen Umstände zu gerathen, vor welchen er sich gefürchtet hat. Indessen kann man diese Gemüthsverfassung bey dem Anfange der

Bekeh-

Bekehrung gar wohl hingehen lassen. Ja, es kann sie sich ein Wiedergebohrner selbst gar wohl zu Nutze machen, wenn er in eine schwere Versuchung geräth. Alsdenn tragen diese ersten Vorstellungen eines starken, eines schrecklichen und eines rächenden Gottes etwas bey, die Sünde entweder zu bereuen, oder auf dem Wege der Tugend zu beharren.

Hingegen ist sie alsdenn etwas recht abscheuliches, wenn sie so weit geht, daß sie dem Sünder alle Zugänge zur Gnade verriegelt, und ihn zur Verzweiflung bringt. Ich hörte deine Stimme, ich fürchtete mich, ich habe mich versteckt, weil ich nackend war, sagte Adam nach seinem Sündenfalle. Aber eben deswegen, weil er nackend war, weil er die Herrlichkeit seiner ersten Unschuld verlohren hatte, eben deswegen sollte er in dem Schooße der Barmherzigkeit seines Gottes die Mittel für sein Unglück suchen, und denienigen, der ihn nach seinem Bilde erschaffen hatte, bitten, daß er ihn von neuem nach demselben verändern möchte. Nichts beleidigt einen Gott, der voller Liebe ist, mehr, als die Verzweifelung. Sie ist nur das Theil der Verdammten, wenn sie sagen werden: Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns vor dem Lamme. Offenb. 6.

Die Furcht ist höchstverwerflich, wenn sie uns falsche und traurige Vorstellungen von den Absichten Gottes in Ansehung seiner Geschöpfe einflößt; wenn sie uns denienigen, der unser Vater ist, als einen

Tyran-

Tyrannen abschildert; wenn sie ihn uns als einen unbarmherzigen Mann vorstellt, der zurück verlangt, was er nicht gegeben hat, und welcher seine Macht gern dadurch an den Tag legt, daß er die Menschen unglücklich machen kann. Was für Lust könnten wir wohl haben, uns in der Tugend zu üben, wenn wir sähen, daß unser Gebeth, und alle unsere angewandte Mühe doch vergeblich wäre; wenn wir an dem allerhöchsten Wesen allzeit nur seine Gerechtigkeit und das, was an ihm schrecklich ist, betrachteten?

Die Furcht Gottes wird auch noch für denienigen Zustand genommen, der uns antreibt, Gott allen Dienst zu leisten, den er von uns begehrt; uns allen Gesetzen zu unterwerfen, die er uns vorschreibt, und ihm alles das willig zu erweisen, was die Hoheit seines vollkommenen Wesens an Liebe, Bewunderung und Erkenntlichkeit von uns fordert. Diese Furcht ist die wahre Weisheit; ie mehr eine Seele davon durchdrungen ist, desto näher ist sie der Vollkommenheit.

Das Wort Furcht wird auch noch in einem andern Verstande genommen, und da zeigt es dieienige Gemüthsverfassung an, da wir uns vor allem fürchten, was uns ein Vergnügen rauben, oder uns einen Schmerz verursachen kann. Wenn diese Furcht auf einen gewissen Grad eingeschränkt ist; so kann sie vernünftig seyn. Aber auf der Erde ein gewisses Gut so ansehen, als ob es unsere ganze Glückseligkeit ausmachte, oder ein gewisses Uebel so betrachten, als ob es unser gröstes Elend und Unglück wäre, heißt sich

irren.

irren. Es heißt das Geschöpf verehren und anbethen, indem wir es als unsern Zweck betrachten. Nur das allerhöchste Wesen kann und soll so gefürchtet werden; weil Gott das einzige wahrhaftig mächtige Wesen ist; das einzige, welches unmittelbar in Geister und Seelen wirken kann; das einzige, welches es dahin bringen kann, daß alle Geschöpfe zu seinem Zwecke dienen müssen.

Gottes Macht ist ohne Gränzen, und von der Macht der stärksten Menschen gar sehr unterschieden, als welche allzeit abhängend und eingeschränkt ist. Gottes Macht erstreckt sich auf alles, so wohl auf das, was wirklich da ist, als auch auf das, was nur möglich ist. So klein und niedrig unser Verstand auch immer ist, so kann er sich doch von dem, was groß und wundervoll ist, einen Begriff machen, und dieses Vermögen läßt sich durch nichts aufhalten, und durch nichts erschöpfen. Wenn wir ihm den Zügel einmal schiessen lassen; so übersteigt unsere Einbildung gar bald alles, was wir sehen, und alles, was da und um uns ist. Wir haben an dem, was wirklich vorhanden ist, nicht gnug; sondern nehmen so gar auch alles das, was nur bloß möglich ist, zu Hülfe. Wir bleiben bey dem, was in der Welt wahrhaftig anzutreffen ist, nicht stehen; sondern zwingen uns mit unsern Gedanken bis in das Reich der Einbildung. Daher kommen so viel poetische und romanhafte Erdichungen. Ein Mensch macht sich ohne Zweifel höchstverächtlich, wenn er seine Seele sonst mit nichts, als mit dergleichen

chen verworrenen Gedanken abspeiset; indessen ist aber doch der Grund davon hochzuschätzen. Dieser ist das Vermögen des menschlichen Verstandes, sich von dem, was groß ist, einen Begriff zu machen, welches nichts von dem, was er siehet, erschöpfen kann. Er stellt sich andere Gegenstände vor, deren Schein, ob sie gleich nicht wirklich sind, sein unermeßliches Verlangen durch ein Bild zu befriedigen scheint, welches alles dasienige, was ihm auf der Erde bekannt ist, sehr weit übertrifft. Wer ist das Urbild von diesen Vorstellungen? Gott. Er allein faßt die Vorstellung des Grossen und Wunderbaren in sich, er verschlingt sie so zu sagen; und seine Macht übertrifft unser Vermögen uns etwas vorzustellen und zu wünschen unendlich weit. Wir sollen ihn also allein als denienigen fürchten, der uns unglücklich machen kann. Wir sollen nach ihm allein, als nach unserem wahren Glücke, ein Verlangen haben. Ja er allein hat unser Glück und unser Unglück in seinen Händen.

Muß man denn also seine Zuflucht zu der unendlichen Macht nehmen, wenn man dem Menschen eine Furcht einiagen will? Kostet es so viel Mühe, ein so geringes Wesen, als der Mensch ist, zu zernichten? Es ist ia schon ein blosser Dunst, ein einziger Hauch dazu hinlänglich. Dieses ist zwar in Ansehung des irdischen und sterblichen Menschen wahr; aber der geistige und unsterbliche Mensch fürchtet sich nur vor Gott, weil ihn Gott nur allein glücklich oder unglücklich machen kann. Wie! ein Geschöpf, das ein Geist

ist,

ist, sollte sich vor einem sterblichen Menschen fürchten? Er kann ihm nur vermittelst des Leibes etwas thun, und ihm vermittelst desselben entweder einen kurzen Schmerz oder ein kurzes Vergnügen verursachen. Höchstens kann diese Macht nur so lange dauren, als die Vereinigung des Leibes mit der Seele dauret. Alle Tyrannen in der Welt haben über eine Seele, die von dem Leibe getrennt ist, keine Macht und Gewalt mehr. Sie ist alsdenn vor ihren Drohungen und vor ihrer Wuth sicher. Wenn wir nur unsere wahre Hoheit recht einsähen; so würden wir uns gar bald über die kleinen Erdwürmer erheben, die uns in Furcht und Schrecken setzen wollen. Wenn ietzo ein Tropfen, ein Stäubchen diese Seele erschüttern und wankend machen kann; so wird ihr, wenn sie ihren Adel und ihre Hoheit wieder erlangt hat, die ganze Welt, wenn sie einstürzte, nichts schaden können. Sie steht mit diesen körperlichen Dingen in gar keiner Verbindung mehr. Gott allein kann in sie wirken, sie verderben oder erhalten; und dieses soll uns ein heiliges Schrecken einiagen. Er hat den Beystand der irdischen Dinge nicht mehr nöthig, wenn er angenehme Empfindungen in ihr erwecken will. Er braucht weder Ketten, noch Foltern, noch Flammen, wenn er ihr Schmerzen verursachen will. Er wirket unmittelbar in sie; und durch diesen göttlichen und unaussprechlichen Eindruck macht er sie glücklich oder unglücklich.

Er verschafft ihr Begriffe und Einsichten, er erweitert

lert ihr Vermögen zu wissen und zu erkennen, und macht es immer vollkommener. Er läßt sie die Verbindung, die Eigenschaften und die Verhältnisse der Dinge einsehen. Er nimmt die Decken der Religion weg, und zeigt ihr den anbethenswürdigen Plan seiner Geheimnisse, seiner Gegenstände, seiner Verheissungen, und die Religion der Ewigkeit in ihrem völligen Glanze. Er kann, als der Schöpfer des Verstandes und des Herzens, nach dem ganzen Maasse seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit und seiner Liebe, entweder die Plagen, die der Gottlose verdient, oder die Freude und das Vergnügen, die den Frommen krönen, über sie ausgiessen. Das Geschöpf soll ihm also allein die Ehre erweisen, daß es ihn über alles fürchtet, und nach ihm, als nach seiner Glückseligkeit, ein Verlangen hat. Wenn man sich auch nur die Dauer der unsterblichen Seele vorstellt; so zernichtet diese einzige Vorstellung schon das Schrecken und die Reizungen der erschaffenen Dinge. Nichts gleicher dieser Dauer; sie soll nur das ewige Wesen fürchten und lieben. Dieses hat allein ein ewiges Reich und eine unveränderliche Macht. Es wird allein die Verdammten in alle Ewigkeit unglücklich, und die Auserwählten glücklich machen.

Wenn wir von dieser wichtigen Wahrheit einen rechten Begriff hätten, o wie schwach würden die fürchterlichsten Menschen in unsern Augen seyn! was ist der mächtigste Eroberer, vor welchem die Erde zittert, ob er gleich von aller seiner Macht und von allem seinem

Glanze umgeben ist, wenn sich der Donner hören läßt, wenn die Stürme und Ungewitter den Erdboden erschüttern, wenn ein schreckliches Luftzeichen den Schöpfer der Natur verkündigt? Alsdenn sieht er seine Schwäche ein; er zittert wie der geringste von seinen Unterthanen; er erkennt denienigen, der ihn mitten unter seinen Kriegsheeren in Staub und Asche verwandeln kann. Vermochte er etwan mehr wider Gott, als er in seinem Pallaste ruhig war, ihn vergaß und verspottete? Gewiß nicht; er sah aber nur den Glanz seiner Macht nicht. Gott mußte die Körper reden lassen, ihn zu verkündigen, und seine unsichtbare Macht in ein schreckliches Bild einhüllen. Er weis alle Geschöpfe zu waffnen. In seinen Händen ist die vergiftete Luft, die bebende Erde, das verzehrende Feuer, die Elemente, alles Werkzeuge seiner Gerechtigkeit und seines Zorns; ein Wurm ist hinlänglich, die fürchterlichsten Völker zu Grunde zu richten.

O wie blind sind wir! Es waren also diese Bilder nöthig, wenn wir sollten unterrichtet werden! Wir sehen und fürchten den Allerhöchsten nicht, wenn er sich nicht der Körper bedient, seine Macht an den Tag zu legen. Wenigstens wollen wir ihn doch auf diese Art fürchten lernen. Doch was sage ich? die Körper sind nur die Werkzeuge. Wenn er also schon so schrecklich ist, wenn er sich derselben bedient, ist er es wegen seiner eigenen Macht nicht unendlich weit mehr? Wenn er die Welt durch einige leibliche Plagen erschreckt!

schreckt, was wird nicht geschehen, wenn er selbst unsere Seele nebst allen ihren Kräften in die Nacht des ewigen Elendes versenken wird? Wir wollen uns also vor ihm allein fürchten. Unsere Glückseligkeit von den Geschöpfen erwarten, ist Abgötterey. Sie sind nur geringe Mittel kurzer Empfindungen, und weder Glück noch Unglück. Gott allein füllet diesen fürchterlichen Wechsel aus. Lasset uns ihn lieben, lasset uns nach ihm, als nach unserer Glückseligkeit, ein Verlangen haben. Lasset uns aber auch befürchten ihn zu verlieren; weil die Sünde, indem sie uns von seiner Gnade trennet, uns auch von seiner Barmherzigkeit und Liebe trennet.

VI. Theil.

Die Liebe muß sich, in so weit es nur die Gerechtigkeit zuläßt, auf alle vernünftige Wesen erstrecken, die glücklich oder unglücklich werden können. Sie weis nichts von dem Unterschiede, den etwan die natürlichen Begierden zu machen pflegen. Der Fremdling und der Landsmann, der Feind und der Freund haben ein Recht auf ihre Empfindungen.

Die Liebe ist allzeit mit der Gerechtigkeit und Billigkeit verbunden. Keine Gnade, keine Wohlthat ist weise, wenn sie zum Nachtheile eines andern erwiesen wird. Einem Bösewichte, einem Mörder Gnade wiederfahren lassen, heißt den Unschuldigen schaden. Die Liebe treibt uns zu allem Guten an, das die Klugheit erlaubt. Diese Regel muß man auch so gar bey

dem Almosen beobachten. Denn wenn sich eine Familie durch Almosengeben gänzlich erschöpfte; so würde sie das den Armen geben, was doch zur Unterhaltung der Ihrigen gehört. Was die Gesinnungen und den Trost anbetrifft; so erstrecken sie sich eben so weit, als das Herz.

Die Liebe muß uns zum Guten antreiben, und zwar eben deswegen, weil es gut ist. Wer eine vollkommene Liebe zu Gott hat, wird nicht alle Tage die Strafen des Lasters und die Belohnungen der Tugend gegen einander berechnen, sondern die Schönheit der Religion empfinden. Er wird die innere Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze hervorleuchtet, ehren, und von den unendlichen Schönheiten Gottes ganz hingerissen werden.

Die Furcht ist indessen rechtmässig und befohlen. Ob gleich die göttlichen Gerichte und die Rache schrecklich sind; so werden sie doch durch die Eindrücke, die sie machen, etwas gutes. Es zeigt aber keine edle Gesinnung an, wenn man sie immer vor Augen haben muß, um etwas gutes zu verrichten. Die Pflichten, die uns die Religion vorschreibt, sind so schön, und ihre Ausübung ist so angenehm und so heilsam, daß wir uns bloß, aus Liebe zur Ordnung und zur wahren Glückseligkeit, zur Beobachtung derselben entschliessen sollten.

Diejenigen sind glücklich, welche diese vollkommene Liebe bey sich verspüren, die die Furcht austreibt, und

und das Herz mit Friede und Vergnügen erfüllet. Wer sie nicht verspürt, und glaubt, daß diese Herzenshärtigkeit von einer allzugrossen Selbstliebe herkömmt, der hat Ursache sich zu demüthigen. O wie betrübt ist es, ohne Feuer und alle Empfindung zu seyn, wenn man uns die Schönheiten Gottes vorstellt, und wenn man allemal erst einen Kampf auszustehen hat, wenn man eine tugendhafte Handlung verrichten soll! Ein solcher Mensch soll sich unaufhörlich bemühen, die Empfindlichkeit zu erlangen, die einem Christen so anständig ist, und deswegen demjenigen immer nachdenken, was die Religion zärtliches, lebhaftes und rührendes an sich hat. Die Güte Gottes, seine Grösse und Hoheit, seine Verheissungen, sein Leiden, die Liebe des Erlösers, was sind das nicht für Bewegungsgründe, die auch das frostigste Herz in Feuer und Flammen setzen können!

Wenn die Bemühungen nicht allzeit kräftig sind, so muß man den Mangel einer solchen Empfindlichkeit durch thätige Wirkungen der Liebe ersetzen. Es steht nicht bey uns, Entzückungen und Erquickungen zu haben, so daß man mit dem Propheten sagen kann: **Mein Herz hat sich in mir erhitzt.** Ps. 38. Aber das steht bey uns, ob wir Almosen geben, Gefangene besuchen, den Kranken beystehen, und Gott die Opfer bringen wollen, die er von unserer Treue erwartet.

Wenn wir zu dieser Liebe gelangen wollen; so müssen wir uns gesunde Begriffe von Gott machen. Wir

müssen uns erinnern, daß die Gerechtigkeit und Billigkeit die Stütze seines Throns, und die Gnade und Liebe die grossen Grundsätze seiner Wege und Rathschlüsse sind. Wir müssen die Hoheit und Vollkommenheiten Gottes oftmals bey uns erwägen. Die Cherubine, die um den Thron seiner Herrlichkeit herumstehen, brennen vor Liebe. Ein Christ, der seine Augen oft auf diese heilige Maiestät richtet, erweckt und erhält in seinem Herzen das Feuer der vollkommenen Liebe.

O glückliche Liebe, welche die Furcht zu verbannen weis! Die Furcht vergiftet unsere Tage, und ist oftmals weniger auszustehen, als die Uebel selbst, die sie uns drohet. Die Furcht, die aus einem Gewissen entsteht, das beunruhigt und gemarrert wird; aus einem Gewissen, welches seine Sünden, den Richterstuhl, vor welchem sie sollen gerichtet werden, und die Hölle, die sie verschlingen soll, vor sich sieht, ist der entsetzlichste Zustand eines Menschen, dem nichts erträglich seyn kann. Wenn die Geschäfte und die Ergötzlichkeiten der Welt machen, daß man die Augen nicht darauf richtet; so nehmen sie doch sein Gift und seine Bitterkeit nicht weg. Die Religion verbannet allein diese betrübte Furcht; indem sie uns einen Gott zeigt, der zärtlich und gutthätig ist; einen gnädigen Gott, welcher vergiebt; einen gütigen und liebreichen Gott, der von unserem Betrübnisse, von unsern Wünschen und von unserer Hoffnung gerührt wird, und an die Stelle unserer Unruhen den Frieden und die Verheissung seiner Unsterblichkeit setzt.

Wie

Wie tröstlich ist es nicht vornehmlich in der Stunde des Todes, wenn man sieht, daß diese Finsternisse, diese Unruhen, diese Gewissensbisse, und diese Furcht verschwinden, und die Erinnerung der Werke der Gottseligkeit und des Heils, als der Unterpfänder der Barmherzigkeit des Herrn, ihre Stelle einnimmt! Mit welchem Vergnügen wird man nicht gewahr, daß der Vorhang, welcher uns davon absöndert, bald zerreissen, und daß nach einer nur noch kurzen Zeit des Leidens und Weinens das unvergängliche Licht, welches uns erleuchten, und die göttliche Freude, die uns einnehmen soll, bald anbrechen wird! Lasset uns auf der Erde den Gott, welcher der Mittelpunct aller Vollkommenheiten, und die Quelle aller Glückseligkeit ist, lieben. Lasset uns ihn so sehr lieben, als ihn unser Herz lieben kann; so wird dieses Herz aus seiner Fülle den Strohm der Wollust und des Vergnügens schöpfen, der es allein sättigen und glücklich machen kann.

Von den Anverwandten Jesu Christi.

VI. Theil.

Das harte Verfahren der Leviten gegen ihre strafbaren Brüder scheint anfangs eine Ungerechtigkeit

keit und Grausamkeit zu seyn. Wenn wir uns aber über Fleisch und Blut erheben, und ihre Gesinnungen nach den Umständen, in welchen sie sich befanden, betrachten; so werden wir uns einen edlen Begriff von den Dienern des lebendigen Gottes machen. Es ist wahr, Natur und Religion wollen haben, wir sollen unsere Anverwandten als Theile von uns selbst ansehen. Wenn wir sie aber als uns selbst lieben sollen; so sollen wir doch auch Gott von ganzem Herzen und alles nur in Absicht auf Gott lieben. Unsere Liebe zu Gott muß der Mittelpunct und die Regel alles dessen seyn, was Liebe bey uns heißt. Wenn diese Liebe mit derjenigen, die wir unsern Aeltern schuldig sind, zusammen kömmt, und wir eine der andern vorziehen sollen; so dürfen wir uns nicht lange bedenken. Wir müssen das Gesetz einer ieden andern Anhänglichkeit vorziehen. Dieses Gesetz wird die unveränderliche Regel aller Bande, die uns mit den Geschöpfen vereinigen.

Jesus Christus sagt es uns ausdrücklich, wenn er spricht: Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist meine Mutter, mein Vater und meine Schwester. Was für ein hoher Adel! der irdische Adel ist nur Staub und Erde. Der Adel der Aufnahme in die Familie Jesu Christi ist von einem unermeßlichen Werthe und eine ewige Ehre.

Es war für die Anverwandten Jesu Christi allerdings etwas gar sehr rühmliches, daß sie diesem göttlichen Heilande dem Fleische nach so nahe angehörten.

Auffer

Ausser dem, daß er von der vornehmsten Familie in der Welt, von dem David und Salomo abstammte, war es allerdings etwas grosses, dem Erlöser und Gesetzgeber des menschlichen Geschlechts anzugehören. Der Adel Jesu Christi war durch seine Dürftigkeit gleichsam verdunkelt worden. Zu seinen Zeiten wurde eben so, wie zu den unserigen, ein Mensch, der in der größten Niedrigkeit und Dunkelheit war gebohren worden, wenn er nur Geld hatte, den Nachkommen der größten Monarchen vorgezogen, wenn ihre hohe Geburt in die Armuth begraben war. Was war es aber nicht für eine Ehre, wenn man zu sich selbst sagen konnte: Dieser Mensch, dessen Reden so erhaben sind; dieser Mensch, der die Gesetze der Natur aufheben kann; dieser Mensch, dessen Stimme die Winde, die Wellen und die Elemente gehorchen müssen, dieser Mensch ist mein Sohn, mein Bruder. Dieses sagte jenes fromme und gottselige Weib: Selig ist der Leib, der dich getragen hat!

Ohne indessen den Adel dieser Verbindungen herunter zusetzen, so sind doch diejenigen, die sich dem Geiste nach mit den Verwandten Jesu Christi vereinigen, noch viel grösser. Darum antwortete auch Jesus dem vorhin gedachten Weibe: Aber noch seliger sind diejenigen, die Gottes Wort hören und bewahren!

Die Natur dieses Bandes ist ein genauer Gehorsam gegen den Willen Gottes. Man kann ihn nicht zu weit treiben. Wenn er auch dem Gehorsame Abrahams, der Treue des Mose, dem Eifer des Elias, und der

Beständigkeit der Märtyrer gleich käme; so kann man doch in diesem Opfer nicht zu weit gehen. Uebrigens hat auf der Erde auch die größte Treue noch ihre Schwachheiten, und wir können es noch nicht zur Vollkommenheit der Engel bringen.

Indessen setzt die rühmliche Aufnahme in die Familie Jesu Christi grosse Eigenschaften voraus. Sie verlangt nicht nur, daß man keine Laster an sich hat, sondern auch die Ausübung der Tugenden; und der Tugenden, welche, ob sie gleich in der Welt nicht geachtet werden, dennoch in dem Evangelio geheiligt und vorgeschrieben sind; der Tugenden, die unsern irdischen Neigungen am meisten zuwider sind; vereinigter Tugenden, solcher Tugenden, die bis zu dem Grade sind gebracht worden, den uns die Gnade und die Absichten Gottes vorschreiben.

Die Glieder der geistlichen Freundschaft Jesu Christi sind dem Zwecke nach mit einander vereinigt. Sie haben insgesammt nichts anders vor Augen als die Ehre des Gottes, dem sie dienen. Sie sind ihren Gesinnungen und ihren Neigungen nach mit einander vereinigt. Die Liebe dieses Gottes ist ihr gemeinschaftlicher Mittelpunct. Sie sind dem Nutzen nach vereinigt. Dieser ist, ihren allerhöchsten Herrn regieren zu sehen, und an seiner Glückseligkeit Theil zu haben. Sie sind ihren Werken nach vereinigt. Sie haben insgesammt nur ein Herz und eine Seele, und sind allzeit bereit, einander gegenseitige Opfer der Liebe und Treue zu bringen.

O wie angenehm ist diese Vereinigung! Die menschlichen Verbindungen haben allzeit ihr Gift bey sich. Welche Bitterkeit liegt nicht in denen, die durch sündliche Dinge angesponnen werden! Was für ein schrecklicher Anblick, wenn man die Gewissensbisse betrachtet, die schon in diesem Leben daraus entstehen, vornehmlich aber im Tode und in der Ewigkeit! Mit was für Dornen sind nicht auch so gar die unschuldigsten Freundschaften vermischt! Wie manches Betrübniß kosten sie uns nicht, wenn sie der Tod, dieses unvermeidliche Ziel der menschlichen Dinge, zernichtet; wenn er uns von einem Vater, von einem Ehegatten, von einem Kinde, und von denen trennet, die im Leben unser Trost waren!

Die Anverwandten Jesu bestehen recht aus dem Kerne alles dessen, was nur auf der Erde tugendhaft ist. Sie machen nicht die größte Menge aus. Zur Schande des menschlichen Geschlechts ist die Anzahl derer weit grösser, deren Vater der Teufel ist, dessen Nachfolger sie sind, wie Jesus Christus zu den Pharisäern sagte: **Ihr seyd die Kinder des Teufels, und wollet die Lüste eures Vaters vollbringen. . . . Er ist ein Mörder und der Vater der Lügen.** Joh. 8.

Unter diesen beyden schändlichen Titeln sind alle Lüste und Begierden begriffen. Es giebt aber doch noch Glieder des Hauses Gottes. Sind sie nicht allemal den Augen des Fleisches sichtbar; so sind sie es doch den Augen des Geistes; sie sind es den Augen

des Glaubens, der uns allzeit eine heilige Kirche glauben heißt. Wenn sie die Verfolgung unterdrückt und verjagt; wenn sie die Verleumdung mit den heßlichsten Farben abschildert; wenn die Decke der Demuth ihre Tugenden vor uns verhüllt; so sind diese Glieder, die zu der Familie Jesu Christi gehören, doch da, sie zieren die Erde, und erhalten sie. Ja, um ihretwillen besteht und bleibt die Welt; ihr Gebeth hält bisweilen den rächenden Arm des erzürnten Gottes auf, es verhindert, daß nicht ganze Gesellschaften aufgerieben werden, und verkürzet die Landplagen.

Die Familie Jesu Christi wird vornehmlich im Himmel beysammen angetroffen. Man kann kein gewisses Alter erreichen, ohne betrübte Trennungen empfunden zu haben. Ein wirklicher Trost im Tod ist die angenehme Vorstellung unserer Wiedervereinigung mit denen, mit welchen wir hier auf der Welt auf das genaueste sind vereiniget gewesen. Ob nun aber dieses gleich eine wahre und angenehme Hoffnung ist; so ist sie doch noch viel zu sehr eingeschränkt. Unsere Freundschaft im Himmel besteht nicht nur aus der kleinen Gesellschaft der Personen, die uns der Tod entrissen hat; sondern sie besteht aus allen Geschlechtern, Zungen und Völkern, kurz aus allen Auserwählten, mit welchen wir das Lob des Gottes, der uns erkauft, gerechtfertigt und gekrönt hat, in alle Ewigkeit besingen werden. O starker Trost wider die Schrecken des Todes! O reichliche Ersetzung des Vergnügens, welches er uns raubet, wenn er uns die-

dieienigen nimmt, die wir lieben! Wenn sie uns verlassen, wollen wir uns wohl ihrem Glücke, und ihrer unaussprechlichen Wiedervereinigung mit der Gesellschaft der Auserwählten widersetzen? Wenn sie uns verlassen, wollen wir wohl das ungewisse Vergnügen, diese flüchtigen Bande der Freundschaft zu verewigen, dem unschätzbaren Glücke, mit den Heiligen in eine ewige Verbindung zu treten, vorziehen? So erfüllt der Glaube auch so gar die Herannahung und die Schatten des Todes mit Lichte und Frieden; und so macht er ihn nicht nur zu keinem schrecklichen, sondern zu dem angenehmsten und größten Gegenstande unsers Verlangens.

Von der Wiedergeburt.

VII. Theil.

Gott, welcher **eine neue Erde und einen neuen Himmel** versprochen hatte, mußte für diesen wunderbaren Aufenthalt auch neue Einwohner hervorbringen. Er würde mit der Glückseligkeit dieser neuen Welt die Unordnungen der alten unmöglich haben vereinigen können. **Ist iemand in Christo; so ist er eine neue Creatur.** 2. Cor. 5. Die Nothwendigkeit dieser Wiedergeburt fließt aus der Natur der christlichen Religion, aus den Bedürfnissen des Menschen, und aus den Vollkommenheiten Gottes.

Alle Grundsätze der christlichen Religion sind den

Grund-

Grundsätzen der Welt zuwider. Sie verlangt eine Veränderung der Begriffe, des Willens, des Geschmacks, der Hoffnung und der Entwürfe. Eine Veränderung der Begriffe, welche nicht darinnen besteht, daß man der Vernunft entsagt, sondern daß man überzeugt ist, der beste Gebrauch, zu welchem ein vernünftiges Wesen seine Vernunft anwenden könne, bestehe darinnen, daß man sich zu dem Gotte führen lasse, welcher die allerhöchste Vernunft selbst ist; sonst kann man kein Christ seyn.

Die christliche Religion lehrt uns zweyerley Wahrheiten: Die einen sind unserem natürlichen Erkenntnisse gemäß, und der Verstand des Menschen würde sie haben durch sein eigenes Nachsinnen entdecken können. Weil sie aber, ehe Jesus Christus in die Welt kam, in so viele Finsternisse und Vorurtheile eingehüllt waren; so würden fast mehr als menschliche Kräfte erfordert worden seyn, wenn man sie hätte entdecken wollen. Dergleichen sind die Lehren von der göttlichen Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele, und von einem künftigen Leben. Die Offenbarung hat die Finsternisse der Natur vertrieben, und uns das ohne Decke gezeigt, was dicke Schatten vor uns verbargen.

In die andere Classe der Wahrheiten, welche uns die christliche Religion offenbart, gehören diejenigen, welche uns unsere Vernunft nie hätte bekannt machen können, wenn sie auch gleich von allen Irrthümern und Vorurtheilen im allerhöchsten Grade frey

gewesen

gewesen wäre. Von der Art sind die Geheimnisse der Erlösung. Gott wollte unserem Nachdenken und unserem natürlichen Unvermögen durch den Ausspruch einer höhern Macht zu Hülfe kommen, und uns diese Geheimnisse als wahr vorlegen, ohne ihre Wahrheit mit unsern Einsichten in eine Gleichheit zu setzen.

Was in Ansehung der Begriffe wahr ist, das ist auch in Ansehung der übrigen Gegenstände, die einer Veränderung fähig sind, wahr. Ein Unwiedergebohrner macht seine Lüste zur Regel seines Verhaltens, und folgt ihnen; ein Christ richtet sich hingegen nach dem Gesetze Jesu Christi, wenn es auch gleich seinem Vortheile und seinen Neigungen zuwider wäre. Ein Unwiedergebohrner findet sonst an nichts einen Geschmack, als an den Vergnügungen der Welt; ein Christ sucht hingegen solche Ergötzlichkeiten, die sich zu der Hoheit unserer Seelen besser schicken. Ein Unwiedergebohrner setzt sein Vertrauen auf die Geschöpfe, und auf irdische Vortheile; Ein Christ verläßt sich hingegen einzig und allein auf den Arm des Herrn. Ein Unwiedergebohrner sucht alle seine Glückseligkeit nur im Irdischen, er trachtet nach Glücksgütern, nach Vergnügen und Ehre; ein Christ überläßt sich hingegen ganz und gar der göttlichen Vorsehung. Er wünscht und verlangt weiter nichts, als was diese für ihn bestimmt.

Indem uns Gott eine Religion gegeben, die uns so harte zu seyn scheint; so hat er mit uns nur als ein mitleidiger Gesetzgeber und zärtlicher Vater gehandelt,

handelt, der für die Bedürfnisse seiner Geschöpfe sorgt. Es scheint anfangs, als ob er seine Liebe zu uns deutlicher an den Tag würde gelegt haben, wenn er gegen die Kräfte unserer Seele und die Neigungen unsers Herzens mehr Nachsicht gebraucht hätte. Aber nein; alles, was Gott von dieser vermeynten Strenge würde abgekürzt haben, das würde er von unserer wahren Glückseligkeit abgekürzt haben. Die Glückseligkeit des Menschen erforderte, daß Jesus Christus über unsere schwache Vernunft durch seine Wahrheit und sein Ansehen eine unumschränkte Herrschaft ausübte. Es ist der allerschädlichste und entsetzlichste Zustand, wenn man an den Grundwahrheiten der Religion zweifelt. Man fällt aus einer Tiefe in die andere, weil sich die practischen Wahrheiten auf die speculativischen gründen. Wir sollen die Ungerechtigkeit verabscheuen. Werden wir es wohl thun können, wenn wir zweifeln, ob sie Gott verdammt und verabscheut? Eben so verhält es sich auch mit den übrigen Wahrheiten.

Wenn man sich mit der Rolle, die man in diesem Leben spielt, und mit den Gegenständen desselben ganz allein beschäftigt; so empfindet man das grausame nicht so sehr, daß mit der Ungewißheit wegen eines andern Lebens verbunden ist. Wenn wir aber den flüchtigen Punct dieser Welt verlassen, und uns derjenigen Zeit nähern, da das ganze Leben nur ein Schauspiel seyn wird, das zu Ende geht; o wie schrecklich ist alsdenn der Zweifel, wenn man nicht

weis,

weis, was man ist, und was man werden soll. Wenn man nun bey den unzähligen Meynungen aller Völker und aller Zeiten eine Sache, von welcher das ewige Wohl und Wehe abhängt, allein entscheiden soll; so benimmt das blosse Schrecken, und die Furcht sich zu betriegen, allen Muth und alle Hoffnung. Alsdenn reicht uns aber die Religion die Hand, sie zeigt uns, daß diese wichtigen Wahrheiten auf das deutlichste und handgreiflichste bewiesen sind. Sie befreyet mich von allem Zweifel und von aller Bekümmerniß. Sie setzt, wenn ich so sagen mag, den Geist Gottes an die Stelle meines Geistes, und die Erkenntniß Gottes an die Stelle meiner Erkenntniß. Sie will haben, dieses Orakel soll Dinge entscheiden, die mit meiner Glückseligkeit in einer so genauen Verbindung stehen. Gereicht diese Aufopferung unsers Verstandes nicht ganz und gar zu unserm Nutzen und Vortheile?

Eben so verhält es sich auch mit allen den Dingen, die unsere Glückseligkeit angehen. Das beste für uns ist hierbey dieses, daß uns Jesus Christus selbst sagt, was in diesem Stücke wahr ist. Wissen wir wohl viel von unserer Glückseligkeit, da wir uns selbst nicht einmal kennen, und nicht wissen, wie weit sich etwan unsere Kräfte erstrecken, und wie weit unsere Empfindungen gehen können? Was wollten wir wohl wissen, da wir, wie iene eingeschränkten Leute, welche, weil sie niemals aus ihrem Dorfe oder aus ihrer Hütte gekommen sind, nur nach dem, was sie daselbst gesehen haben, urtheilen, von der wahren Grösse und

Hoheit nur nach den Begriffen unsers kleinen Zirkels, und nach den Gränzen dieses kleinen Winkels der Welt urtheilen, anstatt bis in den unermeßlichen Auf- enthalt der himmlischen Geister einzudringen? Wir, die wir, weil wir durch den Umgang mit den Ge- schöpfen sind verblendet und verdorben worden, glau- ben, man könne nur glücklich seyn, wenn man dasie- nige besässe, was die Geizigen, die Wollüstigen, oder die Ehrgeizigen für ihr Glück halten, die Ergötzlich- keiten, die Güter der Welt, Ehre und Hoheit, kömmt es uns wohl zu, über unsere Glückseligkeit einen Aus- spruch zu thun? Nein, Herr, wenn du mir die Wahl überliessest, wenn du meinen Augen und meinem Her- zen alles, was in der Welt groß und herrlich ist, vor- legtest; so würde ich dich beschwören, mir diese ver- gänglichen Güter zu entziehen, sie nicht in meinen Händen zu lassen, und die Sorge für meine Glückse- ligkeit selbst über dich zu nehmen.

Was würde nicht noch geschehen, wenn wir an dasienige, was Jesus Christus für uns gethan hat, recht lebhaft dächten; wenn wir uns in diese Breite, in diese Höhe und in diese Tiefe der Liebe versenkten; wenn wir ihm von der Zeit an, da er den ewigen Schooß seines Vaters um unsertwillen verlassen hat, bis zu seiner Auferstehung, und bis zu seinem Reiche der Herrlichkeit, welches er uns bereitet, nachfolgten? Würden wir uns wohl bey einer so entzückenden Vor- stellung hier auf der Welt noch glücklich machen wol- len? Sollen wir uns in diesem Stücke nicht einzig und allein seiner Liebe überlassen? War

War es denn nun aber der göttlichen Allmacht durchaus unmöglich, unsere Glückseligkeit mit unsern Begierden zu vereinigen? Konnte uns Gott in diesem Leben den Gebrauch unserer Leidenschaften und unsers Geschmacks nicht erlauben, und uns alsdenn in der Ewigkeit die Belohnungen der Tugend geben? Das heißt so viel, weil ihr euch in euren ungerechten Neigungen verhärtet; so solle Gott aufhören, gerecht und heilig zu seyn. Weil ihr eure verderbte Natur nicht ändern wollet; so solle Gott, der die Reinigkeit und Heiligkeit selbst ist, seine Natur ändern? Unbesonnenes Lehrgebäude! Die schönste Vorstellung, die wir uns von der Gottheit machen können, besteht in der genauen Uebereinstimmung aller seiner Eigenschaften. Wenn diese Eigenschaften miteinander stritten; so würde diese Unvollkommenheit das allerhöchste Wesen herunterseßen und ganz vernichten. Wir würden alsdenn unser Vertrauen nicht auf Gott seßen können, weil sich bald seine Weisheit seiner Macht widerseßen, und bald seine Gerechtigkeit seine Güte und seine Heiligkeit aufheben würde, welches aber nicht geschehen kann. Aber nach dem, was uns das Evangelium von Gott sagt, ist Gott ein gleichförmiges Wesen, und es stimmt in ihm alles mit einander überein. Gott will haben, wir sollen heilig seyn, und er giebt uns alles, was uns heilig machen kann; Licht, Bewegungsgründe, Beyspiele, Beystand. Das sind Wirkungen seiner Macht und seiner Weisheit. Gott macht die Sünder selig; das thut seine Güte. Er verlangt aber von ihnen, daß sie die Sünde ablegen

sollen. Es stimmen also seine Heiligkeit und seine Gerechtigkeit mit seiner Güte überein. Die Liebe zur Ordnung ist also allzeit der Grund seines Wesens. Es war also unmöglich, daß, da er die Pflicht und Glückseligkeit des Menschen mit der Ordnung verbunden hatte, er, ohne sein Wesen zu verleugnen, die unordentliche Natur nicht befriedigen konnte, indem er die Laste und die ewige Glückseligkeit mit einander vereinigte. Wir sind also Thoren, wenn wir etwas wünschen, das eben so ausschweifend, als sinnlich ist.

Vom Mißbrauche der göttlichen Geduld.

VII. Theil.

Wie viel Grade der Bosheit und Ungerechtigkeit giebt es nicht in dem Menschen! Was für eine unglückliche Geschicklichkeit besitzt er nicht, die Verirrungen seines Herzens zu verändern! Einige Menschen, mißbrauchen die göttliche Geduld als **Teufel**, andere mißbrauchen sie als **unvernünftige Thiere**, diese als **Weltweise**, und iene als **Menschen**. Lauter Grade der Ausschweifung.

Es heißt die Geduld Gottes als Teufel mißbrauchen, wenn man seine Jugend, seine Gesundheit, seine

seine Gaben, seine Vorzüge, und alles, was man ist, dazu widmet und anwendet, daß man den heiligen Gott beleidigt und lästert, weil er sich noch nicht rächet. Ich rede hier von solchen abscheulichen Leuten, die alle Dämme der Gerechtigkeit, der Zucht und Religion niederreissen, die ihrer ungezähmten Frechheit keine Gränzen setzen, die als wahre Ungeheuer alle Kräfte ihres Verstandes, ia alles, was sie sind, wider ihren Schöpfer richten und brauchen, gleich als ob sie ihn durch ihre viehischen Leidenschaften auffordern wollten. Lasset uns einen Vorhang vor diese Greuel ziehen; lasset uns über eine so entsetzliche Blindheit, und über eine so abscheuliche Unordnung seufzen. O wie strafbar ist der Mensch, wenn er verdient, daß ihn Gott so in verkehrten Sinn hingiebt!

Es heißt die Geduld Gottes als **unvernünftige Thiere** mißbrauchen, wenn man es aus Dummheit und Sorglosigkeit thut. Denn worinnen besteht wohl der Unterschied unter einem Menschen und einem Thiere? Von diesen beyden Wesen folgt das eine, welches keinen Verstand besitzt, nur seinen Sinnen, es wird von der Flüchtigkeit seiner natürlichen Beschaffenheit hingerissen, es weis von keinem Gesetze und von keinem letzten Zwecke. Das andere ist mit Vernunft und Freyheit begabt, zu einem ewigen Leben und einem ewigen Schicksale bestimmt. Wenn man nun aber diese edlen Kräfte nicht braucht, wenn man sein Gesetz und seinen Zweck vergißt, wenn man sein Unglück und seine wirkliche Schande nicht fühlt

und empfindet, wenn man sein künftiges Unglück nicht vorhersieht, wenn man sich bey so heiligen Pflichten, bey einer so grossen Hoffnung, und bey einer so erhabenen Seele, zu den Handlungen und dem Zwecke unvernünftiger Wesen erniedrigt, heißt das nicht verdienen, mit ihnen auf eine demüthigende und kränkende Art verglichen zu werden?

Saget uns doch, was den Menschen an jenem nach Reichthume dürstenden Manne von den Thieren unterscheidet, welcher, nachdem er ihn durch unzählige Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten zusammen gescharrt, und ob er gleich nur noch einige Tage zu leben hat, dennoch diese letzten Augenblicke nur dazu anwendet, daß er seinem Götzen räuchert, und ihn mit sich in das Grab nimmt, damit er in alle Ewigkeit sein nagender Wurm seyn möge? Was unterscheidet wohl den Menschen bey jenem liederlichen Greise von den Thieren, welcher, nachdem er seine Ehre, seine Gesundheit und seine Seele der Wollust aufgeopfert hat, dieses unreine Feuer in einem Leibe aufbewahrt, der morgen zu Staube und Asche werden soll? Was unterscheidet den Menschen an jenem Manne von den Thieren, der seine Vernunft im Weine ersäuft, keine Empfindung mehr hat, und nach den Leidenschaften und der Wuth des Viehes handelt? O wie schimpflich ist es für die menschliche Natur, in ihrem Schooße solche Menschen zu sehen, die vorsetzlicher Weise so viehisch leben, daß sie sich dadurch so gar unter die Thiere selbst herunter setzen!

Es giebt Weltweise, welche in der Geduld und dem Stillschweigen Gottes Beweise wider die Vorsehung zu finden glauben. Irrthum. Der Grund davon ist dieser, weil man die göttlichen Vollkommenheiten gern besonders und nicht in ihrer gegenseitigen Verbindung betrachten will. Wenn man die Gerechtigkeit allein betrachtet; so scheint es, als ob sie alle und iede Sünder ausrotten müßte. Wenn man die Güte allein betrachtet; so hat es hingegen das Ansehen, als müßte diese Güte alle und iede Sünder verschonen, allem Elende vorbauen, alle Begierden befriedigen, und alle Wesen glücklich machen. Eben so verhält es sich auch mit allen übrigen Vollkommenheiten. Hieraus macht nun der Weltweise den Schluß, Gott ist nicht gerecht, Gott ist nicht höchstgütig. Ungereimter Schluß! Warum scheint denn Gott bey seinem Verzuge in Bestrafung der Sünder wider eine von seinen Vollkommenheiten zu handeln? Weil man sie so betrachtet, als ob sie seine einzige Vollkommenheit wäre; welches gerade das vollkommene Wesen zernichten heißt. Eine alleinige und abgesonderte Güte macht nur Glückliche. Eine alleinige Gerechtigkeit rächet sich. Wenn wir aber diese Vollkommenheiten mit einander verbinden und übereinstimmen lassen; so wird ein ganz anderes Lehrgebäude daraus. Und wenn man über den Gebrauch einer ieden ein Urtheil fällen wollte; so müßte man sie nicht nur alle kennen, sondern auch alle vortreffliche Regeln ihrer Uebereinstimmung wissen, welches

aber bey einem erschaffenen Wesen etwas unmögliches ist. Es ist also die Geduld Gottes seiner Gerechtigkeit nicht zuwider, weil sie in dem Begriffe von der Barmherzigkeit liegt, welche wartet und den Sündern vergiebt. Was würde aus so vielen berühmten Bußfertigen, deren in der heil. Schrift gedacht wird, aus einem David, einem Manasse, einem Petrus und Paulus geworden seyn, wenn die Gerechtigkeit allein gewirket und sie aufgerieben hätte? Was würde aus uns geworden seyn, wenn die Rache so gleich über unsere strafbaren Häupter ausgebrochen wäre? Lasset uns diese Gnade, welche die Streiche zurückhielt, preisen und verehren; lasset sie uns aber nicht mißbrauchen. Was uns zum Troste gereicht, was uns itzo Vertrauen und Eifer einflößt, das wird einmal das größte Betrübniß in uns erregen, und uns zur Verzweifelung bringen, wenn wir uns verstockt haben. Lasset uns diesem Betrübnisse zuvorkommen; lasset uns den Thränen und dem Betrübnisse Jesu Christi über unsere widerspenstige Seele zuvorkommen; lasset uns die kostbare Zeit seiner Heimsuchung erkennen und einsehen. Er ruft uns, er wartet auf uns, er öffnet uns den Schatz seiner Gnade; lasset uns doch uns seiner Liebe gemäß verhalten, unsere Irrwege verlassen, und uns wiederum auf den Weg der Tugend zurück begeben; so werden wir uns vor den Wirkungen der Gerechtigkeit nicht mehr fürchten dürfen, und die Merkmaale seiner Güte werden für uns das Unterpfand seiner ewigen Barmherzigkeit seyn.

Einzelne Gedanken.

Da es unter den Predigten des Herrn Saurin viele giebt, aus welchen man keinen vollständigen Auszug machen kann, weil sie gar zu mager und trocken sind; so hat man nur einige einzelne Gedanken aus denselben heraus gezogen, und sie hier beygefügt. Wir haben keine Ordnung dabey beobachten können. In Ansehung der Gedanken ist die Abwechselung und Mannichfaltigkeit kein Fehler. Man sieht mit Vergnügen grosse, starke und lichtvolle Gedanken auf einander folgen, welche, anstatt den Verstand zu ermüden, ihn erleuchten, Nahrung verschaffen, und denken lehren.

Passionspredigten, I. Theil. S. 17.

Man findet dieses bey allen Leidenschaften, daß sie diejenigen, welche sich ihnen ergeben, gänzlich verblenden; am meisten aber findet man es bey dem Geize. Ein Geiziger ist wie diejenigen Thoren, die von jeder Sache, welche man ihnen vorlegt, richtig urtheilen, ausgenommen von demjenigen, worauf ihre Narrheit beruhet. So redet er von der Historie, von der Weltweisheit, und auch so gar von der Sittenlehre gar sehr vernünftig; aber wenn man vom Gelde redet, so scheinet er unverständig und ohne alle Vernunft zu seyn. Er kann auch andere Tugenden

lieben, und ehren, wenn sie seiner herrschenden Begierde nicht zu nahe treten; so bald aber eben diese Tugenden seinen Neigungen zuwider sind, so übet er sie auch nicht aus. Ein Geiziger kann keusch, geduldig, ein guter Vater, und ein guter Freund seyn, so lange es seinem Eigennutze keinen Eintrag thut; so bald es aber seine Geldliebe erfordert, so läßt er sich auch zu den entgegenstehenden Lastern verleiten. Ein Geiziger kann sich in Schimpf und Schande stürzen, und, was das wunderbarste ist, ohne daß er es oft selbst gewahr wird. Er sagt mit einem Scheine der Wahrheit, und indem er andere tadelt, von sich selbst: ich bin nicht geizig. Nein, ihr seyd nicht geizig; aber gegen eure Bedienten seyd ihr so grausam, als die Frohnvögte, welche Pharao über die Israeliten setzte. Ihr leget ihnen eine Last über die andere auf, ihr verlanget von ieder Stunde Rechenschaft von ihnen, ihr werfet ihnen das Essen vor. Was ist denn also der Geiz? Ihr seyd nicht geizig; aber zu eben der Zeit, da ihr mit allem prahlet, was eure Titel und eure Grösse noch mehr erheben kann, untersuchet ihr die geringsten Kleinigkeiten, ihr überschlaget in eurem Kopfe die niederträchtigsten Mittel karg und filzig zu seyn; man sieht, daß ihr blaß werdet, so bald man von Leuten redet, die eure Hülfe nöthig haben, und daß ihr um eurer Schätze und Götzen willen zittert. Was ist also der Geiz? Nein, lasset uns über nichts wundern. Wenn man sich, wie Judas, dieser Leidenschaft einmal ergeben hat; so vergißt man alles übrige. Man würde alle Pflichten verletzen, man würde alle

nur

nur mögliche Niederträgtigkeiten begehen, man würde die Religion mit Füssen treten, und seinen Herrn und Meister verkaufen.

Passionspredigten, I. Theil. S. 35.

Man würde denienigen Personen, die beständig in Geschäften, Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen leben, einen Plan machen müssen, wie sie die Fasten zubringen sollten, um sich auf das Osterfest vorzubereiten. Zu einer Zeit, da von dem Leiden Jesu Christi gepredigt wird, schicken sich die Ergötzlichkeiten und die Schauspiele nicht. Ein Christ, der sich damit beschäftigt, giebt seinen Brüdern ein Aergerniß. Er soll vielmehr über die Geheimnisse des göttlichen Erlösers nachdenken, und Erkenntniß und Liebe zu allen Glaubenswahrheiten daraus schöpfen. Dieses ist die Beschäftigung und das Schauspiel, welche sich für einen Christen schicken. Er soll seine Betrachtungen über die Tugenden anstellen, die an Jesu Christo in seinem Leiden und Sterben mit so heller Klarheit hervorleuchteten. Was ist bey diesem Anblicke das System unserer Leidenschaften? was ist die Liebe zur Welt zu den Füssen eines von allem entblößten Gottes? was ist die Ungeduld und das Murren, wenn wir uns demienigen nähern, der mitten unter dem Schrecken und Martern stille und ruhig ist? was ist die Rachgier und die Feindseligkeit, wenn wir den Erlöser ansehen, der sterbend noch für seine Henker bittet?

Ein Christ soll währender Fastenzeit ausserordentliche Werke der Liebe ausüben. Dieses ist die Zeit zur Versöhnung, und Proben der brüderlichen Liebe abzulegen, die Zeit reichliches Almosen auszutheilen, und die Zeit Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Wir müssen das an den Gliedern Jesu Christi thun, was wir an seiner anbethenswürdigen Person nicht mehr verrichten können.

Endlich muß man auch mit den Werken solche gottselige Gesinnungen verbinden, die mit der Hoheit und Salbung so rührender Geheimnisse ein Verhältniß haben; man muß sein Herz dem Erlöser öffnen, welcher den Eingang in dasselbe mit Thränen und mit seinem Blute sucht. In was für einer Reue, so heftig sie auch seyn mag, werde ich wohl die Sünden gnug beweinen können, die deinen Sohn an das Kreuze gebracht haben! Was für eine Dankbarkeit, so groß sie auch seyn mag, wird seinen Wohlthaten gleich seyn können! Welche Liebe, so zärtlich und großmüthig sie auch immer seyn mag, wird der seinigen gleich kommen! Und welche Freude, so rein sie auch immer seyn mag, wird uns die angenehmen Bande, die uns mit diesem göttlichen Erlöser vereinigen, fühlen und empfinden lassen, und die Glückseligkeit bestimmen können, welche er uns erwirbt, und zubereitet! Wir würden alle Kräfte unserer Seele anstrengen und vergrössern müssen, um von diesen hohen Dingen recht gerührt zu werden.

Lasset uns also nachdenken, lieben, und empfinden lernen;

lernen; dieses ist die Ursache und der Nutzen der Fasten. Sie ist ein Zusammenhang von Empfindungen, Liebe und Zärtlichkeit; eine Quelle der Tugenden und Gnade; und ein Mittel, welches, in dem es uns an der Schmach und an den Leiden Jesu Christi Theil nehmen läßt, uns auch seiner siegreichen Auferstehung theilhaftig macht.

Passionspredigten, I. Theil. S. 115.

Wir können alle bey einer vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes mit Jesu Christo sagen: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir. Schone meiner, trenne mich nicht so grausam von denjenigen, die mir in der Welt am liebsten sind; entferne dieses Unglück, diese Feinde, diese Schmach von mir. Schone meiner, und stürze mich nicht in Schande und Armuth. Laß mich keine so grausamen Schmerzen empfinden, deren blosse Vorstellung mich in Schrecken setzt. Wenn uns aber der Herr, unsers Widerstrebens und unsers Bittens ungeachtet, diesen Becher doch darreichen will; so muß ein Christ, und wenn er auch noch bitterer wäre, die Absichten der Vorsehung doch verehren und anbethen, und mit dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens sagen: Nicht, wie ich will, sondern wie du willst.

Findet ihr wohl etwas allzuhartes in dieser Sittenlehre, ihr elenden Menschen, die ihr euch über euer Leiden beschweret, und das, was ihr leiden solltet, vergesset? Ihr Einfältigen, die ihr euch über das Elend

eures

eures Lebens beklaget, bedenket ihr nicht, daß es euch euer Vater zu eurem Besten zuschickt? Ihr Undankbaren, die ihr vor dem Kreuze, das euch Jesus Christus auflegt, fliehet, und sein Kreuz, welches er für euch getragen hat, gänzlich aus der Acht lasset! Ach! du Kelch, den mir eine so geliebte und anbethenswürdige Hand reicht, du bist mir, deiner Bitterkeiten ungeachtet, doch süsse und heilsam! Du bist auch so gar im Tode mein Trost. Ich werde niemals etwas anders, als die Liebe meines Erlösers, darinnen wahrnehmen, und du wirst ein Beweis meiner Treue seyn, und mir Hoffnung zu seiner Herrlichkeit machen.

Passionspredigten, I. Theil. S. 189.

Möchte doch der Glaube durch die Finsternisse der Sinne und der Vernunft hindurch dringen, damit wir bey der grossen Erniedrigung und Niedrigkeit Jesu Christi, die Grösse der wahren Großmuth und Ehre erkennen möchten! Möchte mir doch der Glanz der Ehre dieses göttlichen Erlösers in die Augen fallen, wenn ich unter so vieler Schmach und Schande, die ihn umgeben, die grosse Seele erblicke, die einen so verunstalteten Leib belebt! Er hat sie unter einem Schleyer des Stillschweigens verborgen; er schweigt aber nur bey den Gottlosen, und redet mit den Christen. Lasset uns in seine göttlichen Gesinnungen eindringen.

Mitten unter der allgemeinen Zerrüttung der Ordnung und Natur, erinnert sich Jesus Christus der weisen und mächtigen Hand, welche die ganze Welt

regiert,

regiert, die Religion einführt, und alles nach unendlich weisen und heiligen Absichten einrichtet. Als man ihm den Kelch bringt, bedenkt und empfindet er, daß er das Opfer des menschlichen Geschlechts ist, und daß er die mit diesem grossen Titel verbundenen Proben aushalten muß. Zu der Zeit, da die verhaßteste Verrätherey über ihn ausbricht, und er auf die abscheulichste Art gelästert wird, tröstet ihn das Zeugniß seines guten Gewissens, und er beruft sich auf den, der recht richtet. Zu der Zeit, da die ganze Kirche auf Erden verfinstert ist, dringt er in die Tiefe der folgenden Zeiten ein; er stellt sich die vielen Völker vor, welche seine Kirche ausmachen, und denkt an die Auserwählten, die in seinem Reiche seyn werden. Er hat nichts, als betrübte Gegenstände, vor den Augen; er sieht aber auf das unsichtbare. Nach etlichen Tagen wird sich das Grab aufthun, und dieser Leib wird aus dem Staube hervorgehen, der Himmel wird sich öffnen, der Thron wird bereit seyn, und das Reich der Herrlichkeit wird die seligen Bürger erwarten, welche es verschönern sollen.

Wie leicht ist nicht das schwerste Kreuz, wenn man so mächtige Bewegungsgründe dagegen hält, und wenn es uns ein so helles Licht und so kostbare Güter darbiethet! Kirche des Herrn, die du einen Blutbräutigam hast! ihr Jünger Jesu Christi, die ihr einen König zu eurem Meister und Oberhaupte habet, der so viel Schmach und Schande erduldet hat! es schmerzt euch, wie ich glaube, wenn ihr se-

het, daß die Ehre auf der Welt so übel ausgetheilt, die Tugend verachtet und verfolgt, und das Laster nicht gestraft wird, und siegt; und wenn ihr die Gerechten in der Dunkelheit, Niedrigkeit und in Thränen erblicket. Aber tröstet euch, ihr habet mit Jesu Christo einerley Schicksal. Traget, wie er, euer Kreuz, dringet in die Tiefe seiner Einsichten und Gesinnungen ein; so wird es nicht mehr so bitter und schwer seyn, und ihr werdet nur seine Annehmlichkeit und seine Ehre wahrnehmen.

Passionspredigten, I. Theil. S. 267.

Wo wird also der dauerhafte und unveränderliche Friede des Christen seyn? In einer andern Welt. Diese Welt ist ein ungestümes Meer, auf dem man beständig vom Sturm und Ungewitter herum geworfen wird. Die Natur zeigt mir in meinem Leben nichts, als Elend. Die menschliche Gesellschaft vergrössert vielmehr diese Noth, anstatt daß sie ihr abhelfen sollte. Feindschaft, Mißtrauen, Rachgier, Ungerechtigkeit, Treulosigkeit, alles vermehret unser Elend. Mir hat die Menge des Elendes allen Muth benommen; ich gehe daher in das Heiligthum, ich wende mich zu der christlichen Religion. Ich sehe zwar, daß, wenn noch ein Mittel übrig ist, in dieser Welt glücklich zu seyn, es kein anderes ist, als wenn man ihren Grundsätzen nachlebet. Sie führt indessen auch ihr Kreuz und ihre Leiden mit sich. Sie waffnet ihre Feinde wider mich, welche auch zugleich Feinde des Friedens sind. Was für einen Schluß

werden

werden wir wohl hieraus ziehen? Einen Schluß, welcher in die Mauern unserer Tempel, in die Wände unserer Häuser, und in unser Herz eingegraben seyn sollte. Der Schluß ist dieser, daß wir in dieser Welt unsere Glückseligkeit nicht finden; daß die Natur mit ihren Schätzen, die menschliche Gesellschaft mit ihren Annehmlichkeiten, und selbst die Religion mit ihren Reizungen uns auf dieser Welt niemals eine vollkommene Glückseligkeit verschaffen können. Wie glücklich sind wir, wenn die unaufhörlichen Unruhen, die wir auf dieser Welt haben, uns zur Ruhe der zukünftigen führen.

Passionspredigten, I. Theil. S. 328.

Wenn das Urtheil an einem Missethäter vollzogen wird; so läuft insgemein eine grosse Menge Zuschauer zusammen. Die Ursache, warum einige dergleichen Begebenheiten mit ansehen wollen, ist ihre Grausamkeit. Es giebt Leute, die von Natur gern Blut sehen, und an solchen traurigen Auftritten ihren Gefallen haben. Man darf nur die menschliche Natur ansehen; so kann man schon urtheilen, was von dergleichen Leuten zu halten sey. Andere werden von der Neugierde hinzugetrieben. Der Eindruck, welchen die Marter und der Tod in einen Missethäter macht, scheint ihnen etwas merkwürdiges zu seyn. Wir sehen gern, wie weit es solche Wesen, wie wir Menschen sind, in ihrer Beständigkeit bringen, oder wie weit ihre Schwachheit geht; und an dieser Neigung ist nichts zu tadeln. Noch andere kommen aus

Liebe. Man will mit den Weinenden weinen, mit ihnen gleiche Empfindungen haben, für sie bethen, die göttliche Gerechtigkeit selbst zu der Zeit entwaffnen, da man der menschlichen Gerechtigkeit gnug thun soll, und auch selbst von den lebhaftesten Empfindungen, in Ansehung des Todes und der Unsterblichkeit, durchdrungen werden. Und dieses ist der großmüthige und heilsame Bewegungsgrund, den alle diejenigen haben sollen, welche Zeugen von diesen so abscheulichen und so rührenden Auftritten sind.

Passionspredigten, I. Theil. S. 391.

Das Beyspiel Jesu Christi widerlegt alle Einwendungen, welche die Lüste wider das Gesetz, daß man den Feinden vergeben soll, machen. Man hat mich beleidigt, **Mich**, der ich einen so grossen Rang, so grosse Titel, und so viel Güter besitze. **Mich**; und wenn wir nun untersuchen wollen, was das hochmüthige **Mich** heißt; so werden wir oft finden, daß es nichts ist; wir werden sehen, daß es ein Mensch ist, der erst seit einigen Tagen zu den Reichthümern und Ehrenstellen gelangt ist. Aber nein, man hat euch beleidigt, euch, **grosser Herr**, euch **berühmter Herr**, euch **stolzer Herr**. Ein so schlechter **Mensch**, oder vielmehr, wie ihr denket, ein so **geringer Wurm**, den ihr mit Füssen tretet, hat sich unterstanden, euch ins Gesicht zu sehen, und sich eurem Willen zu widersetzen. Traget also dieses auch Jesu Christo vor. Sehet, wer derjenige ist, der beleidigt hat, und sehet auch,

auch, wer derjenige ist, der vergiebt. Indessen hält Jesus Christus weder die Hoheit auf der einen Seite, noch den geringen Zustand auf der andern, für eine hinlängliche Ursache, ihnen seine Liebe zu versagen. Er hat ganz andere Begriffe von einem Heldenmuthe, als wir. Wir denken, der Heldenmuth bestehe darinnen, daß wir überall unsere Grösse sehen lassen, und daraus gleichsam eine Vormauer zwischen uns und diejenigen machen, welche geringer sind, als wir. Jesus Christus sucht seinen Heldenmuth darinnen, daß er sich zu den armen sterblichen Menschen erniedrigt. Wir denken, der Heldenmuth bestehe darinnen, daß wir entweder nicht beleidigt werden, oder wenn es geschehen ist, daß wir unsern Feind verfolgen, und unter die Füsse treten. Jesus Christus sucht ihn aber darinnen, daß er seine Feinde sucht, ihnen vergiebt, und sie liebet.

Die abscheuliche Grösse der Beleidigungen dient uns zum andern Vorwande; und nach dieser pflegt sie die Welt zu beurtheilen. Z. E. eine Beleidigung, die uns in Gegenwart dieser oder jener Leute ist zugefügt worden; eine Beleidigung, welche die weltliche Ehre, und die Geburt betrifft; eine Beleidigung, die uns an einer empfindlichen Seite angreift, ist eine Beleidigung, die man nicht vergeben kann. Aber was für Beleidigungen vergißt und vergiebt Jesus Christus nicht? Bosheit, Gotteslästerung, Verleumdung, Grausamkeit, alles war darinnen vereiniget; und alles dient weiter zu nichts, als uns die Grösse seiner Liebe zu zeigen.

Man will zwar seine Rache nicht auf eine ausschweifende Art ausüben, und glaubt deswegen, man sey sanftmüthig und gottesfürchtig; man behält aber doch allzeit ein gewisses Andenken und einen geheimen Groll bey. Alles giebt es zu erkennen; die Kunst, Böses von seinem Feinde zu reden; die Freude, wenn es ihm übel, und die Thränen und das Betrübniß, wenn es ihm wohl geht. Läßt es aber wohl Jesus Christus dabey bewenden, daß er sie nicht vom Donner erschlagen, und von den ewigen Flammen verzehren läßt? Nein, er bittet auch für seine Feinde, und legt seine ganze Zärtlichkeit gegen sie an den Tag. **Mein Vater, vergieb ihnen.** Wie demüthigend ist dieser Contrast für einen Rachgierigen! Wie tröstlich ist er aber auch für einen Christen, der in die Fußstapfen seines Herrn und Meisters tritt! Wie viel starke Bewegungsgründe legt er ihm nicht in dem großmüthigen Opfer vor, das er dem grossen Herrn der Liebe bringt!

Passionspredigten, II. Theil. S. 207.

Ein gläubiger Christ soll auch bey den unruhigsten Umständen dieses Lebens eine gewisse Zeit zur Ruhe und Einsamkeit bestimmen. Wehe dem, der niemals bey sich selbst ist, und immer in dem Geräusche und in der Unruhe dieser Welt lebt. Ich halte nicht viel von einer Andacht, die immer durch äusserliche Dinge muß unterhalten werden. Diese Hülfsmittel sind wohl nützlich; es kann aber auch eine gläubige Seele, wenn

wenn sie dieselben nicht hat, und wenn sie auch in einer Wüste wäre, daselbst doch bethen, und sich mit ihrem Gotte vereinigen. Die Einsamkeit ist ein Vorgeschmack des Todes. Die Trennung von allen irdischen Gegenständen bereitet das Herz zu derjenigen allgemeinen Trennung vor, welche im Grabe erfolgt. Wie nützlich ist es, wenn man in der Einsamkeit die Bande des Lebens zerreißt, und daselbst diejenigen Empfindungen der Religion bey sich erregt, welche im Tode wieder aufleben! Glückselige Einsamkeit, warum bin ich nicht noch mehr von deinen Reizungen eingenommen! Angenehmer Strom der Gnade meines Gottes, der du bisweilen meine Seele ganz und gar erfüllest, warum kann ich mich deiner Gewalt nicht öfter überlassen! Ihr unnützen Freunde, ihr häufigen und ungestümmen Geschäfte, warum lasset ihr mir nicht öfter meine Ruhe und Freyheit! und warum raubet ihr mir so oft ein Vergnügen, das ihr mir doch nicht geben könnet?

Passionspredigten, II. Theil. S. 245.

Die Geduld eines Christen hat mit der Geduld eines Weltweisen nichts gemein. (Es ist dieses, eigentlich zu sagen, nur ein falscher Titel, denn es kann niemand ein wahrer Weltweiser seyn, wenn er nicht zugleich ein Christ ist.) Die Vorstellung eines blinden und unüberwindlichen Schicksals, einer menschlichen, schwachen und zum Leiden bestimmten Natur, oder einer Frechheit, welche sie über die Götter selbst erhebt; und die Blindheit, seinen Leiden durch einen

schrecklichen Selbstmord ein Ende zu machen, das ist die elende Stütze eines Weltweisen. Der Christ ist geduldig, weil er weis, daß ihn ein weiser und mächtiger Gott aus barmherzigen Absichten leiden läßt, und ihm zu gleicher Zeit Beystand leistet, um ihm seine Leiden nützlich zu machen. Weil dieses flüchtige Leben ein Thränenthal ist; so erwartet er den Tod, ohne ihm zuvorzukommen, welcher, indem er seinen Leiden ein Ende macht, ihm eine ewige Belohnung zeigt. Seine Geduld entsteht aus lebhaftern Vorstellungen und mächtigern Bewegungsgründen der Macht, des Trostes, und der Hoffnung.

Die Geduld eines Unempfindlichen ist nichts, als Dummheit. Entweder er sieht oder empfindet seine Leiden nicht. Ob gleich die Geduld eines Christen standhaft und aufrichtig ist, und von dem Frieden und der Freude unterstützt wird; so ist sie doch mit der Empfindlichkeit der Natur verbunden. Seine Kraft und Stärke rührt von Einsichten und Vorstellungen, von Bewegungsgründen, und vom Beystande, aber nicht vom Schlafe und von der Unempfindlichkeit her.

Der Sünder ist bey seinem Leiden oft unbußfertig, und will nicht erkennen, daß er mit Recht von Gott gestraft wird. Jener Mensch, der mit Krankheiten, die ein gerechter Lohn für seine Sünden sind, beladen ist; der wegen seiner Raubereyen und Plackereyen von iedermann verwünscht wird, und sich durch sein gegebenes Aergerniß Schimpf und Schande zugezogen hat, zittert zwar; er ist aber deswegen weder demüthig,

muthig, noch bußfertig. Der Christ schreibt seine Leiden gleich anfangs der Gerechtigkeit zu. Sie mögen nun entweder unmittelbar von Gott kommen, oder er mag die Geschöpfe zu Werkzeugen brauchen; so geht er in sich, und findet in seinem Herzen die gerechte Ursache seiner Thränen. Und wenn er auch gleich so unschuldig, wie Hiob, wäre; so unterwirft er sich doch seinem Gotte, er verehrt seine Absichten, er thut in Geduld Busse, beweiset mit dieser Geduld seinen Glauben, und erwartet ihre Belohnung.

Passionspredigten, II. Theil. S. 250.

Das gegenwärtige Leben ist eine Wohnung der Unordnung, der Hoffnung, der Vorbereitung und des Opfers. Eine Wohnung der Unordnung. In einer Wohnung, wo es ordentlich zugeht, muß eine genaue Gleichheit zwischen den Kräften der vernünftigen Geschöpfe, und zwischen denienigen Dingen seyn, worinnen ihre Glückseligkeit bestehet. Dieses finden wir hier auf der Welt nicht; wir sind hier nur dem Scheine nach glücklich. Weder Güter, noch Vergnügen, noch Grösse, noch selbst die Erkenntniß und Vortheile der Religion, kurz, nichts kann die unersättliche Begierde befriedigen, welche der Schöpfer unserer Seele eingeprägt hat.

In einer Wohnung, wo es ordentlich zugeht, müssen die Gesellschaften von einander abgesöndert seyn. Hier auf der Welt ist aber alles unter einan-

der gemischt, alles ist eigensinnig, und alles ist einander zuwider. Der Friede kann nur bey einer unüberwindlichen Geduld bestehen. Die Verdienste müssen gelobt werden; aber hier auf der Welt verschwendet man das Lob gegen die, so es nicht verdienen, und tadelt und beschimpft dieienigen, welche lobenswürdig sind. Es muß in einer solchen Wohnung eine Uebereinstimmung zwischen der Arbeit und dem Vergnügen seyn. Aber hier auf der Welt scheinen Verdruß und Beschwerlichkeit mit der treuen Beobachtung des Gesetzes verbunden zu seyn; die Untersuchung der Wahrheit kostet Mühe; und es ist schwer, dem sinnlichen Vergnügen zu entsagen. Alles dieses zeigt die Unordnung an, welche in der Welt herrschet.

Hieraus folgt, daß dieses Leben nur eine Hoffnung ist. Ein ungerechter und mühsamer Zustand kann von keiner langen Dauer seyn; das Werk der Erlösung muß endlich vollendet werden. Wenn man von diesem Grundsatze recht überzeugt ist; wenn man gewiß eine Zeit erwartet, da eine eben so grosse Gleichheit und Verhältniß zwischen unsern Kräften und unserer Glückseligkeit seyn wird, als auf Erden zwischen unsern Augen und den Gegenständen der Natur ist; eine Zeit, da wir unter solchen Geistern leben werden, deren einmüthiges Verlangen auf Gott, als den Mittelpunct der Ordnung und des Friedens, gerichtet ist; eine Zeit, da wir in der Ausübung der Tugend eben so viel Vergnügen finden werden, als wir hier bisweilen Mühe und Beschwerlichkeit dabey haben;

so

so sieht man alsdenn wohl, daß die Geduld den Heiligen unentbehrlich ist, und daß sie die Hoffnung allein tröstet und ermuntert.

Aber diese Hoffnung ist keine müssige und unfruchtbare Hoffnung. Ein Christ soll sich dabey vorbereiten, indem er seine Leidenschaften beständig zu zähmen, und alles, was wider die Ordnung ist, an sich zu verbessern sucht, damit er einmal zu einer unveränderlichen Ordnung und Glückseligkeit gelangen möge; und dieses ist das Opfer, welches er seinem Gotte bringt, der es nur verlangt, um ihn dafür belohnen zu können. Als er dem Abraham den schrecklichen Befehl gab, seinen Sohn zu opfern; so geschah es nur, um seinen Glauben mit dem herrlichsten Seegen zu krönen. Als er den Hiob plagte, und ihm aller seiner Güter beraubte; so geschah es nur, um ihm alles doppelt wieder zu geben. Als er seinen Aposteln ihre Mühe und Arbeit, und ihr Kreuz ankündigte; so geschah es nur, um ihnen die Ehre zu zeigen, welche er ihnen zubereitete. **Freuet euch, denn euer Lohn ist groß im Himmel.** Diese Absichten erstrecken sich auf alle Zeiten. Wir mögen uns also in einer noch so traurigen Lage auf Erden befinden; so werden uns doch diese grossen Gedanken dabey unterstützen, und trösten. Das Leben ist nur eine Hoffnung und eine Prüfung; lasset uns uns also über die Leiden desselben weder verwundern, noch erschrecken. Auf diese scheinbare Unordnung wird eine ewige Ordnung folgen; und an die Stelle dieser flüchtigen und bald vorübergehen-

den Leiden werden unaussprechliche und dauerhafte Güter kommen.

Passionspredigten, II. Theil. S. 275.

Die Anhänger der Religion werden nicht nur in den Ländern der Tyrannen verfolgt; sondern man verfolgt sie auch in den sichersten Zeiten, wenn auch selbst die Wahrgeit auf dem Throne zu sitzen scheint. Ein Christ muß öfters auch andere Martern, als Kreuz und Rad, ausstehen. Wenn er um der Lehre willen leidet; so muß er auch um des Lebens willen leiden, welches vielleicht eben so schrecklich ist. Um der Religion willen sterben, ist nicht allzeit das beschwerlichste bey dem Berufe eines Christen. Die Tugend wacht bey diesen Umständen gänzlich auf, wird durch ihre Mühe und Bewegungen unüberwindlich. Die Leiden, welche man um des Lebens willen erduldet, sind weit anhaltender und verdrießlicher, und deswegen auch viel beschwerlicher; es sind Leiden, die, wenn man sich so ausdrücken darf, ins Grosse gehen. Wenn man sich beständig genöthigt sieht, seine Begierden zu unterdrücken, seinen Leidenschaften Einhalt zu thun, den Beyspielen zu widerstehen, die Verspottungen und den Tadel zu erdulden, sich über sich selbst, und über die Blicke und Urtheile der Menschen hinwegzusetzen, und dieses Opfer beständig darzubringen; was für Kraft, Stärke und Standhaftigkeit ist nicht hierzu nöthig!

Uebrigens findet derienige, welcher von dieser edlen Herzhaftigkeit belebet wird, und die menschliche

Achtung

Achtung für etwas geringes hält, schon in den unveränderlichen Begriffen und Vorstellungen, die er sich von der wahren Ehre macht, seine Belohnung. Sie hängt nicht von dem Beyfalle der Menschen ab, sondern gründet sich auf die Natur und Beschaffenheit der Dinge selbst. Wer das Gesetz und den Willen Gottes der Gunst der Menschen vorzieht, verdient hochgeschätzt zu werden. Er findet seine Belohnung in dem Zeugnisse seines eigenen Herzens, in dem unaussprechlichen Vergnügen eines reinen und guten Gewissens, und in der Hochachtung frommer und guter Menschen. Es giebt in der Welt allzeit zweyerley Lehren, die einander zuwider sind; die Lehren des Lasters und die Lehren der Tugend. Man kann von Leuten, deren Gesinnungen einander so zuwider sind, nicht auf einerley Art angesehen werden. Was bey den einen Schande ist, wird von den andern für Ehre gehalten. Man muß wählen. Würden wir uns wohl lange darüber bedenken? Denn wir mögen uns zu dieser oder zu iener Partey halten, so werden wir Feinde haben, und getadelt werden. Warum wollen wir den Tadel nicht verachten, welcher von Seiten der Welt kömmt? Und warum wollen wir nicht einzig und allein nach dem Lobe der Wahrheit und nach der Ehre der Tugend trachten?

Passionspredigten, II. Theil. S. 284.

Die Begriffe der Menschen von dem Vergnügen sind strenger oder gelinder, nachdem ihre Hoheit mehr oder weniger erhaben ist. Die Freyheit, der sie sich

bedie-

bedienen, wächst mit ihrem Ansehen und mit ihrem Glücke. Ein Mensch, der sich sonst ein Bedenken machte, in den Uebungen der Gottseligkeit etwas zu unterlassen, glaubt, seit dem er groß und reich geworden ist, von allem frey zu seyn. Ein Mensch, der, als er im Mittelstande lebte, seine Ausschweifungen nicht bekannt werden ließ, rühmt sich derselben, seit dem er glaubt, er werde seines Ranges wegen Ehre davon, und keine Strafe dafür zu befürchten haben. Alles, was die Religion in uns wirket und uns vorstellt, die Losreissung von der Welt, die Demuth, die Früchte der Busse, das Bild des Todes, der Abriß von der künftigen Glückseligkeit; alle diese grossen Vorstellungen können nicht bey dem Reichthume und der Grösse bestehen. Wenn man in grossen Gesellschaften davon reden wollte; so würde man für einen Feind des Vergnügens, und als eine Plage des menschlichen Geschlechts angesehen werden.

Passionspredigten, I. Theil. S. 441.

Ich höre bisweilen Leute sagen, was werden wir wohl für Vergnügen in dem menschlichen Leben haben, wenn wir immer an den Tod gedenken? Ihr Thoren! saget vielmehr; wenn wir nicht an den Tod gedenken, so werden wir in der Welt nichts, als falsche Ergötzlichkeiten und ein verbittertes Vergnügen, genieſſen. Denn diese Gesellschaft, diese Freunde, diese Güter, diese Vorzüge, kurz, nichts von allen diesen Dingen dauert ewig, wir werden alles verlassen müssen. Wir müssen also nach einem Glücke trachten, bey welchem

auch

auch der Gedanke statt finden kann: Ich werde bald sterben; nach einem Glücke, welches wir auf eine vernünftige Art und ruhig besitzen können. Der Tod wird sich uns wider unsern Willen, unserer Geschäfte, des Geräusches, unserer Entwürfe, unserer Güter, unseres Vergnügens, und aller der Dinge, die wir zwischen ihn und uns setzen, um ihn aus dem Gesichte zu verlieren, ungeachtet, doch zeigen. Die Abnahme des Körpers, eine Leichenbegleitung, das Absterben eines Anverwandten, eines Freundes, eine Schwachheit, welche immer weiter zu gehen drohet, und noch andere Merkmaale werden uns an denselben erinnern. Worinnen besteht denn also das Mittel, durch welches wir zur Ruhe gelangen, und den Unruhen, der Furcht und den Gewissensbissen zuvorkommen können? Darinnen, daß wir uns beständig zum Tode vorbereiten. Wenn wir uns denn in einem Zustande der Tugend und des Friedens befinden; so werden wir das Leben auf eine mässige Art, und in der Ordnung geniessen, und ohne Unruhe an den Tod gedenken.

Passionspredigten, II. Theil. S. 334.

Wir haben zu keiner Zeit unseres Lebens alles gethan, was wir zu thun schuldig sind. Wir müssen also im Guten immer weiter gehen, und es ist auf dem Wege der Tugend kein einziger Ort, wo wir dürften stehen bleiben. Es ist also auch unter den Entschuldigungen, mit welchen man seine Trägheit rechtfertigen will, keine schlechtere zu finden, als wenn

man

man spricht: Wir sind keine Heiligen; wir können nicht vollkommen seyn. Eben deswegen, weil wir es nicht sind, sollen wir täglich in der Tugend zu wachsen suchen. Denn wenn wir nicht weiter fortgehen; so verlieren wir gewiß gar bald einen Theil von den Früchten unserer Arbeit. Es ist eine beständige Regel in der Religion, daß derienige zurückekömmt, der nicht immer weiter geht. Das Laster hat eine genaue Verwandschaft mit den Neigungen der Menschen; die Tugend ist ihnen aber durchaus zuwider. So bald man also aufhört, sich der Tugend zu befleissigen, folgt man seinen natürlichen Begierden wieder. Der alte Mensch, dieser innere Werkmeister der Ungerechtigkeit, knüpft täglich die Bande fester, welche uns an die sinnlichen Dinge und an die Leidenschaften fesseln. Wodurch wird man also dieser schimpflichen und sclavischen Regierung ein Ende machen, wenn man diesem Stromme nicht fleissige Betrachtungen, edle und tapfere Bemühungen und Arbeit entgegensetzt? Daher kommen die Lehren in der Moral von der Vergänglichkeit des irdischen Vergnügens, von den Klippen, die man in der Welt antrifft, und von der Ausübung gottseliger Werke. Man hält sie für gar zu strenge. Wie will man aber ohne diese weisen Mittel den allzeit gar zu geschwinden Fortgang der Leidenschaften hindern? und wie will man den Fortgang in der Tugend befördern? Nur dieser anhaltende Eifer kann dieses heilsame Werk zu Stande bringen.

Ein wahrhaftig Gelehrter hält in seinen Reden allzeit

zeit an sich, und sagt seine Gedanken niemals ohne Behutsamkeit, weil er die Tiefe und Weitläuftigkeit der Wissenschaften und die Schwäche seiner Einsichten kennet. Ein falscher Gelehrter entscheidet hingegen alles auf eine stolze Art. Die Wissenschaft und Gelehrsamkeit macht also ienen bescheiden; und diesen macht die Unwissenheit stolz und hochmüthig. Eben so geht es auch in der Erkenntniß des Christenthums. Ein Christ, der eine schwache und mittelmässige Frömmigkeit und Tugend besitzt, schmeichelt sich gar leicht, er sey allen seinen Pflichten nachgekommen. Seine Eigenliebe und seine Vorurtheile verbergen sein Elend und die Tiefen der Religion vor ihm. Aber ein eiferiger Gerechter ist erleuchtet; er sieht und fühlt seine Nichtigkeit, seine Schwachheit, und seine Neigungen; er findet in der Religion eine unzählige Menge Dinge, und dieses macht ihn wahrhaftig demüthig. Wenn er seine Sünden betrachtet; so ist seine Reue niemals stark und lebhaft gnug. Und wenn er die Welt ansieht; so erblickt er darinnen einen Abgrund von Elende, Gefahr und Aergernissen. Wenn er aber die himmlische Glückseligkeit betrachtet; so ist sein Verlangen niemals rein, und brünstig gnug. Er mag also ansehen, was er will; so wünscht er allzeit, daß seine Empfindungen diesen erhabenen Vorstellungen an Grösse gleich kommen möchten, und seufzet immer über seine Kaltsinnigkeit und Schwachheit. Der höchste Grad der Tugend macht ein eiferiges und brünstiges Herz nur immer demüthiger und eiferiger.

Passionspredigten, II. Theil. S. 341.

Man hat oft viele Mühe, ehe man sich vorstellen kann, wie Gott den Menschen, dieses so edle Geschöpf, auf einen Schauplatz der Eitelkeit und Unbeständigkeit habe setzen können. Hat er ihn wohl in die Welt gesetzt, um ihn glücklich zu machen, da ihn doch nichts von dem allen, was ihn umgiebt, glücklich machen kann; oder sollten wir in der Welt elend werden? Dieses ist aber seiner Güte und seiner Weisheit zuwider. Sollten wir die Wissenschaften und freyen Künste treiben? Wie schickt sich aber dieser so geringe Endzweck zu einem so grossen Wesen? Und über dieses ist auch unser Leben in so enge Gränzen eingeschlossen, daß man es nicht gar zu weit darinnen bringen kann. Eine einzige Antwort kann diese Frage entscheiden. Die Erde ist ein Ort der Uebung, das Leben ist eine Probezeit, die uns dazu ist gegeben worden, daß wir entweder eine ewige Glückseligkeit, oder ein ewiges Elend wählen sollen. Hierauf beziehen sich die verschiedenen Vorstellungen, welche uns die Schrift von dem menschlichen Leben macht. Bald ist es eine Kreuzesbahn, bald Mühe und Arbeit, bald ist es ein Lauf, und bald ein Kampf; alles zeigt uns dabey den Weg und das Ziel an. Sie stellt uns das Leben bisweilen als etwas grosses und kostbares vor, bisweilen redet sie aber auch davon als von einer geringen und verächtlichen Sache. Indessen zieht nichts wichtigere Folgen nach sich. Wenn man das Leben an sich selbst betrachtet, wenn man es in Ansehung seiner

Geschäf-

Geschäfte, seiner Ergötzlichkeiten, und Beschwerlichkeiten betrachtet; so ist es etwas gar sehr geringes und verächtliches. Wenn man es aber gegen den Hauptzweck des Schöpfers, und gegen seine Verbindung mit der Ewigkeit hält; so können wir es nicht hoch gnug schätzen.

Passionspredigten, II. Theil. S. 149.

Betrog man euch wohl, als man euch sagte, es würden viele von denen, welche den Anfang des Jahres erlebt hatten, sein Ende nicht erleben? Saget einmal, ihr bekümmerten Wittwen, ihr betrübten Kinder, ihr zärtlichen Schwestern, ihr unglücklichen Brüder, ihr untröstlichen Väter, ihr traurigen Freunde, wie sehr ihr euch betrübt, und wie viel ihr geseufzet und geweint habet! Wenn uns aber Gott einen Blick in die Zukunft thun liesse, was würden wir wohl in dem neuen Jahre gewahr werden? Hier liegt jener Hochmüthige im Staube; dort frißt sich ein wollüstiges Frauenzimmer vor Kummer das Herz ab, und ist ihrem Ende nahe; hier schwimmt ein Kriegsmann in seinem Blute; und dort wird eine obrigkeitliche Person von ihrem Richterstuhle herabgestürzt; der Tod herrscht also in allen Ständen. Die Vernunft sagt es uns ohne die Offenbahrung; und indem sie uns zu erkennen giebt, wie ungewiß unsere Tage sind, so ermahnet sie uns auch, allzeit für unsere Seele zu sorgen. Ja, lasset uns in diesen traurigen Aufenthalt hinabsteigen; so wird uns das deutliche Bild

von dem, was wir bald seyn werden, von allem, was wir sind, abziehen.

V. Theil, S. 231.

Selten gelangt der Mensch zu einer rechten Erkenntniß sein selbst. Man betriegt sich in Ansehung seines Leibes. Denn wenn man auch gleich nicht gar zu viel schönes von der Natur empfangen hat; so hält man sich doch für schön, und ist also in Ansehung einer Sache, die sichtbar ist, und deutlich in die Augen fällt, blind. Man betriegt sich in Ansehung seines Verstandes. Wie viele Unwissende bilden sich nicht ein, sie hätten in allen Dingen einen recht erleuchteten Verstand, sie hören sich, bewundern sich, bleiben bey ihren Begriffen, gehen niemals ab, und bilden sich ein, sie müßten überall den Ton angeben und Gesetze machen! Man betriegt sich in Ansehung seines Herzens. Und wenn man auch gleich voller Mängel und Fehler wäre; so glaubt man doch untadelhaft zu seyn; man tadelt und verurtheilt andere, die doch weniger strafbar sind.

Man muß sich also selbst kennen lernen, und deswegen sein Herz untersuchen und ausforschen. Ein wahrer Christ nimmt das Licht des Evangelii in die Hand, und geht damit bis in die innersten Winkel seines Gewissens, und untersucht, welches der wahre Grund seiner Handlungen sey. Wenn er das Laster vermeidet, wenn er eine Pflicht beobachtet, wenn er eine Tugend ausübet; so untersucht er, ob ihn die

Liebe

Liebe zur Ordnung oder ein menschlicher Bewegungsgrund dazu antreibt. Er kennt also, so viel es auf der Welt möglich ist, den wahren Zustand seines Herzens, und den eigentlichen Bewegungsgrund aller seiner Handlungen.

Ein solcher Christ giebt sich nicht nur selbst Mühe sein Herz zu erforschen; sondern er wünscht auch, daß ihm andere zu dieser Erkenntniß behülflich seyn mögen, wenn es ihm unbekannt ist. Ohne es bey den ungewissen Wahrheiten bewenden zu lassen, höret er auch die gewissen und persönlichen Wahrheiten gern, die uns uns selbst darstellen, und welche nicht nur die Fehler anderer, sondern auch die unserigen abschildern. So machte Nathan dem David, und Johannes der Täufer dem Herodes seine Sünden bekannt.

Wenn die öffentliche Wahrheit nicht hinreichend ist, ihm alle Abwege seines Herzens zu zeigen; so sucht ein solcher Christ einen eiferigen Freund, der ihm alle seine Fehler auf eine zärtliche und liebreiche Art vor die Augen stellt. Was für ein Schatz ist nicht ein solcher Freund! Wie glücklich ist er, wenn er eine so sichere Zuflucht gefunden hat, welche bey seinem Elende, bey seinen Schwachheiten, und Unglücksfällen, Verdrießlichkeiten, Zweifeln und Unruhen, etwas so tröstliches und heilsames für ihn ist! glücklich ist also derienige, welcher, weil er den ganzen Werth der Wahrheit erkennet und einsieht, so wohl bey der Erforschung seines Herzens, als auch bey der Erkenntniß des Wortes, welches zur Seligkeit führt, und in den

Warnungen eines treuen Freundes, nur sie sucht und nach ihr trachtet.

V. Theil, S. 220.

Lasset uns, unter dem Vorwande, uns wider die Träume der Enthusiasten zu verwahren, uns nicht wider die ausserordentliche Wirkungen des heil. Geistes empören, und den Heiligen nicht solche Dinge absprechen, die sie aus der Erfahrung kennen. Lasset uns das Maaß der Gnaden, die wir empfangen haben, nicht zur Richtschnur machen, nach welcher wir die Gnaden messen wollen, welche Gott denen erzeigt, die seinem Dienste besser, als wir, ergeben sind. Lasset uns das Vergnügen, welches wir alsdenn an der Religion finden werden, wenn sie einmal eine grössere Gewalt wird über unser Herz bekommen haben, nicht nach demienigen beurtheilen, welches wir itzo daran finden. Lasset uns durch die Mühe und Beschwerlichkeit, welche wir etwan bey der Ausübung der Tugend wahrnehmen, nicht abgeschreckt werden; denn wir werden es endlich doch noch dahin bringen, daß wir nichts, als Anmuth und Vergnügen, an ihr finden.

Denn Gott hat eine unumschränkte Gewalt über die Empfindungen unserer Seelen, er kann ihrer, so viel er will, und wie er will, darinnen erwecken, er mag nun entweder äusserliche Dinge dazu brauchen, oder es ohne dieselben thun.

Gott hat auch schon im Laufe der Natur und in denjenigen Dingen, die zur Unterhaltung unsers Leibes gehören,

gehören, den kurzen Weg der Empfindung mit dem Wege der Ueberlegung verbunden. Wir erkennen das, was unserem Leibe schädlich oder nützlich ist, durch allerley schmerzhafte oder angenehme Empfindungen. Es kann also seyn, daß Gott im Reiche der Gnaden eben so verfährt. Die Vernunft sagt uns, daß er es thun kann; und die Offenbahrung und Erfahrung sagen uns, daß er es gethan hat.

Es geschieht, wenn wir in der Stille und Einsamkeit unser Herz vor der Welt und den Geschöpfen verschliessen, und es Gott allein öffnen. Da erwecken das Andenken unserer Sünden und unseres Elendes, und die Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten und Verheissungen die lebhaftesten Empfindungen in uns. Ach! ihr armen Sterblichen, wie ist doch euer Geschmack so wenig gereiniget, wenn ihr das kostbare Vergnügen in dem Umgange mit Gott nicht empfindet!

Es geschieht bey den starken Prüfungen, denen uns die Vorsehung aussetzt. Und wenn wir auch unerhörte Unglücksfälle, und grausame Schmerzen leiden und ertragen müßten; so giebt es doch Stärkungen der Gnade, die uns zwar unbekannt sind, welche uns aber auch so gar alsdenn unterstützen, wenn uns die Natur zu verlassen scheint. Es geschieht ferner bey den Handlungen und Ausübungen einer reinen und eiferigen Religion, bey dem Gebethe, und wenn wir an den heiligen Geheimnissen Theil nehmen; alsdenn werden alle Empfindungen belebt, und erheben

die Seele zu den Regungen der reinsten Liebe. Glücklich sind diejenigen Christen, denen der fühlbare Reiz alle Dinge der Religion recht liebenswürdig und kostbar macht! Reine und edle Glückseligkeit, die den Liebhabern der Welt, welche sich den irdischen Ergötzlichkeiten ergeben, unbekannt, aber jenen eiferigen Seelen, die an der Salbung Gottes und seiner heiligen Religion einen Geschmack finden, gar sehr angenehm ist.

I. Theil, S. 160.

Derjenige, welcher eine Lehre verwirft, weil er sie nicht begreift, und der, so eine Lehre völlig begreifen will, weil er verbunden ist sie anzunehmen, fehlen alle beyde aus einerley Ursache, weil sie die Gränzen des menschlichen Verstandes nicht sehen wollen. Man muß auf der einen Seite sehr verwegen seyn, und sehr schlechte Begriffe von einem unendlichen Gott, und wenig Erfahrung in den Wissenschaften haben, wenn man sonst keine, als nur solche Sätze, die ohne alle Schwierigkeiten sind, zulassen, und die Tiefe eines Geheimnisses für ein Kennzeichen der Unrichtigkeit halten will. Wie! ein elendes Geschöpf; ein Geschöpf, das nichts weis, ein Geschöpf, welches sich selbst nicht kennt, will die Rathschlüsse Gottes erforschen, und, wenn es dieselben nicht ergründen kann, sie verwerfen! Auf der andern Seite muß man ein sehr kurzes Gesicht, und einen sehr schwachen Verstand haben. Man muß die Absichten des Schöpfers sehr wenig kennen, wenn man gar keine Schwierigkeiten finden,

finden, alles deutlich einsehen, und auch die Abgründe der Geheimnisse erforschen will. Armer Mensch, erwäge doch deine Nichtigkeit; bedecke dich mit deinem Staube, und lerne von den größten Gottesgelehrten da stehen bleiben, wo man stehen bleiben muß, und an dem Rande eines Abgrundes ausrufen: O welch eine Tiefe!

VI. Theil, S. 118.

So stark auch die Gründe seyn mögen, aus welchen man eine Bekehrung, die bis auf das Sterbebette verschoben wird, für eine falsche Bekehrung hält; so soll man doch nichts entscheidendes davon sagen, weil es nicht schlechterdings unmöglich ist, daß der Anfall einer letzten Krankheit, und die Herannahung des Todes Eindrücke in eine Seele machen, welche andere Dinge vorher nicht haben hervorbringen können; weil wir zweytens anderer Leute Herzen nicht so gar genau kennen, daß wir wissen sollten, ob die Sünde alle Kräfte der Seele verderbt, und der Gnade Hindernisse in den Weg gelegt habe; weil wir auch drittens einige Beyspiele finden, (und wenn es auch nur das Beyspiel des Schächers wäre, der sich am Kreuze bekehrte,) die uns Menschen zeigen, welche in Sünden alt geworden sind, und sich in einer tödtlichen Krankheit bekehret haben; weil Gott bisweilen auf dem Wege der Gnade so wohl, als in der Natur, Wunder thut; und weil uns endlich nichts auf der Welt zeigt, wie weit die Gränzen der Barmherzigkeit gehen. Man muß also allzeit auf sie hoffen. Aber wie thö-

richt und unbesonnen ist der Mensch nicht, wenn er unter diesem Vorwande seine Seligkeit auf das Spiel setzt, und sie gewissermaassen von einem Wunderwerke abhängen läßt!

VIII. Theil, S. 39.

Unser keiner lebt ihm selber. Wir mögen nun leben oder sterben; so sind wir des Herrn. Was besitzen wir wohl hier auf Erden, das nicht einzig und allein von demienigen abhängt, der uns auf dieselbe gesetzt hat? Unser Daseyn ist nicht unser eigen. Denn es sind nur wenige Jahre, die wir hier in der Welt zuzubringen haben, und vor wenig Jahren war diese Welt selbst nur noch ein blosses Nichts. Der Wille Gottes allein hat aus diesem Nichts ein Etwas gemacht, und er kann auch dieses Etwas wiederum in ein Nichts verkehren, so bald er es für gut befinden wird.

Unser Glück hängt nicht von uns ab. Die reichesten und festesten Häuser fallen in einem Augenblicke ein; und man sieht bisweilen, daß ein Hiob aus dem beglücktesten Zustande in die größte Armuth geräth, und von seiner vorigen Glückseligkeit weiter nichts als ein trauriges Andenken, übrig behält, welches das darauf folgende Elend nur immer grösser macht.

Unsere Ehre ist nicht unser eigen. Eine blosse Schwachheit verdunkelt bisweilen das schönste Leben, und bringt es dahin, daß sich derienige, welcher in der größten Achtung stund, fast nicht mehr vor den

Men-

Menschen darf sehen lassen. Unsere Tugend ist nicht unser eigen. Was gehört wohl dazu, sie zu überwältigen, wenn uns Gott unserer Unbeständigkeit überläßt? Unsere Vernunft ist nicht unser eigen. Wie viel gehört wohl dazu, daß der größte Geist zum Nachdenken untüchtig wird, und in Raserey und Unsinn verfällt? Nichts, als die Zerrüttung eines kleinen Gefässes. Unsere Gesundheit und unser Leben ist nicht unser eigen. Alle Wesen, die uns umgeben, sind unsere Feinde; die Luft, das Wasser, die Kälte, die Elemente, die Thiere ꝛc. alles vereinigt sich, uns dasselbe zu rauben. Kein einziger Mensch kann sich auf ein Jahr, auf einen Tag des Lebens gewisse Rechnung machen. Aber auch keiner von uns stirbt ihm selber; denn indem er das Leben verläßt, geht er in das Reich Gottes ein. So unumschränkt auch die Herrschaft eines Menschen über einen andern seyn mag, so kömmt doch ein Augenblick, der sie beyde einander vollkommen gleich macht; und dieses ist der Augenblick des Todes. Er hebt aber das ewige Verhältniß der Unterwürfigkeit, in welchem wir mit dem Schöpfer stehen, nicht auf; sondern ist nur ein Theil seiner Herrschaft. Wenn die Vorsehung in unserem Leben alle irdische Dinge und Begebenheiten in ihrer Gewalt hatte, um uns entweder glücklich oder elend zu machen; so werden auch nach dem Tode sein Gericht der Gerechtigkeit oder der Barmherzigkeit, und das Feuer der Hölle oder die Herrlichkeit der Auserwählten, uns entweder auf ewig elend oder glücklich machen.

Werden wir uns wohl über diese ewige Macht und Gewalt wundern, da doch schon hier auf der Welt ein blosses Nichts in den Händen Gottes uns zu Boden wirft und zu Grunde richtet? Siehe, eitler Mensch, der du von deinem grossen Verstande, von deiner Macht, und von deiner Herrlichkeit so eingenommen bist, was gehört wohl dazu, dich zu vernichten? Müssen sich die Elemente unter einander mischen, muß die Erde zittern, muß das Meer seine Gränzen überschreiten? oder muß sich der Himmel mit Blitz und Donner waffnen? Ach! nein; es darf nur ein kleines Fäserchen in deinem Gehirn verrückt werden; ein Sandkorn, ein Nichts entreißt dir alle deine Vorzüge, befördert deinen Untergang, und wird deine Marter, und deine Hölle. Wie demüthig würde der Mensch seyn, wenn er recht erkennete, daß er genau, in allen Dingen, und ewig von dem höchsten Wesen abhängt!

VIII. Theil, S. 55.

Ich gehöre Gott an, spricht der Gläubige, welcher, wie der heil. Paulus, Jesum Christum zu sehen und zu besitzen wünschet. Ich gehöre Gott an, weil ich ihn liebe, und weil ich nichts ausser Gott kenne, das meiner Liebe würdig wäre. Der lebhafte Eindruck, den seine anbethenswürdigen Vollkommenheiten in mich gemacht haben, macht daß ich alles mit Geduld ertrage, was mir ihren Anblick raubet. Ich könnte mich nicht entschliessen, länger auf der Welt zu bleiben, wenn er es mir nicht beföhle; aber das

Gesetz,

Gesetz, welches mir zu leben befiehlt, verbiethet mir nicht, ein Verlangen nach dem Tode zu haben. Ich sehe diesen Tod als das bestimmte Ziel meiner Wünsche, und als den höchsten Gipfel meiner Glückseligkeit an. So lange wir in dem Leibe wohnen, wandeln wir wie Pilgrimme, und sind vom Herrn entfernt.... Es würde uns aber weit angenehmer seyn, ausser dem Leibe zu wallen, und bey dem Herrn gegenwärtig zu seyn. 2. Cor. 5. Und was würde wohl im Stande seyn, mich auf Erden zurückzuhalten, wenn mich Gott zu sich rufen wollte?

Ihr werdet es nicht seyn, ihr lasterhaften Gegenstände! Und wenn ich iemals so unglücklich gewesen bin, euch zu lieben; so erreget ihr doch itzo in mir die heftigste Reue und den aufrichtigsten Abscheu. Ihr werdet es nicht seyn, ihr unschuldigen Gegenstände! so zärtlich die Bande auch immer seyn mögen, die mich mit euch vereinigten; so waret ihr doch nur kleine Bäche der Glückseligkeit für mich, und ich gehe zur Quelle derselben. Ihr, ihr heiligen Gegenstände der Religion, werdet es eben so wenig seyn. Ihr waret nur Mittel, und der Tod führet mich zum Zwecke. Ich werde zwar eure Aussprüche der Wahrheit nicht mehr hören; ich werde aber die ewige Weisheit betrachten und hören; ich werde in ihrem Schoosse die Absichten und Entwürfe des Schöpfers entdecken, und das Licht in ihrem Lichte schauen. Ich werde euch nicht mehr kennen, ihr heiligen Uebungen der Andacht,

die

die ihr meine Seele mit so vielem Troste erfüllt haben; aber dafür werde ich an den Ausflüssen der göttlichen Liebe Theil haben, und mit Freuden und Strömen der himmlischen Wollust gesättiget und überschüttet werden. O! wie angenehm ist es, die Bande der Erde zu zerreissen, wenn man genaue und ewige Bündnisse mit Gott macht!

Passionspredigten, II. Theil, S. 422.

Welches Verderben ist das größte? das Verderben eines Ungläubigen, welcher beschlossen hat, sich seinen Leidenschaften zu ergeben, und sich bemühet zu einer Ueberzeugung zu gelangen, daß Gott *nicht auf* die Handlungen der Menschen Achtung gebe; oder das Verderben eines Christen, welcher zwar einen Gott glaubt, der ihn sieht, aber doch lebt, als wenn er keinen glaubte? Der Ungläubige kann bey seinen Ausschweifungen den Gedanken nicht ertragen, daß ein Wohlthäter, den man beleidigt, und ein höchster Richter sey, den man zum Zorne gereizt habe, daß eine ewige Seligkeit, die man verabsäumt, und eine Hölle sey, die man verachtet habe. Er muß seine Augen von diesen schrecklichen Wahrheiten wegwenden, und sie leugnen. Aber ihr, die ihr glaubet, daß ein Gott im Himmel ist, daß ihr unter seiner Aufsicht stehet, und ihn doch erzürnet; ihr, die ihr glaubet, daß er den Blitz in seinen Händen hat, und den Sünder damit vertilgen kann, und doch seine Rache reizet; ihr, die ihr glaubet, daß die Seele unsterblich ist, und euch doch nur um die Welt bekümmert, und euer Glück

und

und euer Daseyn aufopfert; was für eine harte und eiserne Stirne habet ihr nicht?

Ihr sehet die Religion als eine Offenbahrung an, die vom Himmel gekommen ist, und von viel tausend Beweisen unterstützt wird. Allein ie aufrichtiger, ie stärker, und ie fester euer Glaube gegründet ist, desto trauriger ist euer Schicksal. Die Wunder und die Kennzeichen der Wahrheit legen euch ihre Lehren vor die Augen; und diese Lehren sagen euch, daß der Sünder keinen Theil an der Seligkeit haben wird. Verwerfet also entweder die Lehre, oder widersprechet eurem Gewissen, euren Einsichten, und den Wundern der Religion; oder bemühet euch ihren Drohungen zu entgehen, und zum Besitze ihrer Güter zu gelangen.

IV. Theil, S. 271.

Es giebt Uebel, denen weder unsere wachsamsten Sorgen, noch unsere reinsten Tugenden abhelfen können. Daß es Gott gefallen hat, unsere Erkenntniß in ganz enge Gränzen einzuschliessen; daß unsere Jahre sich häufen, daß uns Schmerzen und Unglück umgeben, daß uns die Menschen betriegen, daß uns der Tod auf dem Fusse nachgeht, welche Mittel können wir wohl für alle diese Uebel brauchen? Wir können weiter nichts thun, als die Absichten Gottes verehren, und sagen: **Er ist der Herr, er thue, was ihm wohl gefällt.** Aber daß wir zu den Schwachheiten der Natur noch die Tyranney der bösen Gewohnheiten hinzuthun, daß wir unsere Seelenkräfte selbst mit Ketten binden, daß wir, anstatt unsern

Geist

Geist immer vollkommner zu machen, uns unaufhörlich bemühen, ihn zu verderben, und immer von einem Irrthume in den andern, und aus einem Laster in das andere fallen; das sind lauter unglückliche Dinge, die von uns herkommen, und welche uns demüthigen, erschrecken und beschämen sollen.

IX. Theil, S. 350.

Der Christ leuchtet in der Welt als **ein Licht mitten unter einem verkehrten und verderbten Geschlechte.** Er hat von der Gottheit die edelsten und erhabensten Begriffe, und sieht sie als das einzige Wesen an, das der Aufmerksamkeit und Liebe einer verständigen Creatur würdig ist. Seine Aufführung kömmt mit seinen Begriffen überein. Wenn sich die Menschen in tausenderley abstracte und unnütze Wissenschaften vertiefen, wenn ein ieder nach seiner Chimäre und nach seinen Götzen läuft; so beschäftigt er sich mit seinem Gotte, er denkt seiner Grösse nach, er erkennt seine Wohlthaten, und schmeckt in seiner Liebe die reinsten und edelsten Freuden. Was für ein Unterschied ist nicht zwischen seinem Herzen und dem Herzen der Weltmenschen! Welche Vergessenheit und Unachtsamkeit gegen ihren Schöpfer! Welche Undankbarkeit! Sie kennen kaum sein Wesen und seine Gesetze. In die Geschäfte und Ergötzlichkeiten der Welt versenkt, verkennen sie alle Vortheile, die bey der Erkenntniß und Liebe Gottes zu finden sind, und sind unempfindlich gegen sie. Es ist dieses eine ganz andere Gesellschaft, und eine andere Welt.

Was

Was macht sich ein wahrer Christ für Begriffe von der Religion? Er sieht sie als das kostbarste Geschenk an, das er vom Himmel habe erhalten können. Was würde ich ohne die Religion anfangen, spricht er zu sich selbst? Ich würde aus einem Zweifel in den andern, aus einer Ungewißheit in die andere fallen; ich würde den Urheber meines Daseyns gleichsam im Finstern tappend suchen; ich würde mich selbst nicht kennen; ich würde iene scheinbaren und ewigen Widersprüche nicht mit einander vergleichen können, die ich zwischen meinem eigenen Körper und Geiste, und zwischen meinem Herzen und meinem Herzen finde, ienen Contrast von Hoheit und Niedrigkeit, von Elende und Glückseligkeit. Ich würde nicht wissen, warum ich in der Welt bin, und auch nicht, warum ich hinaus gehe.

Was würde ich ohne die Religion anfangen, wenn es mir übel geht? Ich würde laut klagen, und bitterlich weinen; ich würde weder Beystand, noch Tröster haben. Was würde ich im Tode thun? Ich würde in dicke Finsternisse eingehüllet, von Unruhe und Kummer zerfleischet werden, und in das entsetzlichste Schrecken gerathen. Ich würde ohne Führer und ohne Licht in eine ewige Nacht eingehen, ohne zu wissen, was das Zukünftige ist, und ohne zu wissen, ob ich aufhören würde zu seyn, oder ob ein schreckliches Schicksal auf mich wartete. Die Religion zieht diesen Vorhang weg; sie zeigt mir ein anderes Leben, und eine andere

Welt. Sie öffnet mir den Schooß eines Vaters', und verschafft mir Zutritt zu dem Throne eines barmherzigen Gottes.

Sind dieses die Begriffe, welche sich ein Weltmensch von der Religion macht? Er kennet weder ihre Schönheiten, noch ihre Annehmlichkeiten, noch ihre Hülfsmittel. Er sieht sie für einen Zwang, und als etwas verdrießliches an. Er kennet ihre Vortheile nicht, er hoffet nicht auf sie, und hat kein Verlangen nach ihren Gütern. Wie unglücklich sind solche blinde Menschen, die sich mitten unter den glänzenden Gaben und Vorrechten dieser heiligen Religion befinden, und sich ihrer freywillig begeben! Sie kosten nur die Schaale davon, welche allzeit bitter ist, und kommen niemals bis zur Quelle des Lichts, des Trostes und der Güter.

IV. Theil, S. 176.

Wir können auf der Welt die Körper, welche mit unsern Augen kein Verhältniß haben, nämlich die Luftkörper und so viele andere nicht sehen. Es ist vielleicht zwischen diesen irdischen Augen und ienen verklärten Körpern kein Verhältniß. Wenn wir nun plötzlich in iene Wohnungen der Herrlichkeit versetzt werden sollten; so würden unsere schwachen Augen geblendet werden. Wenn aber dieser verwesliche Leib das Unverwesliche wird angezogen haben, wenn er eben die Eigenschaften haben wird, die der Leib Jesu Christi hat; alsdenn werden wir ihn sehen, wie er ist. Grosses Bild von der himmlischen Glückseligkeit!

Die

Die Seele wird die Wahrheit an sich selbst betrachten, die Augen werden den verklärten Leib Jesu Christi sehen, den Leib, der ein kostbares Opfer für das menschliche Geschlecht war; den Leib, der mit der Gottheit vereinigt, und mit allen Kennzeichen seines Sieges gezieret ist. Was für eine Freude wird es seyn, diesen Gegenstand zu sehen und zu betrachten! Welches Vergnügen, wenn, wo ich so reden darf, die Strahlen der Gottheit, die sonst viel zu herrlich und glänzend sind, als daß sie leibliche Augen ertragen können, auf eine gewisse Art in der Person Jesu Christi werden gemildert werden! Welches Entzücken, das Denkmaal des größten Wunders zu sehen, welches iemals von der göttlichen Weisheit ist entworfen worden.

Passionspredigten, II. Theil. S. 231.

Nichts ist so kostbar, als ein aufrichtiger, tugendhafter und treuer Freund. Der Gerechte strafe mich freundlich, und schelte mich; aber das giftige Oel des Sünders soll mein Haupt nicht fett machen. Ps. 140. Ja, die Schmeicheleyen der Sünder sind etwas schädliches; aber die Aufrichtigkeit eines christlichen Freundes bringt uns einen dauerhaften und wahren Nutzen. Die Schwachheiten unsers Herzens sind ein Gift, welches sich bald oder spät in unserem Leben zeigt. Was für ein Glück ist es nicht, wenn man Freunde hat, die uns vor demselben bewahren; Wir sind Fremdlinge auf der Erde. Was für ein Vergnügen ist es nicht, wenn wir an ei-

nem Orte, wo wir fremde sind, Mitbürger aus unserem wahren Vaterlande finden! Wir sind in den Augen der Welt Thoren, wenn wir die Gedanken unsers Herzens in Ansehung der Religionswahrheiten und der Sittenlehre offenbahren wollen. Was für ein Vergnügen ist es nicht, wenn man mit einem tugendhaften Freunde so angenehme Gespräche führen kann! Wir sind auch so gar zu der Zeit vielen Veränderungen und Unglücksfällen unterworfen, wenn unsere Glückseligkeit am dauerhaftesten zu seyn scheint. Was für ein Vortheil ist es nicht, an einem Freunde zugleich einen wahren Tröster zu finden, der unsern Kummer mit uns theilt! Wir kommen öfters in elende Umstände, und gerathen von dem Wege der Tugend auf Abwege. Wie gut ist es nicht, wenn wir an einem christlichen Freunde eine Stütze finden, die uns, wenn wir fallen wollen, erhält! Und wie heilsam ist es nicht auch so gar in der Stunde des Todes, wenn wir an einem aufrichtigen Freunde einen Tröster haben, der uns bey unsern Schwachheiten und Schmerzen beysteht, uns auf eine zärtliche und standhafte Art die letzte Stunde zeigt, und uns, indem er uns den Tod ankündigt, die lebendigste und stärkste Hoffnung zur künftigen Seligkeit einflößt! Ihr Freunde der Welt, habet ihr diese Vortheile auch? Eure Verbindung ist nur Falschheit, Elend und Nichtigkeit.

Passionspredigten, I. Theil. S. 409.

Es ist keine schädlichere Meynung, welche die Menschen in ihren gesunden Tagen hegen, als wenn sie glauben,

glauben, es sey noch immer Zeit, an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Es ist aber auch keine schädlichere Meynung, welche die Menschen in der Stunde des Todes hegen, als wenn sie glauben, es sey nun zu spät sich zu bekehren. Die erstere ist eine allgemeine Klippe, an der die Menschen Schiffbruch leiden; und in der andern hat der Teufel seine größte Stärke verborgen. Das Beyspiel des guten und des bösen Schächers ist ein doppelter Schild, mit welchem wir uns wider diesen doppelten Anfall vertheidigen können. Das eine sagt uns, daß der Tod auch sogar unter den schrecklichsten Umständen nicht allzeit etwas zur Bekehrung beytrage; und das andere zeigt uns, daß eine aufrichtige und wahre Busse auch noch in dem letzten Augenblicke gekrönet wird.

Der böse Schächer stellt uns die Uebereinstimmung des Lebens mit dem Tode vor. Er hatte als ein Gottloser gelebt, und starb auch als ein Gottloser. Wer hat wohl iemals einen rührendern, unvermuthetern, und ausserordentlichern Anblick gesehen? Die Stärke der Gewohnheit und die Verstockung seines Herzens können von allen Wundern des Blutes und Todes Jesu Christi nicht überwältigt werden. Diese Verstockung ist bey den Sterbenden nicht allzeit so sichtbar. Man sieht fast gemeiniglich bey ihnen, daß sie, nachdem sie ihr Leben in Sünden zugebracht haben, mit erbaulichen und bußfertigen Gesinnungen sterben. Kann man aber wohl in Ansehung der Natur und Beschaffenheit des Herzens, und der Erfah-

rung so blind seyn, daß man nicht einsehen sollte, daß diese vermeynten Bekehrungen betrügerisch sind? Der ganze Unterschied besteht darinnen, daß der Schächer das zu seyn schien, was er wirklich war; die sterbenden Sünder scheinen aber das nicht zu seyn, was sie sind.

Der bußfertige Schächer erlangte Gnade; und hieraus sehen wir, daß wir niemals an der Gnade zweifeln sollen. Noch im letzten Augenblicke hörte er die tröstliche Versicherung, daß er selig werden würde. Werden wir aber wohl wegen dieses Beyspiels unsere Bekehrung bis auf das Sterbebette verschieben dürfen? Können wir wohl auf eine Zeit hoffen, zu welcher, wie an dem Todestage Jesu Christi, Wunder geschehen werden? Werden wir die Tugenden, die Geduld und Wunder Jesu Christi vor Augen haben? Werden wir mit seinem kostbaren Blute benetzt werden? Aber etwas noch weit bewundernswürdigeres, als die Bekehrung des Schächers, ist die Unbußfertigkeit der Juden, welche diese Wunder mit ansahen, und die Verzweifelung und Gottlosigkeit des bösen Schächers.

IX. Theil. S. 37.

Von den Beyspielen der Heiligen.

Es sind wenig Leute so gar verderbt, daß sie nicht die Lebensart bewundern sollten, welche uns die Religion vorschreibt; es sind aber auch wenig Herzen tugendhaft gnug, ihr zu folgen, oder sie für etwas anders zu halten, als für eine schöne Chimäre. Es ist

indessen

indessen nichts gegründeter und wirklicher; und es haben uns zu allen Zeiten eiferige Seelen diesen Weg treulich gebahnet. Schon der heil. Paulus zeigt den ersten Christen einen Haufen Zeugen, die vor uns geglaubet haben. Wenn man glaubte oder sagte, diese grossen Heiligen können mit uns nicht in Vergleichung gestellt werden; so ist dieses ein Vorurtheil. Es befindet sich zwischen ihnen und uns eine Gleichheit der Natur; sie haben einerley Saamen des Verderbens mit uns gehabt; sie haben sich aber Mühe gegeben ihn auszurotten. Es befindet sich auch zwischen ihnen und uns eine Gleichheit des Berufs; sie sind, wie wir, zur Tugend berufen gewesen; und wenn uns die Gnade nicht in eben dem Maasse ist mitgetheilt worden, so haben wir doch so viel empfangen, als zu den Absichten, die Gott mit uns hat, erforderlich ist. Es ist ferner auch eine Gleichheit zwischen ihnen und uns in Ansehung der Versuchungen; denn es giebt keine, davon wir nicht Beyspiele fänden. Die Versuchung der Armuth. Es ist wahr, es ist etwas hartes, wenn man nicht einmal das nöthigste hat. Hiob, der aller seiner Güter beraubt ist, und David, der aus einer Einöde in die andere flieht, geben uns ein Beyspiel davon. Die Versuchung der irdischen Glückseligkeit. Nichts ist verführerischer, als sie. Anstatt, daß die Widerwärtigkeiten die Leidenschaften dämpfen und bezähmen; so werden sie durch ein glückseliges Leben rege gemacht. Betrachtet nur den Hiob in seinem Ueberflusse, den David und Josias auf dem Throne, und den Abraham im Be-

sitze seiner Güter; welche Muster! Die Versuchungen eines langen traurigen Lebens. Sie ist weit schwerer, als ein hartes Opfer, welches geschwind dargebracht wird. Sehet aber den Moses, wie er vierzig Jahre in der Wüsten herum irret, und so viele andere an, deren Geduld Gott unüberwindlich gemacht hat. Die Versuchung der Verfolgung. Lasset uns die Märtyrer betrachten. Wer würde sich, wenn er diesen Glauben gesehen hat, wohl weigern, die Versuchungen auszuhalten?

Man findet zwischen ihnen und uns auch eine Gleichheit der Bewegungsgründe. Wenn wir eben die Pflichten haben; so haben wir auch eben den Beystand und eben dieselbe Hoffnung. Warum sollten wir nicht auch eben denselben Muth haben? Wie geschickt sind nicht dergleichen Betrachtungen, unsere Trägheit zu vertreiben, und in uns eben dasselbe Feuer anzuzünden, von welchem unsere Väter belebet wurden!

Es ist auf diesem Wege höchst nöthig, wachsam und mißtrauisch zu seyn. Es ist nützlich, wenn wir unsere Augen auf die Gefahr des ganzen Lebens in allen Altern richten. Die Jugend ist wegen der Vorurtheile, Beyspiele und Leidenschaften gefährlich, die sie von der Wahrheit und Tugend abhalten können. Das reifere Alter ist wegen der vielen Hindernisse, wegen der verschiedenen Pflichten, und wegen der Grundsätze der Welt gefährlich, welche der vernünftigen Sittenlehre in allem zuwider sind. Das hohe

Alter

Alter ist wegen der unangenehmen Erinnerungen, wegen der Anhänglichkeit an einem Leben, welches bald verlöschen wird, und auch deswegen gefährlich, weil man nicht an sein letztes Ende denkt. Verstand und Herz befinden sich in Gefahr; es giebt Gefährlichkeiten in allen Ständen, und allen Altern. Man muß also, um diese vielen Klippen zu vermeiden, fleissig bethen und beständig wachsam seyn.

Wie! Soll man denn immer auf seiner Huth seyn und wachen? Kann man wohl von einem so kurzen und flüchtigen Leben sägen immer, von einem Leben, das wie ein Dampf verfliegt, wie ein Rauch vergeht, wie eine Blume verwelkt, und wie ein Traum verschwindet? Ist es denn also etwas so wirkliches, daß man sich vor den Kämpfen fürchtet, die uns dasselbe zubereitet? Von der Ewigkeit kann man immer sagen; mit ihr allein sollen wir uns beschäftigen. Dieser Abgrund von Zeiten wird machen, daß diese flüchtigen Tage, und die Arbeiten, welche uns dieselben so beschwerlich machen, verschwinden. Wie angenehm und tröstlich werden sie seyn, wenn die selige Ewigkeit ihre Belohnung ist!

I. Theil. S. 35.

Er führte ein moralisch gutes Leben, sagt man oft, von einem Menschen, dessen wahre Tugend sehr zweydeutig war. Wenn man diese Worte genau nimmt; so ist ihr Sinn nicht richtig. Ein moralisch gutes Leben führen, heißt nach den Regeln der Sitten-

lehre leben. Wird man aber wohl dieses Zeugniß einem Menschen geben, der weiter nichts thut, als daß er gewisse Laster vermeidet, welche die Welt für etwas schimpfliches hält, übrigens aber gar keine christliche Tugend besitzt? Die Sittenlehre Jesu Christi verdammt alle Laster, und schreibt uns alle Tugenden vor. Ohne der Vollkommenheit des Rathes zu gedenken, wie richtig, gerecht und rein sind nicht ihre Gesetze! Würde sich der Christ also wohl im Tode mit dem beruhigen können, was man die Sittenlehre der Welt nennt? Ach! wenn sie es auch dahin bringen kann, daß wir im Leben von der Welt für einen ehrlichen Mann gehalten werden, und stolz darauf sind, wie schlecht und elend ist sie nicht am Tage des Todes, und vor dem höchsten Richterstuhle!

Passionspredigten, II. Theil. S. 338.

Es hat ein gewisser neuer Schriftsteller ein Buch herausgegeben, welches einen sehr sonderbaren Titel führt; er heißt es: Das unterirdische Rom. Dieser Titel faßt viele herrliche Lehren und Wahrheiten in sich, die man auf alle unsere Städte anwenden kann. Ohne eben so viel Denkmähler von begrabener Pracht und Herrlichkeit zu haben, stellen sie uns eine Republick der Todten vor, die im Staube liegt, und ein Bild von dem ist, was die itzt noch lebende werden sollen. Lasset uns hinabsteigen, lasset uns die Gräber, welche die Wohnungen so vieler Todten sind, durchwandeln. Was sind da für Einwohner! Lasset uns auch über diese Gräber hinaus sehen. Lasset uns an die Seelen

denken,

denken, die nicht in unsere Sinnen fallen, und welche diese Gebeine und diesen Staub dermaleins wieder beleben werden. Wo sind diese Seelen? Hier ist alles gleich, es ist alles stumme und unempfindliche Asche; dort sind die einen höchst glücklich, und die andern höchst elend. Was für ein Anblick! Was für ein Contrast! Was ist es aber nicht auch für ein Bewegungsgrund, uns auf der Welt mit den wahren Gläubigen zu vereinigen, damit wir auch im Grabe den Frieden, und bey der Auferstehung ihre Freude und Herrlichkeit mit ihnen theilen mögen!

VII. Theil. S. 303.

Es ist eine recht abscheuliche Gemüthsbeschaffenheit, die ein solcher Mensch hat, der die Güte und Geduld Gottes mißbraucht, um ihn desto ungestrafter zu beleidigen. Man muß allen Saamen der Gottseligkeit und Religion, und allen Saamen der Vernunft und Menschlichkeit aus seinem Herzen ausgerottet haben. Lasset uns aber nur die Decken, welche uns vor uns selbst verbergen, ein wenig aufheben; lasset uns bis in das Innerste unseres Herzens hinein dringen; so werden wir finden, daß diese Gemüthsbeschaffenheit bey sehr vielen Menschen angetroffen wird. Würden wir wohl ohne dieselbe so sicher und ohne Sorgen leben? Wenn man uns, wie Jonas, öffentlich ankündigte, nur noch vierzig Tage; wenn wir überzeugt wären, daß die Rache Gottes auf sein Stillschweigen folgt; würden wir wohl in der Sünde beharren?

Nein; aber das Urtheil wird noch nicht vollzogen, und das macht uns so sicher.

V. Theil. S. 185.

Es ist eine recht sonderbare Sache um einen Christen. Er wandelt immer in Schatten und Finsterniß. Er hat auf der einen Seite die Nacht des Vergangenen, und auf der andern die Nacht des Zukünftigen. Will er sich von Wahrheiten überzeugen, die er glauben soll; so muß er achtzehn hundert Jahre zurückgehen. Ist die Rede von der Seligkeit, auf die er hoffet; so muß er sie in solchen Zeiten suchen, die noch nicht da sind. So dunkel ist der Glaube.

Nun hat aber auch der dunkelste Glaube, wenn er gleich keine solche Gewißheit hat, die auf das Zeugniß der Sinne, und auf das eigene Sehen der Vernunft gegründet ist, doch eine unveränderliche Gewißheit, die in ihrer Art vollkommen ist. Lasset uns aber den dunkeln Glauben, der gar wohl mit der Gewißheit bestehen kann, nicht mit einem wankenden und ungewissen Glauben verwechseln. Denn es giebt eine Gewißheit, die entweder auf dem Zeugnisse der Sinne, oder auf der eigenen Einsicht der Vernunft beruht. Wenn es aber eine Gewißheit der Sache giebt; so giebt es auch eine Gewißheit des Zeugnisses. Ob ich gleich Persien, China, Rom und Madrid nicht gesehen habe; so bin ich doch eben so gewiß versichert, daß sie da sind, als ob ich sie gesehen hätte. Und so ist auch die Gewißheit des dunkelsten

Glau-

Glaubens beschaffen. Ob ich also gleich kein Augenzeuge der Dinge, von welchen im Evangelio geredet wird, gewesen bin; so sind sie doch gewiß und erwiesen. Die Dunkelheit des Glaubens erstreckt sich nur auf den Grund der Sachen, aber nicht auf die Beweise; denn sie sind unleugbar.

Das Verdienst eines Christen besteht also darinnen, daß er das glaubt, was er nicht gesehen hat; daß er, wie Jesus Christus zu dem heil. Thomas sagt, das, was gründlich ist bewiesen worden, eben so gut glaubt, als wenn es ihm von der ewigen Wahrheit selbst wäre offenbahret worden. Seine Unterwerfung gegen das Ansehen Gottes, und seine Gelehrigkeit in Ansehung der Beweise, welche dieses Ansehen bezeugen, macht sein Glück und seine Ehre aus. Und dieses kann so wohl von dem Glauben vergangener Dinge, als von den zukünftigen gesagt werden. Denn es würde einem Menschen wenig Mühe kosten, dem Himmel, wenn er ihn mit seinen eigenen Augen sähe, die Güter dieser Erde aufzuopfern. Aber das ist Hoheit und Grösse der Seele, wenn man dem Verlangen nach himmlischer Glückseligkeit auch das liebste und Kostbarste aufopfert. Das Gegenwärtige macht immer den größten Eindruck in die Gemüther der Menschen. Eine Sache, die sehr weit von uns entfernt ist, verliert in Absicht auf uns gewissermaassen etwas von ihrer Wirklichkeit, und vornehmlich abstracte Wahrheiten, die deswegen mit einer Seele, welche mit sinnlichen Dingen umgeben, und davon

ein

eingenommen ist, noch weniger Verhältniß haben. Der Christ, welcher von einem lebendigen Glauben belebet wird, übersteigt alle diese Hindernisse. Er sieht weder Gott, der diese Verheissungen an ihn ergehen läßt, noch etwas von diesen geistlichen und erhabenen Verheissungen in Ansehung des Wortes Gottes, der die Wahrheit selbst ist; er zieht sie aber allem, was auf Erden ist, vor. Die Annehmlichkeiten des Vaterlandes, die genauen Bande des Blutes und der Freundschaft, der Reiz der Güter, das Blendende der Ergötzlichkeiten, die Begierde nach Grösse, aller natürliche Hang, alle Vorurtheile des Verstandes, alle Neigungen des Herzens, das Leben selbst, alles steht den grossen Bewegungsgründen des Glaubens nach. Der Christ ist bereit, alles aufzuopfern, alles zu thun, und alles zu leiden, um seine Standhaftigkeit an den Tag zu legen. Findet man nicht etwas weit heldenmüthigeres in dem Opfer eines dunkeln Glaubens, als wenn man mit einem hellen Blicke die unermeßlichen himmlischen Güter deutlich sähe? Hierinnen besteht also das Verdienst des Glaubens so wohl in Ansehung der Lehren, als auch in Ansehung der Pflichten. Er dringt so wohl durch die Nacht des Vergangenen, um geschehene Dinge zu glauben, und die Geheimnisse zu verehren, als auch durch die Nacht des Zukünftigen hindurch, um auf die zukünftigen Güter zu hoffen, und ihnen, wenn es Gott verlangt, die gegenwärtigen aufzuopfern.

IX. Theil. S. 321.

Dein Unglück, o Israel, kömmt von dir, und deine Hülfe allein von mir. Hos. 13. Es giebt zween Wege, auf welchen man sehen kann, ob sich die Sünder freywillig der Sünde ergeben, und allein die Ursache ihres Unglücks sind. Der erste ist, wenn man die Rathschlüsse und den Beystand Gottes mit der Natur und den Handlungen der Geschöpfe genau vergleicht, und dieses ist für uns etwas unmögliches. Wir werden die Rathschlüsse Gottes, und die Triebfedern des menschlichen Herzens niemals ergründen. Der andere würde seyn, wenn man von dieser Wahrheit durch ein Wesen könnte überzeugt werden, dessen Urtheile untrüglich wären, das heißt, durch Gott selbst.

Lasset uns voraussetzen, ihr hättet folgende Frage an Gott selbst gethan. Zwingt die ewige Vorherbestimmung, die du in Ansehung meiner Seele festsetztest, ehe denn ich war, meinen Willen? Kömmt mein Unglück, wenn ich mich ins Verderben stürze, einzig und allein von mir her? Erkläre mir diese Schwierigkeit, o mein Gott, und nimm die Decke völlig weg, die mir so wichtige Wahrheiten verbirgt. Lasset uns ferner voraussetzen, Gott habe folgendes darauf geantwortet. Die Schwäche eures Geistes macht, daß ihr diese Materie nicht ergründen könnet. Menschen, die so eingeschränkt sind, als ihr, können den ganzen Umfang meiner Rathschlüsse nicht begreifen,

und

und auch die Verbindung, welche sie mit dem Schicksale des Menschen haben, nicht einsehen; ich aber, der ich sie gemacht habe, ich kenne sie vollkommen. Ich bin die Wahrheit selbst, so wie ich auch das Licht bin. Ich sage euch also, daß sich kein Rathschluß in mir befindet, der meinem Geschöpfe Gewalt anthut, und daß euer Unglück nur von euch selbst herkömmt. Uebrigens werdet ihr dasienige dermaleins vollkommen einsehen, was ihr itzo nur auf eine unvollkommene Art verstehet. Ihr werdet alsdenn dasienige mit eigenen Augen sehen, was ihr itzo nur mit den meinigen sehet. Höret also auf eine Erkenntniß vor der Zeit zu suchen, und haltet euch an die Beobachtung meines Gesetzes. Ihr befindet euch zwischen Tugend und Laster, gehet auf den Wege der Tugend, damit ihr die Belohnung derselben erlanget.

Wenn sich Gott auf diese Art erklärt hätte; so müßte man die Verwegenheit und Frechheit auf den höchsten Grad treiben, wenn man dieses Zeugniß in Zweifel ziehen, und mehr Klarheit in dieser Materie verlangen wollte. Nun hat aber Gott diese Antwort auf eine eben so nachdrückliche, als deutliche Art gegeben. Er hat sie den Sündern durch seine Ermahnungen gegeben. Wenn aber die Rathschlüsse Gottes den Sündern Gewalt anthäten, und ihre Freyheit aufhüben, wie könnte es die Weisheit und Billigkeit Gottes zugeben, daß er sie aus einer Sclaverey herausgehen hieffe, in welcher er sie selbst gefesselt hielte? Er hat diese Antwort durch iene zärtlichen Klagen

gen gegeben, die er über die Verstockung und über das Verderben der Menschen führt. Ach! wenn du es erkenntest, und zwar an diesem deinen Tage, der dir ist gegeben worden zum Frieden. Luc. 19. Die Zärtlichkeit würde ausserdem nur ein Spiel seyn, das sich gar nicht für die göttliche Majestät schickte. Er hat sie in ienen Versicherungen gegeben, in welchen es heißt, Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Er würde sich also selbst widersprechen, wenn er ihnen die Mittel raubte. Er hat sie auch durch iene grossen Begriffe gegeben, die er uns von seiner Barmherzigkeit und Geduld beybringt. Mit einem Worte, die ganze Einrichtung der Religion beweist die Wahrheit, daß unser Unglück einzig und allein von uns herkömmt, und daß alle Rathschlüsse Gottes unserer Freyheit keine Gewalt anthun, und sie nicht aufheben.

Aber die Menschen wollen eine ganz andere Aufführung, als diejenige beobachten, welche ihnen der Geist Gottes vorschreibt. Man läßt das, was uns ist offenbaret worden, liegen, und greift mit verwegenen Händen verborgene Dinge an, die sich Gott vorbehalten hatte. Man vergißt die Liebe und Gutthätigkeit, das Gesetz und die Tugend; und grübelt den göttlichen Wahrheiten nach, und will die Rathschlüsse Gottes ordnen und beurtheilen. Welche irrige und verkehrte Art! Lasset uns tugendhaft und treu seyn, und die ewigen Rathschlüsse in Ruhe verehren und anbethen. Wenn wir überzeugt seyn werden, daß wir frey sind;

so lasset uns gegen die Gnade dankbar seyn, und vermittelst guter Werke unserer Seligkeit gewiß werden. Dieses ist der Weg der Wahrheit und der Tugend. Lasset uns den grossen Tag der Ewigkeit erwarten, um die Rathschlüsse Gottes zu betrachten; und lasset uns hier auf der Welt nur erkennen, wie weise und barmherzig sie sind.

IV. Theil. S. 252.

Die gesunde Vernunft sagt allen Menschen, daß das Allerwichtigste, was sie zu lernen und zu erforschen haben, die Religion ist; daß die Irrthümer, welche die Religion betreffen, unter allen die schädlichsten sind; und daß die Wahl, welche man in Ansehung einer Religion zu treffen hat, unter allen die wichtigste ist. Wie wenig Menschen wenden indessen auf diese Untersuchungen so viel Zeit, als dazu nöthig ist; wie wenige lernen die Grundsätze ihrer Religion kennen, es geschehe nun entweder, um sich, wenn sie so glücklich gewesen sind, in der wahren und rechten Religion gebohren zu werden, darinnen zu befestigen; oder, wenn sie in einer betrügerischen Secte sind gebohren worden, um ihren Irrthum einzusehen und sich davon zu reinigen! Und man ist in Ansehung dieser Dinge auf eine recht dumme Art gleichgültig.

Die gesunde Vernunft, welche die Gränzen und die Vorurtheile des menschlichen Verstandes kennet, sagt ihm, er müsse in seine eigenen Einfälle und Meynungen ein Mißtrauen setzen, und einen Führer suchen,

chen, der nicht irren kann. Sie lehrt ihn, daß ihm Gott allein genau sagen könne, wie er wolle verehrt seyn. Wenn es aber einmal geschehen wäre; so müsse uns auch nichts so lieb und kostbar seyn, als seine Aussprüche. Was denken indessen aber unsere philosophischen Deisten? Sie glauben, wer nach der Offenbahrung lebt, sey einfältig und leichtgläubig; die Vernunft müsse uns bey unserem Gottesdienste allein führen und leiten; und es hätten alle und iede, sie möchten seyn, bey welcher Kirche sie wollten, Heyden, Juden und Türken, einerley Recht zur Seligkeit, wenn sie nur gewisse Regeln der Gerechtigkeit beobachteten.

Die gesunde Vernunft sagt uns, daß, wenn man einmal die Offenbahrung angenommen habe, sie uns von dem höchsten Wesen Dinge lehren müsse, die weit über unsere Begriffe gehen, und welche folglich der Mensch auch annehmen müsse, wenn er sie gleich nicht deutlich einsehen könnte. Indessen hat man doch ganze Secten gesehen, welche den Grundsatz zugegeben, die Folge geleugnet, und sich über die Hoheit der Geheimnisse beklagt haben.

Die gesunde Vernunft sagt uns, daß sich auch die geringsten Dinge gewissermaassen auf das Unendliche beziehen, und folglich solchen Schwierigkeiten ausgesetzt sind, die von den Menschen niemals können aufgelöset werden. Wenn man also einmal zu einem gewissen Grade der Erkenntniß gekommen wäre; so müsse man sich damit begnügen, und sich nicht von

unnützen Einwürfen irre machen lassen. Indessen giebt es doch Menschen, die, weil sie sich durch falsche Schlüsse haben verblenden lassen, um dieses Schattens willen von der Wahrheit und Gewißheit abweichen.

Die gesunde Vernunft sagt uns, daß man um einiger Schatten, (und auch um solcher Schatten willen, die von einem gewissen damit verbundenen Lichte erleuchtet werden,) nicht von einem einmal befolgten und gebilligten Plane abgehen müsse, um einen andern anzunehmen, der voll offenbarer Widersprüche ist. Indessen fallen doch unsere Philosophen, die sich wider die Geheimnisse empören, weil sie sie nicht einsehen können, in Unglauben und Zweifel, und nehmen die Ausschweifungen der Gottlosigkeit und des Materialismus begierig an. O Schwachheit! o Abwege des menschlichen Verstandes!

IV. Theil. S. 241.

Salomo, welcher die Wahrheit und Tugend suchte, macht uns die Hinderniße bekannt, welche er auf diesem Wege antraf. Ich habe gefunden, daß ein solches Weib, deren Herz ein Netz und Strick ist, und deren Hände Bande sind, bitterer ist, als der Tod. Wer Gott gefällt, der wird ihr entrinnen, aber der Sünder wird von ihr gefangen werden. Pred. Sal. 7. Lasset uns hierüber nicht in Verwunderung gerathen. Die Gewalt, welche die Wollust über unsere Seelen hat,

und

und die Gefahr, worein sie sie stürzt, sind Dinge, die Nachdenken und Ueberlegung verdienen. Stellet euch einen Menschen vor, der einen grossen und feinen Verstand hat. Die Neigungen seines Herzens kommen den Gaben seines Verstandes zu Hülfe; er findet nichts, das einem vernünftigen Wesen anständiger sey, als wenn er über verschiedene Dinge, die der Schöpfer vor seine Augen gestellt hat, nachdenkt und sie betrachtet. Er geht geschwind auf dem Wege der Wahrheit fort; es hält ihn aber ein einziges Hinderniß mitten in seinem Laufe auf; und das ist die Wollust. Sie verändert seinen Geschmack, und seine Begriffe; sie hängt ihm eine Decke vor die Augen, und fesselt alle seine Seelenkräfte. Diese grosse Seele, welche sich über das, was menschlich ist, erhoben, und den himmlischen Geistern genähert hatte, steigt von dieser erhabenen Stufe herab, und ergiebt sich, wie ein unvernünftiges Wesen, sinnlichen Dingen. O wie betrübt und schimpflich ist dieses nicht!

VII. Theil. S. 52.

Gottes Grösse erhellet aus seinen Einsichten. Er kennet die unaussprechliche Menge aller möglichen Wesen. Und um bey den Wesen, die wirklich da sind, stehen zu bleiben, er kennet den Grund und die unendlich vielen Anordnungen der Materie. Bloß dieser Anblick, wo wir nur das Aeussere sehen, setzt uns in Verwunderung. Er kennet ausser dem, was wir mit unsern Augen sehen, das unendlich Kleine und das

unendlich Grosse; die Körper, welche unsern Blicken und den Vergrösserungsgläsern entgehen, und iene entsetzlich grossen Werke, die an dem Firmamente stehen. Gott kennet die Geister, ihre Kräfte, ihre Verhältnisse, und ihre Handlungen. Er dringt in die Tiefe dieser unendlichen Menge verständiger Wesen ein. Nein, der Verstand des Menschen kann sich keinen richtigen Begriff von diesen unendlich grossen Erkenntnissen machen. Und dieses ist die unerschöpfliche Quelle von Mitteln, welche seine Weisheit hat, von Mitteln, die von einer unumschränkten Macht gebraucht und angewendet werden.

Gott läßt also das Elend seiner Kinder zu ihrer Glückseligkeit, und die Bemühungen der Feinde der Kirche zu ihrer Befestigung dienen, und bringt es dahin, daß die Siege des Satans dem Reiche der Tugend aufhelfen. Die Glückseligkeit der Kinder Gottes ist auf die Ordnung gegründet. Nun erfordert aber die Ordnung, daß ein vernünftiges Geschöpf das hochschätzt, was unendlich schätzbar, daß es das liebt, was unendlich liebenswürdig ist, und daß es demienigen seine Gaben wieder darbringt, von welchem es dieselben empfangen hat. Und dieses sind die Verhältnisse, in welchen es mit Gott steht. Man vergißt sie aber gar oft. Lasset uns nicht nur von den unordentlichen Leidenschaften reden. Die zärtlichste, die rechtmäßigste Vereinigung, die Vereinigung der Ehegatten, der Aeltern und der Kinder verschafft auf Erden den reinsten Frieden und die angenehmste Ruhe.

he. Wenn Gott nun diese Bande zerreißt; so scheint er das Leben zu vergiften; und eben aus diesem höchsten Elende entsteht die höchste Glückseligkeit. Denn obgleich diese Glückseligkeit an und für sich unschuldig war; so würde sich doch das Herz gar zu sehr daran gehängt und gewöhnt haben, wodurch dem Schöpfer würde Abbruch geschehen seyn. Wie gefährlich ist es, ihr Glücklichen auf der Welt, sein Verlangen auf sie allein einzuschränken! Was heißt aber sein Verlangen auf die Welt allein einschränken? Es heißt sich in eine Welt vergaffen, wo wir Gott nur unvollkommen kennen, und wo wir ihn nur unvollkommen dienen, und lieben. Es nimmt also ein ieder Gegenstand, der dergleichen Wirkungen thut, einen Platz in unsern Herzen ein, der nur Gott allein gehört. Eine solche Glückseligkeit läuft also wider die Ordnung. Sie kann deswegen nicht lange dauern, und ihr Verlust ist uns bitter. Aber eben diese Bitterkeit wird uns Annehmlichkeiten verschaffen, die weit dauerhafter und heilsamer, als dienigen seyn werden, welche sie uns entzogen. Sie führen uns wieder zu Gott, als dem einzigen Gegenstande unserer Glückseligkeit, und räumen ihm durch unsern Verlust den Platz wieder ein, den ein gar zu geliebter Gegenstand in unsern Herzen hatte.

Auf diese Art weis es Gott dahin zu bringen, daß auch die Unruhen und Verfolgungen seine Kirche befestigen, den Glauben reinigen, die Gläubigen heiligen und sie vermehren. Und wie viel hat er nicht

noch andere verborgene, aber allzeit anbethenswürdige Absichten! Eben so haben die vermeynten Siege des Teufels über Jesum Christum zu der Zeit seines Leidens und Todes weiter zu nichts gedient, als die Seligkeit der Menschen vollkommen zu machen. Denn indem er litt und starb, sollte er dieses grosse Werk vollbringen.

Die Pflicht des Menschen erfordert also, daß er sich vor dieser unaussprechlichen Weisheit, und vor dieser unendlichen Macht demüthigt und niederwirft. Aber, o schändlicher und ausschweifender Stolz! giebt es nicht Menschen, deren Verstand und Macht sich wider Gott empören? Sie thun es zwar nicht offenbar; aber ihre Werke reden. Wer sollte also nicht zittern, wenn er sich den Rathschlüssen Gottes widersetzt? Wer zittert aber nicht? Jener Kriegsmann, der mit einem unbesonnenen Muthe der Gefahr Trotz biethet, über den Tod spottet, und auch so gar alsdenn ungescheut in Feuer und Flammen läuft, wenn er wegen seiner vielen Sünden nichts, als Rache, zu erwarten hat.

Wer zittert ferner nicht? Jener Staatsmann, der von nichts, als blosser Weltklugheit wissen mag, und die Gerechtigkeit und Klugheit des Evangelii verachtet, so bald er durch glückliche Verbrechen etwas thun kann, das nach seiner Meynung dem Staate zum Besten gereicht. Wer noch ferner? Jener Weltweise, der vermöge, ich weis nicht was für einer stoischen Standhaftigkeit glaubt, er sey in den größ-

ten

ren Unglücksfällen unbeweglich, der sich den Tod auf eine recht dumme und unvernünftige Art wünscht und darauf wartet, und der es darauf ankommen läßt, welches in der Ewigkeit die Folgen davon seyn werden. Wer noch weiter? Jener Wollüstige, der ein Sclave seiner schändlichen Neigungen ist, der den Lehren der Tugend, den Bitten, den Verheissungen und den schrecklichsten Drohungen des Evangelii nur seine Ruhe und seine Wollust entgegensetzt, und ein schreckliches Kreuz durch lauter Comödien, Ergötzlichkeiten und Spiele vertreibt. Und wie viele andere setzen nicht ferner ihre Vorurtheile und ihre eingewurzelten Leidenschaften den bekanntesten Absichten Gottes, und den fürchterlichsten Drohungen seines mächtigen Armes entgegen!

Lasset uns richtiger denken. Lasset uns nicht klüger seyn wollen, als Gott ist. Lasset uns unsere Unwissenheit und unsere Finsterniß erkennen, und nur nach seiner Wahrheit denken lernen. Lasset uns nicht aus unserer eigenen Kraft, sondern schwach und zitternd vor ihn treten. Lasset uns die Weisheit aus seinen Rathschlägen, die Stärke aus seiner Macht, und die Glückseligkeit aus seinem Schoosse schöpfen.

VII. Theil. S. 409.

Die Natur des Menschen ist so verderbt, daß er die Bedingungen der Seligkeit nicht ohne übernatürlichen Beystand erfüllen kann. Untersuchet nur euer Herz; so werdet ihr Haß, Rachgier bey den Beleidi-

gungen, Stolz, Ehrgeiz, wenn es euch wohl geht, Anhänglichkeit an den irdischen Gütern, und eine brennende Begierde nach den Ergötzlichkeiten darinnen finden. Untersuchet das Herz anderer, betrachtet den Menschen in seiner Jugend, in seinem Leben, und in seinem Tode. Ihr werdet überall neue Bande, neues Elend, und neue Leidenschaften antreffen; denn sie kommen aus einer unerschöpflichen Quelle. Jene vertraute Sprache der Schwachheit und Unordnung stimmt mit den heiligen Zeugnissen überein, welche uns sagen, daß wir sind in Sünden empfangen und gebohren worden, und daß wir ein fatales Gesetz in uns haben, welches dem Gesetze des Geistes zuwider ist. Was soll der Christ also thun? Er soll sich vor dem heiligen Gotte demüthigen, und aus dieser Tiefe rufen: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? O Herrlichkeit unserer ersten Unschuld, wo bist du hingekommen? O glückliche Zeit der Weisheit und Vernunft, warum bist du denn so geschwind vergangen? Lasset uns die verfluchte Erde, unsere Trübsale, und unsere Thränen nicht mehr beweinen; sondern lasset uns über die traurige Veränderung unserer Kräfte, über unsere verfinsterte Vernunft, und über unsern vergifteten Willen weinen.

Aber der Beystand, welchen der Mensch nicht von seiner Natur haben kann, ist ihm von dem Evangelio versprochen worden. Die Gnade des heiligen Geistes vertreibt die Finsterniß des Verstandes, sie rot-

tet

tet die Leidenschaften aus dem Herzen aus, und weis den Menschen eben so wohl zu erleuchten, als über seine unordentlichen Neigungen zu erheben. Bewundernswürdiger Beystand! Wohl dem, der ihn erhält, demselben gemäß lebt, und es nicht durch seinen Widerstand dahin bringt, daß ihm diese kostbaren Gaben, welche seine Natur verbessern sollen, keinen Nutzen schaffen!

I. Theil. S. 165.

Höret, was der Ewige sagt: Ihr Berge.... ihr Hügel.... ihr Grundfesten der Erde, höret. Wie prächtig klingen nicht diese Worte! Sie bereiten uns zu grossen Dingen vor. Es ist ein Fehler bey den weltlichen Rednern, viel zu versprechen; denn sie geben oft weniger. Es ist ein kluger Kunstgriff von ihnen, die Herzen durch solche Gedanken einzunehmen, die sie nicht versprochen haben. Das ewige Wort ist aber den Gesetzen der Redner nicht unterworfen. Es findet zwischen dem Geiste, mit welchem der Prophet redet, und dem Geiste des Menschen keine Vergleichung statt; denn seine Erwartung wird von der Grösse und Hoheit der Dinge doch allzeit übertroffen werden.

Höret, was der Ewige sagt. Er ist es, der durch den Mund seiner Diener redet. Er hat ihnen das Amt der Wiederföhnung anvertrauet. Sie sind zwar an sich schwache Diener, sie haben aber doch einen ansehnlichen und grossen Charakter. Wenn sie

den Menschen ihre Pflichten vorhalten, und sie wegen ihrer Vergehungen bestrafen; so thun sie es nicht in ihrem Namen, sondern im Namen ihres allgemeinen Gesetzgebers, und ihres höchsten Oberhauptes.

Der Prophet wendet sich zu den Hügeln und Bergen. Wenn der Ewige redet; so muß alles schweigen. Er läßt seine Stimme auch die unempfindlichsten Geschöpfe hören. Die ganze Welt unterwirft sich derselben. Sie gebiethet so gar dem, das nichts war. Es ist nur ein Wesen in der Welt, welches taub und unempfindlicher ist, als die Steine; und dieses ist das Herz des Sünders. Es verhärtet sich gegen das Licht und den Willen seines Schöpfers. O wie ähnlich ist hierinnen das neue Israel dem alten!

I. Theil. S. 192.

Der Krieg macht aus allen Oertern der Welt ein weites Grab? Werden denn unsere Waffen immer von einem schleunigen Siege begleitet? Sind nicht eure Freunde, eure Brüder, und eure Männer in Gefahr? Werden unsere Siege nicht Thränen gnug kosten? Werden unsere Lorbern nicht mit Blute bespritzt seyn? Wird sich nicht das Geschrey derjenigen, die iemand dabey verlohren haben, unter unsere Freudengesänge mischen? Was für Eindruck machen indessen aber so rührende und so schreckliche Dinge in uns? Hat man sich etwan von seinem Vergnügen etwas abgebrochen? Hat man die Gesellschaften und Schauspiele

spiele abgeschafft? Sieht man wohl Zeichen der Traurigkeit und der Busse? Ein Schauplatz der Wollust und Felder, die mit Leichen sollen bedeckt werden, welcher Contrast!

Werden wohl Gottesfurcht und Religion bey den Kriegsheeren in Ehren gehalten? Geht die Lade des Ewigen vor ihrem Zuge her? Werden sie von der Wolkensäule begleitet? Belebet die Liebe Herzen, welche eine gleiche Gefahr vereinigen soll? Oeffnen wohl dieienigen, welche nun bald den letzten Seufzer ausstossen werden, ihren Mund, den Schöpfer zu preisen, und ihm eine Seele zu übergeben, die schon auf den Lippen schwebt? Sind diese mit Staube bedeckten Leiber, und diese zerstreuten Glieder Tempel des heiligen Geistes?

I. Theil. S. 230.

Ihr freuet euch darüber, daß ihr zu den erleuchteten Zeiten des Christenthums lebet; aber dieses Licht, welches euer Trost und eure Ehre seyn sollte, wird euch zur Schande gereichen, und euer Urtheil desto schwerer machen, wenn ihr bey so vielem Beystande euer Leben nicht ändert. Was für Nutzen schafft nun aber die Predigt des Evangelii? Haben wohl so viele Reden, so viele Verheissungen, und so viele Drohungen der Religion die Leidenschaften ausgerottet? Sie sind noch eben dieselben. Wozu soll man sich entschliessen? Soll man fortfahren die Wahrheit zu lehren, und die Schönheit der christlichen Sittenlehre abzu

schil-

schildern? Aber eben die Verweigerung und die Verachtung werden euch noch strafbarer machen. Soll man das Heiligthum zuschliessen, stille schweigen, und die Drohungen des Herrn in Erfüllung bringen, daß uns sein Wort werde entzogen werden? Nein, nein; lasset es uns vielmehr verkündigen, es sey zur rechten Zeit, oder zur Unzeit, und von der Gnade die Früchte dieses kostbaren Reises des Heils erwarten.

I. Theil. S. 255.

Giebt es Atheisten? In einem gewissen Verstande giebt es keine, und kann keine geben. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der einen freyen Verstand hat, und ihn brauchen will, in die Atheisterey verfallen kann. Denn wenn kein Gott in der Welt ist; so wird der Himmel, die Erde, das Meer, die Sonne, die Sterne, die Elemente, unsere Augen, unser Gehirn, unser Gewissen, unsere Seele, eine Pflanze, eine Blume, ein Sonnenstäubchen wird ein Abgrund. Die Existenz Gottes ist ein Schlüssel zu allen Dingen. Und es ist kein Mensch in der Welt zu finden, der die Folgen der Atheisterey verdauen könnte.

Aber in einem andern Verstande kann es Atheisten geben, das heißt Leute, welche das Daseyn Gottes allzeit von einer dunkeln Seite betrachten, und es sich niemals anders, als mit vielen Schwierigkeiten verknüpft vorstellen, welche sie in Verwunderung setzen. Das von seinen eigenen Verblendungen eingenommene Gewissen bethet also das an, was es zu etwas wirklichem

lichem macht, und zieht seine Chimäre dem richtigen Begriffe von einer unbegreiflichen Gottheit vor. Man gelangt also nicht zur Ueberzeugung, sondern verfällt in eine Trägheit, welche das ganze Verlangen, seine Finsternisse zu vertreiben, und sich von der Wahrheit erleuchten zu lassen, erstickt.

I. Theil. S. 259.

Auch die verstocktesten Sünder wollen haben, man soll sie trösten. Und dieses Wortes bedient man sich auch bey allen Kranken, wenn es gleich oft nöthig ist, daß man sie erschreckt. Ein Mensch, der seinem Nächsten seine Güter vorenthält, oder in einem alten eingewurzelten Hasse, oder in einem strafbaren Liebesverständnisse lebt; ein Mensch, der die Hände in den Schooß legt, der die Gnade fleucht, und sie entheiligt; ein solcher Mensch verlangt, man soll ihn trösten. Wehe denen, die trösten, und wehe auch denen, die auf diese Art sind getröstet worden. Denn man kann, anstatt den Frieden zu schmecken, nichts, als einen traurigen Schlaf, dabey geniessen, der in das Verderben stürzt. Es ist keine Lehre, und keine Verheissung zu finden, welche diejenigen trösten könnte, die auf eine halsstärrige Art in der Sünde beharren. Wenn wir auch zu der Zeit, da uns der heilige Geist erleuchten will, und bey uns anklopft, die Augen vor seinem Lichte zuschliessen, und seinen Lockungen widerstehen; so überläßt er uns mit Recht unserem Verderben und unserem Elende.

II. Theil. S. 109.

Die höchste Unvernunft hat den Aberglauben; und das äusserste Verderben die Atheisterey in die Welt gebracht. Ein wenig Verstand, und ein wenig Aufrichtigkeit kann uns wider beyde verwahren. Der Aberglaube ist der Vernunft so sehr zuwider, daß man es nicht ohne Entsetzen ansehen kann, wenn Erde, Wasser, Feuer, Leidenschaften, Krankheiten, Tod, Menschen, Thiere, ia so gar die Teufel selbst von den Götzendienern auf den Thron des höchsten Wesens gesetzt, und zur höchsten Ehre erhoben werden. Man würde Mühe haben es zu glauben, wenn es nicht durch die Geschichtschreiber und Denkmäler bestätigt würde, und wenn wir nicht noch heute zu Tage unter gesitteten Völkern eben solche Irrthümer anträfen. Die Meynungen der Atheisten hängen so schlecht zusammen, und ihre Folgen sind so traurig und so verhaßt, daß sich wohl nicht leicht iemand ins Verderben stürzen kann, als wer selbst in sein Verderben laufen will. Die Frage, ob ein Schöpfer sey, wird von allem, was nur ein Geschöpf heißt, entschieden. Auser uns, und in uns treffen wir Beweise eines ersten Urhebers aller Dinge an. Eine unvernünftige und viehische Gottlosigkeit kann es zwar leugnen; sie kann aber den Eindruck, der dadurch in sie gemacht wird, nicht ersticken.

II. Theil. S. 182.

Es ist wohl eine von den vornehmsten Ursachen, warum

warum wir uns so gar wenig nach den himmlischen Gütern sehnen, weil wir hierinnen keinen Zeugen haben, der aus der Erfahrung redet, und welcher, nachdem er ihre Süssigkeit zuvor selbst geschmeckt hätte, uns einen klaren und deutlichen Begriff davon machen könnte. Es ist schwer, etwas zu lieben, das man nicht kennet. Der heil. Paulus scheint dazu bestimmt gewesen zu seyn, dieses Leere in der Religion auszufüllen. Er geht noch vor seinem Tode in die andere Welt, und kömmt auch noch vor der allgemeinen Auferstehung aus derselben zurück. Die ganze Kirche ist begierig, eine Beschreibung des andern Lebens von ihm zu hören. So wie dort die Israeliten vor Begierde brannten, die Kundschafter zu sehen und zu sprechen, welche sie ins gelobte Land geschickt hatten, damit sie erfahren möchten, ob dieses Land auch der Mühe werth sey, die sie sich deswegen geben mußten; eben so begierig fragten auch die Christen den heil. Paulus: Was hast du gehört? was hast du gesehen? Der Apostel schweigt aber stille; er will ihre Neugierde, ob sie gleich aus guten und rechtmässigen Ursachen entstanden war, nicht befriedigen. Und statt einer Beschreibung des Paradieses sagt er bloß, er sey nicht im Stande es zu beschreiben. . . . . Ich kenne einen Menschen, der war entzückt bis in das Paradieß; er hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen darf. Wie beredt ist nicht selbst dieses Stillschweigen! Was für hohe Begriffe macht es uns nicht von dem Aufenthalte der Auserwählten!

IV. Theil. S. 210.

Beurtheilet den Glauben der Christen nicht nach dem Range, den sie in der Welt haben, und nicht nach ihrem äusserlichen Glanze und Ansehen. Ein Mensch, der dem Scheine nach nur geringe und verachtet ist, und im Elende und in der Armuth lebt, ist oft ein weit besserer Christ, als derjenige, der sich auf dem höchsten Gipfel des Glücks und der Ehre befindet.

Schmeichelt euch nicht, als hättet ihr den Glauben, so lange ihr noch auf das Ansehen der Person achtet. Glaubet nicht, daß der wahre Glaube bey einer solchen Niederträchtigkeit der Seele bestehen könne, da man sich von der Hoheit der Grossen auf Erden einnehmen läßt, und arme Leute mit Verachtung ansieht, die doch um ihrer Frömmigkeit willen grösser sind, als die andern um aller ihrer Pracht willen. Ein Christ, der lebendig überzeugt ist, daß Jesus Christus, sein Oberhaupt, zur ewigen Herrlichkeit ist erhoben worden, und der die angenehme Hoffnung hat, er werde auch dazu gelangen, soll keine hohen Begriffe von den Gütern der Erde haben. Er soll das an dem Menschen hoch achten, was ihn wahrhaftig groß macht. Seine unsterbliche Seele, die Hoffnung auf seine Seligkeit, die Mühe, welche er anwender, das Bild der Gottheit wieder in sich herzustellen; das sind Dinge, die achtungswürdig sind, nicht aber die vergänglichen Vorzüge des Glücks.

Die

Die täglichen Schwachheiten sind iene Unvollkommenheiten in der Gottseligkeit, die von den Menschen, so lange sie in der Welt sind, nicht können getrennet werden, und welche den größten Heiligen zu erkennen geben, daß sie Menschen und sündhafte Menschen sind. Ich verstehe unter den täglichen Schwachheiten iene Unachtsamkeit im Gebethe, ienes Einfallen sündlicher Gedanken, iene Absichten der Eigenliebe, und so viel andere Gebrechen, davon uns die Empfindung unseres eigenen Herzens so viel Beyspiele giebt. Ein guter Mensch billigt seine Schwachheiten nicht, sondern beweint vielmehr die traurige Nothwendigkeit, denselben unterworfen zu seyn. Sie machen den Grund seines Herzens nicht aus, und auch nicht die Quelle seiner Gedanken und Handlungen; sondern nur eine Folge von der Vermischung des Elendes und der Tugend, der Finsterniß und des Lichts, so lange wir uns in diesem Thränenthale befinden.

Der Gläubige seufzet auch, er ändert seine Gedanken, und macht immer neue Entwürfe. In der Noth ruft er seine Vernunft und Tugend zu Hülfe; er ist betrübt, und wünschet; und wenn seine Leidenschaften wieder aufwachen; so geschieht es aus Schwachheit und wider seinen Willen. Wir werden alle mit Leidenschaften gebohren, welche wir zwar bestreiten, aber nicht gänzlich ausrotten können. Wir können ihnen mit Hülfe der Gnade widerstehen, aber ihre Anfälle nicht verhindern. Man kann der stolzen Gedanken, die wider unsern Willen in uns entstehen,

ungeachtet doch demüthig seyn, wenn man es sich recht angelegen seyn läßt, es zu werden. Man kann, eines gewissen Hanges zum Geize ungeachtet, doch billig und großmüthig seyn, wenn man sich dieser Tugenden befleissiget. Dergleichen Neigungen geben zwar Anlaß zu Prüfungen und Kämpfen, sie sind aber kein entscheidendes Kennzeichen unserer Empörung.

Der Grund der göttlichen Gesetze ist, daß Gott, der sie uns vorschreibt, unser höchster Oberherr, unser Gesetzgeber, und unser Vater ist. Wir sind ihm als unserem Oberherrn Gehorsam schuldig; und wenn wir nur einige von seinen Gesetzen, und sie nicht alle zusammen beobachten, so handeln wir wider eine wesentliche Pflicht. Wenn wir glauben, dieses Gesetz sey recht und billig, jenes aber nicht; so beleidigen wir die Weisheit und Billigkeit des Gesetzgebers. Und wenn wir glauben, das Gesetz sey unserem Interesse zuwider, und Gott habe nicht auf unser Bestes gesehen; so beleidigen wir ihn als Vater.

Was für eine traurige Herrschaft üben nicht die Leidenschaften nach und nach über diejenigen aus, welche die Gesetze der Ordnung nicht ganz beobachten! Wir halten das gar leicht für eine Aenderung des Lebens, was nur von einer Veränderung der Umstände herkömmt; und wir glauben auf dem Wege der Tugend weit gekommen zu seyn, wenn wir ein Laster ablegen, und ein anderes annehmen. Was uns heute eine unmässige Freude verschafft, stürzt uns mor-

gen

gen in eine tiefe Traurigkeit. Der Grund von diesen beyden Ausschweifungen ist die ausserordentlich grosse Liebe zum Vergnügen, und eben dieses führt zur Vermessenheit und zur Verzweifelung. Wenn man alle Laster vermeiden will; so darf man nur die Ordnung lieben. Wenn wir ein Verlangen haben die Gesetze Gottes zu beobachten; so werden wir alle Leidenschaften vermeiden, sie mögen einander gleich, oder zuwider seyn; weil sie alle wider das Gesetz laufen. Alle andere Mittel haben ihre Klippen, und ihre schwachen Seiten. Aber eine aufrichtige Liebe zum Gesetze verbannet schlechterdings eine iede unrechte Leidenschaft. Und sie mag auch unter einer Gestalt wieder zum Vorscheine kommen, unter welcher sie will; so wird sie doch durch die unveränderliche Gesinnung eines gläubigen Herzens unterdrückt werden.

VI. Theil. S. 136.

Der Mensch kann auf Erden nicht vollkommen gerecht seyn. Da er mit sinnlichen Dingen umgeben ist, welche die Tugend bestürmen und erschüttern; so wird die Seele nur erst in iener Welt, wo sie von diesen Klippen frey seyn, und nichts als reine Vorstellungen und Begriffe haben wird, vermittelst eines verklärten Körpers Eindrücke der Weisheit und Vernunft bekommen.

Ueber dieses ist die Sittenlehre des Evangelii so erhaben, daß man sich nicht schmeicheln kann, man

habe sie vollkommen erfüllet. Eine Sittenlehre, die da fordert, daß wir allen Lastern entsagen, und alle Tugenden im höchsten Grade besitzen sollen; eine Sittenlehre, die da haben will, daß wir die Pflichten aller Stände, und aller Alter erfüllen sollen, und die uns bis auf unser Sterbebette lehren soll, geduldig zu leiden, die angenehmsten und zärtlichsten Bande ohne Murren zu zerreissen, und ohne Furcht und Unruhe durch die Schatten des Todes zu wandeln; eine Sittenlehre, die, ohne sich auf die erlangten Tugenden einzuschränken, uns immer zu einem noch höhern Grade der Vollkommenheit führt; eine solche Sittenlehre öffnet uns ein so weites Feld, wozu das ganze Leben nicht hinreichend ist. Wir sollen also wenigstens beständig alle Mühe anwenden, indem wir der Gnade und den Absichten des Herrn allzeit treu sind.

VI. Theil. S. 152.

Welches Vergnügen empfindet nicht ein Gläubiger, wenn er bedenkt, daß er nicht immer in der Zeit der Unvollkommenheit bleiben, sondern daß die selige Zeit bald angehen werde, wo er seiner Liebe zu Gott vollkommen den Lauf lassen, und dem Verlangen, Gott zu gefallen, völlig werde Gnügen leisten können! Wenn uns das Leben um irgend einer Sache willen zuwider ist; so ist es solches wegen der beständigen Gefahr, Gott zu mißfallen. Allein hierüber betrüben sich die mehresten von uns nicht. Lasset uns aber nicht denken, als ob der wahre Christ so gear-

geartet sey, wie die, so nur von aussen Christen sind. Der Hauptzweck eines Christen ist, das Bild des Schöpfers in seiner Seele wieder herzustellen, welches die Sünde darinnen ausgelöscht hat. Alle seine Freude kömmt von seinem glücklichen Fortgange in diesem Werke her, und es schmerzt ihn, wenn er daran gehindert wird. Und da er nicht zweifeln kann, sein Vorsatz, in der Heiligung fortzugehen, werde, so lange er auf der Welt ist, allzeit Hinderniſſe finden; so hängt er sein Herz nicht an sie, und fürchtet sich.

Wie! wird man sagen, vierzig Jahre sollen wir wider unser Elend und unsere bösen Neigungen gestritten, und sie doch nicht ausgerottet haben? Wie! so fester Entschlieſſungen, und so vieler Mühe ungeachtet, sollen wir doch noch einen geheimen Hang zur Welt und ihren vergänglichen Gütern haben! Ach! möchten doch unsere Finsterniſſe und unser Elend unser Verlangen nach der himmlischen Glückseligkeit niemals schwächen! Wir wissen zwar noch nicht völlig, worinnen ihre ganze Herrlichkeit und Annehmlichkeit bestehen werde; denn sie ist unaussprechlich; wir wissen aber doch wenigstens, daß man daselbst frey von der Sünde seyn wird. Der Tod wird uns wieder in die rechte Ordnung bringen. Im Himmel wird der Verstand mit einem immerwährenden Lichte erleuchtet werden, und mit dem reinen Herzen übereinstimmen. Wir werden nur an Gott denken, und nur ihn lieben. Werden wir uns nun wohl bey solchen Hoffnun-

nungen vor dem Tode fürchten? Nein, nein. Lasset uns unser Leben anwenden, die Sünde in unserem Herzen auszurotten, und das Reich der Gerechtigkeit darinnen aufzurichten; so wird der Tod etwas angenehmes für uns seyn, welcher einmal ein so schönes Werk zur Vollkommenheit bringen wird.

VI. Theil. S. 167.

Die öffentliche Glückseligkeit ist ein Gegenstand unserer Wünsche. Möchten sie doch erhört werden, und uns den Sieg, den Frieden, und den Wohlstand verschaffen! Möchte doch aber auch diese Glückseligkeit mit Gnaden verbunden seyn, die ihrem Mißbrauche zuvorkommen und ihn verhüten! Denn diese Glückseligkeit ist eine Triebfeder, welche drey Leidenschaften in Bewegung setzt, und diese sind die Begierde nach Reichthume, der Ehrgeiz, und die Liebe zum Vergnügen. Man muß gar sehr tugendhaft seyn, wenn man die Begierde nach Reichthume in einem Lande mässigen will, wo man ihn gar leicht erlangen kann, und durch das Beyspiel dazu angereizt wird. Ist man reich geworden; so will man auch groß werden. Man trachtet nach Hoheit und Würden, damit man seine Pracht und Herrlichkeit sehen lassen, und die Blicke und Ehrenbezeigungen anderer an sich ziehen kann. Wie sollte man alsdenn in der Gottseligkeit und in der Liebe nicht laulich werden? Wie will man der Noth so vieler Unglücklichen zu statten kommen, wenn man auf die sinnlichen Lüste, auf die Begierde

sie

sie zu befriedigen, und auf die übrigen stürmischen Leidenschaften das Geld wendet, welches zu Werken der Liebe und Mildthätigkeit sollte gebraucht werden?

Endlich entsteht aus der Glückseligkeit auch die Liebe zum Vergnügen. In reichen Ländern studiert man die Wollüste recht aus, man unterhält öffentliche Schauspiele, Spielgesellschaften, und andere Ergötzlichkeiten. Wie wenige giebt es da, die in der Gottseligkeit und in der reinen und christlichen Sittenlehre fest und standhaft gnug sind, um einer so reizenden Versuchung zu widerstehen, und ihr Leben in der Einsamkeit, mit Gebethe und Busse zuzubringen, da indessen ihre Mitbürger in Freuden, in Zerstreuung und in Ergötzlichkeiten leben; und um sich beständig zum Tode vorzubereiten, da indessen die ganze Welt in Sorgen und Wollüsten des Lebens versunken ist!

VI. Theil. S. 170.

Jesus Christus will haben, wir sollen in der Tugend immer mehr wachsen und zunehmen, und dieses ist auch der Sinn folgender Regel: **Seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.** Was sollen wir aber von einem Menschen urtheilen, der nicht nur in seinen Tugenden nicht zunimmt, sondern dessen Tugenden so gar abnehmen, und wenn es besonders die vornehmste Tugend der Religion ist, nämlich die Liebe? Und was sollen wir von uns selbst denken, wenn wir unsere Ge-

sinnungen und Handlungen untersuchen, und finden, daß an die Stelle unsers vorigen Eifers gegen die Armen, und aller Werke der Liebe und Barmherzigkeit eine beklagenswürdige Gleichgültigkeit, eine grausame Vergessenheit, und Anschläge reich und groß zu werden gekommen sind; soll man nicht über diese betrübte Veränderung seufzen?

Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Wachsthume eines Menschen, der auf dem Wege der Tugend immer weiter fortgeht, und dem Zunehmen eines solchen, der zurücke geht. Der erste geht nur mit langsamen Schritten fort. Denn der Weg ist beschwerlich, man muß Vorurtheile bestreiten, Leidenschaften überwinden, und Siege davon tragen, ehe man etwas über den alten Menschen gewinnt, und ehe der neue einige Stärke erlangt. Der andere hingegen, welcher zurücke geht, thut es sehr geschwind. Die Natur, der sonst Zwang angethan wurde, hält sich durch die Geschwindigkeit und durch den Eifer, mit welchem sie ihren Lauf fortsetzt, schadlos dafür. Das unter der Asche glimmende Feuer entzündet sich, und brennt wieder auf; ein einziger nachlässiger Augenblick macht oft die Arbeit eines ganzen Lebens zu Schanden. Wir haben nur gar zu viel traurige Beyspiele hiervon.

Man muß also, um diese Klippen zu vermeiden, in der Tugend immer weiter zu kommen suchen. Gott will nicht haben, daß wir uns auf einen gewissen Grad der Tugend einschränken, und auf eine träge

Art

Art neue Gnaden erwarten sollen. Er mag uns nun zwey oder fünf Pfund anvertrauet haben; so muß man eben so viel damit zu erwerben suchen. Man muß arbeiten, und wenn er uns gewisse Einsichten und Kräfte gegeben hat; so muß man sie erweitern und vermehren, um seine Absichten zu unterstützen, und dem schrecklichen Urtheile zu entgehen, welches über den unnützen Knecht ist gefället worden.

VI. Theil, S. 382.

Ein Christ, der von dem Verderben, in welches sich der Sünder stürzt, überzeugt ist, kann sich nicht entbrechen, Thränen der Liebe und des Mitleids über ihn zu vergiessen. Schon hier in dieser Welt ist derjenige, welcher die Gesetze der Tugend beobachtet, weit glücklicher, als derjenige, der sich dem Laster ergiebt. Die Heiterkeit des Geistes, der Friede des Gewissens, die Stille der Leidenschaften, die Standhaftigkeit in Unglücksfällen, die Unerschrockenheit bey der Herannahung des Todes; alle diese Vortheile, und noch so viele andere, ohne welche der glänzendeste Wohlstand und das angenehmste Leben nur eine Sclaverey und eine Quelle von verdrießlichen und unangenehmen Dingen ist; alle diese Vortheile können nicht von der Gottseligkeit getrennt werden. Kann wohl ein liebreicher Mensch ohne die größte Traurigkeit sehen, daß Leute, die er zärtlich liebt, so kostbaren Vortheilen entsagen, ihr Leben vergiften, und sich eine unerschöpfliche Quelle von Gewissensbissen öffnen?

Wie viel grösser ist aber ihr Betrübniß, und wie viel bitterer sind ihre Thränen wegen des ewigen Elendes, in welches sie sich stürzen? Es giebt Menschen, bey welchen dieser Gedanke einen so starken Eindruck macht, daß sie glauben, das Andenken derienigen Personen, mit welchen die Auserwählten hier auf der Welt verbunden gewesen wären, würde dort gänzlich aus ihrem Gedächtnisse vertilget seyn. Es ist wahr, im Himmel wird die Ordnung allein der Grund unserer Glückseligkeit seyn, und sie wird durch das Elend derer, welche diese Ordnung verdammen wird, nicht gestört werden; denn wir werden wie Gott von ihnen urtheilen. Aber so lange wir auf Erden sind, sollen wir von dem Unglücke, welches den Sündern bevorsteht, lebhaft gerührt werden, und diese Empfindung soll uns antreiben, ihm vorzubauen. Diese Empfindung unterdrücken, heißt sich den Absichten Gottes widersetzen; es heißt die Liebe in uns ausrotten, ohne welche keine Religion bestehen kann. Je weiter es ein Herz in dieser Tugend gebracht hat, in einem desto grössern Grade besitzt es diese edle Empfindlichkeit. Daher kam der Eifer des Moses, des Jeremias, des heil. Paulus, und der Eifer Jesu Christi, des Oberhauptes und Musters aller Heiligen, als er über die unglückliche Stadt Jerusalem Thränen vergoß.

Nein, auch das unempfindlichste Herz würde bey einer Vorstellung, die so viel Eindruck macht, nicht ungerührt bleiben können. Wie! dieser Freund, der mein Rathgeber, mein Beystand, mein Trost, und das Vergnügen meines Lebens ist; wie! dieser Ehegatte, mit

welchem

welchem mich der Himmel verbunden hat, und mit dem ich meine Tage in Zufriedenheit und Ruhe zubringe; wie! dieses Kind, welches ich so zärtlich liebe, und dessen geringstes Geschrey mein Herz durchbohrt; diese so geliebten Personen werden vielleicht von der himmlischen Glückseligkeit ausgeschlossen, und in das ewige Feuer gestürzt werden? Wie viel Anlaß giebt dieses nicht zu einer noch grössern Traurigkeit, und zu der größten Sorgfalt, diesem Unglücke zuvorzukommen!

VI. Theil, S. 375.

Das, was Gott bey dem Menschen unendlich liebenswürdig macht, besteht darinnen, daß er nicht nur alle Eigenschaften der Maiestät und Grösse, die unserer Verehrung und Anbethung würdig sind, und alle Eigenschaften der Ordnung und Heiligkeit, welche uns ihn als die unveränderliche Regel des Guten vorstellen, besitzt; sondern daß er auch, weil er die Glückseligkeit selbst ist, die Quelle alles Glücks, und der Urheber aller vollkommenen Gabe ist, und sie uns auch mittheilen will. Wenn er nur groß und heilig wäre; so würde er wohl der Gegenstand unserer Bewunderung seyn; würden wir aber wohl auch unser Vertrauen auf ihn setzen? Da seine Maiestät, und seine Heiligkeit kein Verhältniß mit uns, und keinen Einfluß in unser Glück hat, würde sie wohl welchen in unser Herz haben? Die Vereinigung dieser Eigenschaften macht also, daß wir ihn zugleich ehren und lieben. Er ist die Grösse und Heiligkeit, er ist aber auch die Glückseligkeit und Güte selbst; dieses entzückt alle Empfindungen unsers Herzens und unsers ganzen Wesens.

Die

Die Sünder zerstören diese Harmonie. (Ich rede besonders von denen, die mit frecher Stirne, und so, daß sie andern ein Aergerniß geben, sündigen.) Sie möchten uns gern den Gegenstand entreissen, der unserer Liebe einzig und allein würdig ist. Dahin gehören iene rasenden Menschen, welche den höchsten Grad ihrer Gelehrsamkeit, die größte Schärfe ihres Verstandes, und das ganze Feuer ihrer Einbildungskraft darinnen suchen, daß sie die Vollkommenheiten des höchsten Wesens durch allerley Wolken verdunkeln, seine Religion lästern, und ihm seine Verehrer entreissen. Dahin gehören auch iene abscheulichen Leute, welche die Wahrheit seiner Verheissungen in Zweifel ziehen, seine Gesetze einer Ungerechtigkeit beschuldigen, und sein Verhalten Unbilligkeit und Gewaltthätigkeit nennen. Dahin gehören ferner iene undankbaren Menschen, welche so gar zu der Zeit, da sie mit allen Gaben der Natur überschüttet werden; zu der Zeit, da es ihnen vermittelst dieser Wohlthaten den Weg zur allerhöchsten Glückseligkeit öffnet, ihm das Unglück, in welches sie sich selbst stürzen, zuschreiben, ihm ihre Sünden aufbürden, und es beschuldigen wollen, es fände ein Vergnügen daran, wenn seine Geschöpfe verlohren giengen. Denn in ihren verdorbenen Augen kann es auf keine andere Art gut seyn, als wenn es geschehen läßt, daß sie alle ihre Lüste befriedigen, und doch ewig selig werden. Was für ein Contrast ist nicht zwischen diesen ungerechten und herabgewürdigten Herzen und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens!

VI. Theil, S. 388.

Die Gottlosen sind rechte Geisseln des gemeinen Wesens. Es ist nur ein einziger Aufrührer nöthig, um einen Staat zu beunruhigen, Uneinigkeiten und Spaltungen in der Kirche anzurichten. Es kann ein einziges böses Kind ein Gift für die glücklichste und friedlichste Familie werden. Die Frommen sind gemeiniglich das Schlachtopfer der Gottlosen; denn sie hassen ihr Beyspiel und ihre Tugend. Da hingegen die Frommen in der Gesellschaft anderer tugendhafter Menschen Vergnügen finden. Was ein Paar landesleute angenehmes empfinden, die einander in einem unfruchtbaren, fremden und feindlichen Lande antreffen; eben das Vergnügen geniessen auch die Gläubigen, wenn sie sich in einer sündlichen Welt, wo sie nur Fremdlinge und Pilger sind, miteinander vereinigen können.

Aber wie wenig solche Menschen giebt es doch in der Welt! Wie viel angenehmer würde sie nicht seyn, wenn man unter lauter Heiligen lebte! Ja, gleichwie es der gerechteste Schmerz eines Gläubigen in dieser verfluchten und sündhaften Welt ist, wenn er ihre unwürdigen Einwohner die Gesetze ihres Schöpfers übertreten sieht; eben so bestehet auch sein reinstes Vergnügen darinnen, wenn er sich in der Gesellschaft wahrer Verehrer Gottes, dergleichen die Gesellschaft der Auserwählten ist, befindet, und nur solche Wesen sieht, die von der Liebe ihres Gottes belebt und entzündet sind.

Und das ist die Gesellschaft, für die ihr bestimmt seyd, ihr, die ihr euch, wie Loth, über das Verderben der Welt vom Herzen betrübet. Das ist die Gesellschaft, in welche dieienigen schon sind aufgenommen worden, deren Trennung uns so viel gerechte Thränen und Betrübniß gekostet hat. Da ist der zärtliche Vater, die geliebte Gattinn, der wohlgezogene Sohn, und der einzige und vertraute Freund; wir werden sie zwar beweinen, sie haben uns aber nur verlassen, um in iene reine und ewige Gesellschaft zu gehen. Und wir sollen also alle mit dem David sagen: Er wird nicht wieder zu mir zurückkommen, sondern ich werde zu ihm gehen. Nein, diese geliebten Todten werden nicht wieder in eine Gesellschaft zurückkommen, die so voll Elend und Gefahr ist; sondern wir werden zu ihnen gehen. Sie sind nur vor uns hergegangen, sie erwarten uns, und diese Erwartung soll das lebhafteste Verlangen in uns erregen. Möchten wir doch bald mit ihnen zu allen Völkern vereinigt werden, welche um den Thron des Lammes herum sind, und ewiges Vergnügen schmecken und geniessen!

VI. Theil, S. 411.

Ein Diener des Evangelii soll zu rechter Zeit erschrecken oder trösten. Wenn es Menschen giebt, denen er ein lebendiges und angenehmes Vertrauen einflössen soll; so giebt es auch welche, die er wider ihren Willen durch schreckliche Bilder erschüttern und in Furcht setzen muß. In ein Haus gehen, und daselbst die traurige Ruhe und den falschen Frieden stören; in

ein

ein Trauerhaus gehen, und daselbst mitten unter dem Geschrey und Klagen einer an Thränen fast erschöpften Familie, und so gar vor dem Angesichte eines hungrigen Erben, von der Nothwendigkeit der Widererstattung predigen; bey einem Sterbenden mehr um das Feuer der Hölle, als um die Hitze des Fiebers, besorgt seyn, welches durch Ermahnungen und Drohungen könnte vermehret werden; sich weniger um die falsche Zärtlichkeit, die nicht haben will, daß man erschreckt, als um die Schwachheit und Härte bekümmern, die eine betrügerische Ruhe und Stille unterhält; darinnen besteht der Eifer eines Dieners des Evangelii. Denn wenn er einen bußfertigen Sünder lebhaft gerührt und erschreckt hat; so wird er auch die rechten Mittel zu finden wissen, ihn zu trösten.

VII. Theil, S. 215.

Jesus Christus fragte seine Jünger: Wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie antworteten: Etliche sagen, du wärest Johannes der Täufer; andere, du wärest Elias, und noch andere, du wärest Jeremias, oder der Propheten einer. So groß war die Mannichfaltigkeit der Meynungen, welche die Jüden von Jesu Christo hatten. Wie konnten sie aber doch auch nur die geringste Ruhe haben, ohne etwas gewisses in so wichtigen Fragen zu wissen? Denn auf diese Fragen kam ihre ganze Religion, ihre Hoffnung und ihre Glückseligkeit an. Auf sie kam es an, ob der Erlöser Israels gekommen, und ob die Weissagungen erfüllt waren.

Was mußten nicht also die Jüden für Leute seyn, daß sie in Ansehung so wichtiger Dinge ungewiß bleiben, und so hin leben konnten, ohne eine gewisse Auskunft darüber zu haben? Ihr wundert euch vielleicht darüber. Ihre Trägheit kam aus eben der Quelle, aus welcher die unserige kömmt.

Die Jüden, welche nur mit solchen Dingen zu thun hatten, die für dieses Leben gehören, wollten weder ihre Geschäfte liegen lassen, noch ihr Vergnügen unterbrechen, und auch keine strenge Sittenlehre annehmen. Und das ist unser Bild. Befinde ich mich wohl auf dem Wege zur Seligkeit? Habe ich meine Güter auf eine rechtmässige Art erworben, und besitze ich sie mit Recht? Ist mein Leben, welches ich in Ergötzlichkeiten und mit unnützen Dingen zubringe, ein christliches Leben? Werde ich in meinem Herzen und an meinen Handlungen Kennzeichen der Tugend und der Erwählung zur Seligkeit gewahr? Wie viel wichtige und schreckliche Fragen sind das nicht, in Ansehung welcher wir vollkommen ruhig sind! Wir blinden Menschen, wir dürfen den Jüden nichts vorwerfen. Wir mögen uns ja wohl vorsehen, daß wir nicht eben so lange, wie sie, in unserer Unwissenheit und Trägheit liegen bleiben, bis uns endlich die göttlichen Strafen aus derselben herausreissen.

Die Menschen fragen bisweilen, ob gleich aus sehr verschiedenen Bewegungsgründen, einander: was sagt man von mir?

Man fragt bisweilen aus Stolze. Gewisse Leute, die von sich selbst sehr eingenommen sind, bilden sich ein, das ganze menschliche Geschlecht wäre eben so, wie sie, von ihnen eingenommen. Da sie von ihren Verdiensten verblendet und bezaubert sind; so glauben sie, man sage nichts, als rühmliche und grosse Dinge, von ihnen. Wollet ihr wissen, was man von euch sagt? Nichts. Man weis nicht einmal, daß ihr in der Welt seyd; und wenn man den kleinen Raum aus, nimmt, in welchem ihr euch befindet, so weis sonst niemand, ob ihr da seyd, oder nicht.

Es geschieht ferner aus Neugierde, und es ist lobenswürdig, wenn wir es um unserer Besserung willen thun. Das Urtheil der Welt verdient Hochachtung, und soll gewissermaassen unsere Richtschnur seyn. Was sagen die Leute? Sie sagen, ihr wäret von eurem eigenen Glanze verblendet, und ihr bedientet euch eures Ansehens, die Schwächern zu unterdrücken, und euer Glück wäre eine öffentliche Landplage, und eine Geissel, vor der iederman einen Abscheu hätte. Sie sagen, ihr hättet eine Schlangenzunge, die im Stande wäre, überall Uneinigkeit und Unruhen anzurichten. Sie sagen, ihr hättet euren Reichthum durch euren Geiz, durch eure Plackereyen, und durch eure listigen Streiche erworben. Untersuchet euch also selbst, und schaffet das, was man mit Rechte an euch tadelt, ab.

Man fragt aber auch bisweilen aus Rache. Es ann uns nicht unbekannt seyn, daß man manchmal

Dinge ausſprengt, die unſerer Ehre eben nicht zum Vortheile gereichen; wir wollen alſo gern die Urheber davon wiſſen, um unſere Rache an ihnen auszuüben. Ein böſer Anſchlag. Es iſt alſo gut, wenn uns dergleichen Dinge und ihre Quelle unbekannt bleiben. Denn die Religion verbiethet uns alle Rache; und die Klugheit erfordert, daß wir uns nie in Gefahr ſetzen ſollen, dazu gereitzt zu werden. Warum folgen wir nicht dem Beyſpiele jenes berühmten Heyden, welcher, damit er die Perſonen, die ſich wider ihn zuſammen verſchworen hatten, nicht erfahren möchte, den Brief, in welchem er davon benachrichtigt wurde, ohne ihn zu leſen, verbrannte, und dadurch den blutigen Folgen, welche dieſe Entdeckung würde nach ſich gezogen haben, zuvorkam.

Endlich kann dieſe Frage, was ſagt man von mir? auch aus Liebe geſchehen. Es giebt gewiſſe Leute, denen daran gelegen iſt, daß man geſunde und richtige Begriffe von ihnen habe. Eine obrigkeitliche Perſon, die mit nichts umgeht, als wie ſie die Ordnung im Staate befeſtigen, und die Geſetze im Anſehen erhalten möge, eine ſolche Perſon würde dieſes nicht thun können, wenn man ſie als einen Richter abbildete, der blind, ungerecht, nur auf ſeinen Nutzen bedacht wäre, und von ſeinen Leidenſchaften hingeriſſen würde. Ein Lehrer wird ſein Amt nicht mit Nutzen verwalten, wenn man an ſeiner Lehre und an ſeinen Sitten etwas zu tadeln findet. Die Liebe kann alſo dergleichen Perſonen antreiben, zu fragen, was man von

ihnen

ihnen redet ; damit sie die Vorurtheile und falschen Gedanken vertreiben können, die so wohl denen, die sie haben, als auch denen, welchen sie zum Nachtheile gereichen, so schädlich sind.

Es giebt Menschen, die, weil sie von der Schönheit des Evangelii und den Reizungen der Tugend gerührt und eingenommen sind, sie gern annehmen würden, wenn sie nicht durch die Reden und Verfolgungen der Welt davon abgehalten würden. Wie viele giebt es nicht, die, wie Nicodemus, nur bey der Nacht zu Jesu Christo kommen wollen, und, aus Furcht vor den Menschen, der Wahrheit die Ehre nicht geben ? Warum stellt sich iener iunge Mensch, als ob er ausschweifende, liederliche und schlechte Grundsätze annehme ? Weil ihn falsche Feinde durch ihren Spott dazu zwingen, und weil ein iunger Mensch, der ein keusches, frommes und eingezogenes Leben führt, ausgelacht und verspottet wird. Warum wagt es iener Staatsmann nicht, die Grundsätze der Religion öffentlich anzunehmen ? Weil man über denienigen spottet, welcher glaubt, daß die Billigkeit und Gnade des Himmels Einfluß in einen Staat haben, und nicht bey den Grundsätzen der weltlichen Gesetzgeber stehen bleibt. Warum wagt es ein Lehrer nicht, den Grossen und Reichen dieser Welt von der Demuth und Strenge des Evangelii zu predigen ? Weil er ihre Gunst verlieren, und sich ihre Ungnade zuziehen würde.

Wie! sollen wir uns denn also des Evangelii und des Titels eines Christen schämen? Es kostet bisweilen Mühe dieses Geständniß abzulegen. Wenn man es aber mitten unter den Martern ablegen soll; würden uns wohl die Reden und der Tadel der Menschen abschrecken können? Nein, nein, lasset uns Jesum Christum frey und öffentlich auf der Welt bekennen. Lasset uns, wenn es seyn muß, sein Kreuz tragen; so wird er uns einmal auf seinem Richterstuhle auch wieder kennen, und uns an seiner Herrlichkeit und Glückseligkeit Theil nehmen lassen.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saurin, Jacques, 1677-1730

Der Geist des Herrn Saurin, oder zergliederte Auszüge aus seinen sä mmtlichen Predigten

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1778)

Hom. 1372-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461738-7
VD18 90200438